





Historische Zeitschrift

herausgegeben von

Heinrich von Sybel,
o. ö. Professor der Geschichte an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.

Vierzehnter Band.

München, 1865.
Literarisch-artistische Anstalt
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Berichtigungen:

Im vorigen Heft wurde irrthümlich S. 61. Zeile 3 verbessert Granville in Grenville; ersteres ist zu belassen.

Ferner wird gebeten zu berichtigen:

S. 55. Z. 25 statt Wilhelms lies Wilhelm.

S. 103. Z. 16 statt Wilhelms lies Wilhelm.

S. 229. Z. 29 statt 10. Niederlande lies 21. Niederlande.

I.

Zur Geschichte und Geschichtschreibung des dreißigjährigen Krieges.

Von

B. Erdmannsdörffer.

Fr. v. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. Vierter Band. Schaffhausen 1864.

M. Koch, Geschichte des deutschen Reichs unter der Regierung Ferdinands III. Erster Band. Wien 1865.

Betrachtet man den heutigen Stand der deutschen Geschichtschreibung über die Epoche des dreißigjährigen Krieges, so bietet sich leicht die Bemerkung, daß die größte Schwierigkeit, welche hier noch vorliegt, nicht sowohl in der Feststellung des objectiven Thatbestandes beruht, so viel auch für dieselbe noch zu thun übrig bleibt, als vielmehr in der Gewinnung einer gemeinsamen und wissenschaftlich zu begründenden Basis für die Beurtheilung der Ereignisse und Personen. Fast unmöglich scheint es bis jetzt, über einen Standpunkt sich zu einigen, von welchem aus diese wichtige Periode unserer Geschichte allen oder doch einer zwingenden Mehrzahl einleuchtend und ohne vermeinte Verletzung berechtigter Interessen oder Sympathien dargestellt werden könnte.

Dieß ist in dem Grade wie heut zu Tage nicht immer der Fall gewesen. Freilich stand katholische und protestantische, kaiserliche und fürstliche Auffassung sich immer gegenüber; aber, wohl oder übel, war doch das Schlußwerk jenes langen und erbitterten Kampfes, war

der westfälische Friede für anderthalb Jahrhunderte die Grundlage der bestehenden Verhältnisse im Reich geworden; das ganze achtzehnte Jahrhundert verehrte ihn, „das himmlische Geschenk des unschätzbaren westphälischen Friedens“ als eines der staunenswerthesten und segensreichsten Denkmäler diplomatischer Arbeit; vermöge eines ganz natürlichen Zusammenhangs kam es im Laufe der Zeit dahin, daß unter dem gepriesenen Andenken des Friedenscongresses von Münster und Osnabrück die Erinnerung an die grauenvollen drei Jahrzehnte vorher sich allmählich milderte. Man hörte auf, das Gedächtniß jener Vorgänge mit einer Stimmung zu pflegen, welche auch nur von weitem der Schärfe und Leidenschaftlichkeit der Gegensätze entsprochen hätte, die in ihnen einst gekämpft hatten.

Dieses Verhalten währte das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch. Unter dem Einfluß besonders von Ludwig und Gundling bildete sich jene juristisch-publicistische Schule von Reichshistorikern, die vorzüglich den praktischen Zweck der historischen Kenntniß des noch geltenden deutschen Reichsrechtes ins Auge faßte; sie so wenig wie die gegen diese Richtung eintretende Reaction der „pragmatischen“ Geschichtschreibung hatte ihrer Natur nach die Stimmung zur Polemik über die principiellen Grundfragen, welche die Parteien des dreißigjährigen Krieges trennten.

„Die meisten reden und schreiben von diesem traurigen Periodo der deutschen Geschichte und von der beklagenswürdigen Zerstörung unsers Vaterlandes nicht viel anders als von der Belager- und Einäscherung der Stadt Troja, welche man heut zu Tage als eine Historie oder Fabel ansiehet, an welcher man keinen Theil zu nehmen Ursache habe.“ Es war ein 1735 verstorbener Professor des Staatsrechtes zu Frankfurt an der Oder, der diese Worte schrieb[1]). Sein Jahrhundert hat sich durch ihn nicht aus der Fassung bringen lassen. Mehr und mehr erfüllte sich dieses nun selbst mit geistigen Kämpfen aller Art, aber die Geister des dreißigjährigen Kriegs beschwört niemand herauf. Wie gemessen und leidenschaftlos ist die Haltung des hannöverschen Gelehrten v. Meiern in seiner Ausgabe der west-

1) Chr. Gottf. Hofmann, Gründliche Vorstellung der im h. Röm. Reich obschwebenden Religionsbeschwerden, S. 8.

fälischen Friedensverhandlungen, wo doch Gelegenheit genug gegeben war, die Erbitterung der damaligen Gegensätze nachzufühlen. Der Verfasser der viel gelesenen „Geschichte der Deutschen", Michael Ignaz Schmidt, war als „kaiserlicher wirklicher Hofrath" gewissermaßen ein Amtsvorgänger unseres heutigen Herrn v. Hurter, der den gleichen Titel führt; das Amt eines „Beisitzers der Büchercensurcommission" hatte er noch vor ihm voraus; aber sein Buch, gut kaiserlich, gut katholisch, ist doch frei von jeder aufregenden Tendenz, von jeder gehäßigen Polemik; der Geist der Josephinischen Zeit weht hindurch, und damit findet der Verfasser den vollen Beifall seines Publicums und den eines ausgezeichneten Recensenten, Spittlers, der eine Reihe trefflicher Anzeigen über das Werk schrieb[1]); desselben Spittler, der einmal gelegentlich in Betreff des dreißigjährigen Krieges die Aeußerung hinwirft, „ob's denn aber auch gut gewesen sein würde, wenn nie ein solcher tobender und alle Kräfte bewegender Sturm gekommen wäre"[2]).

An Schillers Werk brauchen wir nur zu erinnern; als das vorzüglichste Lob rühmt ihm Joh. v. Müller nach, „er habe noch keinen Geschichtschreiber über diese Epoche gelesen, welchem man weniger ansehen konnte, in welcher Parthei er geboren, unter welcher er gelebt"[3]).

Höchstens in einem Punkte ließ man sich gehen — gegen die Jesuiten. Leitete jemand, wie es z. B. unter vielen andern dieser Zeit Pütter gern thut, alles Unglück Deutschlands seit dem sechzehnten Jahrhundert und ganz besonders den großen deutschen Krieg von den nimmer rastenden Umtrieben des Ordens Jesu her, so traf er damit vollkommen die allgemeine Stimmung; der Haß gegen dieses Institut war in dem Zeitalter Ganganellis ein Boden, worauf katholische und protestantische Geschichtsanschauung sich gern die Hand reichten, und war der dreißigjährige Krieg einmal anerkannt als das Werk einer nun durch den Pabst selber aufgehobenen Secte, so mußte diese Ueberzeugung gleichsam ein Ableiter werden für alle Animo-

---

1) Spittler Sämmtl. Werke. XI. S. 684 ff.
2) Ebendas. XIV. S. 100.
3) Joh. v. Müller Sämmtl. Werke. X. S. 217.

sitäten, die sonst etwa aus der Betrachtung des Ereignisses entspringen konnten.

Es bedarf nicht der Häufung weiterer Beispiele, um den Gegensatz zu der Auffassung unserer Zeit darzustellen. Wir sind den Tagen Ferdinands II und Gustav Adolfs wieder um etliche Menschenalter ferner gerückt, als jene ruhigen Betrachter im achtzehnten Jahrhundert; aber die größere Entfernung hat hier nicht ihre gewöhnliche mildernde und versöhnende Wirkung geübt. Vielmehr will es scheinen, als seien wir zwar räumlich weiter zurückgetreten von dem Kampfplatz, aber damit zugleich in eine Sphäre versetzt, wo wir nach ihm hin durch ein erhellendes und die Entfernung minderndes Medium blicken. Wir sehen nicht mehr ein allgemeines Gewirr, aus dem hervor sich zuletzt ein neues ordnendes Friedensgesetz erhebt, als ein Hort für viele kommende Generationen — wir sehen diesen Hort zertrümmert, und hinter ihm hebt sich für uns in heller Deutlichkeit von dem Grunde des Reformationszeitalters das Bild endloser erbitterter Kämpfe ab. So nahe erscheint es uns, daß wir meinen, die Gesichter der Streitenden zu erkennen, in ihren Seelen zu lesen, ihren Schlachtruf zu hören, und fortgerissen von der Gewaltigkeit des Eindruckes rufen wir ihnen den Schlachtruf nach und stürmen gegen einander selber an, als sollte der alte ein Jahrhundert lang vergessene Kampf noch einmal durchgekämpft werden.

Es ist in der That so: jene leidenschaftslose Ruhe eines mittleren Urtheils über die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges scheint für uns unmöglich geworden zu sein; jenes Lob, welches Joh. v. Müller der Darstellung Schillers ertheilte, würde in unserer Zeit als ein sehr zweideutiges betrachtet werden. Der Rechtsboden des westfälischen Friedens, die Abwesenheit politischer Parteien, all die Ursachen, die im vorigen Jahrhundert das Urtheil mildern und beruhigen konnten, sind uns abhanden gekommen. Wir stehen mitten in dem Kampfe neuer politischer und kirchlicher Parteien; es sind fürwahr andere Dinge, um welche man heute streitet, als damals, aber auf der doch gemeinsamen Grundlage und unter der Wiederkehr gewisser alter Formeln des Gegensatzes flammt uns noch heute wieder bei der Betrachtung jener Zeiten der alte Hader empor; gleich als ob die Entscheidung über Recht oder Unrecht der damaligen Par-

teien ein Urtheil in sich schlösse über Schuld oder Verdienst unserer eigenen Bestrebungen. Kaum eine Zeile kann heut zu Tage über diesen Gegenstand geschrieben werden ohne den offenen oder verhüllten Zweck des Angriffs oder der Abwehr; unsere ganze Literatur auf diesem Gebiete ist polemisch geworden, und zwar polemisch weniger in Betreff der Constatirung oder Bestreitung einzelner Thatsachen, als in Betreff der allgemeinen Ansicht von dem Wollen und dem Werth der handelnden Männer und Parteien[1]). Diese Werthschätzungen aber laufen diametral auseinander, sie begründen einen unversöhnbaren Gegensatz in der Auffassung dieser Periode unserer Geschichte, so daß es fast leichter erscheint, mit dem Franzosen über die Kriege Ludwigs XIV, mit dem Italiäner über die Zeit der deutschen Kaiserherrschaft übereinzukommen, als mit dem deutschen Gegner über den Charakter des dreißigjährigen Krieges.

Wir brauchen hier nicht die einzelnen Vertreter der widerstrebenden Richtungen zu nennen, noch diese selbst zu charakterisiren. Seit Jahrzehnten schon währt der Kampf; er hat in unseren Tagen eine Heftigkeit angenommen, daß man hoffen sollte, der Höhepunkt sei erreicht. Die Frage liegt nahe: wohin sind wir mit dieser polemisirenden Methode gelangt, und welches können überhaupt die Resultate derselben sein?

Einen unbestreitbaren großen Vortheil tragen wir zunächst davon, der überall dem Aufeinandertreffen principieller Gegensätze entspringt. Auf beiden Seiten schafft man mit Eifer Rüstzeug und Waffen zur Stelle, das Material zur Beurtheilung der schwebenden Fragen wird so vollständig als möglich zusammengebracht; wir stehen heute mit unserer sachlichen Kenntniß jener dreißig Jahre auf einem unvergleichlich sichereren und solider unterbauten Boden als unsere Vorgänger. Von allen Seiten her ist in dieser Richtung ersprießliches geleistet worden.

Dieß hängt mit einem anderen Umstand zusammen. Das politisch-nationale Interesse in Deutschland ist in unserem Jahrhundert und in der Handhabung der mit ihm heraufgekommenen neuen Auf-

---

1) Wie verhältnißmäßig weniges von belangreicheren Dingen ist in der Weise controvers, wie etwa die Frage der Zerstörung Magdeburgs.

gaben ein so allgemeines und intensives geworden, wie es die vorhin bezeichneten Generationen nicht gekannt haben. Bei dieser Gesinnung ist auch unsere Geschichtschreibung in die Schule gegangen. Sie hat sich aufs wärmste und eifrigste mit politischen Tendenzen durchdrungen; erst in dieser Schule haben wir wieder gelernt, unsere Vergangenheit mit starken politischen Empfindungen ins Auge zu fassen und all die Erregtheit und Leidenschaftlichkeit nachzufühlen, die nur dem geweckten Gefühl aus der sonst todten Masse des überlieferten entgegentritt[1]). Aber wir haben dieß gelernt inmitten unserer eigenen politischen Gegensätze und aus ihnen heraus. Das Zauberwort der Erweckung, womit das Zeitalter unseres großen Krieges (wie unsere neuere Geschichte überhaupt) zu neuem, sympathisch verstandenem Leben wachgerufen worden ist, lautete sehr verschieden je nach der Stellung des einzelnen Forschers, der es rief. Und danach mußte auch das Gesammtbild jedesmal ein verschiedenes werden. Wie ganz anders, wenn man die Geschichte des böhmischen Krieges betrachtet als Geschichtschreiber des pfälzischen Hauses, oder als Biograph Ferdinands II, oder als Darsteller der Unterdrückung des böhmischen Protestantismus. Das wichtige Ereigniß, welches den letzten Abschnitt des Krieges einleitet, den Prager Frieden, sehen wir selbst auf protestantischer Seite in der entgegengesetztesten Weise beurtheilt; ein so trefflicher, so patriotisch gesinnter Mann wie Barthold sieht sich veranlaßt, gleichsam noch nachträglich seinen Beitritt zu diesem Friedensvertrage zu erklären, während von anderer Seite her derselbe als das Symptom äußerster deutscher Erniedrigung, zu Stande gekommen durch Verrath und Intriguen der verwerflichsten Art, gebrandmarkt wird. Es ist begreiflich, daß, um so entgegengesetzte Anschauungen zu begründen, es der eindringlichsten Vertiefung in das Wesen der feindlichen Parteien bedurfte; man mußte die Natur derselben sich so concret als möglich vergegenwärtigen, man mußte es zu lernen versuchen, aus der Seele jener Streitenden heraus zu lieben und zu hassen, zu hoffen und zu fürchten. Indem man dieß aber hier mehr, dort min-

1) Natürlich bildet schon die französische Revolution zum Theil die scheidende Grenze; es ist von Interesse, z. B. von preußischen Geschichtschreibern etwa Pauli und Gallus neben einander zu halten.

der erstrebte und erreichte, war es, als ob auf das bis dahin nur eintönig untermalte Bild jetzt erst die unterscheidenden und belebenden Lichter aufgesetzt würden. Es ist unstreitig, in Vergleich zu jener früheren Betrachtungsweise will es scheinen, als habe erst unsere Zeit hier wieder das Geheimniß des Dädalus entdeckt, die Gestalten lebendig einherschreiten zu lassen, mit gelösten Gliedern, nach dem Gesetz natürlicher Bewegung. Was ihnen die Glieder gelöst hat, ist eben nichts anderes als das stärkere politische Empfinden der Forschenden und Darstellenden; ein jeder weiß es und erfährt es täglich von neuem, was politische Parteien sind, wie ihre Kämpfe verlaufen, wie Zwecke und Mittel bei ihnen sich zu einander verhalten, und er kann fortan jene Ereignisse nicht ins Auge fassen, ohne daß er mit einer durch die Gegenwart geschärften und nach der einen Seite hin feindlich gerichteten Gesinnung selber Partei ergreift; er wird Recht und Unrecht, Vortheil und Nachtheil, Mittel und Wege eben so eindringend zu erwägen suchen, als ob er selbst sein Verhalten danach zu bestimmen hätte. Auf diese Weise gewinnt die Anschauung der Ereignisse, die uns jetzt geboten wird, die unmittelbarste mitfühlende, bisweilen dramatische Lebendigkeit.

Aber — wir nehmen unsere frühere Frage wieder auf — welches kann das Endziel sein, dem wir mit dieser Art der Behandlung zustreben? Von der Einheit einer in der Natur unserer jetzigen Erkenntniß begründeten, die bestehenden Gegensätze aufhebenden Ansicht, die denn doch ein wissenschaftliches Postulat ist und bleibt, sind wir augenscheinlich weiter als je entfernt. Es würde eine arge Selbsttäuschung sein zu hoffen, daß auf dem bisher betretenen Wege dieses Ziel zu erreichen sei; die Erfahrung lehrt vielmehr, daß alle Fortschritte der vorhin bezeichneten Art, so wesentlich, so unentbehrlich sie sind, doch eben in zwei oder mehreren divergirenden Linien sich bewegen, deren Enden jeder neue Fortschritt nur weiter aus einander führt, statt sie sich zu nähern und zu einer einzigen zu vereinigen.

Wie wenig in dieser Richtung zu hoffen ist, erhellt auch daraus. Vom Beginn des neu erwachten Streites an hat in nicht wohl zu verkennender Weise das geistige Uebergewicht auf der *einen* Seite gelegen; die Sache der Fürsten ist geschickter vertheidigt worden als

die des Kaisers, die des Protestantismus mit mehr Talent als die des Katholicismus; die Kraft allgemeiner Bildung, wissenschaftlicher Technik, historischer Kunst hat sich auf der einen Seite fortwährend in entschiedener Ueberlegenheit gezeigt. Aber dennoch braucht man nur den Verlauf des Streites zu beobachten, um zu bemerken, daß dieser, wenn auch noch so bedeutsame, Vorzug des einen Theils nicht im Stande sein wird, den anderen etwa zu einer formellen Unterwerfung zu bringen. Denn einmal ist jene angedeutete Ueberlegenheit auf der einen Seite zwar unläugbar, aber daß sie nicht ein Privileg derselben, daß sie nicht eine natürliche Folge der Vertheidigung einer an sich besseren Sache sei, liegt auf der Hand; wir haben nicht die geringste Garantie, daß Ferdinand II nicht dereinst einmal mit größerem Geschick vertheidigt werden wird, als es von Herrn v. Hurtér geschehen ist, und daß nicht die Politik Ferdinands III einen besseren Interpreten und Apologeten finden wird, als Herrn M. Koch seine Fähigkeiten es zu werden gestatteten; und ebenso ist nicht wohl in Abrede zu stellen, daß die lebhaften Angriffe, welche von katholischer Seite her gegen die Politik Gustav Adolfs gerichtet worden sind, wesentlich dazu beigetragen haben, jenes protestantisch-theologische Idol zerstören zu helfen, welches als eine seltsame Reliquie von den lutherischen Kanzeln des siebzehnten Jahrhunderts durch das Jahrhundert der Aufklärnng hindurch sich bis in unsere Zeit conservirt hatte und auch jetzt noch nicht einmal völlig beseitigt ist.

Daß die Ueberführung der einen Partei durch die andere auf dem Wege der Deductionen und Argumente für und wider ganz undenkbar sei, läßt sich aber auch aus einem andern Umstand schließen. Dieser Kampf wird geführt mit der Leidenschaft unserer eigenen Zeit, aber mit den Materialien der Zeiten, die man beschreibt. Der dreißigjährige Krieg ist nicht allein auf Schlachtfeldern geführt worden, man war mit der Feder so schlagfertig wie mit dem Schwert, und was für die eine und für die andere Partei sich sagen ließ, das ist damals gesagt worden. Je genauer wir jetzt allmählich mit dem diplomatischen Material jener Zeit bekannt werden, je aufmerksamer wir auf die Publicistik derselben in der kaum zu bewältigenden Flugschriftenliteratur geworden sind, um so mehr zeigt sich, daß alle Fragen, worauf es ankommt, bereits damals in trefflichster Weise erörtert, alle Gründe

für und wider in schlagender literarischer Polemik aufgeführt, alle Gesichtspunkte aufgestellt worden sind. Ich kann nicht finden, daß an eigentlichem Gedankeninhalt unsere jetzige polemisirende Geschichtschreibung etwas wesentlich neues und durchschlagendes hinzugefügt hätte, was eben in dieser Richtung vielleicht auch kaum möglich ist; die Hauptforce ihrer Argumente hüben und drüben ist die nämliche, welche die zeitgenössischen Diplomaten und Publicisten auch gebrauchten, ja das beste entlehnen wir von ihnen; die Vertheidigung der beiden Ferdinande und der österreichischen Politik wird geführt, als ob die Vertheidiger Mitglieder des Reichshofraths unter jenen Kaisern gewesen wären, der Geschichtschreiber Hessens rechtfertigt die Politik dieses Staates wie aus dem Cabinet der Landgräfin Amalie Elisabeth heraus u. s. f. Man dürfte höchstens sagen, daß der allgemeine nationale Gesichtspunkt in unserer Zeit schärfer geltend gemacht worden sei als im siebzehnten Jahrhundert, aber vorhanden war er doch auch damals bis zur Formelhaftigkeit häufig, und, was die Hauptsache ist, er wurde dort genau ebenso wie noch jetzt von beiden Parteien und zu den entgegengesetztesten Folgerungen gebraucht.

Die Hauptkraft der Argumente also ist die nämliche geblieben; sie haben alle schon einmal lebendig gegen einander gestanden, jede Frage hat ihre Antwort, jede Anklage ihre Rechtfertigung. Aber in den Zeiten jener Kämpfe ist nie eine Sache durch sie gewonnen, nie ein Gegner durch sie überzeugt worden; es wirkten ganz andere Motive und Verhältnisse; denn nur zum kleineren Theil werden in großen Krisen die Menschen wirklich von dem getrieben, womit sie ihr Thun und Lassen vor sich selbst und vor anderen zu rechtfertigen suchen. Und darf man nun vernünftiger Weise erwarten, daß all dieses alte Rüstzeug, neu aufgeputzt und umgebogen in die Formen unserer Zeit, sich heute wirksamer erweisen werde als damals? Der Friede ist damals erzwungen worden, als die Schweden vor Prag standen, und es ist bekannt, wie die Erbitterung der Parteien gegen einander dem Friedensrufe nur langsam und fast widerwillig folgte. Aber eine solche von außen kommende, gewaltsame Einigung giebt es in unserem Streite nicht — es scheint, wir sind bestimmt, ihn getrost weiterzuführen, etwa bis eine veränderte Gestaltung der politischen Verhältnisse in Deutschland den Geistern eine minder gereizte und polemische Stimmung ein-

geflößt haben wird; wir werden an dem Strome stehen bleiben und nicht eine Brücke schlagen, sondern warten, bis das Wasser sich verlaufen hat.

Oder läge die Unmöglichkeit, zu einem vereinigenden Abschluß zu gelangen, doch vielleicht weniger in den Dingen selbst, als in dem Verhältniß, worin wir uns zu ihnen gestellt haben? Dieses Verhältniß beruht im Grunde auf einer hier mehr dort minder scharf empfundenen und durchgeführten Identificirung oder Assimilirung der Parteiinteressen des dreißigjährigen Krieges mit unseren eigenen. Wenn es die Aufgabe der Geschichtswissenschaft wäre, den jeweiligen politischen Gegensätzen der Zeit eine historische Vertiefung zu geben, wenn sie eine Art rückwärts gewandter Publicistik wäre, so ließe sich gegen jenes Verfahren nichts einwenden, und man würde über die, doch ihrem Zwecke dienenden, sachlichen Incongruenzen einer solchen Gleichstellung oder Vergleichung leicht hinwegsehen, wie überall wo es auf einen praktischen Zweck hauptsächlich ankommt. Ist aber der unserer Wissenschaft ein anderer, so darf die Mangelhaftigkeit und innere Unwahrheit dieser Identificirung und der daraus hergeleiteten Sympathien und Antipathien nicht unbeachtet bleiben.

Die katholisch-kaiserliche Auffassung (wenn wir mit diesem Ausdruck ungefähr den Inhalt der einen Richtung benennen dürfen), ist hierbei vielleicht in einer günstigeren Lage, als die entgegengesetzte. Wie unkritisch eine unbedingte Gleichstellung der Interessen auf ihrer Seite von jetzt und damals ist, liegt auf der Hand; aber indem es sich doch um das nach einer allgemein angenommenen Fiction gleiche kaiserliche Haus, um die Stellung einer in ihren Bestandtheilen sich so ziemlich gleich gebliebenen Monarchie in Deutschland und um denselben Katholicismus handelt, wie sie alle auch heute einen Hauptfactor unserer deutschen Gegensätze bilden, so verleiht dieß allerdings dem Kampf auf dieser Seite den vortheilhaften Schein einer Consequenz und eines historischen Zusammenhanges, welchen man hier wohl zu schätzen und zu verwerthen weiß, und welcher ja auch in der That nicht ohne einen gewissen Grad sachlicher Begründung ist. Es hat seine gute Logik, die Tendenzen des siebzehnten Jahrhunderts zu bekämpfen, aus denen der Hippolithus a Lapide hervorgieng, und dabei an neues und neustes in dieser Art zu denken.

Wir sind auf der anderen, protestantisch-fürstlichen Seite, wie mir scheint, nicht gleich günstig gestellt. Es fehlt uns jener Vortheil eines festen, in jenen Zeiten historisch begründeten und in der Gegenwart fortlebenden Mittelpunktes der Sympathie.

Denn, wofern nur Personen und Ereignisse nicht mit einem Licht umgeben werden, das ihnen nicht eigen ist, so muß man ja gewiß zugeben, daß in ihrer einfachen und wahren Gestalt all jene während des dreißigjährigen Krieges kämpfenden Mächte der Opposition wider Habsburg und Rom nichts oder wenig an sich haben, was sie und ihre Bestrebungen zum Gegenstand einer gerechtfertigten Parteinahme im nationalen oder protestantischen Sinne machen könnte. Auf diese beiden Gesichtspunkte würde es dabei ankommen: diese oppositionellen Mächte werden gefaßt einmal als die Vertreter der fürstlichen Freiheit gegenüber dem spanisch-österreichischen Absolutismus und damit als Vorkämpfer derjenigen Ordnung der Dinge, aus welcher die bessere Zukunft theils erwachsen ist, theils noch erwachsen soll; sodann aber werden sie gefaßt als Kämpfer für das Princip der geistigen Freiheit, welches der Protestantismus darstelle.

Was das erste betrifft, so ist unbestritten, daß durch die reichsfürstliche Opposition gegen die monarchischen Anläufe des habsburgischen Kaiserthums der Boden geschaffen wurde, auf welchem ein neuer gedeihlicherer Zustand unserer Nation zu entstehen begonnen hat. Die weitere Entwickelung der deutschen Geschichte im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert hat darauf die neue politische Schöpfung erwachsen lassen, welche nun für uns der feststehende Mittelpunkt nationaler Sympathie geworden ist. Das ist der preußische Staat. Es hat eine unmittelbare, dem Leben und Hoffen der Gegenwart entnommene Berechtigung, wenn wir die neuere deutsche Geschichte von dem großen Kurfürsten an gewissermaßen unter dem Gesichtspunkt des preußischen Staates betrachten; ein Verfahren, welches von der bisherigen Entwickelung gerechtfertigt ist und von der künftigen unzweifelhaft noch weiter bestätigt werden wird. Aber für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ist dieser Gesichtspunkt nicht anzuwenden. Brandenburg steht hier noch mit den übrigen größeren Territorien des Reiches in Bezug auf Macht und Umfang etwa auf derselben Stufe; an eingreifender Wichtigkeit für den Gang des Krieges steht es hinter mehreren

zurück; der Umschwung, welcher Ende 1640 mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm begann, konnte doch auf den Gang der großen Ereignisse keinen wesentlichen Einfluß mehr üben, der Tod Bernhards von Weimar ist für den Verlauf im ganzen viel wirkungsreicher gewesen, als der des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg; die Thätigkeit des großen Kurfürsten während der sieben letzten Jahre des Krieges ist von allgemeiner Wichtigkeit vorzüglich nur um dessen willen, wozu sie den Anfang und Ausgangspunkt bildete.

Indeß ebenso wenig, wie dieser Staat, in der Periode vor seiner Größe, haben die anderen Elemente der Opposition ein gegründetes Anrecht darauf, daß wir in ihnen und in ihrem wechselnden Hervortreten eine Vertretung dessen sehen sollten, womit eine nationale Auffassung der politischen Geschichte jener Zeit sich eins fühlen könnte oder dürfte. Eine Projicirung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges auf diese Elemente hat so wenig inneres Recht, wie die entgegengesetzte Ansicht. Man wird bei aufrichtigem Verfahren den Versuch, sie zur Grundlage des Einverständnisses und sympathisirender Parteinahme bei einer Darstellung dieser Zeit zu nehmen, nicht machen können, ohne sich Schritt für Schritt in einem fortgesetzten stillschweigenden oder ausgesprochenen „Trotzdem“ bewegen zu müssen. Mit all diesen Mächten und Personen, von dem Pfalzgrafen und der Union an bis zu den letzten treugebliebenen deutschen Bundesgenossen Schwedens und Frankreichs, können wir uns nur einig fühlen in der Negative, in dem, was sie n i c h t wollten und was sie bekämpften. Aber wir sollten so entschlossen sein zu erklären, daß ihre Motive sowohl als ihre Mittel und vor allem das positive, was sie erstrebten, von jedem Anspruch auf theilnehmende Billigung im allgemein nationalen Sinne ebenso weit entfernt ist wie die Pläne der Gegner. Hereinziehen des Auslandes, Preisgeben der Nation, persönlicher Ehrgeiz, dynastische Interessen unter dem Deckmantel des allgemeinen, rohe Gewalt gegen gegründetes Recht, der Vorwand nothgedrungener Vertheidigung für beutelustigen Angriff, alle Elemente unheilvoller Verwirrung und Verwilderung walten auf dieser Seite so sehr als auf jener. Die Säcularisationen Bernhards von Weimar in Wirzburg und Bamberg auf Grund der schwedischen Eroberung sind rechtlich um

nichts besser als das Verfahren Ferdinands II in Mecklenburg[1]); der Gesichtspunkt eines starken Grenzschutzes gegen das Ausland konnte ebenso sehr geltend gemacht werden für die versuchte Festsetzung des Kaisers in Norddeutschland, wie für die Eroberungen Bernhards am Oberrhein, und beide waren nur möglich auf den Trümmern älterer Rechte; von zwei Fürsten im Reich gieng die Rede, daß der Krieg sie reich mache, und daß sie deßhalb seiner Beendigung sich widersetzten, von dem katholischen Kurfürsten von Baiern und von der reformirten Landgräfin von Hessen-Kassel; die Leichtigkeit, womit der Kaiser in die Abtretung Pommerns an die Schweden willigte, konnte nicht größer sein als das Vergnügen, womit lutherische Reichsstände die Beraubung und Einengung des calvinistischen Brandenburgers zu Gunsten einer zwar ausländischen, aber gut lutherischen Macht sahen und begünstigten.

Kurz, die volle Misere eines in heilloser Selbstvernichtung begriffenen Volksthums gibt sich hier auf allen Schritten kund; und so wenig wie auf der andern sind für eine unbefangene Betrachtung auf der protestantisch-fürstlichen Seite die Züge von Reinheit und Lauterkeit, die Spuren großer und rettender politischer Gedanken zu entdecken, auf welche hinweisend wir unsere historische Parteinahme für sie wahrhaft zu rechtfertigen vermöchten. Denn was immer die Pläne Gustav Adolfs für die Constitution des Reichs gewesen sein mögen, sie sind, wenn irgend schon näher formulirt, mit ihm wirkungslos zu Grabe gegangen. Wenigstens für die politische Betrachtung sollten wir auf eine solche verzichten; die Sympathie oder wohl gar die Begeisterung, die aus diesem Chaos emporwächst, nährt sich nur von der Verneinung; einen positiven Gegenstand hat sie nicht.

Aber vielleicht liegt ein gerechterer Grund für dieselbe in der religiösen Frage. Die katholische und katholisirende Geschichtschreibung jüngster Zeit ergeht sich mit besonderer Vorliebe in der Polemik gegen die angeblich von der Gegenpartei festgehaltene Ansicht, daß der dreißigjährige Krieg ein „Religionskrieg“ gewesen sei. Das ist nun freilich ein sehr vieldeutiges Wort. Nimmt man es in dem Sinne, daß man Religionskrieg einen Kampf nennt, von dessen Ausgang das

1) Den Vergleich mit Mecklenburg macht auch Hortleder in seinem Gutachten an Bernhard bei Röse, Bernhard von Weimar I. p. 216. 419.

Bestehen oder der Untergang eines religiösen Bekenntnisses abhängt, so ist es unmöglich, ohne beim ersten Worte in absolute Lächerlichkeit zu verfallen, dem dreißigjährigen Kriege diesen Charakter zu bestreiten. Ein halbes Jahrhundert hindurch hat die deutsche Geschichte kaum einen andern nennenswerthen Gegenstand als die Frage, ob der kirchliche Vorbehalt oder die Declaration König Ferdinands rechtsbeständig seien; die religiöse Frage ist allgegenwärtig in den Parteikämpfen der protestantischen, den ständischen Bestrebungen der katholischen Territorien, in den Debatten beider, welche zuerst die Reichstage, dann das Reich zerreißen. Kein Mensch kann es bezweifeln, daß nach einem vollständigen Siege Ferdinands II der Protestantismus in Norddeutschland ebenso gründlich und ebenso gewaltsam ausgerottet worden wäre, wie es ihm vorher in Steiermark, Oesterreich, Böhmen widerfahren war. Das war für jeden Unbefangenen längst evident, und jede Mittheilung, die neuerlich von Hurter aus Ferdinands oder von Cornelius aus Maximilians geheimsten Papieren gemacht worden, setzt die Thatsache in immer helleres und grelleres Licht. Jede der kämpfenden Parteien wußte, daß von jedem ihrer Erfolge die Entscheidung der großen Frage abhieng, von welcher der beiden Confessionen Deutschland beherrscht oder wie vielen Confessionen rechtlicher Bestand in Deutschland verstattet sein sollte. Dieß ist so handgreiflich, so unwidersprechlich, daß in diesem Sinne dem Kampfe den Charakter des Religionskriegs abzusprechen, entweder abenteuerlich oder unredlich oder beides wäre. Auch richtet sich nicht gerade hierauf die Behauptung Onno Klopps und seiner Genossen. Vielmehr reden sie von den treibenden Motiven, welche eine Anzahl der hervorragenden Führer bei der Wahl ihrer Parteistellung bestimmten, und hier ist es freilich nicht schwer, neben dem religiösen Drange eine Reihe sonstiger Beweggründe sehr weltlicher und oft sehr egoistischer Art zu entdecken. Ja man wird unbedenklich sagen, daß die Fortschritte der neueren Forschung zu nicht geringem Theile gerade darin bestehen, an den wichtigsten Punkten die überwiegende Einwirkung politischer, mercantiler, socialer Motive, und damit den vorgeblichen Religionseifer als theologische Phrase nachzuweisen. Dieß zu läugnen, fällt heute auch einem protestantischen Forscher nicht mehr ein. Freilich gehört es zu den schwierigsten geschichtlich-psychologischen Aufgaben, den zutreffenden

Ausdruck zu finden für den Grad von Einwirkung, welche in verschiedenen Zeiten das religiöse Interesse neben allen anderen die Menschen bestimmenden Motiven geübt hat. Indem wir bei jedem Versuche dieser Art auf die Stimmen und Aeußerungen der Zeit selbst angewiesen sind, befinden wir uns in den meisten Fällen in sehr schwieriger Lage. Wahrheit und Lüge treten uns hier in täuschend ähnlichem Gewande entgegen, und es ist eine äußerst mißliche, in den meisten Fällen gar nicht zu lösende Aufgabe, festzustellen, in welchem Grade eine für ein Zeitalter zur Phrase gewordene Empfindung in jedem einzelnen Fall der Aeußerung noch einen Rest wirklich empfundener Elemente in sich schließt. Von allen Phrasen der Welt hat keine je ein weiteres Gebiet auf den Lippen der Menschen beherrscht als die theologische, und von allen hat überall und immer keine das Handeln ihrer Bekenner so wenig als sie wesentlich bestimmt. Das siebzehnte Jahrhundert aber ist das goldene Zeitalter der theologischen Phrase. Wir begegnen dem äußeren Schein starken religiösen Empfindens auf allen Schritten, als ob in der That von ihm das meiste von dem Thun und Lassen der Menschen in dieser Zeit bestimmt oder mitbestimmt würde; aber sobald wir das Verhältniß der Motive näher ergründen, bemerken wir fast überall, daß die großen und entscheidenden Schritte der Führer und Parteien sich aus politischen Gründen ganz genügend erklären. Das letztere deßhalb allein zu betonen, wäre freilich ebenso irrig, wie die ausschließliche Hervorhebung des erstern: in Wahrheit ist es durchgängig entweder die Summe oder die Diagonale beider, die in den geschichtlichen Begebenheiten zur Erscheinung kommt. Wir verfolgen die Ostseepolitik Gustav Adolfs von seinem Regierungsantritt an Schritt für Schritt: eine Reihe von Kriegen und Verträgen, womit dieser König ein von Schweden auch früher schon angestrebtes Ziel zu erreichen sucht, welches ganz politischer, mercantiler, finanzieller Natur ist; es kommt dann zu einem Punkte, wo nach glücklich erlangter Herrschaft über den einen Theil der Schweden gegenüberliegenden Ostseeküste Gustav Adolf, um diese zu behaupten, mit Nothwendigkeit auch den noch übrigen Theil derselben, die pommerschen und mecklenburgschen Häfen in sein System hineinziehen muß; er unternimmt dieß zu derselben Zeit, wo von der entgegengesetzten Seite her der habsburgsche Kaiser durch seinen Wallenstein die Hände nach

derselben Position ausstreckt; zwei Gegner, die sich längst schon gleichsam von weitem umkreist, treffen endlich auf einander bei der beiderseits auserſehenen Beute; und da beginnt der „königlich schwedische in Deutschland geführte Krieg“, wie ihn Chemnitz nennt; er unterscheidet sich wohl nach den ihm durch die Verhältnisse gewordenen Dimensionen und Consequenzen, aber nicht durch seine ursprünglichen Zwecke von den schwedischen Kriegen gegen Rußland und Polen; er ist vom Standpunkt der schwedischen Politik aus die natürliche und nothwendige Ergänzung zu denselben, so wie dann der dänische Krieg 1643—45 (wenn gleich zunächst von Dänemark provocirt) in seinen Zielen und Erfolgen die Fortsetzung des deutschen ist.

Und doch war dieß nun zugleich der Krieg um die Freiheit des deutschen Protestantismus. Er war es nach seiner Wirkung. Er war es nach dem sachlichen Zusammenhang seiner Ursachen, da seit der Verjagung des katholischen Sigismund die Besitzer der schwedischen Krone ihren Herrschaftstitel von der Errettung des Protestantismus abhängig sahen. Fragt man im einzelnen nach der persönlichen Stimmung Gustav Adolfs, so überzeugt man sich bald, daß allerdings in seinem individuellen Leben eine starke religiöse Empfindung vorhanden war, daß er aber bei der Hauptthat seiner Regierung in erster Linie durch einen großen politischen Zusammenhang bestimmt wurde. Seine innersten Motive sind also vorwiegend weltlicher Art, nur ist es gerade charakteristisch für die ganze Zeit, daß es nirgend eine politische Tendenz giebt, in deren Schlußreihe nicht auch wieder die kirchliche Frage eine maßgebende Stelle fände.

Wir greifen dieses eine Beispiel Gustav Adolfs heraus; an jedem anderen würden sich ähnliche Beobachtungen wiederholen lassen. Wir brauchen nur an die neuliche Darlegung bei Cornelius zu erinnern, der neben einander bei dem bayerischen Maximilian den lebhaften Eifer für die Bekämpfung des Protestantismus und das Streben nach einem katholischen Kleindeutschland unter seiner Führung gegenüber dem österreichischen Kaiser nachweist. Wer will hier entscheiden, welches der beiden Motive im letzten tiefsten Herzensgrunde gelegen, welches die Ursache, welches die Wirkung des andern gewesen? Wer will sich unterwinden, mit unbedingtem Ja oder Nein auf die Bemerkung Richelieus zu antworten, daß nur zuweilen bei den Völkern, nie bei den

Regierenden religiöse Sympathien das bestimmende gewesen sind, oder auf die Aeußerung Friedrichs des Großen, daß es nach dem „frommen Aeneas“ und etwa Ludwig dem Heiligen so in der Weltgeschichte keine weiteren Exempel von „frommen Helden“ gebe [1]).

Vertheidigung des in seiner Existenz bedrohten protestantischen Bekenntnisses einzig aus religiösem Interesse heraus liegt bei den Häuptern der Partei, den Führern des Krieges nirgends vor. Nach der geschichtlichen Entwickelung, die der Protestantismus in Deutschland genommen hatte, war überhaupt ein solches rein religiöses Empfinden und Verhalten ihm gegenüber nur in privaten Verhältnissen möglich, und da wird es allerdings gefunden. Wo immer aber die eine Lehre angegriffen oder angreifend, als ganzes, als Partei auftritt, da treten die natürlichen Folgen ihres Bündnisses mit den deutschen Territorialgewalten zu Tage, durch welches der deutsche Protestantismus zuerst vor Unterdrückung im Keime geschützt, dann äußerlich aufgekommen und innerlich verkommen ist. In allen großen öffentlichen Verhältnissen ist sie nur die in den Schein des Herrschens und Bestimmens gekleidete Dienerin der mächtigeren politischen Interessen.

Wir kommen auf unseren Ausgangspunkt zurück. Weder hier, noch dort, weder auf dem politischen, noch auf dem kirchlich-religiösen Gebiet vermögen wir denjenigen Anhalt zu sympathisirender Parteinahme zu finden, der uns die protestantisch-fürstliche Partei des dreißigjährigen Krieges gleichsam zu der unserigen bei der Darstellung dieses Ereignisses zu machen veranlassen könnte. Wir können es namentlich nicht in dem Sinne, als ob hier Bestrebungen vorlägen, deren positivem Grund und Inhalt wir unsere Billigung angedeihen lassen könnten; nicht was damals versucht und geschaffen wurde, ist derselben werth, sondern nur was verhütet wurde. Wir danken der reichsständischen Opposition die Errettung vor dem angestrebten militärischen Absolutismus des habsburgischen Hauses, der dem Genius der Nation zuwider war; wir danken ihr damit zugleich die Rettung des Protestantismus, in welchem, wenn auch gerade damals nicht die Erfüllung, so doch die Möglichkeit einer Entwickelung zu geistiger Freiheit gegeben war. Aber auch nur bis dahin reicht die zustimmende Billigung,

1) Hist. de mon temps. — Oeuvres tome II. pag. 17.

womit wir heutigen uns selbst gleichsam einsetzen können für das, was zu Gunsten dieser Zwecke damals geschah, und für die Weise, wie es geschah; sie reicht nicht bis zu den oft ganz anders gearteten Motiven der einzelnen, nicht zu den positiven Idealen, welche diesen Kämpfern vorschweben mochten, nicht zu den Mitteln, die sie für dieselben in Bewegung setzten. Für diese haben wir, frei von jedem bindenden subjectiven Verhältniß einer Gesinnungs- oder Interessengleichheit, nur die Aufgabe objectivster Entwickelung aus den gegebenen Bedingungen zu Erklärung und Verständniß. Der Reichsstaat des Hippolithus a Lapide, der Protestantismus eines Hoe von Hoenegg, und was immer in der gleichen Richtung diesseits dieser Extreme liegen mag, stehen uns doch nur als pathologische Erscheinungen eines Zustandes unserer Nation gegenüber, in welchem der seit Jahrhunderten angehäufte Krankheitsstoff endlich zum acuten Ausbruch kommt; übermächtige Kräfte durchtoben den kranken Körper; das einzelne — Ereignisse und Personen — stehen gleichsam unter ihrem Zwang, und es ist eine Art pathologischen Interesses, was wir allein daran nehmen können.

Für die fremden Mächte, die an dem dreißigjährigen Krieg Theil nahmen, für Spanien, Frankreich, Schweden ist dieser Kampf die natürliche Fortführung aller Aufgaben ihrer auswärtigen Politik; für das europäische Staatensystem als ganzes ist er eine Phase in dem Proceß des Uebergangs der europäischen Hegemonie von Spanien an Frankreich — für Deutschland hat er die Bedeutung nur eines gewaltsamen Niederbrechens aller bisherigen, bereits tief unterhöhlten, öffentlichen Verhältnisse. Bei einem Kampfe, dessen Ende die Preisgebung deutscher Länder im Westen und Norden an das Ausland war, in dessen Folge keiner von den großen deutschen Strömen mehr auf deutschem Gebiete ins Meer fiel, verschwindet alles vor dem einen Gesichtspunkt, daß eines Preises von dieser Höhe keine von den positiven Bestrebungen werth war, die wir hüben und drüben erkennen. Dieser Krieg ist für uns ein Zeitalter sinnloser Zerstörung gewesen; Ferdinand II, die Union, die Liga, Wallenstein, die gesammte protestantisch-reichsständische Opposition, so gewaltige Ziele einzelne sich setzen mochten, sind doch nur große zertrümmernde Gewalten, die, ohnmächtig zu jeder eigenen Schöpfung, nur das alte zu vernichten, nur ein Trümmerfeld mit Blut und Leichen zu düngen

vermochten, als guten Boden für einen vielleicht doch geretteten Keim. Im Anfang des Krieges war es die Parole der Unionspartei, wofern man entschlossen die eigentliche Meinung aussprach: das Reich müsse „in ein neues Modell gegossen werden"; etwas ähnliches war es, was 1629 Wallenstein aussprach, als er im Begriff stand, der Herrschaft des Kaisers in Deutschland ihren Abschluß zu geben durch die über das baltische Meer; in ähnlicher Richtung bewegten sich anfangs 1632 die Gedanken Gustav Adolfs, als er den Nürnberger Gesandten erklärte: „die alte Reichsverfassung tauge nichts mehr" — das alte Modell wurde in der That zerbrochen, aber ein neues verstand diese Zeit, gewaltig im Zerstören, reich an politischen Phantasien, arm an schöpferischen Gedanken, nicht hervorzubringen. Als endlich das Ende des Kampfes herbeikam, da glich man jenem thörichten Armen, der in einem kurzen Traum von Reichthum seine unentbehrlichen Lumpen zerrissen und seine Scherben zerbrochen hatte; aber bald enttäuscht muß er sie von neuem noch kümmerlicher zusammengeflickt wieder willkommen heißen. So die Verfassung des westfälischen Friedens. Kein neuer grundlegender, zusammenhaltender Gedanke; es sind nur die Trümmer des alten, die man erst aus einander geworfen und nun, wie beschämt ob der zu Tage gekommenen Armuth und Gestaltungsunfähigkeit, wieder zusammenfügt, nur noch loser und unorganischer als zuvor. Zehn Jahre nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges schlossen deutsche Fürsten mit Ludwig XIV den ersten Rheinbund; zehn Jahre vor seinem Anfang hatten deutsche Fürsten in einem ähnlichen Verhältniß zu Heinrich IV gestanden — die bedrohliche Uebermacht des Hauses Habsburg war in beiden Fällen die Phrase der Rechtfertigung, und zwischen beiden lag ein Krieg von drei Jahrzehnten.

Eine Betrachtung dieser Art wird nun allerdings weder den einen noch den andern Theil unserer Geschichtschreibung von dem Standpunkt abführen, den er den großen principiellen Fragen gegenüber einnimmt. Auch kommt es darauf nicht an; es ist natürlich und für die Wissenschaft unschädlich, daß hier das Erstarken der Landeshoheit in Verbindung mit dem Protestantismus, dort die Einigung Deutschlands unter dem katholischen habsburgischen Hause oder welches andere immer für das ersprießlichere Endziel der deut-

schen Entwickelung im siebzehnten Jahrhundert erachtet wird. Aber dieß fällt keineswegs zusammen mit einer Nöthigung irgend welcher Art, in der Weise der polemisirenden Geschichtschreibung gleichsam die Verantwortlichkeit mitzuübernehmen für das, was damals im ganzen und im einzelnen auf der einen und andern Seite gethan oder unterlassen wurde, für Personen und Parteien und Thaten. In diesem allgemeinen gegen einander Taumeln zerstörender, unproductiver Kräfte ist jede einzelne der andern werth, aber ebenso jede einzelne unwerth des Beifalls, der es unternimmt, sie gleichsam als den positiven Mittelpunkt des Zeitalters hinzustellen, von dem aus der Standpunkt der Betrachtung zu nehmen wäre.

Alles eigentlich positive Interesse diesen Ereignissen gegenüber liegt in der pathologischen Beobachtung einer überaus hartnäckigen und verwickelten Krankheitskrisis; jeder einzelne Tag hat die Wichtigkeit eines Symptoms, mit der lebhaftesten Theilnahme begleiten wir ihre Aufeinanderfolge, bemerken die Wiederkehr gewisser allen verwandten Fällen gemeinsamen Zustände und Erscheinungen — aber gemeinschädliche destructive Kräfte sind sie alle, die hier wirken. Wir haben innerlich nichts mit ihnen gemein, und selbst wo eine äußere Gemeinsamkeit des Zieles im Wollen oder Nichtwollen zwischen uns und ihnen besteht, selbst wo eine gemeinsame Formel unsere Bestrebungen und die ihrigen zu verbinden scheint, da sind wir geistig so weit von ihnen entfernt, wie die „Libertät“ des siebzehnten Jahrhunderts von dem politischen Freiheitsbegriff unserer Zeit.

Dieß ist ein Verhältniß, welches in diesem Grade vielleicht nur unserer Geschichte, nach ihrem so besonders unheilvollen Gange, eigen ist. Wie völlig anders kann der Engländer unserer Zeit den Ereignissen und Gestalten der dem dreißigjährigen Krieg z. Th. gleichzeitigen ersten Revolution gegenüberstehen. Aber dieß sollte nicht hindern es auszusprechen und in der Geschichtschreibung durchzuführen.

Es hat sich dem besonders der Umstand entgegengestellt, daß alle die neueren so fruchtbringenden Forschungen, wie es nicht anders möglich war, von der Betrachtung einzelner Theile ausgiengen; in Landesgeschichten, in Biographien wurde vorzugsweise die Fülle neuer Einzelkenntniß gewonnen, auf welcher wir jetzt stehen; particulare Sympathien und Antipathien, für diese Art von Aufgaben immerhin

berechtigt und gemeinhin ihre praktische Voraussetzung, wurden hier zunächst vom biographischen oder territorialgeschichtlichen Gesichtspunkt aus geltend gemacht. Man hatte Persönlichkeiten aufzuweisen, die in ihrer Art, in ihrem speciellen Kreis liebenswürdig oder selbst groß und bedeutsam sich zeigten; indem man der Erzählung von ihnen zum Hintergrund die großen nationalen Ereignisse gab, bei denen sie handelnd und leidend betheiligt waren, so nahmen diese unwillkürlich die Farbe an, welche von der betrachteten Persönlichkeit auf sie zurückgestrahlt wurde. Und dieß übertrug sich nur zu leicht in die Gesammtanschauung des ganzen Zeitraums hinüber; denn von persönlichem lassen wir uns — zum Theil schon den künstlerischen Motiven der Darstellung zu liebe — gern und stark bestimmen.

So sind denn Werke, wie die von Rommel, Röse u. a. von sehr bedeutendem Einfluß gewesen. Charaktere wie die Landgräfin Amalie Elisabeth, wie Bernhard von Weimar haben so viel persönlich gewinnendes und imponirendes, daß selbst für den, welcher die Ereignisse von einem andern, nur verwandten, Gesichtspunkt aus betrachtet, ihr Antheil an ihnen leicht dadurch verherrlicht, und daß die Partei, der sie angehören, die Sache, für die sie kämpfen, gleichsam in die Sphäre ihrer persönlichen, hohen und edeln Naturen erhoben erscheint. Aber dieß ist trügerisch; schon deßhalb, weil Sympathien rein persönlicher Art sich auch auf der entgegengesetzten Seite darbieten. Wer möchte sich dem Reiz von Wallensteins Persönlichkeit entziehen? Maximilian von Baiern ist ein Fürst von höchst bedeutender Begabung, und auch Ferdinand II hat, nur persönlich angesehen, das volle Interesse eines bedeutenden und psychologisch merkwürdigen Charakters für sich. All diese Bezüge aber können, wenn man sich ihnen hingiebt und seine Auffassung des ganzen durch sie bestimmen läßt, das Urtheil nur trüben. Persönliches adelt hier weder die Sache, noch wird es von ihr geadelt. Die sich bekämpfenden Tendenzen des dreißigjährigen Krieges werden uns geistig dadurch nicht näher gebracht und assimilirt, daß es zum Theil anziehende und hochstehende Charaktere waren, die in ihnen auf der einen und andern Seite lebten; ein bittrer Trank wird in goldener Schale nicht zum süßen.

Es ließe sich wohl eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges

denken, die, weit entfernt von der kühlen Gleichgiltigkeit, die man einer solchen Betrachtungsweise etwa vorwerfen möchte, vielmehr voll des theilnehmendsten Interesses für die Erscheinung als geschichtliches ganzes, ebenso weit entfernt wäre von dem feindseligen Dualismus, welcher jetzt die Ansichten trennt. Jeder erbauliche Zweck durch die Darstellung nationalen oder religiösen Heldenthums würde ihr freilich fern liegen; sie würde bekennen, daß das Object sich dazu nicht eigene. Sie würde die Betrachtung des persönlichen nicht ausschließen; aber ihr Urtheil über das ganze würde nicht von daher bestimmt werden; sie würde die großen streitenden Gegensätze in ihrer Natur als gewaltige Mächte zu erfassen suchen, welche das einzelne, Personen und Ereignisse, weit mehr beherrschen, als sie von ihrem Zufall beherrscht werden; sie würde, das große ganze der Erscheinung fest im Auge behaltend, von selbst auf die Analogie verwandter Reihen von Ereignissen („Systeme von Begebenheiten" nannte das schon der alte Gatterer im vorigen Jahrhundert, und er war der Meinung, daß es ihrer viel weniger gebe als man glaube) gelenkt werden, und aus ihrer vergleichenden Zusammenstellung würde sich eine Richtung des Urtheils über Zustände und Personen, über nothwendige Zusammenhänge und persönliche Verantwortlichkeit ergeben, welche uns weit hinwegführen würde von der scharfen Feindseligkeit, womit wir die eine Partei darstellen, ebenso wie von der vorzugsweise in jener begründeten sympathisirenden Parteinahme für die andere.

Ein solches Verhalten zu diesem Theil unserer nationalen Geschichte (auf dessen Betrachtung ich mich hier ausschließlich beschränke) würde völlig unabhängig sein von der persönlichen Stellung jedes einzelnen in den Parteigegensätzen unserer eigenen Zeit; denn eben in der Verneinung jener falschen Identificirung würde sie beruhen; aber vielleicht wäre auf diesem oder einem ähnlichen Wege dahin zu gelangen, daß über diese so wichtige Periode die historische Wahrheit nicht mehr, wie bisher, eine andere diesseits und eine andere jenseits des Erzgebirges und des Mains wäre.

Die Veranlassung zu diesen Erörterungen ist uns geboten worden durch die beiden in der Ueberschrift bezeichneten jüngst erschienenen

Bücher. Mit dem ersten derselben hat der Geschichtschreiber „Ferdinands II und seiner Eltern" sein Werk zum Abschluß gebracht; dieser letzte Band umfaßt die Zeit von dem Tode Gustav Adolfs bis zu dem des Kaisers am 15. Februar 1637; ein Abschnitt über die inneren Angelegenheiten des Reiches und der österreichischen Erblande während der letzten Regierungsjahre Ferdinands, sodann ein resümirendes Charakterbild des Kaisers, seiner Familie und seines Hofes bilden den Abschluß. Hieran reiht sich unmittelbar das neue Werk von M. Koch, die „Geschichte des deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III"; der vorliegende erste Band desselben umfaßt nach zwei einleitenden Abschnitten die Geschichte der acht ersten Regierungsjahre des Kaisers bis zum Ende des Feldzugs von 1644.

Die Stellung, welche Hurter in der Geschichtschreibung des dreißigjährigen Krieges einnimmt, ist den Lesern dieser Zeitschrift zur Genüge bekannt; er hat die in diesem letzten Band enthaltene Periode zum Theil schon in früheren Schriften behandelt; man kennt die Einseitigkeit seines Standpunktes, die Gereiztheit seiner Polemik, die Weise, wie er mit seinen Quellen umzugehen pflegt; man kennt die Schrecknisse seines Stils; man weiß anderseits gleichfalls, daß die Bücher dieses Autors vermöge des in ihnen benutzten Reichthums ungedruckter Materialien unentbehrlich sind. Dagegen betritt Koch den Boden des dreißigjährigen Krieges zum ersten Male; es ist billig, daß wir uns ihm vorzugsweise zuwenden und die neue Acquisition, welche dieser Periode in ihm zugewachsen ist, hier noch mit kurzen Worten zu charakterisiren versuchen.

Man kann den Grundgedanken Kochs in diese Sätze zusammenfassen: es war ein Raub- und Eroberungskrieg, der von deutschen und außerdeutschen Mächten gegen den Kaiser und die reichstreue Partei geführt wurde; an Unterdrückung des Protestantismus, an die Aufrichtung einer dauernden Alleinherrschaft in Deutschland hat Ferdinand II nicht gedacht; damit war er in seinem guten Recht, „daß er nach Erweiterung und Befestigung der durch Wallensteins Siege bloß zufällig und vorübergehend zum erneuerten Aufschwung gelangten Kaisergewalt strebte"; das Restitutionsedict von 1629 war rechtlich unanfechtbar aber politisch ein großer Fehler; der Verfasser ist geneigt, an den Einfluß Richelieus bei seinem Zustandekommen zu

glauben; aber dieser Fehler ist wieder gut gemacht worden durch den Prager Frieden von 1635; von hier an, und namentlich für die Regierung Ferdinands III, ist der Kampf des Kaisers und der katholischen Partei „ein Vertheidigungskrieg im Interesse der Integrität und Unabhängigkeit Deutschlands"; es wird ganz besonders als „maßgebender Gesichtspunkt für das Urtheil" festgestellt, „daß die jüngsten von der Nation durchgekämpften Befreiungskriege und der ältere dreißigjährige Ursache und Beschaffenheit mit einander gemein haben und jene der getreue Reflex von diesem sind."

Um diese letzte Parallele, so neu sie ist, wird ihr Entdecker wohl von keinem beneidet werden; manchen dürfte sie als eine Blasphemie gegen die stolze Zeit unserer Freiheitskriege erscheinen; wir wollen in dem folgenden auf die Weise, wie bei Koch auf Grund dieser Sätze seine Darstellung der geschilderten Verhältnisse ausgefallen ist, mit einigem eingehen.

Das Verhältniß des Verfassers zu seinen Quellen muß voranstehen. Wie es bei diesem Zeitraum nicht anders möglich ist, hat Koch seine Darstellung auf eingehende archivalische Studien gründen zu müssen geglaubt; er giebt an, daß das kaiserliche Hof- und Staatsarchiv, das ehemalige deutsche Reichsarchiv, das Mainzer Archiv, das k. k. Kriegsarchiv und das der niederösterreichischen Landstände von ihm benutzt worden sind. Eine stattliche Zahl höchst erwünschter Hilfsquellen; man ist zu der Erwartung berechtigt, daß die Ausbeute aus ihnen nach allen Seiten hin in bedeutender Weise förderlich und lichtbringend sein muß. Indeß muß von vorn herein bekannt werden, daß diese Hoffnung von dem Buche in weit geringerem Maße erfüllt wird, als die Ankündigungen des Verfassers es erwarten lassen, und daß demselben in diesem Punkte sein Vorgänger Hurter entschieden überlegen ist. Denn diesem kann, bei allen andern Mängeln, eine gewisse nicht ungeschickte Art in der Herbeibringung seiner Materialien nicht abgesprochen werden; eine gute Kenntniß der gedruckten Quellen und Bearbeitungen (mit Ausnahme gewisser neueren, die er principiell zu übersehen scheint) steht ihm zur Seite; in seinen Archiven ist er völlig zu Hause. Nicht den gleichen Eindruck empfangen wir bei Koch. Jeder, der für Studien aus der neueren Geschichte mit der Benutzung großer Archive bekannt ist, weiß, daß besonders für Perio-

den, wo noch wenig vorgearbeitet ist, die Kunst, an das Archiv die richtigen Fragen zu stellen, das eigentlich entscheidende ist; diese ist allein das Product einer schon vorher erworbenen sehr genauen Kenntniß der zu behandelnden Zeit; jeder wird es büßen müssen, der ohne diese Vorbereitung an die archivalische Arbeit herantritt; er wird viele von den Richtungen, in denen sich seine Recherchen zu bewegen gehabt hätten, gar nicht oder zu spät erkennen; er wird, verführt von dem Eindruck, den handschriftliches Material immer ausübt, in der Entscheidung zwischen wichtigem und unwichtigem häufig getäuscht werden. Die Arbeit Kochs macht einigermaßen den Eindruck, als sei er in dieser Lage gewesen, als sei das archivalische Material für dieselbe in ziemlich rascher und unsystematischer Weise zusammengebracht worden, als habe der Verfasser dabei zuerst seinen Ueberblick über den Gegenstand gewonnen. Wenigstens erklärt sich hieraus am wahrscheinlichsten so manches zuviel und zuwenig in seiner Darstellung. Es kann natürlich nicht fehlen, daß eine Anzahl mehr oder minder wichtiger Punkte in der That von dem Verfasser zuerst mitgetheilt worden sind — wo es der Fall ist, kommt der Leser zumeist nicht in die Gefahr, es zu übersehen, da der glückliche Finder sich angelegen sein läßt, ihn mit starken Trompetenstößen und meist nicht ohne einige Seitenhiebe auf seine Vorgänger darauf aufmerksam zu machen Freilich ist der Leser dann auch meistens in der Lage, bei näherer Prüfung ungefähr ebenso viel Verstöße und Weglassungen zu bemerken, als er andererseits neue Thatsachen erfahren hat. Wir gehen beispielsweise auf einen und den andern Punkt ein.

Mit besonderer Leidenschaft verfolgt Koch das Andenken der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel. Er hat darin Barthold zum Vorgänger[1]) und ist dadurch natürlich genöthigt, diesen an Urwüchsigkeit der persönlichen Ausfälle und an Stärke der moralischen Entrüstung noch um einige Grade zu überbieten. So versäumt er denn keine Gelegenheit, seinen Gesinnungen den kräftigsten Ausdruck zu geben; „dieses undeutsche Weib", dem wohl „mancher redliche Deutsche einen Fluch ins Grab nachgeschickt hat", ist ihm eine

1) S. besonders die Stelle: Geschichte des gr. deutschen Krieges. II. p. 134 ff.

der verhaßtesten Gestalten des ganzen Krieges; „wenn ein Weib Unheil anrichtet, so überbietet sie darin zehn Männer“; vermittels eines Beweises, dessen Originalität über allem Zweifel steht, gelingt es ihm „klar darzuthun, daß sie an keinen Gott glaubte, woraus folgt, daß sie keinen Religionskrieg führte“[1]).

Aeußerst willkommen ist ihm daher die Auffindung einer Reihe von Verhandlungen, die bisher unbekannt waren, und die einen neuen starken Vorwurf gegen die Landgräfin zu begründen scheinen. Es ist auch sonst schon bekannt, daß bereits in dem Marburger Vergleich vom 23. Januar 1638, der zunächst die Differenzen zwischen der Kasseler und der Darmstädter Linie des hessischen Hauses ausgleichen sollte, die Einleitung getroffen worden war, um die Landgräfin (im Namen ihres unmündigen Sohnes) zur Aussöhnung mit dem Kaiser und zur Annahme des Prager Friedens hinüberzuführen[2]); im Sommer des nämlichen Jahres nahm man diese Verhandlungen wieder auf, der Kurfürst von Mainz ward vom Kaiser beauftragt, sie zu führen. Hierbei wurde nun besonders eine Clausel in Betreff des Religionspunktes, welche die Landgräfin zur Bedingung ihres Friedens machte, der Mittelpunkt der Differenz. In dem Marburger Nebenreceß war die Freiheit des reformirten Bekenntnisses für die Kasseler Linie und ihre Lande zugesagt worden[3]) — jetzt bei den neuen Verhandlungen trat die Landgräfin mit dem Verlangen hervor, daß der Name der „Augsburger Confessionsverwandten“, auf den der Prager Friede gestellt war, als mitgeltend betrachtet werde für sämmtliche

1) Koch S. 144. 192. 398.

2) Marburger Nebenreceß dat. 23. Jan. 1638 bei Dumont Corps diplom. VI. 1. pag. 156 ff.

3) Ebendas. §. 24. — Koch S. 134 Note 8 giebt seltsam genug an, daß dieser Receß freie Religionsübung stipulire: „für Hessen-Kassel .... für Churbrandenburg, die Fürsten von Anhalt“ zc. Wie in aller Welt kommen Brandenburg, Anhalt zc. dazu, in diesem Hessischen Vertrag sich ihre Religionsfreiheit versichern zu lassen? Es ist eines der nicht seltenen Mißverständnisse des Kanzleistils, wie sie Herrn Koch begegnen, indem er das in dem Actenstück stehende „sowohl als Churbrandenburg“ zc. für Erweiterung nimmt, während es einfach eine Vergleichung ist.

Reichsstände reformirter Confession; daß nicht, wie bei Brandenburg, Anhalt und den andern Adhärenten des Prager Friedens bisher geschehen war, die reformirten Stände einzeln, gleichsam ausnahmsweise und auf dem Gnadenwege, sondern das ganze Bekenntniß als solches mit allen seinen Anhängern in den Frieden und in jene Bezeichnung aufgenommen werde. Es galt also dieselbe Forderung, zu deren energischem Vertreter nach dem Regierungswechsel in Brandenburg der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm sich machte, und die dann in dem siebenten Artikel des westfälischen Friedensinstrumentes zur Anerkennung gelangte.

In der That einigten sich nun die mainzischen und hessischen Commissare unter Vorbehalt der Ratification zu einem Vertrag (Mainz 11/21. Aug. 1638), worin die von den Hessen verlangte Religionsclausel vorläufig aufgenommen war. Aber der Kaiser erklärte umgehend (2. Sept. 1638), darauf nicht eingehen zu können, und übersandte eine Ratificationsurkunde, worin der Religionspunkt wieder in der engeren Fassung des Marburger Recesses enthalten, die Freiheit des reformirten Bekenntnisses allein für Hessen-Kassel ausgesprochen war, außerdem aber sogar noch Einschränkungen dieser Freiheit in Betreff der Kirchen und Schulen hinzugefügt wurden[1]). Natürlich wies die Landgräfin diese so veränderte Ratification zurück. Ueber den weiteren Gang der Verhandlungen waren wir bisher besonders auf die Mittheilungen Rommels angewiesen, die nun allerdings nicht völlig klar sind; die Tractaten wurden im Jahr 1639 weiter geführt, Rommel erzählt, daß endlich um die Mitte des Jahres der Kaiser sich veranlaßt sah, jenen obigen Mainzer Vertrag doch zu bestätigen, fügt aber gleich darauf hinzu, daß in der Bestätigung die von der Landgräfin gewünschte Religionsclausel doch wiederum fehlte, das heißt eben der Punkt, um welchen die Controverse sich hauptsächlich drehte; in Folge dessen und bei der im übrigen jetzt ganz veränderten Lage der Dinge habe die Landgräfin sich durch das bisher verhandelte nicht ferner für gebunden erachtet und habe die Aussöhnung mit dem Kaiser auf diesem Wege aufgegeben. Hier

1) Diesen letzteren Umstand giebt Rommel an, Neuere Gesch. v. Hessen. IV 521. Koch erwähnt ihn nicht.

bleibt unklar, welche Bewandtniß es mit jener von dem Kaiser bewilligten Bestätigung des Mainzer Vertrags hatte, und wie trotz derselben der Hauptpunkt über die Anerkennung der reformirten Confession noch controvers bleiben konnte, welchen die Landgräfin ja als Grundbedingung hingestellt hatte. Bei Koch finden wir nun eine aus den Acten des Mainzer und Reichsarchivs geschöpfte Darstellung des Hergangs, welche ein Licht auf die Verhältnisse zu werfen scheint[1]). Hier wird erzählt, daß nach langem Sträuben der Kaiser endlich definitiv die Bewilligung der controversen Clausel ausgesprochen habe; das Drängen des Kurfürsten von Mainz führte zu einem befürwortenden Gutachten des anfangs abgeneigten Reichshofraths, Maximilian von Baiern erklärte sich in der gleichen Richtung, selbst der kaiserliche Beichtvater, Pater Gans, gab seine Einwilligung zu der zu machenden Concession; am 11. Sept. 1639 ward dem Kurfürsten von Mainz die entsprechende neue Ratification überschickt, nebst der Vollmacht, darauf hin mit der Landgräfin abzuschließen. In der That nahm der Kurerzkanzler die Verhandlung wieder auf; ein hessischer Commissar erschien in Mainz, aber unter allerlei neu erhobenen Schwierigkeiten, besonders in Betreff der künftigen Verwendung der hessischen Armee, weigerte er jetzt die Annahme des Vertrags, die Conferenz wurde bald abgebrochen und nachmals nicht wieder angeknüpft. So die Darstellung Kochs, die er mit ausführlichen Actenauszügen belegt. Es scheint darnach evident, daß die Landgräfin bereits im Jahre 1639 in der Lage gewesen ist, ihren reformirten Glaubensgenossen die officielle Anerkennung vom Kaiser zu gewinnen, die ihnen dann erst neun Jahre später der westfälische Friede brachte, und daß sie diese Möglichkeit ihrer Selbstsucht zum Opfer brachte; denn schon am 22. August 1639 hatte sie zu Dorsten einen neuen Bundes- und Subsidienvertrag mit Frankreich geschlossen, konnte also — so argumentirt Koch — schon deßwegen die Concession des Kaisers, wenn sie, gegen ihre eigene Hoffnung, wirklich gegeben wurde, nicht einmal annehmen. Die Entdeckung dieses, wie ihm scheint, unwiderleglich erwiesenen Sachverhältnisses, welches ihm nun als ein neuer Beweis für die schwarze Seele der Landgräfin

1) Koch S. 133 ff.

gilt, bringt unseren Verfasser in eine solche Ekstase, daß er sich selbst gleichsam weit über unsere arme Zeit hinweg in ein folgendes besseres Jahrhundert versetzt fühlt und von diesem chronologischen Standpunkt aus seine Verwunderung zu erkennen giebt, daß „der wahre Sachverhalt (von 1639) drei und ein halbes Jahrhundert unbekannt bleiben konnte"; freilich hält ihn diese Vorausdatirung seiner selbst nicht ab, kleinlich und inhuman genug zu denken, um seinen Vorgängern und besonders Rommel den Vorwurf „absichtlicher Verheimlichung" frechen Wurfes ins Gesicht zu schleudern[1]).

Es ist das Verfahren eines Mannes, den ein archivalischer Fund von scheinbarer Wichtigkeit so aus der Fassung bringt, daß er die nahe liegendsten und billigsten Erwägungen darüber vergißt und in blindem Eifer sich in die Folgerungen stürzt, die seiner leidenschaftlichen Deutung die willkommensten sind. Wie schon angedeutet wurde, liegt es uns durchaus fern, uns für die Politik der Landgräfin von Hessen und ihrer Partei besonders zu erwärmen, und wir theilen in den meisten Fällen die Gesichtspunkte Rommels bei ihrer Beurtheilung nicht; aber vor allem käme es doch darauf an, ob die Beweisführung Kochs so unumstößlich sicher ist, wie es ihm scheint. Und daran ist wohl zu zweifeln. Am 11. Sept. 1639 entschloß sich, den Nachweisungen Kochs zu Folge, der Kaiser zur Erfüllung der hessischen Forderungen in Betreff des reformirten Bekenntnisses — die ganze Frage beruht darauf, ob dem Commissar der Landgräfin, welcher nun wieder in Verhandlung mit dem Kurfürsten von Mainz trat, wirklich ein vom Kaiser ratificirtes Exemplar mit der entscheidenden auf alle reformirten Reichsstände lautenden Clausel vorgelegt worden ist, oder nicht. Daß dieß geschehen sei, daß also die Landgräfin von der Concession des Kaisers authentische Kunde erhalten habe, sieht zwar Koch als selbstverständlich an; aber einmal hat er selbst, so viel man aus seinen Angaben erkennt, kein solches Exemplar mit der Clausel und mit der kaiserlichen Ratification in der Hand gehabt, und sodann scheint ihm entgangen zu sein, daß wir bei Dumont einen Abdruck des Mainzer Vertrages haben, dem die Ratification des Kaisers vom 11. Sept. 1639 beigefügt ist, in welchem

1) S. Koch S. 143. Note 10.

allerdings die vielbesprochene Clausel fehlt[1]). Von Seiten der Urkunden steht also die Sache keineswegs zu Gunsten der Annahme Kochs; im übrigen aber steht einfach Behauptung gegen Behauptung. Anfangs 1640 nahm der zu Nürnberg versammelte kurfürstliche Collegialtag die Angelegenheit in die Hand; in einem Schreiben, welches dieser an die Landgräfin richtete, wird bestimmt ausgesprochen, daß in dem von dem Kaiser zuletzt übersandten Vertrags- und Bestätigungsdiplom die verabredete Religionsclausel enthalten gewesen sei, und daß der hessische Commissar bei vorgenommener Untersuchung der Urkunde dieß constatirt habe; in dem Antwortschreiben der Landgräfin wird beides ebenso bestimmt in Abrede gestellt: „denn wir aus unsers Abgesandten Relation, die er noch neulich sowohl schriftlich als mündlich abgelegt, ... befunden, daß bei gedachten Religionspunkten eine von den vornehmsten Clauseln (d. h. eben die in Rede stehende) .... in dem kaiserlichen Confirmationsdiplom ausgelassen worden"[2]). Man sieht, es liegt hier ein schwer zu lösender Widerspruch vor; sehr einfach ist es freilich, wenn man, wie Koch thut, über die Schwierigkeit hinwegsieht, es selbstverständlich betrachtet, daß die Angaben der Landgräfin bewußte Lügen sind, und aus den Betheuerungen, womit sie dieselben unterstützt, den Schluß zieht, „daß sie an keinen Gott glaubte"; aber unläugbar ist auch, daß, wenn man einen Ausweg will, jene Annahme sich ganz mit demselben Schein auch gegen den Kaiser oder seine Räthe wenden läßt, wofür dann auch das angeführte Actenstück bei Dumont sprechen würde. Die Frage ist mit dem jetzt vorliegenden Material gar nicht zu lösen; vor allem wäre es die Aufgabe Kochs gewesen, zu constatiren, ob ein vom Kaiser ausgefertigtes Bestätigungsdiplom des Mainzer Vertrags mit der betreffenden Religionsclausel existirt oder nicht; es müßte, wenn wirklich vollzogen, in den Wiener Archiven sich vorfinden; aber unser Autor war seiner Sache zu gewiß und seiner Enthüllung zu froh, als daß er dieß für nöthig erachtet hätte. Anderseits wäre aber allerdings auch zu wün-

1) Dumont VI. 1. S. 175 ff., mit der Notiz: „pièce tirée de la Registrature d'Estat de la Chancelerie de la Cour de Sa Majesté Imperiale."

2) Koch S. 190 f.; vergl. Rommel a. a. O. S. 528 Note 25.

schen gewesen, daß Rommel sich über den Hergang bei dem letzten Stadium der Verhandlungen in Mainz deutlicher ausgelassen hätte, zumal da nach seiner eigenen Andeutung ausführliche Acten zu existiren scheinen. Es ist nicht schwer, sich auf die eine oder andere Weise den Widerspruch der Behauptungen in Betreff des zu Mainz vorgelegten kaiserlichen Diploms zu erklären. Wer die Methode der diplomatischen Verhandlungen jener Zeit kennt, wird sich an vielen Beispielen erinnern, daß der Gebrauch, Vertragsurkunden, trotz der vorausgegangenen bündigsten Festsetzungen über jedes einzelne Wort, bei dem Acte der Auswechselung noch einmal Wort für Wort zu collationiren, keineswegs eine zwecklose Förmlichkeit war, und daß gar oft der Versuch gemacht wurde, noch im letzten Moment irgend etwas in die Urkunde einzuschmuggeln oder wegzulassen, was gegen die getroffene Verabredung war. Hier läge die eine Möglichkeit der Erklärung; ebenso gut kann sie auf der anderen Seite liegen; die Landgräfin stand bereits in Unterhandlung mit den Franzosen über Erneuerung des früheren Bündnisses; doch hatte sie schon früher den auswärtigen Mächten erklären lassen, wofern, gegen ihr eigenes Erwarten, der Kaiser den Mainzer Entwurf bestätige, werde sie von dem Krieg gegen ihn zurücktreten [1]) — es wäre durchaus im Geiste der Zeit, wenn der hessische Commissar, der zu den letzten Verhandlungen nach Mainz geschickt wurde, von Frankreich mit den üblichen Mitteln gewonnen gewesen wäre, um das Zustandekommen des Accords mit dem Kaiser auf jede Weise zu verhindern, und wenn er seiner Herrin einen Bericht zurückgebracht hätte, der unrichtig war, aber die Wünsche Frankreichs rasch zur Reife brachte. Denn keineswegs so ungestüm, wie Koch es darstellt, stürzte die Landgräfin sich in die neue französische Allianz. Wenn Koch aus dem Dorstener Vertrag vom 22. August 1639 schließt, daß die Fürstin von da ab bereits fest an Frankreich gekettet war und daher ihre weitere Verhandlung mit dem Kaiser nur Spiegelfechterei gewesen sein könne, so begegnet ihm eben auch hier wieder ein Verschweigen oder Uebersehen, was nicht zu rechtfertigen ist; denn jener Vertrag vom 22. August mit Frankreich ist ein ebenso vorläufiger Act, wie der vom 25. Juli mit dem Kaiser, und mit einer besonderen Er-

1) Rommel a. a. O. S. 521.

Erklärung behielt sich die Landgräfin vor, daß derselbe noch längere Zeit unwirksam sein solle, offenbar um inzwischen für die Tractaten mit dem Kaiser freie Hand zu behalten [1]); und noch weniger als dieß hätte Herr Koch übersehen dürfen, daß jener Dorstener Vertrag noch im Februar 1640 nicht erfüllt war, und daß die Landgräfin erst durch eine drohende Bewegung des Herzogs von Longueville genöthigt wurde, am 1. Febr. 1640 den interimistischen Vertrag von Lippstadt, der auf eine ziemlich kleine Hilfleistung, nur für zwei und einen halben Monat, lautete, zu unterzeichnen [2]).

Damit fällt die ganze Argumentation Kochs auch nach dieser Seite zu Boden. Es kommt hier nicht darauf an, die sehr verwickelte Parteistellung der Landgräfin, wie sie wirklich war, darzulegen, und ebenso wenig möchten wir für die Glorificirung derselben durch Rommel irgend Partei ergreifen; das gesagte soll nur die Methode charakterisiren, wie Herr Koch seine archivalischen Entdeckungen ausbeutet, und welche Bewandtniß es mit dieser hat, auf die er sich besonders viel zu gute thut.

Man kann ähnliche Beobachtungen an vielen Stellen wiederholen. Das Princip der Quellenkritik, wonach unser Autor verfährt, ist ein überraschend einfaches; wo widersprechende Berichte vorliegen, ist es ihm zumeist ohne jegliches weitere Untersuchen der Sache selbst evident, daß der von ihm aus den kaiserlichen Archiven beigebrachte das richtige in eclatanter Weise darlegt; nicht aus der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit der berichteten Sache heraus wird der Beweis geführt, es genügt, daß der Bericht da ist und von Herrn Koch producirt wird; seine Autorität beruht in seiner Existenz und in der Enthüllung derselben durch den jetzigen Finder.

Besonders komisch nimmt sich dieß Verfahren aus bei militärischen Berichten, also auf demjenigen Gebiet, wo, wie jedermann weiß,

---

1) Article separé dat. Dorsten 12/22. Aug. 1639 bei Dumont VI. I. S. 180. Der Vorwand der Hinausschiebung sind die Unterhandlungen über das schwedische Bündniß; die Formel ist so eingerichtet, daß der Termin des definitiven Abschlusses nach Belieben hinausgerückt werden konnte.

2) Flassan hist. de la diplom. franc. III. S. 55. Dumont a. a. O. S. 190. Erst im März 1640 wurde die Allianz definitiv. Rommel a. a. O. S. 552. Note 55.

die exacte Feststellung der thatsächlichen Verhältnisse selbst bei officiellen und reichlich vorhandenen Quellen den größten Schwierigkeiten unterliegt. Am 7/17. Januar 1642 wurde der kaiserliche General Lamboy von den vereinigten Hessen und Weimaranern unter Guébriant in der Schlacht bei Kempen (oder Hulst) entscheidend geschlagen; verschiedene Berichte liegen vor, die alle darin übereinstimmen, das Guébriant der angreifende Theil gewesen, Lamboy in einer verschanzten Stellung sich befunden habe; der französische Bericht in dem Leben Guébriants von Lelaboureux malt nach französischer Memoirenweise die Erzählung ruhmredig und pikant aus, er ist von den vorhandenen der unzuverlässigste. Eben auf ihn wirft sich nun Koch mit erbitterter Polemik, als ob bis auf ihn jedermann diese Memoiren für eine lautere Quelle der Wahrheit gehalten — er setzt ihm einen Brief des Kaisers an seinen Gesandten in Spanien entgegen, worin gesagt wird, daß Lamboy „aus unzeitiger Ambition“ den Angriff unternommen habe, auch die „Feldacten“, heißt es, erweisen daß Lamboy angegriffen hat — folglich sind alle anderen Berichte im Irrthum[1]). Unser Verfasser hat schwerlich je darüber nachgedacht, worauf es bei Untersuchungen dieser Art ankommt; sonst würde er wissen, daß sein Citat des kaiserlichen Schreibens absolut werthlos ist, weil er sehr naiv das Datum desselben anzugeben vergißt, und daß seine allgemeine Angabe aus den „Feldacten“, ohne daß wir wissen, von welcher Art diese sind, gar nichts beweisen kann. Auch hier wieder blinder Eifer für das eigene gefundene ohne jeden Sinn für objective Werthschätzung desselben im Vergleich mit dem schon vorhandenen.

Aber freilich den besten vorhandenen Bericht hat Herr Koch hier, wie es scheint, gar nicht gekannt; das ist offenbar der, welchen Chemnitz von dem Treffen giebt[2]). Es ist schwer glaublich, muß aber hier doch ausgesprochen werden — soviel man aus der Abwesenheit jeder Spur der Benutzung dabei schließen darf, hat Herr Koch in der That entweder nicht gewußt, oder es zu ignoriren beliebt, daß wir jetzt seit dem Jahre 1859 im Besitz der vollständigen Fortsetzung des Chemnitzschen Werkes für die Jahre 1641 bis 1646 sind; eine Quelle,

1) Koch S. 352 ff.

2) Chemnitz, Schwedischer Krieg IV. 2. Cap. 17. S. 60 ff.

deren Veröffentlichung (trotzdem wir in der schwedischen Geschichte Pufendorfs, wie sich nun ergeben hat, bereits einen Auszug daraus besaßen) unstreitig die wichtigste neuere Publication für diese Periode des Krieges ist. Daß in einer Arbeit über die Regierungszeit Ferdinands III eine Quelle dieser Art übersehen werden könne, scheint unglaublich; indeß läßt sich an einer großen Anzahl von Stellen zeigen, daß es hier in der That der Fall gewesen ist. Herr Koch scheint geglaubt zu haben, der Besitz der Wiener Archive hebe ihn über das Bedürfniß einer gründlichen Bekanntschaft mit den gedruckten Quellen hinweg.

Dieser Besitz aber scheint uns nun freilich auch von precärer Natur. Erwägt man, was von wirklich neuen und ins Gewicht fallenden Thatsachen Koch aus den von ihm aufgeführten Archiven beigebracht hat, wie wenig dieß verhältnißmäßig ist, wie dagegen eine Menge von Aufklärungen fehlen, die man alle Ursache hätte, gerade von dorther zu erwarten, und endlich wie an Stelle derselben Koch in ermüdender Breite sich mit dem fast ganz unnützen Kram officieller Actenstücke und nichtssagender Formalien herumschlägt, so kann man kaum anders glauben, als daß unserem Verfasser die rechte Kunst gefehlt habe, in dem ungeheueren Actenmeer, auf dem er sich befand, mit sicherem Steuer sich zu bewegen und auf dasjenige loszugehen, worauf es im einzelnen besonders ankam. Wie ist es z. B. möglich, daß wir, was jedermann erwarten sollte, auch nicht ein neues Wort erfahren über die Beziehungen des brandenburgischen Ministers Adam v. Schwartzenberg zum kaiserlichen Hofe; wir wissen daß er eine sehr frequente Correspondenz dorthin führte, sein Sohn bekleidete eine hohe Charge; es wäre von dem größten Interesse, etwas über und aus dieser Correspondenz zu erfahren — vergebliche Hoffnung, wir werden auf Cosmar verwiesen, auf den man schon so lange verweist, und zum Ueberfluß wird, woran seit fast hundert Jahren ohnedieß niemand mehr zweifelt, noch einmal aus den Acten versichert, daß Schwartzenberg nicht enthauptet worden, sondern eines natürlichen Todes gestorben sei. Diese Lücken sind namentlich in Bezug auf den Krieg und auf die sonstigen Verhältnisse im Norden zahlreich; die secundäre Bedeutung, die man von kaiserlicher Seite nach dem Eintritt Frankreichs in den Kampf auf den nach Schweden hin gerichteten Theil des Krieges

legte, spiegelt sich bei Koch in der Weise wieder, daß er auch das verhältnißmäßig wenigere, was hier zu erwähnen wäre, zum Theil unberücksichtigt läßt. Vom Jahr 1638 an bemerken wir, wie die kaiserliche Politik die fehlende Energie der großen Action gegen Norden hin durch eine Reihe kleiner, von einzelnen Parteigängern geleiteter Diversionen oder Handstreiche zu ersetzen sucht; all diese Versuche würdigt Koch nur geringer Aufmerksamkeit; der Versuch des Obersten Booth gegen Livland im Jahr 1639 wird gar nicht erwähnt, von dem Plane des Hans Georg v. Arnim (1641) werden nur wenige Worte gesagt, welche die Bedeutung desselben nicht erkennen lassen; über die Zusammenhänge der Diversion Krockows nach Hinterpommern im Sommer 1643 erfahren wir nichts erschöpfendes. Es wäre, um all diese Pläne in ihrem Zusammenhang zu verstehen, erforderlich gewesen, die Beziehungen des kaiserlichen Hofes zu König Vladislav IV von Polen seit der Vermählung des letztern mit der Schwester Ferdinands III vollständig darzulegen; unzweifelhaft würde dieß bei einer planmäßigen Benutzung der Wiener Archive möglich gewesen sein — unser Verfasser hat auch hier planlos und fragmentarisch nur eben einzelne Notizen ergriffen, die ihm offenbar der Zufall in die Hand spielte.

Großes Gewicht legt Koch auf seine Darstellung der in diese Zeit fallenden Reichsversammlungen. Mit Recht, wenn es ihm gelungen wäre, immerhin vom Standpunkt der kaiserlichen Politik aus ein wahrhaft lebensvolles Bild dieser Verhandlungen aus den kaiserlichen Archiven vorzuführen. Davon befindet sich nun freilich unser Verfasser in der möglich weitesten Entfernung. Wer eine Aufgabe dieser Art zu lösen meint, indem er aus den officiellen zwischen den Parteien gewechselten Actenstücken eine Erzählung des Verlaufs zusammenbaut und dabei guten Glaubens Ton und Formel des officiellen Stils für den Ausdruck der wirklichen Verhältnisse, Meinungen und Beziehungen nimmt, wer nicht weiß oder nicht zu wissen scheint, daß das Gebiet der Wahrheit in diesen Dingen überhaupt erst jenseits dieser dicken Schicht von officieller Lüge und Formelhaftigkeit beginnt — dem muß freilich jeder Beruf zur Darstellung solcher Verhältnisse abgesprochen werden. Herr Koch legt die Verhandlungen des Reichstages zu Regensburg und des Deputationstages zu Frankfurt in breitester Ausführlichkeit dar; aber diese Breite ist unersprießlich und diese

Ausführlichkeit ohne Belehrung. Die benutzten Materialien sind im großen und ganzen dieselben wie die bei Londorp gedruckten und die neu hinzugekommenen von ähnlichem Charakter; der Verfasser scheut sich nicht, viele Seiten mit den ermüdendsten und nichtssagendsten Auszügen aus bogenlangen officiellen Actenstücken zu füllen, er excerpirt sämmtliche von den verschiedenen Seiten her eingereichten Verzeichnisse der Gravamina, er berichtet eine Menge beiläufiger Geschäfte, wichtiger und unwichtiger unterscheidungslos durch einander — nirgends bekommt man eine Vorstellung davon, daß es hier ebenso zugegangen sei, wie überall, wo politische Parteien gegen einander stehen, daß der Niederschlag ihrer Verhandlungen in den officiellen Actenstücken immer die wirkliche lebendige Natur der Vorgänge verhüllt, daß der officielle Actenstil und die wahrhaftigen, treibenden Motive politischer Handlungen, wie überhaupt selten, so in dieser Zeit niemals sich decken. Es ist völlig unmöglich, aus diesen Darstellungen ein Bild der reellen Vorgänge zu gewinnen; alles tritt uns entgegen vermummt in die Phrase der Kanzlei, die eigentlich lebendigen Motive, worauf es ankommt und welche alles wirken, bleiben tief darunter versteckt. Und daß niemand den Mummenschanz hinwegreiße! Er kleidet die kaiserliche und katholische Politik so gut. Die protestantische Geschichtschreibung läßt sich aber diese Frivolität fortwährend zu Schulden kommen; besonders gegen Droysen und Häusser geht deßhalb durch das ganze Buch eine erbitterte Polemik.

Gerade bei der Schilderung der genannten Reichsversammlungen hat Droysen das große Verdienst, zum ersten Male auf den Kern der Sache eindringend in wirklicher politischer Verständlichkeit die Natur jener Verhandlungen dargelegt zu haben. Man kann bei dem von ihm eingeschlagenen Verfahren wohl leicht an eine Grenze kommen, wo die Sicherheit der Interpretation schwankt, wo die Combination der wahrhaft wirksamen Zusammenhänge sich der exacten Beweisführung entzieht und eine allerdings nur subjective ist; an diesem Punkte ist eine Meinungsverschiedenheit berechtigt. Aber wenn dann in solchen Fällen überall die Polemik unseres Verfassers darauf hinausläuft, den Ausführungen oder Vermuthungen Droysens den Wortlaut officieller und ostensibeler Actenstücke entgegenzuhalten, worin natürlich (und vielleicht gerade von den Personen, von denen die Rede ist, und die

daher unzweifelhaft am besten wissen mußten, was sie wollten und dachten) das Gegentheil von jenen behauptet wird, und wenn er dieß mit großem Gepränge als siegreiche Widerlegungen verkündigt, so läßt sich dazu nicht viel sagen, und am wenigsten verlohnt es der Mühe, sich auf Einzelheiten einzulassen. Es ist übrigens leicht begreiflich, daß die Partei und die Interessen, deren Vertheidigung Herr Koch mit solchen Mitteln führt, im Grunde genommen dabei nicht eben sonderlich gut bestellt sind. Ein Interpret der kaiserlichen Politik dieser Zeit, der die vermeintlichen Motive für die einzelnen Schritte derselben vorzugsweise aus den mehr oder minder officiellen Kundgebungen schöpft, von denen diese begleitet waren, wird daraus ein Gesammtbild gewinnen, was in den meisten Zügen viel schmeichelhafter ist für die bürgerliche Moral als für den politischen Verstand der leitenden Personen. Ich zweifele nicht, daß Ferdinand III und seine Räthe, wenn ihnen diese Ausführungen zu Gesicht kämen, an vielen Stellen entschiedenen Protest dafür einlegen würden, daß ihre Rathschläge denn doch um ein bedeutendes klüger und feiner gemeint gewesen sind, als ihr Geschichtschreiber in der besten Absicht es ihnen unterlegen will, selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen dabei einige der preisenden moralischen Epitheta, womit derselbe ihre Handlungen belegt, abhanden kommen sollten [1]).

So verwickelt sich diese unersprießliche Behandlungsweise des Materials zugleich in das Mißgeschick sehr unbeabsichtigter Wirkungen. Wir sprachen im Eingang dieser Betrachtungen von der verwirrenden Macht der Phrase des siebzehnten Jahrhunderts in einer anderen Beziehung; nirgends einleuchtender als in dem vorliegenden Buche drängt es sich auf, wie vollständig man mit derselben brechen muß, um nicht von diesen doctrinären, moralisirenden, winselnden oder augenverdrehenden Ergießungen fortwährend in die Irre geführt zu werden. Es muß durch länger fortgesetzte Beschäftigung mit den Materialien die-

1) Ich verweise beispielsweise nur auf die Einleitungen zu dem Frankfurter Deputationstag und auf die Gutwilligkeit, womit der Verfasser hier in Bezug auf die Verzögerungen desselben von Seiten des Kaisers den von dieser Seite dabei vorgebrachten rein formalistischen und völlig unzulänglichen Gründen folgt; S. 382 ff. — Gerade für diese Reichsversammlungen hat Chemnitz die trefflichsten Nachrichten; Koch hat sie nicht benutzt.

ser Zeit sich wohl allmählich eine Art allgemein anerkannten Kanons festsetzen, wonach man Phrase und wirkliche Bedeutungskraft in ihrem Verhältniß zu einander fortwährend regulirt; aber bis jetzt existirt ein solcher in der allgemeinen Praxis noch nicht. Es wäre bei der weit durchgearbeiteteren Methode der mittelalterlichen Quellenbehandlung völlig undenkbar, daß jemand zum Beispiel aus der brieflichen Grußformel: „salutem et omne bonum“ ein wirkliches Gesinnungsverhältniß herauslesen und danach nun etwa erzählungsweise berichten wollte, daß der Briefsteller dem Adressaten alles gute gewünscht habe. Mißdeutungen nichtssagender Formeln, wenn schon vielleicht nicht ganz so starker, aber doch ganz ähnlicher Art, wie in diesem Beispiel, sind gegenüber den Acten des siebzehnten Jahrhunderts leider noch immer möglich, und man kann sich die Zeugnisse dafür aus dem Buche Kochs in Menge zusammenlesen.

Dieser Mißbrauch der Phrase ist nun freilich gewöhnlich kein naiver; die Phrase wirft über die Wahrheit der Vorgänge ein mehr oder minder durchsichtiges Gewand von Harmlosigkeit, von Einfachheit der Fragen, von Leichtigkeit der Lösungen, von geradem und ehrlichem Sinne, den man selbst bei dem Gegner voraussetzt. Schreibt man eine Partei- und Rechtfertigungsschrift, so ist kein Verfahren einfacher, als bei dem Gegner diesen Schleier zu lüften und die wahre Natur der Verhältnisse erkennen zu lassen, bei der begünstigten Partei aber dieß nicht zu thun. Dieß ist besonders bei der Beurtheilung alles persönlichen von unschätzbarer Wirkung. In der That wirkt nichts verwirrender auf die allgemeine Ansicht von den Ereignissen als die leidige Sucht, die Darstellung der großen Gegensätze in Staat und Kirche, worin jene Zeit lebte, zu verbrämen durch eine fortlaufende moralisirende Betrachtung der Personen und ihrer Handlungsweise, in der Art, daß die politisch-kirchliche Partei, für welche der Darstellende eintritt, zugleich auch als Inhaberin der besseren Moralgrundsätze aufgewiesen und die Gegenpartei zugleich auch als getragen von moralisch höchst verwerflichen Personen gekennzeichnet wird. Man kann beobachten, daß dieses Verfahren, auch wo es mit Vorsicht und Discretion gehandhabt wird, doch häufig zu starken Einseitigkeiten führt; läßt man, wie dieß nun unser Verfasser im reichsten Maße thut, jene beiden aus dem Spiele, so gewinnt die Sucht, moralisch zu

rechtfertigen und moralisch zu verdammen, das Uebergewicht in dem Grade, daß jede andere sachgemäße und vernünftige Erwägung davor verschwindet. Die Darstellung wird zum Plaidoyer, und indem auf der einen Seite alles oder möglichst vieles geheiligt oder wenigstens entschuldigt wird, auf der andern Handlungen und Motive überall in das Licht tiefster moralischer Verwerflichkeit gestellt werden, so drückt man damit den großen Gang der Geschichte herunter zu einem armseligen Kampfspiel zwischen bösen Buben und zwischen verkannten und mißhandelten Ehrenmännern; ein Spiel, um das es sich, wenn es nichts weiter wäre, nicht sonderlich lohnen würde, sich viel zu kümmern.

Wir lernten schon oben die Animosität unseres Verfassers gegen die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel kennen. Aehnliches widerholt sich bei anderen Personen, und was Herrn Koch an Feinheit der Charakteristik abgeht, das ersetzt er durch Naturwüchsigkeit des Ausdrucks. Dem gegenüber steht das andere Bemühen zur moralischen Rettung der befreundeten Personen; neben dem Kaiser selbst werden Johann Georg von Sachsen und Maximilian von Baiern billiger Weise am besten bedacht. Nur noch weniges zur Charakteristik der Methode, wonach der Verfasser seine Sympathie und Antipathie walten läßt und deren Früchte vertheilt, sei hier zum Schluß gestattet.

Für den Regensburger Reichstag 1640 wurden Hessen-Kassel und Braunschweig-Lüneburg nicht als Reichsstände geladen; dem Andringen der übrigen erst gab endlich der Kaiser in soweit nach, daß die Gesandten jener zwei auf besondere Geleitsbriefe in Regensburg erscheinen und mit Kaiser und Reich verhandeln, von dem reichsständischen Sitz- und Stimmrecht aber keinen Gebrauch machen durften. Es kann dahin gestellt bleiben, wie berechtigt eine solche Ausschließung war, welche diese dem Prager Frieden widerstrebenden Stände bei dem Reichstag auf den Fuß auswärtiger Mächte stellte; aber unser Verfasser ist überhaupt der Ansicht: „doch lief dies auf eine reine Formalität hinaus, da sie zur Audienz zugelassen, der Reichsversammlung alles vortragen konnten, was sie anzubringen beauftragt waren“; und wenn er freilich bald darauf erzählen muß, daß eben diesen Gesandten durch einen Machtspruch des Kaisers ihre Geleitsbriefe aufgekündigt und sie aus Regensburg hinweggewiesen wurden, so beirrt ihn

dieß nicht in seiner Ansicht[1]). War nun auch noch die Verweigerung des reichsständischen Comitialrechtes nur eine „Formalität", und hätte dieß geschehen können, wenn die Gesandten mit Sitz und Stimme beim Reichstag zugelassen worden wären?

Mit den bittersten Anklagen verfolgt Koch überall die Verbindung der protestantischen Partei mit dem Ausland, mit Schweden und Frankreich. Bei der durchgehenden Absicht, die Politik Maximilians von Baiern in einem günstigen, hochpatriotischen Lichte erscheinen zu lassen, sollte man meinen, daß die Verhandlungen dieses Fürsten mit den Franzosen, seine immer sich wiederholenden Versuche mit diesen zu einem Abkommen zu gelangen, wie sie sich fast durch die ganze hier geschilderte Zeit hindurchziehen, unserem Verfasser einige Verlegenheit bereiten müßten. Indeß weiß er dieser trefflich Herr zu werden. Steht es einmal fest, daß der baierische Kurfürst eine großdeutsche Musterpolitik betrieb, so läßt man sich natürlich von dergleichen kleinen Zwischenspielen nicht beirren, und wo wirklich gefehlt wurde, da verzeiht man. Wenn der junge Kurfürst von Brandenburg mit Schweden einen Neutralitätsvertrag schloß und mit Frankreich Verbindungen anknüpfte, so darf ihm dafür kein Tadel und keine Verdächtigung erspart werden. — Bei Maximilian von Baiern ist es ganz anders; seine Versuche einer Annäherung an Frankreich sind eine harmlose Grille, die man dem Mann zu gute halten muß; er hatte sich einmal „in den Kopf gesetzt", daß dieß der beste Weg zum allgemeinen Frieden sei. Als im November 1642 der große Sieg Torstensons bei Leipzig die Sache der kaiserlichen Partei ziemlich gefährlich stehen ließ und gleich darauf der Kurfürst den Versuch machte, nicht nur seine Annäherung an Frankreich fortzusetzen, sondern auch den schwäbischen und fränkischen Kreis in diese seine ligistische Politik und damit in die Clientel Baierns hineinzuziehen, so „trieb ihn zu diesen von Churmainz scharf getadelten, vom Kaiser sehr übel genommenen Sonderbestrebungen nicht, wie man zu glauben versucht sein dürfte, pure Selbstsucht, sondern Verlust alles Vertrauens in die Kriegsführung der Kaiserlichen und in den Friedenscongreß". Der Verfasser fordert das Mitleid des Lesers heraus für den „zaghaften Greis", der in seiner Hoffnungs-

1) Koch S. 228. 319.

losigkeit wohl dazu kommen konnte, „lediglich seiner Selbsterhaltung [sic] bedacht zu sein" — „um Maximilian richtig zu beurtheilen, muß man seine Handlungsweise jederzeit [?] unter dem Gesichtspunkte der mitwirkenden übeln Einflüsse des hohen Alters auffassen und diesen Rechnung tragen" [1]). Aber bei all dem war seine Absicht nie eine übele; ganz unglaublich wäre es von ihm, daß er etwa nach Art des Brandenburgers einen Neutralitätsvertrag mit dem Reichsfeinde schlösse (wie er es denn freilich im zweiten Band des Koch'schen Buchs ad. a. 1647 in dem Ulmer Vertrag doch wohl wird thun müssen); um diesen, allerdings schon bei dem Beginn jener Verhandlungen auftauchenden, Verdacht zu entkräften, schwingt unser Verfasser sich zu einer Kraft logischer Beweisführung auf, die es verdient, bemerkt zu werden: „Wolf von Todtenwardt, der darmstädtische Gesandte, vertraute den kaiserl. Commissären, daß Maximilian mit der französischen Gesandtschaft auch einen Neutralitätsvertrag bezwecke. Diese sicher grundlose Anschuldigung fand selbst bei dem kais. Reichshofrathe keinen Glauben — denn in der Sitzung vom 4. Febr. 1643 trug er dem Rathe Gebhardt (der nach Stuttgart geschickt wurde) auf, darüber nähere Erkundigung einzuziehen" [2]).

In dieser Weise wird die Geschichte der baierischen Verhandlungen weiter verfolgt bis Februar 1645; nicht ohne einige neue Notizen, indeß auch diese wieder in der seltsamsten Weise verwendet, um nur Maximilian von dem Vorwurf zweideutiger Beziehungen zu Frankreich zu reinigen. Besonders betont Koch seinen allerdings aus den Acten geführten Nachweis, daß der Kurfürst über die Einleitungen zu seinen französischen Verhandlungen seit September 1644 mit dem Kaiser correspondirte, daß dieser seine Einwilligung dazu gab und die Bedingungen festsetzte, unter denen der abzuschickende baierische Agent

---

1) Koch S. 385 ff.

2) Koch S. 385. Note 3. — Proben ähnlicher Logik kommen in Menge vor; etwa wie diese: S. 441 spricht Koch von der verhängnißvollen Wiedereinsetzung Gallas' in das Obercommando der kaiserlichen Armee — „Gallas genoß die Gönnerschaft des Grafen Trautmanstorff, bei welchem weder böse Absichten, noch Einsichtsmangel vorauszusetzen sind — es bleibt deshalb bloß Raum für die Annahme, daß er sich durch eine für Gallas erfaßte, vielleicht erschmeichelte besondere Vorliebe blenden ließ."

sich auf wirkliche Friedensverhandlungen einlassen dürfte. Er schließt daran eine heftige Polemik gegen Häusser, die dann, wie gewöhnlich, an ihrem Ziele in blindem Eifer vorbeischießt [1]). Wir sind über den Verlauf der jetzt erfolgenden baierischen Sendung nach Paris nicht im einzelnen unterrichtet, wir wissen nur, daß sie zunächst ohne Resultat blieb; daß Kurfürst Maximilian dabei seinen Agenten genau nach Maßgabe der mit dem Kaiser vereinbarten Punkte habe verhandeln lassen, daß von seinen Privatwünschen in Bezug auf die pfälzische Sache und von deren Unterstützung durch Frankreich dabei nicht die Rede war, ist durch nichts erwiesen. Herr Koch freilich betrachtet es als erwiesen — wie hätte Maximilian anders handeln können, als mit dem Kaiser verabredet war? Häusser nimmt dagegen diese ersten Anknüpfungen zusammen mit den Nachrichten, die wir vom Juli und August des folgenden Jahres 1645 über die baierischen Verhandlungen in Münster haben [2]), und nach denen Maximilian in dieser Zeit bereit war, gegen französische Versicherungen in Bezug auf den Besitz der pfälzischen Lande dem Anspruch Frankreichs auf den Elsaß seine Unterstützung zu leihen; mit einem sehr natürlichen Schluß verallgemeinert er dieß zu dem Ausdruck, daß die „Tendenz der bairischen Politik" überhaupt in dieser Richtung sich bewegte, und es ist ganz gleichgiltig, daß die Frage des Elsaß von Frankreich formell erst in Münster im Sommer 1645 angeregt wurde, Herr Koch wird nicht glauben, daß man in Paris erst damals auf diesen Gedanken gekommen sei, und es wäre sehr wohl denkbar, daß der baierische Agent, der mit der officiellen und gewiß nicht sehr freudigen Zustimmung des Kaisers [3]) nach Frankreich gieng, auch schon über die elsässische Frage

1) Koch S. 468 ff.

2) Bei Söltl Religionskrieg III. S. 430 ff.

3) Es fällt Koch natürlich nicht ein, daran zu zweifeln, daß der von ihm beigebrachte Briefwechsel zwischen Maximilian und dem Kaiser Wort für Wort der treue Gesinnungsausdruck beider Fürsten ist; er ahnt nicht, wie höchst unwillkommen dem Kaiser diese baierischen Absichten waren, die er freilich, nach der Lage der Verhältnisse, mit freundlichen Worten gut heißen mußte. Ich darf zur Kritik dieser Gläubigkeit auf die Berichte des brandenburgischen Gesandten Wesenbeck aus Frankfurt verweisen, in dem von mir herausgege-

mit Mazarin verhandelt hat. Indeß das wissen wir eben nicht — Häusser behauptet dieß so wenig, wie Koch es widerlegt hat; das Sachverhältniß bleibt auch dadurch ganz unverändert, und der Lärm von umfassenden Widerlegungen und „niedergeblasenen Kartenhäusern" ist wieder ein völlig blinder. Es entgeht unserem Verfasser nicht, daß auch abgesehen von dem baierischen Kurfürsten es in der katholischen Partei an Versuchen und Wünschen nicht fehlte, das glaubensgenössische Frankreich für sich zu gewinnen; wenn dieß bekanntlich ohne jegliche Wirkung blieb, so weiß jedermann die Ursache; sie lag auf Seiten Frankreichs, dessen politischer Katholicismus sich weit besser mit den Protestanten vertrug als mit den deutschen Bischöfen und Erzbischöfen. Unser Verfasser weiß, daß jene Neigung auf deutscher katholischer Seite überhaupt niemals sehr stark und allgemein war, der beste Beweis dafür ist „der Unwillensschrei der nämlichen Stände über die Verbindung Maximilians mit Frankreich"; jeden etwa noch bleibenden Zweifel tilgt er mit dem naiven Machtspruch: „wahrheitsgemäß läßt sich daher sagen, die katholischen Stände waren ungleich besser als die protestantischen gesinnt."

Es mag genug sein von diesen einzelnen Anführungen. Die einseitige Stellung auf den Standpunkt eines mit blindem Eifer vertheidigten Parteiinteresses und all die übelen Folgen, die daraus hervorgehen müssen, treten uns in diesem Buche recht lebendig entgegen; von den Gesichtspunkten, die wir als die ersprießlichsten für die Behandlung dieser Epoche erachten müssen, befindet sich sein Verfasser in der weitest möglichen Entfernung. Indeß vermögen wir ebenso wenig irgend einen andern Standpunkt ausfindig zu machen, von dem aus eine besondere Nützlichkeit und Verdienstlichkeit dieser Arbeit einleuchtete — die Quellenforschung ist im hohen Grade ungenügend, das neue, was sie zu Tage gefördert, ist wenig und zum Theil noch überdieß durch falsche Benutzung entstellt; von der geistigen Verarbeitung des Materiales, von dem Gewinn für Verständniß und Würdigung der Zustände und Ereignisse haben wir einige Proben gegeben; wir können nicht glauben, daß mit dieser Art von Behandlung der Sache wahr-

---

denen 1. Band der „Urkunden und Aktenst. zur Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm v. Brandenb.", besonders auf den vom 22. Oct. 1644, S. 860.

haft gedient werde, von welchem Standpunkt aus man sie auch ansehen möge. Oder läge vielleicht einiges Verdienst in der Form? Dieß am wenigsten; die Gruppirung des Stoffes ist so schwerfällig wie möglich, die Darstellung ist überaus breit und langweilig, die Sprache wimmelt von Provincialismen und von den flagrantesten Sprachfehlern. Wir wüßten nach all dem nichts, was an dem Buche zu loben wäre.

II.

Die parlamentarische Parteiregierung in England.

Von

C. v. Noorden.

Parliamentary government considered with reference to reform by Earl Grey. A new edition containing suggestions for the improvement of our representative system. London 1864.

„Man wird die Spaltung einer Nation in politische Parteien, die mit Bitterkeit und Leidenschaft, wie zwei feindliche Kriegslager einander bekämpfen, stets beklagen müssen, aber eine gute Verfassung muß politische Parteikämpfe in denen eine populare Strömung sich gegen überspannte und gemißbrauchte Amtsgewalt, gegen abgestorbene und verrottete Institutionen richtet, als einen unvermeidlichen Reinigungsproceß ertragen können. Beklagenswerther ist es, wenn an die Stelle politischer Ideen persönliche Interessen als Inhalt der Parteikämpfe treten. Unheilvoll ist es, wenn, nachdem die politischen Fragen ausgetragen sind, selbstsüchtige Zwecke, Herrschbegierde des einen und neidisches Gelüste des andern Lagers die Spaltung innerhalb der Nation und der zur Regierung berufenen Classen verewigen, wenn an den von der Gesammtheit des Volkes um fundamentale Prinzipien der Verfassung geführten Streit sich ein Ringen herrschsüchtiger Coterien um die Behauptung von Amt und Herrschaft knüpft. Verwerflich wenn die Krone selbst die Spaltung der Nation in politische Parteien begünstigt. Parteien sind schon, ehe sie in Coterien ausarten, Vereinigungen zu bestimmten politischen Zwecken, welche nicht

die Zwecke und Interessen der Gesammtheit sind. Wehe dem Lande, dessen Fürst, seine patriotische Pflicht versäumend, die Maxime cäsarischer Regierungskunst „divide et impera" znm Grundsatze seiner Herrschaft wählt! Ein Parteiminister muß die Partei durch deren Unterstützung er regiert unter seinen Willen knechten. Er sieht sich genöthigt, um seine Anhänger zu belohnen, um seine Gegner zu unterdrücken, schlechte Mittel in Anwendung zu bringen. Käuflichkeit, Bestechung, Prostitution und Unwissenheit werden die Stützen seiner Herrschaft sein. Unter allen Arten der Tyrannei ist die Coterieregierung, welche der mit dem Amte eines ersten Ministers bekleidete Führer einer politischen Partei im Namen des Fürsten leitet, der schlimmste Despotismus. Es ist eine Verschwörung der Coterie gegen die Gesammtheit zur Unterdrückung des Volkes, ermöglicht durch die Prärogative der Krone."

So schrieb in den Jahren 1734 und 1738 Heinrich Bolingbroke, einer der glänzendsten und erleuchtesten Köpfe, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts in die Geschicke der europäischen Welt eingegriffen haben. So schrieb derjenige Staatsmann, der rückhaltloser und überzeugter von den Schäden und Gewaltsamkeiten, von den verwerflichen Mitteln und dem gewissenslosen Treiben einer auf die zusammengepeitschte Mehrheit des englischen Parlaments gestützten Parteiregierung reden konnte und durfte als irgend ein anderer Mann in England. Seine Rede durfte um so wuchtiger tönen, seine Schilderung des Coterieministers sich um so grellere Farben gestatten, weil niemand in England so viel und ausschweifend in Parteileidenschaft und Parteiverfolgung, in der Ausbeutung politischer Parteiung zu persönlichen Zwecken gesündigt, wie eben derselbe Heinrich Bolingbroke, der Minister der Königin Anna. Nur ein einziger ihm zeitgenössischer Staatsmann vermochte in die Fülle der eigenen Erfahrung greifend ähnlich verdammende Sentenzen, ähnliche Enthüllungen über die verwerflichen Mittel und Hebel der ministeriellen Parteiregierung zu verewigen. Dieser einzige Staatsmann war Robert Walpole, derselbe Walpole, der, um seiner unerschrockenen Rede willen von Bolingbroke in die Haft des Towers geworfen, dem geistig überlegenen Rivalen später mit einer Hochverrathsklage, mit der Aechtung seines Namens, dem Exile und der Confiscation seiner Güter gelohnt hatte.

Eben diesem Walpole, der zwanzig Jahre lang sich als erster Minister in Großbritannien behauptete, widmete Bolingbroke seine glänzende Schrift über politische Parteien, der jene die Herrschaft des Coterieministers richtenden Sätze entnommen sind.

Die leidenschaftliche Sprache ist verklungen, mit welcher Bolingbroke und seine Freunde, die sogenannten Patrioten, die parlamentarische Mehrheitsregierung durch Vertrauensausschüsse mit ministerieller Amtsgewalt gegeißelt. Mehr als ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem ein anonymer Schriftsteller aus derselben Schule im Jahre 1744 die Nation als ein unglückliches Opfer an das Kreuz geschlagen schilderte, während zwei Dieben gleich die beiden Parteien, Whigs und Tories, um die Beute kämpfen. Ein volles Jahrhundert ist an England vorübergegangen, seitdem Hume den aus der Alleinherrschaft des Hauses der Gemeinen erwachsenden Todt der englischen Constitution prophezeite. Noch ragt der alte vielberühmte Bau der Verfassung Großbritanniens, den die Plantagenets auferbauten, stolz und mächtig in die Lüfte, noch entscheidet in den Hallen zu Westminster die Versammlung der Gemeinen über die Geschicke der Welt und über das Wohl der vereinigten Königreiche. Noch bekleidet der Souverän Englands den von der parlamentarischen Mehrheit des Hauses der Gemeinen bezeichneten Führer mit dem ganzen Umfang der vollziehenden, im Namen der Krone ausgeübten Gewalt.

Die heftige Declamation Bolingbrokes und seiner Freunde gegen die Uebel der Parteiregierung, der beredte Panegyrikus zu Gunsten des patriotischen über den Parteien thronenden Königs war vom Gefühle persönlicher Verletzung, persönlicher Erbitterung über langjährigen Ausschluß von der Amtsgewalt dictirt. Mit ähnlicher Leidenschaft und Maßlosigkeit ist seit den Tagen Bolingbrokes die in England bestehende Regierungsform nicht wieder angegriffen worden, aber wohl haben in jüngster Zeit sich von verschiedener Seite her objektiv kritische, nur in einzelnen Fällen von persönlichen Interessen geleitete Untersuchungen über die Zuträglichkeit nicht allein, sondern ebenfalls über die weitere Lebensfähigkeit dieser Regierungsweise erhoben. Ein historischer oder staatsrechtlicher Schriftsteller, welcher künftig einmal die Geschichte der politischen Ideen und Strömungen im 19. Jahrhundert schreibt, wird es als eine eigenthümlich interessante

Erscheinung bezeichnen, daß in denselben Jahrzehnten, in denen auf dem Continente die Forderung nach parlamentarischer Mehrheitsregierung sich fortschreitend dringlicher und ungestümer erhob, in England Staatsmänner und Staatsrechtslehrer von entgegengesetzter Richtung an der Trefflichkeit und Dauerhaftigkeit desselben Systems irre geworden sind. Ein geschichtsphilosophischer Forscher, welcher bedacht ist, Wechsellauf und Curve der politischen Tendenzen in der Weltgeschichte zu beobachten und die noch unergründeten Gesetze dieses seltsamen Laufes schärfer zu bestimmen, wird aus diesem Phänomen lehrreiche Schlüsse ziehen. Seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hat die ursprünglich vage liberale Strömung in Deutschland immer bestimmtere Richtung nach der Forderung des englischen Parlamentarismus hingenommen. Seit derselben Zeit mehren sich in England jährlich gewichtige Stimmen, welche die vom Continente begehrte Regierungsform als unpraktisch und entweder dem Interesse des Staates oder demjenigen der Gesellschaft unzuträglich bezeichnen. Nur eine Minderzahl wagt es noch, zuversichtlichen Muthes in die Zukunft zu blicken und trotz aller drohenden Wetterzeichen an die unverkürzte Erhaltung des als unübertrefflich befürworteten Systems zu glauben. Selbst aus der Mitte derjenigen Kreise, welche als die unbedingten Anwälte des parlamentarischen Parteiregimentes beharren, treten doch einsichtige in persönlicher Erfahrung gereifte Staatsmänner hervor, um unverholen über die Schwierigkeiten zu reden, welche sich der Erhaltung dieser Regierungsform in den Weg legen.

Ein solcher Staatsmann ist Earl Grey, der Sohn und politische Erbe des Reformministers, dessen kürzlich in zweiter Auflage erschienene Schrift wir diesem Versuche, über englische Parteiregierung zu reden, vorangestellt haben. Greys Essay handelt in klarem und bündigem Style von der Stellung der parlamentarischen Regierungsform den jetzigen politischen und gesellschaftlichen Zuständen Englands gegenüber, von der heutigen Verschiebung und Erschütterung der historisch gefesteten Grundlagen, von den Gefahren der Gegenwart, von den Aussichten für die Zukunft und von den die Erfrischung des gegenwärtigen Zustandes verbürgenden Mitteln. Ehe wir den edlen Lord sich mit einigen Gegnern von dieser und jener Seite messen lassen, ehe wir die heutige Lage der Besprechung unter-

ziehen und eine von festländischer Anschauung aus schwer zu bildende Meinung über die Zukunft wagen, wollen wir in gedrängten Zügen uns die geschichtliche Entwickelung der parlamentarischen Parteiregierung bis zu den jüngsten kritischen Ereignissen vorführen, wollen uns Voraussetzungen und Bedingungen, Wesen und Inhalt, Disharmonien und Schranken dieser Regierungsform in Erinnerung rufen.

Man ist noch immer viel zu sehr geneigt, den beiden großen englischen Parteien, welche unter dem Namen der Whigs und Tories bis in unsere Tage hinein über Katholikenemancipation, Reform des Parlamentes, Kornzölle u. s. w. gestritten haben, eine seit den Kämpfen der Jahre 1679 und 1680 bewahrte ununterbrochene Continuität des politischen Parteiprogrammes zuzueignen. Nichts irriger als dieses. Damals als die Eiferer für und wider die Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge sich mit den in der parlamentarischen Geschichte Englands ständig gebliebenen gegenseitigen Schimpfnamen Whigs und Tories verfolgten, verknüpfte sich mit diesen Bezeichnungen allerdings ein scharf bestimmbares, greifbar unterschiedliches Parteiprogramm. Macht und Majestät des im Parlamente vertretenen Volkes, Uebergewicht des unabhängigen auf gleichem Rechtstitel mit dem Königthum fußenden Parlamentes über die Krone, ursprünglicher Vertrag zwischen Volk und Inhaber der königlichen Gewalt und ein Recht des Widerstandes, sogar der bewaffneten Erhebung gegen jeden Fürsten, der die Clauseln des Vertrages, die Verfassung verletzt, Regelung der Thronfolge nach parlamentarischem Beschluß, Unverletzlichkeit der Corporationen, Vertheidigung der Volksrechte, Schutz und Erweiterung der bürgerlichen Freiheit — das waren die gemeinsamen Ideen, welche in jener Zeit die politische Denk- und Handlungsweise eines Whig bestimmten. Dagegen ereiferte sich der in der Oxforder Schule großgesäugte orthodoxe Torysmus zum Schlusse der Regierung Carls II für ein göttliches unverwirkbares Recht des durch Geburt und Abstammung zur Thronfolge berufenen Fürsten, für Erweiterung der königlichen Prärogative und für Giltigkeit königlicher Ordonnanzen selbst im Widerspruche mit dem nur durch die Gnade des Souveräns zu Recht bestehenden Parlament. Dieser Torysmus predigte duldenden Gehorsam des Volkes

gegen den nur Gott verantwortlichen über Vertrag und Gesetz erhabenen Monarchen, er läugnete ursprüngliche Volksrechte. Schroff und unversöhnlich standen sich die beiden politischen Bekenntnisse gegenüber. Es ist dieß nicht immer in gleicher Weise der Fall gewesen. Es ist völlig unrichtig, wenn Macaulay und vor und nach ihm unzählige Schriftsteller in England und auf dem Continent die Behauptung aufstellen, daß die Tories zu allen Zeiten für Autorität und Alterthum, das heißt für starke Prärogative der Krone und Erhaltung der bestehenden Zustände auch der abgelebten und verkehrten gekämpft haben, daß die Whigs durchgängig die für Freiheit und Fortschritt, für Beschränkung der königlichen Prärogative und Erweiterung der politischen Rechte der Nation eifrige Partei gewesen seien. Als David Hume seinen Essay über die Parteien in Großbritannien schrieb, war er nicht mehr berechtigt zu versichern, daß ein Tory sich seit der Revolution durch eine stärkere Hinneigung zur Monarchie, ein Whig durch größere Liebe zur Freiheit auszeichne. Es ist ein liebenswürdiger Idealismus, zeugt aber von bedenklichem Mangel an historisch prüfender Objectivität, wenn Burke und neuerdings noch Russel ein stetig verfolgtes politisches Prinzip als den geistigen Mittelpunkt der englischen Parteiverbindungen betonen. Die Wirklichkeit sieht nicht so rosenfarben aus. Weder die zweihundertjährige consequente Behauptung des sogenannten conservativen und liberalen Standpunktes, noch die stetige Betonung eines höheren Prinzipes überhaupt, wird sich im Ernste zugestehen lassen.

Wie überall so auch hier danach ringend, scharfe deutliche Begriffe an die Stelle vager Formeln und Redensarten zu setzen, hat Rudolf Gneist, von der richtigen Erkenntniß geleitet, daß die alten Parteinamen längst bedeutungslos geworden sind, daß die modernen Bezeichnungen Conservative und Liberale den englischen Verhältnissen aber nicht entsprechen, für die Tories den Namen einer Verwaltungspartei, für die Whigs denjenigen der Verfassungspartei in Anspruch genommen. Um die Stellung der Parteien zur Gesetzgebung der letzten drei Jahrzehnten zu charakterisiren, mag diese Bezeichnung zutreffen. Es ist ein nicht nur geistreiches sondern auch tief erschöpfendes Wort desselben Schriftstellers, wenn er die Parteiprinzipien der Whigs und Tories von 1832 sowohl, wie von 1680 als Abstrac-

tionen aus ein und demselben Zustand, nothwendig zusammengehörend, sich ergänzend, untrennbar wie der wirkliche Zustand des Staates und der Gesellschaft in England bezeichnet. Aber es würden sich lange Perioden innerhalb des 18. Jahrhunderts aufweisen lassen, in welchen weder eine toryistische Verwaltungspartei die Nothwendigkeit einer dauernden selbständigen Staatsgewalt an die Spitze ihres Programms stellte, noch andererseits eine whigistische Verfassungspartei bestrebt war, den genossenschaftlichen Gedanken des germanischen Gemeindelebens im Parlamente zur Verwirklichung zu bringen.

Unter den Tudors lag der Schwerpunkt der Regierung in England im königlichen Geheimrathe. Derselbe war eine in frühern Verfassungskämpfen erstrittene, mit der höchsten vollziehenden Gewalt und mit der Initiative zur Gesetzgebung betraute, in ihren Rechten und Pflichten vom Gesetze anerkannte und beschränkte Institution. Die Mitglieder dieser Körperschaft wurden, vorübergehende Ausnahmezustände abgerechnet, nicht mit Rücksicht auf die parlamentarische Mehrheit sondern nach königlichem Ermessen als Fachminister ins Amt berufen. Der mittelalterlichen Praxis nach war jeder Privy Counsellor für den Umfang seines Geschäftskreises dem Parlamente verantwortlich und parlamentarischen Anklagen und Verurtheilungen unterworfen. In ihrer Gesammtheit haftete indessen diese Reichsbehörde dem Parlamente gegenüber nicht für die Maßregeln der einzelnen Mitglieder. Als ein aus dem Parlamente hervorgegangenes demselben verantwortliches Ministerium kann man den Geheimrath weder nach seiner historischen Entstehung noch nach der üblich gewesenen Praxis bezeichnen. Unter den Tudors besaß diese Behörde neben der vollziehenden Gewalt und der Initiative der Gesetzgebung, als Commission der Sternkammer zugleich die Stellung eines höchsten Gerichtshofes. Dahin war es im Laufe des 16. Jahrhunderts gekommen, daß Elisabeth die Mitglieder des Geheimrathes sogar über jeden parlamentarischen Tadel erhoben wissen wollte. Nachdem schon Jakob I ein engeres Cabinet seiner besondern Günstlinge, eine vom Gesetze nicht anerkannte Commission an Stelle des gesetzlichen Plenums des Geheimrathes mit der ausschließlichen Leitung der Geschäfte betraut hatte, handelte es sich während der ganzen Stuartschen Epoche um die Lösung der brennenden Frage, ob dieses

engere Cabinet der Mehrheit des Parlamentes genehm und verantwortlich oder nur ein Ausdruck des persönlichen königlichen Beliebens sein sollte. Gerade weil diese neuerdings gebildete Regierungscommission ihre Vollmacht von keinem Gesetze ableitete, verfassungsrechtlich deßhalb nicht haftbar gemacht werden konnte, durfte das Parlament sich den Einfluß auf die Zusammensetzung dieses Ausschusses nicht entgehen lassen. Wenn der Gesichtspunkt des Königs siegte, so erwuchs dem monarchischen Prinzipe ein noch größeres Uebergewicht als die Tudors in Anspruch genommen hatten, andernfalls mußte der Schwerpunkt der Regierung völlig an die sowohl die Sitze des Parlamentes wie die obrigkeitliche Gewalt in den Grafschaften ausschließlich behauptende Nobility und Gentry Englands fallen.[1])

Schon seit den Tagen der Königin Elisabeth war die englische Nation, waren die das englische Volk im Parlamente vertretenden Familien in zwei Parteilager gespalten. Nicht in socialen und gesellschaftlichen Gegensätzen wurzelte wie dieß bei den heutigen festländischen und theilweise auch bei den heutigen englischen Parteien der Fall ist, die Spaltung, sondern in den Unterschieden des kirchlichen Bekenntnisses. Der Presbyterianismus drängte auf das politische Gebiet angewandt zu republicanischen Tendenzen, zur Lehre von der Volkssouveränetät. Der Anglicanismus, welcher in dem Träger der Krone den Oberbischof der Kirche verehrte, lehrte demuthvolle Unterwerfung unter den Willen der königlichen Person auch in staatlichen Angelegenheiten. In der großen Remonstranz vom 22. November 1641 ward der Grundsatz unbedingter Ministerabhängigkeit von einer presbyterianisch-parlamentarischen Mehrheit zum erstenmal nackt und präcis als Verfassungsforderung aufgestellt, ohne indeß die Billigung der ebenfalls parlamentarisch, aber anglicanisch und königlicher gesinnten Fraction des langen Parlamentes unter Führung Edward Hydes zu empfangen. Die consequente Weigerung Karls, sich in dieser Frage mit der par-

1) Ich darf, was den geschichtlichen Prozeß betrifft, in welchem sich die politische Stellung der in England regierenden Classen als ein Resultat der eigenthümlichen Gemeindeinstitutionen herangebildet hat, mich wohl auf einen früheren Aufsatz in dieser Zeitschrift, „zur Literatur und Geschichte des englischen Selfgovernments" beziehen und bei dieser Abhandlung auf das dort ausführlicher erörterte nur in Kürze hinweisen.

lamentarischen Mehrheit zu zeitgemäßen Zugeständnissen zu verständigen, brachte die Revolution in Fluß, Thron und Altar zu Fall und den Träger der Krone auf das Schaffott.

In der Restauration vom Jahre 1660 triumphirte dieselbe Partei, welche die Verfassungsforderung der großen Remonstranz bekämpft und mit Verfolgung und Exil gebüßt hatte. Dem monarchischen Prinzipe winkte bei weiser Selbstbeschränkung eine verheißungsvolle Zukunft, aber das Königthum der Stuarts verstand unter dem Enkel ebensowenig wie unter Vater und Großvater seine königliche Aufgabe zu würdigen, seinen sittlichen Beruf zu erfüllen. Geächtet zwar beim Zusammentritt des Restaurationsparlamentes, lagen die Ideen parlamentarisch constitutioneller Regierungsform doch im Bewußtsein aller, die Luft war voll davon. Es trat das wunderbare Ereigniß ein, daß unter dem Drucke königlicher Mißregierung gerade die gemäßigte, monarchisch parlamentarische Partei die Forderung aufnahm und wiederholt durchsetzte, daß die vertrauteren Räthe der Krone zugleich Vertrauenspersonen der parlamentarischen Mehrheit sein sollten. Was diesen Punkt betraf, so bekannten sich beide Parteien, die Erben der Cavaliere und die Geistesverwandten der Rundköpfe, welche als Tories und Whigs sich zum erstenmale in der letzten Sitzung des Restaurationsparlamentes gegenübertraten, zu derselben Ansicht. In der Vaterlandspartei derselben Versammlung, welche die Fundamentalgesetze der spätern parlamentarischen Regierung errungen hat, dürfen wir nicht, den absichtlichen Entstellungen Macaulays folgend, ein specifisch whigistisches Element erkennen. Es sind die späteren Anwälte des eifrigsten Torysmus, welche diese Errungenschaften erkämpft haben. Erst die überstürzende, die Continuität des englischen Verfassungsrechtes zum zweitenmal in demselben Jahrhundert unterbrechende Heftigkeit der Whigs scheuchte bei den Händeln um die Ausschließung des Thronerben die Tories kopfüber in das königliche Lager, trieb sie, die so wenig Freunde der Despotie, wie die damaligen Whigs überzeugte Republicaner waren, zur Annahme des die whigistische Theorie vom Rechte des Widerstandes bekämpfenden Programms vom leidenden Gehorsam, veranlaßte sie zu zeitweiliger Unterwerfung unter die Tyrannei Jakobs II. Der Narrheit und dem Wahnsinn dieses Fürsten war es vorbehalten, durch gründliche

Prostitution seiner königlichen Stellung den Wahnsinn und die Narrheit der Tories zu heilen. In der glorreichen Revolution opferten beide Parteien ihren Parteistandpunkt dem Vaterlande. Die Erklärung, welche Jakobs vom Parlamente verfaßte Abdankung und die Berufung Wilhelms zum Throne enthielt, war weit genug gefaßt, um beide in der Revolution zu gemeinsamem Handeln verbundene Parteien zu befriedigen. Dennoch befriedigte sie nicht. Es gelang dem Oranier nicht, die Parteigegensätze auszugleichen, obwohl seine eigene Erhebung eine factische Verleugnung derselben gewesen war. Besonders trifft die Tories der Vorwurf, über die Revolution hinaus das Factionswesen aufrecht erhalten zu haben, nachdem sie selbst wie Whigs gehandelt hatten. Daß Wilhelm III versuchte, eine Regierung über den Parteien zu führen, schwächte die Einheit und Kraft seiner Regierung, entzog ihm die nachdrückliche Unterstützung sowohl der einen wie der andern Partei. Nicht etwa als ob auf der einen Seite das stuartsche auf der andern Seite das oranische Banner geweht hätte. Mit dem vertriebenen Königshause liebäugelten in jenen aufgeregten Tagen, wo während eines bedrohlichen Krieges das Staatsschiff einer ungewissen Zukunft entgegentrieb, die Männer der Rechten, der Linken und der Mitte. Doch mit Ausnahme einer wenig zahlreichen überzeugt jakobitischen Secte, mit Ausnahme einiger selbstsüchtiger Kleriker und stumpfsinniger Landjunker wünschte niemand im Ernste die Revolution von 1688 ungeschehen zu machen. Noch weniger lagen damals die Grundrechte des Volkes und ein unbeschränktes persönliches Königthum als Parteiprinzipien mit einander in Streit. Wenn es den Grundsatz der Ministerverantwortlichkeit, die Entlassung der königlichen Armee, die Beschränkung der königlichen Prärogative bei Berufung des Hauses Braunschweig zur Thronfolge galt, so ließen die Tories in parlamentarischem, man möchte sagen republicanischem Eifer ihre whigistischen Gegner hinter sich zurück.

Die Parteien blieben, aber an die Stelle der politischen Ideen trat zunächst auf beiden Seiten Factionsinteresse, in der Folge ein noch würdeloseres persönliches Interesse. Vieles trugen Familientraditionen aus der Zeit der großen Bürgerkriege, vieles entgegengesetzte kirchliche Sympathien und Abneigungen, größeres trugen die wirthschaftlichen Interessen, das meiste persönliche Eifersucht, alter

noch nicht ausgetobter Groll dazu bei, den Parteigegensatz zu verewigen. Die Ahnen der Tories hatten vielfach an der Seite des Märtyrerkönigs, die Vorfahren der Whigs als Officiere des langen Parlamentes gekämpft, beide mißgönnten einander die Gnadenbeweise, welche Wilhelm unterschiedslos genug vertheilte. Die Tories stützten sich auf die ländlichen Besitzer, unter welchen das Gift der Aufklärung und Toleranz weniger um sich gegriffen, die Whigs lehnten sich an die großen minder rechtgläubigen Handelsstädte, sie speculirten mit der Handelswelt um die Wette in Anleihen und Staatspapieren, ihre Geschäfte blühten bei dem großen continentalen Kriege, bei jenen Creditoperationen der Regierung, welche die englische Nationalschuld schufen. Die Tories befürworteten das durch denselben Krieg bedrückte ländliche Interesse. Beiderseits von Vorurtheil, Eigennutz und Ehrgeiz getrieben, verfolgte man sich unter den Namen von Jakobiten und revolutionären Umsturzmännern, während man hier wie drüben Declaration der Rechte und Thronfolgeacte als ebenso unveräußerliches Besitzthum wie die Magna Charta betrachtete.

Man stritt so fort um Amt und Würden, jede Partei grollte der Vermittlungstheorie des Königs, welche mit gemischten aus Whigs und Tories zusammengesetzten Ministerien in der Weise der ehemaligen Regierung durch den Geheimrath die Verwaltung zu führen strebte. Indeß vergebens sträubte sich der rechtliche Sinn Wilhelms gegen eine Vergewaltigung der Minorität durch Cabinete der parlamentarischen Mehrheit. Vergebens verordnete das Statut 12 Wilhelms III, daß jeder einzelne Privy Counsellor durch Unterschrift für seinen der Krone ertheilten Rath hafte. Das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich größeren Raum und schärfere Klarheit innerhalb der englischen Bevölkerung gewinnende Streben eines ganzen Jahrhunderts drängte zu einem andern Ziele hin. Das englische Volk hatte in den Erschütterungen der Revolution den Glauben an die Fähigkeit des persönlichen Königthums zur Regierung eingebüßt. Wilhelm blieb dem englischen Volke trotz seiner ausgezeichneten Herrschergaben ein Fremder, und die Regierung seiner Nachfolger rechtfertigte das Streben, die Gewalt des Souveräns auf den engsten Kreis persönlicher Wirksamkeit einzuschränken. Durch die Ereignisse von 1688, durch die Einführung eines Satzes vom ursprünglichen Vertrage in das

englische Staatsrecht war der Bruch mit dem monarchischen Prinzipe besiegelt, die Regierung war thatsächlich und dem Wortlaute des Gesetzes nach an die im Parlamente versammelte Nobility - und Gentry Englands übergegangen. Obwohl die Krone nach wie vor die Quelle aller Rechte und Ehren, die höchste Spitze auf staatlichem und kirchlichem Gebiete blieb, so übte doch das Parlament in allen finanziellen Fragen, in der Verwaltung des Staates nach innen und außen die wahrhaft königliche Macht aus. Wie konnte da noch, bemerkte in trefflicher Erkenntniß der Lage der listige Sunderland gegen König Wilhelm, wie konnte da noch von einer aus den Führern der parlamentarischen Mehrheit und Minderheit gemischten Regierungscommission die Rede sein. Damit schwächte sich die Regierung bei jeder Maßregel, befand sich bald in dieser bald in jener Frage einer oppositionellen Mehrheit gegenüber. Wenn, wie es sich allen Versöhnungsprojecten Wilhelms zum Trotze nun einmal endgiltig herausstellte, die Ausgleichung des Parteigegensatzes nicht zu erzielen war, so konnte die Regierung nur dadurch wieder stark werden und eine dem Lande gegenüber gesicherte und dem Auslande achtunggebietende Politik führen, wenn sie sich auf die Mehrheit stützte und, über den Widerspruch der Minderheit hinwegschreitend, die im Parlamente vorherrschende Partei ins Amt berief. Nachdem einmal nicht nur der Schwerpunkt der Regierung sondern die Summe der Gewalt dem Parlamente zugefallen, nachdem die ganze Verwaltung, Finanzwesen und Heer, Flotte und Kirche sich der Controle der gesetzgebenden Verwaltung untergeordnet, nachdem das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit auf das durchgreifendste zur Geltung gebracht worden, blieb keine Regierungsweise mehr übrig als die völlige Ueberlassung der königlichen Gewalt an den dem Parlamente verantwortlichen Führer der Mehrheit in der Eigenschaft eines ersten Ministers. Nachdem bald nach Wilhelms Tode das Parlament auch die Abschaffung jener Clausel der Thronfolgeordnung beschlossen hatte, welche die Verantwortlichkeit jedes einzelnen Privy Counsellors für seinen Rath verfügte, mußte man dem als erstem Minister ins Amt gerufenen Parteiführer überlassen, ebenfalls das übrige aus dem Geheimrath ausgeschiedene, dem Gesetze unter der Eigenschaft einer obrigkeitlichen Körperschaft bis zum heutigen Tage noch unbekannte

Cabinet nach seiner Wahl zu bilden. In der Eigenschaft eines Vertrauensausschusses der parlamentarischen Mehrheit berief er dasselbe aus Mitgliedern beider Häuser. Die Cabinetsregierung, gegen welche in ihrer Gesammtheit nicht einmal die Haftbarkeit einer juristischen Person geltend gemacht werden kann, konnte ohne Gefahren für die Verfassung nur als eine parlamentarische Behörde, als Commission der gesetzgebenden Versammlung selbst ertragen werden. Zugleich sicherte nur die vollständigste Durchdringung und Verschmelzung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt in den Händen derjenigen Männer, von welchen die parlamentarische Mehrheit sich führen lassen will, den Fortbestand der monarchischen Regierung. So geschah es und durch diesen Vorgang empfieng die gesetzgebende Versammlung des Reiches die Befugnisse einer obersten Executivbehörde. An die Stelle des persönlichen unverantwortlichen Königthums mit frei erwählten den Landesgesetzen gegenüber verantwortlichen Räthen trat der Führer der parlamentarischen Mehrheit, der gesetzgebenden Versammlung verantwortlich, mit der unverkürzten Ausübung der durch Herkommen und Gesetz der Krone zuerkannten Prärogative. Durch diesen Vorgang und durch die daran sich knüpfende hundertundsiebzigjährige Parteiregierung ward zum erstenmale in der neueren Geschichte ein vollgiltiges Zeugniß gegen diejenige Doctrin abgelegt, welche einer Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt das Wort reden möchte. Die Verwirklichung dieser letztern Theorie hatte im 17. Jahrhundert das englische Volk auf die Schlachtfelder des Bürgerkrieges getrieben, den englischen Staat in die Fesseln französischer Politik geschmiedet, zwei Könige zu Fall gebracht. Seitdem die Krone einem Ausschusse der im Parlamente dominirenden Partei die Verwaltung anvertraute, erhielt der Souverän wiederum die Fähigkeit zu einer zwar nicht von persönlichem Belieben, von Laune und Grille abhängigen, sondern nach den Gesichtspunkten der parlamentarischen Mehrheit geleiteten starken Regierung. Als ein Resultat geschichtlicher Nothwendigkeit trat in England die parlamentarische Parteiregierung in den Besitz der souveränen Staatsgewalt.

Einer der interessantesten Abschnitte in der englischen Geschichte seit der Revolution ist die Regierung der letzten Stuart, der Königin

Anna. Scharf und wuchtig platzen die Geister aufeinander, England feiert sein freilich mit Unrecht so genanntes augusteisches Zeitalter der schönen Literatur. Die Tagespresse entfaltet sich, unter Leitung der ersten Schriftsteller gewinnen periodische Journale eine durchgreifende Bedeutung, die Heroen der Literatur nehmen Theil an dem politischen Kampfe. Alle Kräfte Englands sind in dem spanischen Erbfolgekriege angespannt, in raschen Schwingungen entwickelt sich das öffentliche Creditwesen, steigern sich Handel und Gewerbe, und im Vordergrunde auf der Bühne, auf welcher dieß Stück englischer Geschichte spielt, schreiten glänzende Gestalten, erprobte Staatsmänner, geniale Diplomaten. Die Luft ist voll von Hader und Streit, die herrschende Aristokratie ist sittlich verderbt, auch gemeine Hofintriguen flechten sich in die Staatsgeschichte ein, aber alles athmet ein vollströmendes, kräftig pulsirendes Leben. In dieser Periode hat sich die Stellung der beiden Häuser zur Regierungsgewalt begründet, das Unterhaus dem Hause der Lords endgültig den Vorrang abgewonnen. Der Parteikampf brannte lichterloh, die Führer auf beiden Seiten waren hervorragende und rücksichtslose Persönlichkeiten. Kirche, ländliches Interesse und Friedenspolitik waren die Schlagworte der Tories, Toleranz, öffentliche Anleihen und auswärtiger Ruhm das Programm der Whigs. Unter der schwachen zwar eigensinnigen aber willenlosen Fürstin faßte die Parteiregierung durch Vertrauensausschüsse der parlamentarischen Mehrheiten feste Wurzeln. Vergeblich mühten sich Godolphin und Marlborough ab, anfänglich noch vor dem unbezähmbaren Eifer des Parteigeistes zurückschreckend, ein Ministerium der Mitte über beiden Factionen zu behaupten. Die verblendete Leidenschaft der Tories trieb sie der alten Whigjunta, welche sich in den Kämpfen um die Ausschließungsbill gebildet, in die Arme. Um die Wette beantragten Whigs und Tories, je nachdem sie im Amte oder in der Opposition waren, die Berufung des der Königin verhaßten Hannoverschen Erben nach England. Die Tories, welche sich ehedem die conservative Partei nannten und heute wieder mit diesem Namen prunken, versuchten damals so viel in ihren Kräften stand, die Privilegien des Oberhauses zu zertrümmern, durch parteigefärbte Amendirung der Finanzgesetze die Krone zur Annahme ihrer Resolutionen zu zwingen. Dreimal schlug während dieser Consolidationsperiode

der parlamentarischen Parteiregierung die Mehrheit in der gesetzgebenden Versammlung um. Im Jahre 1710 stürzten die Whigs, weil die Nation des auswärtigen Ruhmes und der Rechnungen satt war, welche jährlich das Schatzamt für gewonnene Schlachten und erstürmte Festungen zu zahlen hatte. Die populäre Strömung war zudem kircheneifrig geworden, nachdem die Ungeschicklichkeit der Whigjunta einen eitlen und flachen antirevolutionären Geistlichen mit dem Aufwande eines pomphaften parlamentarischen Staatsprozesses verfolgt hatte. „Ihr hattet eine Predigt zu verdammen, einen Pfaffen zu rösten und ihr röstetet ihn“ schreibt Bolingbroke mit vollem Rechte „bei so üppigem Feuer, daß ihr selbst euch verbranntet.“ Das Ministerium Oxford-Bolingbroke (1710—1714), welches dissenterischen Eltern ihre Kinder zur Erziehung in der Staatskirche entriß, die Verwaltung obrigkeitlicher Ehrenämter an ein bestimmtes Maß ländlichen Grundbesitzes knüpfte, die Presse knebelte, die Prärogative der Krone zur freien Wahl ihrer Räthe nachdrücklichst betonte, dieß Cabinet war auf lange Zeit hinaus das letzte, welches sich rückhaltlos und offen zu einigen alttoryſtischen antirevolutionären Grundsätzen bekannte. Wie heftig Bolingbroke die Stellung seines Ministeriums über allen Factionen versichern, die Schäden und Schattenseiten der parlamentarischen Parteiregierung geißeln, die Whigjunta verfolgen, über die Parteiausschweifungen der eigenen Anhänger höhnen mochte, im Grunde war dieses Ministerium doch eine Toryverwaltung vom reinsten Wasser. Daß der geistvolle Staatsmann, welcher die Mehrheit des Parlamentes befehligte, sich selbst zu Hobbes und Locke bekannte, in der Kirche nur eine Bewahranstalt für die rohe Masse erblickte, daß er die Langröcke und Fuchsjäger auf den Bänken seiner Partei verachtete, aus persönlichen Interessen toryſtischen Staatsprinzipien fröhnte, dieß verändert die Thatsache nicht. Die Hofpartei prahlte noch einmal mit der Autorität und Heiligkeit der Krone und naturgemäß die Opposition mit den Grundrechten des Volkes.

Im Jahre 1714 kamen mit der Thronbesteigung des Hauses Hannover die Whigs ins Amt, die Tories in die Opposition. Georg I wies die von dem Toryministerium ihm dargebotene Hand zurück und betrat den englischen Boden mit der erklärten Absicht ein Parteikönig sein zu wollen. Der Verrath der englischen Ehre an Frankreich,

welchen man dem heißblutigen Torychef vorwarf, die Kläglichkeit des Utrechter Friedens, die Verfolgung der Dissenter, die gefährliche Kokettterie der Regierung mit dem katholischen Prätendenten rächte sich damals durch ein whigistisches Unterhaus von so entschiedener Färbung, daß die zur Herrschaft gelangte Parteiverbindung 46 Jahre lang von der lebensvollen Kraft dieses Impulses zehren und ohne den Gesammtbesitz zu gefährden den Cabalen und Intriguen des innern Familienhaders mit Muße nachgehen konnte. Seitdem die Whigs ins Amt gelangt, tauschten die Rollen sich um. Nach dem Verlaufe weniger Jahre nahmen die ehemaligen Hochtories unter Führung ihrer alten Chefs und in Verbindung mit einer zwar traditionell whigistischen aber nicht der herrschenden Whigaristokratie im Amte befreundeten Fraction eine politische Stellung ein, vergleichbar derjenigen der heutigen Radicalen. Während die Whigs, die nunmehrige Hofpartei, die siebenjährige Dauer der Parlamente proclamirten, durch ein Verbot weiterer königlicher Ernennungen zur Peerie bedacht waren, die Aristokratie des englischen Oberhauses zu einer abgeschlossenen und lebensunfähigen Kaste zu versteinern, während sie unbedenklich stehende Heere im Dienste der Krone besoldeten, jeden Vorschlag parlamentarischer, kirchlicher, municipaler Reform aber als bedrohlich und staatsgefährlich ächteten, während dessen erhoben sich die vom Amte ausgeschlossenen ehemaligen Tories „die Vaterlandspartei“ für kurze wo möglich einjährige Legislaturperioden, für Aufhebung der Testacte, für Emanzipation der Dissenters und Katholiken, für die Leiden Irlands, für Reform des Parlamentes, für ein parlamentarisches Absetzungsrecht der Officiere, für Vertreibung aller Kronbeamten aus der gesetzgebenden Versammlung, für freihändlerische Prinzipien.

Für die weitere Ausbildung der parlamentarischen Regierungsform war es von Bedeutung, daß der hohe die Majorität des Hauses der Gemeinen befehligende Whigadel im Jahre 1721 zum erstenmale dem Könige nicht nur das System der Verwaltung sondern auch die Persönlichkeit des leitenden Ministers vorschrieb und an Stelle des Georg I beliebteren Sunderland ihm Robert Walpole als Chef des Cabinetes aufnöthigte. Derselbe Parteiführer ward im Jahre 1742, obgleich Georg II ihn zu halten wünschte, von den eifer-

süchtigen Parteigenossen aus dem Amte geworfen. Drei Jahre später trieben die parlamentarischen Künste der Gebrüder Pelham den Günstling des Souveräns, Earl Granville, aus dem Amte. „Ich ward bedroht, ich ward gezwungen" betheuerte der König an Lordkanzler Hardwicke. Es ist zur Genüge bekannt, wie Georg II zweimal wider Willen die Berufung des ihm persönlich verhaßten älteren Pitt aufgedrungen ward. Als Pitt zum zweitenmale in die Verwaltung trat, gab die Vereinigung der drei mit einander rivalisirenden Whigverbindungen, der Pelhams, Bedfords und Granvilles, dem Ministerium von 1757 sowohl auf dem Gebiete der inneren Verwaltung wie der auswärtigen Politik eine unwiderstehliche Kraft, die kriegerischen Triumphe banden einige Jahre hindurch alle grundsätzliche und grundsatzlose Opposition im Parlamente. Die alten Parteiverbindungen lösten sich unter dem Eindrucke der auswärtigen Erfolge, jegliche Opposition erlag unter der glanzvollen Wucht Pittscher parlamentarischer Beredtsamkeit.

Aber um dieselbe Zeit, als das Ministerium, gestützt auf das Vertrauen nicht dieser oder jener parteigefärbten Mehrheit, sondern gestützt auf das ganze Parlament, im Besitze der vollen königlichen Prärogative Großbritannien regierte, um dieselbe Zeit begann Georg III seine Regierung. Er bestieg den Thron mit dem ausgesprochenen Vorsatze, der Herrschaft von parlamentarischen Cabineten überhaupt, mochte sie nun diese oder jene Parteimehrheit oder die Vereinigung mehrer Fractionen dem Monarchen aufgedrungen haben, ein Ende zu bereiten. Ihn leitete die Sentenz Heinrich Bolingbrokes, daß der patriotische König über den Parteien herrschen, seine Verwaltung aus fähigen patriotischen mit den Zielpunkten der königlichen Politik übereinstimmenden nicht parteigefärbten Männern bilden müsse. Die Theorie lautete volksthümlich und prächtig, die praktische Anwendung ergab ein Resultat, welches der Maxime auf das schroffste widersprach. Eine engere Camarilla sogenannter Königsfreunde empfieng die Aufgabe, auf den der Krone gesetzlich zustehenden Einfluß gestützt eine von Parteiverpflichtungen ledige Mehrheit unabhängiger Mitglieder im Parlamente durch Versprechungen, Bestechungen und Drohungen zusammenzutreiben, um mit Hilfe dieser unmittelbar vom Privatcabinete des Monarchen aus geleiteten Schaar, Ministerien

des königlichen Vertrauens und Beliebens, amtliche Organe des souveränen Willens Georgs III zu unterstützen. Man verstehe wohl, es war keineswegs die Absicht des Monarchen und seiner Königsfreunde den neuerdings durch erlaubte und unerlaubte Künste rekrutirten parlamentarischen Truppen die Rechte einer Partei zu gestatten und der vom Hofe aus ins Leben gerufenen Verbindung das Privilegium einzuräumen, nun auch ihrerseits dem Könige das politische System und die zur Verwaltung geeigneten Persönlichkeiten vorzuschreiben. Während seiner langen Regierung hat Georg III unerschütterlich an dem Grundsatze festgehalten, nur Männer seines persönlichen Vertrauens und nicht die Auserwählten irgend einer Partei ins Amt zu rufen. Er hielt es für das wichtigste Stück seiner Prärogative, daß das Cabinet seine Maßnahmen in jeder Frage nach den persönlichen Wünschen und Maximen des königlichen Herrn zu regeln habe und nicht den königlichen Willen den Rücksichten und Verpflichtungen dieser oder jener Parteiverbindung unterwerfen dürfe. In diesem Sinne haben seine Commissare hinter dem Rücken seiner Minister mit den Mitgliedern beider Häuser intriguirt, aus diesem Grunde hat er wiederholt mit der Niederlegung der Krone gedroht, seinen fähigsten Minister nach 17jähriger Verwaltung fallen lassen, Aufregungen dieser Art haben sein Gemüth mit der Nacht des Wahnsinns umdunkelt. Dennoch vermochte er nicht die Entwickelung der englischen Verfassung von der Bahn, auf welche die Ereignisse vergangener Jahrhunderte sie getrieben hatten, mit einigem Erfolge abzulenken. Zunächst organisirte sich doch jene vom Hofe aus zusammengetriebene parlamentarische Truppe unter Führung einiger aristokratischer Ueberläufer und mehrerer angesehenen bisher als jakobitisch verschrieenen Familien zu einer neuen Parteiverbindung. Von ihr bedroht schlossen sich auch diejenigen Fractionen der großen Parteiverbindung, welche unter den beiden ersten Georgen eifersüchtig um den zeitweiligen Besitz der Herrschaft gehadert, wieder einmüthiger zusammen. Hatten die letzten Jahre der Regierung Georgs II sich einer Ausgleichung der parlamentarischen Parteien rühmen können, so standen wenige Jahre nach der Thronbesteigung des dritten Georg sich wieder zwei große Parteien, welche mit offenem Visir einander bekämpften, gegenüber. Das war die erste Frucht der Politik des parteilosen patriotischen Königthums.

Anfänglich freilich war die neuerdings organisirte Parteiverbindung so bescheiden und gefügig, wie der Monarch nur wünschen konnte. Nachdem kürzlich die alten Parteinamen Tories und Whigs in Vergessenheit gerathen waren, erhob gegenwärtig ein eigenwilliges vom Bewußtsein der höchsten Autorität kräftig durchdrungenes Königthum wieder den Anspruch, die Prärogative der Krone zu erweitern, die Ausübung derselben aber dem persönlichen Gutdünken des Monarchen unterzuordnen. Ausschließliches Privilegium der Staatskirche auf politischem Gebiete war das Glaubensbekenntniß des vorurtheilsvollen Königs. Altar und Thron ward wieder die vom Hofe ausgegebene Parole. Allen Reformen der Verfassung war der Souverän von Grunde seines Herzens aus abgeneigt. War es ein Wunder, wenn die dem Einflusse des Hofes entweder aus Ueberzeugung hingegebene, oder mit Aemtern, Orden und Geld erkaufte Fraction, wenn die gegenwärtige Hofpartei nicht nur zu dem Namen, sondern auch zu den kirchlichen und politischen Prinzipien der alten Tories vor der Revolution zurückgriff. Zwar seinem ganzen Umfang und Inhalt nach ließ sich der alte Torysmus der Oxforder Schule nicht wieder aus dem Grabe erwecken. Die menschliche Gesellschaft war inzwischen um ein Jahrhundert älter geworden, Erklärung der Rechte und Thronfolgeacte waren Momente, welche sich aus der Entwickelung des englischen Staates nicht hinwegdecretiren ließen. So begnügte sich denn dieser in den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederaufgelebte, erst in unsern Tagen mit Lordkanzler Eldon am 13. Januar 1838 ausgestorbenen Torysmus mit einem zähen starrsinnigen, gegen leidliche und vortreffliche, wünschenswerthe und dringliche Neuerungen auf politischem, kirchlichen und wirthschaftlichem Gebiete gleicherweise unerbittlichem Conservativismus. Autorität und Alterthum wurden die Götzen, welchen die neue Torygemeinde unter Leitung ihres königlichen Oberpriesters, Georgs III, Hekatomben opferte. Die Gemeinde war zusammengeschweißt aus ehrgeizigen Granden, vorurtheilsvollen Prälaten, aus rechtgläubigen und kurzsichtigen Landedelleuten und einseitigen Juristen. Letztere, die an der Barre durch Fleiß und Talent emporgekommenen, die der Präcedenzfälle kundigen, lieferten der Partei vorzugsweise ihr Contingent an Capacitäten.

Die kirchlich politische Stellung, welche die neuen Tories ein-

nahmen, ließ der aus dem Amte in die Opposition geworfenen Parteiverbindung keine Wahl in Betreff ihres demnächstigen Parteiprogramms. Auch sie mußte sich zur Wiederbelebung historischer Reminiscenzen, ehemaliger Parteigrundsätze entschließen. Als ausschließliche Hofpartei im gesicherten Besitze aller Ehren und Würden hatte die sogenannte whiggistische Aristokratie manches Jahrzehnt hindurch die volksthümliche Agitation der parlamentarischen Minderheit überlassen. Seit dem jüngsten Umschwung verhieß nur diese Waffe eine Aussicht auf Erfolg. Vermehrung der Volksfreiheiten, Emancipation der dissentirenden Religionsbekenntnisse, Reform des Parlamentes, so lautete von nun ab die naturgemäße Parole der dem Einflusse des Hofes und den Gesichtspunkten der königlichen Politik widerstrebenden Parteiverbindung. Wegen der Aufrichtigkeit von Männern wie Burke, Rockingham, Sheridan, Erskine, Grey erheben sich allerdings keine Bedenken, wie wenig zweifelhaft aber es die Mehrzahl der hocharistokratischen Whigs und ihrer Gefolgsleute mit dieser Parole meinte, sich derselben zwar als eines trefflichen Aushängeschildes bediente, indessen noch weit entfernt war, für sogenannte freisinnige Ideen mit Ueberzeugung und Aufopferung einzutreten, davon legt die Geschichte jener Tage manches Zeugniß ab.

Nach wiederholtem mühsamem Ringen mit den zäh und standhaft den traditionellen Besitz eines halben Jahrhunderts vertheidigenden Whigs durfte der König sich während des zwölfjährigen Toryministeriums North, welches England um den Besitz der amerikanischen Colonien brachte, rühmen, sein Ziel erreicht zu haben. Der Chef des Cabinetes war das Organ des königlichen Willens. Aber der Rückschlag war um so verhängnißvoller. Auch der gefügige Lord North erklärte im Jahre 1782 sich gegen den Andrang der parlamentarischen Opposition nicht länger halten zu können. Er resignirte und sein Rücktritt aus dem Amte darf als ein bedeutungsvoller Abschnitt in der Geschichte der englischen Cabinete betrachtet werden. [illegible] Ministerwechseln nur [illegible] derselben [illegible] durchgreifende Umgestaltung [illegible] Erforderniß der politischen Nothwendigkeit an den [illegible] herangetreten. Anders

dießmal wo als Gegner sich wieder zwei compacte Parteien gegenüberstanden. Zu Compromiß und halben Maßregeln war jetzt keine Gelegenheit mehr geboten. Als eine geschlossene Einheit mußte der König das Whigcabinet Rockingham mit durchgreifender Neubesetzung aller parlamentarischen Aemter berufen. Das Prinzip parlamentarischer Ausschußregierung war gerettet. Der durchgreifende Wechsel der Verwaltung im Jahre 1782 ward ein bedeutungsvoller schon in den nächsten Jahren mehrmals wiederholter Präcedenzfall in der Geschichte der parlamentarischen Parteiregierung. Und diese Berufung des Ministeriums Rockingham, dieß unumwundene Zugeständniß an das Prinzip der parlamentarischen Regierung blieb nicht einmal die bitterste Frucht, welche dem Könige aus der Theorie der „parteilosen und patriotischen" Regierungskunst reifte. Es handelte sich hier doch nur um eine Vergewaltigung durch den prinzipiellen Feind der königlichen Prärogative, durch die aristokratische Whigverbindung. Nicht lange darauf ereignete sich aber die unerhörte That, daß die ihren Grundsätzen gemäß königsfreundliche Torygemeinde, der Zucht der Kindheit entwachsen, sich gegen den König auflehnte, um das Prinzip der parlamentarischen Mehrheitsregierung zur Geltung, ihren Führer aber ins Amt zu bringen. Englands whigistische und torystische Aristokratie vereinigte sich unter ihren Führern Fox und North im Jahre 1783 zu dem mit Recht innerhalb der englischen Parlamentsgeschichte verrufensten Bunde, zu gemeinsamer Action wie einst im Jahre 1688. Zwar galt es dießmal nicht die Beseitigung eines heimtückischen Tyrannen, sondern den Sturz der von Familienverbindungen und Familienverpflichtungen freieren und deßhalb dem Könige genehmeren Whigfraction im Amte, derselben, welche der große Chatam geleitet und deren Führerschaft er als kostbarstes Vermächtniß seinem größeren Sohne, dem jüngeren Wilhelm Pitt, hinterlassen hatte. Gegen das aus dieser kleinen, aufrichtig freisinnigen und reformwilligen Mittelpartei gebildete Ministerium Shelburne erhoben sich beide Flügel der parlamentarischen Armee. Angesichts der lockenden Beute, friedlich sich über die Theilung des Raubes vertragend, vergaßen die alten Whigs ihre kürzlich mit so vieler Emphase verkündeten volksthümlichen Grundsätze, die neuen Tories ihre Verpflichtungen zu unbedingter Hingebung an den persönlichen Willen

ihres königlichen Herrn. Georg III sah sich von der eigenen Partei verrathen, auch hier trug das persönliche Interesse der Coterie den Sieg über die Grundsätze der Partei davon. Zwar währte die Vergewaltigung des Königs durch die Coalition nur wenige Monate, aber wenn es dem staatsmännischen Genie des 23jährigen Wilhelm Pitt gelang, mit der vollen Kraft der königlichen Prärogative ausgerüstet, der Feindschaft der verbündeten Gegner zu trotzen und nicht nur die unnatürliche Verbindung zu zerreißen, sondern die Häupter der Tories sowohl wie die größere Anzahl whigistischer Familien allmählich auf die Seite der Regierung hinüberzuziehen, gestützt auf die Einigung oder vielmehr auf die Auflösung der Parteien, gestützt vornehmlich auf die Sympathien des Landes, siebzehn Jahre hindurch eine stärkere kraftvollere Verwaltung zu führen, als sie England seit den Tagen der Tudors erlebt, so hatte der König doch die Vergewaltigung durch die wechselnden Mehrheiten der kämpfenden Parteien nur gegen die noch willenlosere Knechtung unter den Willen dieses einen und einzig gebietenden Ministers eingetauscht. Pitts Regierung war, wie zur Genüge bekannt ist, bis zur französischen Revolution eine Toryverwaltung mit wahrhaft fortschrittlichen Whigprinzipien. Dann trat allerdings die größere Anzahl whigistischer Familien auf die Seite der Regierung hinüber, aber die Grundsätze der Regierung wurden seit diesem Zeitpunkte und blieben torystisch. Weder in der ersten Hälfte von Pitts Verwaltung noch in den folgenden Jahrzehnten war den Whigs in der Opposition Gelegenheit geboten, sich von der durch ihre Grundsatzlosigkeit empfangenen Niederlage des Jahres 1784 zu erholen. Auch dann nicht, nachdem an die Stelle von Pitts glänzendem Geiste eine fortdauernd lastende Herrschaft torystischer Mittelmäßigkeit und Geistesarmuth getreten war, welche erst im Jahre 1827 mit der Premierschaft Cannings, des aufrichtigsten und begabtesten Schülers des jüngeren Pitt, endete. Der vollständige Ruin der ehemals so mächtigen Whigpartei in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts dürfte politischen Parteien der Gegenwart als ein vorzugsweise lehrreiches und bemerkenswerthes Moment für politische Bildung und Erziehung gelten. Während Pitt in allen großen Fragen sowohl der innern Verwaltung wie in seinem riesenhaften Ringen gegen das französische Uebergewicht die entschieden

nationalen Interessen Englands vertrat, betrieb die Opposition ihren systematischen Widerspruch gegen alle Maßregeln der Regierung, gegen die erleuchtetsten Vorlagen sowohl wie gegen vielleicht bedenklichere Schritte mit gleicher grundsätzlicher Heftigkeit. Es kam ihr lediglich darauf an, das Prinzip des Widerspruches aufrecht zu halten. Nicht nationale Wohlfahrt und vaterländisches Gedeihen, nur der Cultus dieses Götzen bekümmerte ihre Herzen. Die Opposition bestritt Maßregeln der Regierung, zu deren Durchführung sie ihr eigenes Programm verpflichtete. Anfänglich hatte sie noch persönliches Parteiinteresse, die Aussicht aufs Amt im Auge. Dann als diese Hoffnung mehr und mehr erbleichte, trat der prinzipielle Widerspruch immer nackter und greller hervor. Von Sitzung zu Sitzung ward der Ton ihrer Reden nergelnder und gehässiger. Unterdessen lichteten sich ihre Reihen, die Regierung zog einen Bruchtheil ihrer Gegner nach dem andern zu sich hinüber. Nicht alle, welche übertraten, adoptirten damit das gesammte Programm der Minister, aber sie fanden auf dieser Seite redliches Bemühen im nationalen Interesse zu wirken, sie waren der Kniebeugung vor abstracten Parteiprinzipien müde geworden. Die englische Nation horchte nicht mehr auf die schmeichelnden, Freiheit und Fortschritt zu Markte tragenden Wortführer derselben Partei, welche im Jahre 1783 sich mit den Tories verbündet, den wirthschaftlichen Reformen Pitts grundsätzlich widerstrebt, im Jahre 1806 bei einer kurzen Berufung ins Amt sich noch einmal mit den Königsfreunden verbündet, die Katholikenfrage geopfert und an kriegerischem Eifer den Tories nichts nachgegeben hatte.

Das Prinzip der parlamentarischen Regierung, die Präsentation der Führer der Mehrheit zu ersten Ministern, die Bildung des übrigen Cabinetes nach den Gesichtspunkten und Vorschlägen des Parteichefs, dieß Prinzip, gegen welches Georg III in den beiden ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft so heftig und so erfolglos angekämpft und mit welchem er sich niemals aufrichtig versöhnte, blieb auch unter der vorwiegenden Herrschaft der Tories gewahrt. Weniger empfindlich berührte allerdings gegenwärtig die Anwendung dieses Systems den Monarchen, weil die herrschende Partei im allgemeinen mit den Gesichtspunkten der königlichen Politik übereinstimmte, in einzelnen Fra-

gen den zähen Conservativismus Georgs III und die gesetzgeberische Gleichgiltigkeit und Faulheit seines Nachfolgers noch überbot. Indeß wider seinen persönlichen Wunsch mußte Georg III sich doch im J. 1804 zur Wiederberufung Pitts an Stelle des geliebteren von der Majorität gestürzten Addington, nach dem Tode Pitts sogar zur Berufung einer ähnlichen whigistisch-torystischen Coalition wie im Jahre 1783 verstehen.

Erst allmählich bereitete sich in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine neue Stellung der englischen Parteien vor. Erst als die einander ablösenden Toryverwaltungen Percevals und Liverpools beharrlich jede Spur des Pittschen Geistes verläugneten, als Lordkanzler Eldon und seine Schule von Jahr zu Jahr nachdrücklicher die unangetastete Bewahrung und Vergötterung aller Mängel und Gebrechen der englischen Verfassung, sogar der während des Krieges eingetretenen Ausnahmezustände, als der staatsmännischen Weisheit wahren Kern vergötterten, als eine drückende Verwaltung die natürliche Entfaltung des wirthschaftlichen Fortschrittes geradezu hemmte, die Incongruenz der parlamentarischen Vertretung mit der fortschreitenden Entwickelung des Landes aber immer greller ins Auge fiel, erst da eroberte sich die inzwischen an Haupt und Gliedern regenerirte Whigpartei wieder den Glauben und das Vertrauen der englischen Nation. Seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in allmählicher aber stetiger Zunahme begriffen, bekannte sie sich nun rückhaltlos zu jenem politischen Programm, welches die Whigs der achtziger Jahre zwar auf ihre Fahne geschrieben, Pitt aber thatsächlich ausgeführt, bis der Beginn des französischen Krieges dem autoritätsgläubigen Torysmus das Uebergewicht verschaffte. Indessen bedurfte es doch wiederholter Feuerproben, ehe die öffentliche Meinung sich wieder unbedingt den Whigs zuwandte und in ihren Führern, den Grey, Brougham, Russel, die ehrlichen und unerschütterlichen Vorkämpfer für die Grundsätze constitutioneller Freiheit und organisch fortschreitender Reform erkannte. Nachdem der Glaube an die Ehrlichkeit der nunmehrigen Whigaristokratie einmal im Lande zum Durchbruche gekommen war, nachdem auch die fortgeschrittenen Radicalen ihr Mißtrauen gegen die Whigs suspendirt hatten, nachdem Differenzen in der auswärtigen Politik wie in der inneren Verwaltung den edlen Canning und seine Freunde von

der Engherzigkeit der torystischen Collegen losgerissen und auf die Unterstützung der Whigs verwiesen, da war allerdings für die durch kirchliche Orthodoxie und staatsmännische Beschränktheit hervorragende Gemeinde Eldons das Spiel verloren. Die Verhältnisse hatten den Tories seit der Wiederherstellung des Friedens Jahr ein Jahr aus die Gelegenheit entgegengetragen, der öffentlichen Meinung in langsamem sicherem Fortschritte Genüge leistend, eine Verwaltung auf breiter und fester Basis, dauernd und im Einklange mit den nationalen Interessen zu bilden. Nun hatten auch sie um eines abstracten Parteiprinzipes willen ebenso gewissenlos wie ehedem die Whigs ihre patriotische Pflicht versäumt. Auch für sie folgten die Tage der Abrechnung. Das Land griff selbst zu den Waffen und führte ein neues Prinzip, eine neue Gewalt in die englische Verfassung ein. Diese neue Macht, welche alle gesetzlichen Gewalten zu vergewaltigen drohte, hieß Agitation. In unheilvollem Bruche riß die Torypartei auseinander, als ihre Führer Peel und Wellington dem Drucke der Agitation weichend, auf die Opposition gestützt, die Aufhebung des Testes und die Emanzipation der Katholiken im Parlamente durchführten. So folgte Schlag auf Schlag und endlich das Whigcabinet des Grafen Grey und mit der Reformbill vom Jahre 1832 eine Erschütterung und Umgestaltung der englischen Verfassung von durchgreifenderer und nachhaltigerer Bedeutung als durch die Acte des langen Parlamentes, durch die Ordonnanzen Cromwells, durch die Convention vom Jahre 1688 erzielt worden war.

Die rein parlamentarische Regierungsform, deren Entwickelung in England wir bis zum Jahre 1832 verfolgten, hat sich bisher noch in keinem größeren continentalen Staate Europas bewährt. Denn in Italien begegnen wir zunächst noch Anfängen, welche keine historische Beurtheilung zulassen. Die Regierung durch parlamentarische Mehrheitsausschüsse, die durchgreifende und völlige Vereinigung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt in den Händen derselben Körperschaft beruht auf historischen, politischen und socialen Voraussetzungen, welche England durchaus eigenthümlich sind. In denselben Jahrhunderten des Mittelalters, welche in den continentalen Staaten Unterthanenverband und Staatsgewalt mehr oder weniger aufgelöst haben, bot uns England eine Concentration aller Rechte und Ehren

als ausschließliche Prärogative des Königthums, wie sie im 18. Jahrhundert nicht einmal der absolute Staat Ludwig XIV zur Geltung gebracht hat. Adel und Grundrechte beruhten nur auf königlichem Patent, Ober- und Unterhaus des Parlamentes, sowie die fundamentale Gesetzgebung des Reiches, die englische Staatskirche selbst waren Schöpfungen des Königthums. Mit ungebrochener Kraft, mit beinahe schrankenloser Prärogative trat die Krone in das Revolutionszeitalter des 17. Jahrhunderts. Die wiederholt erneuerten Kämpfe dieser Periode richteten sich nicht sowohl gegen den Umfang der Prärogative selbst, wie gegen die Ausübung derselben nach dem persönlichen Ermessen des zeitweiligen Inhabers der Krone. Der republicanische Staatsrath und der Lordprotector regierten mit dem gleichen Umfange souveräner Staatsgewalt wie Heinrich VIII oder seine Tochter Elisabeth. Den Mittelpunkt der Kämpfe während des Restaurationsparlamentes bildete wiederum der Anspruch der gesetzgebenden Versammlung auf die Ausübung der vollziehenden Gewalt, bildete die Forderung, den dem Gedeihen des Staates unzuträglichen Gegensatz zwischen Regierung und ständischer Vertretung auszugleichen. Mit der Erklärung der Rechte und mit der Thronfolgeordnung ward durch einen gesetzeskräftigen Act die Controle des Parlamentes über die gesammte Ausübung der königlichen Prärogative den Grundrechten Englands einverleibt. Dem Prinzipe nach bedeutete die staatsrechtliche Anerkennung eines ursprünglichen Vertrages zwischen Krone und Volk nichts anderes als die unumwundene Erklärung der Volkssouveränetät. Von einer praktischen, den Staat zersetzenden Durchführung dieses Prinzipes war freilich gegenwärtig ebensowenig die Rede wie im Jahre 1649, als die hundert Mitglieder des parlamentarischen Rumpfes zum erstenmale die Souveränetät des Volkes proclamirt und die Reste des langen Parlamentes als die gesetzlich gültige Vertretung des souveränen Volkes von England erklärt hatten. Der historische Aufbau der Verfassung von England hatte frühe schon mit kräftigen Schranken vorgebeugt, daß, wenn in späteren Jahrhunderten einmal die parlamentarische Versammlung nach der höchsten Gewalt im Staate greifen möchte, die Verantwortlichkeit der Staatsregierung nicht auf zu breite Schultern gewälzt werde. Das Oberhaus war und blieb eine erbliche Vertretung der besitzendsten und im Lande einflußreichsten Familien,

ergänzt und erfrischt durch diejenigen Männer, welche auf irgend einem Gebiete dem Staate wirklich hervorragende Dienste geleistet hatten. Den Launen keiner Wählerschaften unterworfen, blieb das Haus der Lords eine Vereinigung von vorzugsweise politischen im Dienste des Staates durch Besitz oder durch Geist bedeutsamen Persönlichkeiten. Andererseits pflegte das Unterhaus zwar schon vor der Reformbill aus Volkswahlen hervorzugehen und schon in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts behaupteten dieselben Wählerschaften wie am Abend vor der Reformbill das parlamentarische Wahlrecht. Aber wir wissen, daß England sich niemals die sogenannte aufgeklärte Ansicht von den angeborenen politischen Rechten aneignete, daß alle Engländer zwar den gleichen Anspruch auf Schutz und Wohlthat der Gesetze aber ebensowenig ein angeborenes politisches Anrecht auf Beschickung der parlamentarischen Versammlung, wie auf Wollsack und Perücke des Lordkanzlers haben. Der Geist derjenigen Verfassung, unter welcher England groß und mächtig, reich und frei geworden ist, betrachtete den Besitz politischer Rechte und politischer Macht von Seiten des Volkes weder als prinzipielles Postulat, noch als unmittelbaren Gewinn für die Nation, sondern lediglich als ein Mittel um gute Regierungen zu ermöglichen. Es handelte sich deßhalb nicht darum, dem Volke von England das möglichst große Maß einer an alle Staatsangehörigen bruchtheilweise vertheilten politischen Macht, sondern ein solches und so vertheiltes Maß einzuräumen, daß eine gerechte, starke, die Ausübung der Gesetze wahrende und die bürgerliche Freiheit schirmende Regierung bestehen konnte. In der Verläugnung dieser Theorie von den angeborenen politischen Rechten lag bis in die jüngste Zeit hinein, wie einige versichern, die Schwäche, wie wir behaupten, die Stärke, jedenfalls aber die hervorstechende Eigenthümlichkeit des Systems der parlamentarischen Regierung in England. Jeder ständische Unterschied vor dem Gesetze war schon in frühen Jahrhunderten beseitigt, niemand vermöchte im 18. Jahrhundert die Spuren ständischer Scheidung zwischen Ober- und Unterhaus nachzuweisen, aber seit dem Mittelalter blieb die Zahl der sich activ an der Regierung, d. h. am Parlamente betheiligenden Familien auf einige hundert beschränkt. Zur Wahl des Unterhauses ward die Bevölkerung Englands niemals in beliebige Zahlengruppen steuer-

zahlender Wähler geschichtet, sondern die Wahlfreiheit war nach dem Ermessen des Königthums den politisch selbständigen und im Dienste des Staates selbstthätigen ländlichen und städtischen Corporationen verliehen worden. Schon bei dieser Verleihung, die nach Gründen der politischen Zweckmäßigkeit und nicht nach Anweisung eines speculativen Verfassungssystems erfolgte, begegnen wir zahlreichen Anomalien. Dieselben fielen, da die gesetzlich giltige Wahlfreiheit der parlamentarisch vertretenen Körperschaften bestehen blieb, die Schichtungen der englischen Bevölkerung aber sich fortschreitend umgestalteten, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schroffer und wunderlicher ins Auge. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählte England wenig mehr als 200000 Wähler. Noch zur Wahl des Unterhauses von 1832 waren nicht mehr als 400000 Wähler berechtigt. In Folge der eigenthümlichen Vertheilung des Wahlrechtes aber und des innigen Zusammenhanges dieses Rechtes mit den Leistungen im Selfgovernment war die Vertretung der Nation im Unterhause ein beinahe ebenso erblicher Besitz wie die Peerie geworden. Man gewinnt eine richtige Vorstellung von dieser in bestimmten Familien traditionellen Hingabe an die parlamentarische Laufbahn, wenn man berücksichtigt, daß noch im Parlamente von 1857 nicht weniger als 231 Söhne und Verwandte von Peers im Unterhause saßen. Es bedurfte vor der Reformbill in ganz anderem Maße als dieß heute der Fall ist des Einflusses, welchen ausgedehnter Besitz und die obrigkeitlichen Aemter im Selfgovernment gewährten, um eines Sitzes innerhalb der Reichsbehörde zu Westminster theilhaft zu werden. Nur eminente hervorragende Talente vermochten die durch die Gewohnheit mehrerer Jahrhunderte gefesteten Schranken zu durchbrechen und auch diese anfänglich meistens nur mit Hilfe irgend welches großen, in diesem oder jenem Wahlflecken allgebietenden, ererbten oder sogar erkauften Familieneinflusses. Der Einführung befähigter junger Köpfe in das politische Leben kamen die Anomalien des englischen Wahlsystems vorzugsweise zu gute. Was man immerhin vom Standpunkte theoretisirender Staatswissenschaft gegen diese dem demokratischen Ideal so widersprechende Art der Volksvertretung vorbringen mag, so wird man es doch als eine historische Thatsache anerkennen müssen, daß die englische Nation nach dem Bruche mit dem Königthum die

Regierung des Staates nicht dem unberechenbaren Schalten einer unverantwortlichen Volkssouveränetät, sondern einem engen Kreise von Familien anvertraut hat, welche durch traditionellen Besitz der Gewalt, durch Vermögensverhältnisse und eigenthümlichen Bildungsgang befähigt, den staatsmännischen Wirkungskreis, die politische Thätigkeit im Parlamente oder Cabinete als ihren speziellen Lebensberuf betrachten durften. Gerade der Umstand aber, daß durch die Anomalien des Wahlrechts die Mitgliedschaft im Unterhause ein erblicher Besitz bestimmter Familien geworden, daß die parlamentarischen Männer Englands sich nicht als verantwortliche Delegirte engerer Wählerschaften, sondern als Vertreter der Nation betrachten durften, dieß verbürgte eine weniger materielle als moralische Schutzwehr gegen Ausschreitungen des Parteigeistes, gegen Mißbrauch der Macht, verbürgte eine Mäßigung in der Anwendung der Amtsgewalt, welche den aus demokratischen Wahlen hervorgehenden, von Wählerschaften abhängigeren Volksvertetern unbekannt zu sein pflegt. Da der Besitz der Herrschaft nur ein gewohnheitsmäßiger, durch reichliche sociale Opfer erkaufter, indessen keineswegs ein von der Gesetzgebung privilegirter war, so wird es begreiflich, wenn politischer Tact sich innerhalb derselben Familien ebensosehr wie der Besitz der Herrschaft selbst vererbte. Es erklärt sich uns nicht allein die Geschicklichkeit, mit welcher die aus der Nobility und Gentry Englands gebildeten Parteiregierungen das Staatsruder lenkten, sondern auch die Disciplin innerhalb der Parteien, die Unterwerfung der entweder gesellschaftlich abhängigeren oder weniger befähigten Mitglieder der höchsten Reichsbehörde unter die durch Geburt und Besitz oder durch überwältigendes Genie hervorragenden Führer.

Die parlamentarische Regierungsweise, die Beauftragung der in der gesetzgebenden Versammlung vertretenen Mehrheit mit der vollziehenden Gewalt gestaltet sich in naturgemäßem Vorgange, mögen nun größere politische oder nur persönliche Fragen im Spiele sein, zu einer Regierung von Parteien. Parteiverbindung bedingt eine gewisse Organisation innerhalb des zu bestimmten Zwecken verbundenen Kreises, sogar die Königsfreunde Georgs III konnten derselben, konnten der Führer, welche die Parteiverbindung entweder in der Opposition oder im Amte leiten, nicht entbehren. In der parlamentarischen

Geschichte Englands finden wir diese Führerschaft entweder durch Aristokraten von hervorragendem Namen und Besitz wie den Herzog von Newcastle oder durch Männer von überwältigendem Genie wie die beiden Pitts übernommen. Manchmal auch giebt ein erlauchter Grande wie der Marquis von Rockingham, der Herzog von Portland der Partei nur den Namen, während ein Ch. J. Fox als die treibende Seele der Parteiverbindung betrachtet werden muß. Zwischen der Partei und ihrem Führer besteht ein allerdings nicht in Wort und Buchstaben auf Pergament geschriebener aber desto kräftiger moralisch bindender Vertrag. Die Bedeutung dieses Vertrages, der Parteiverpflichtung, ist in ihrer ganzen Schwere bisher nur in England zum Bewußtsein gekommen, nirgends wie in England hat die parlamentarische Meinung so unverholen Aechtung des politischen, wo nicht gar des sittlichen Rufes mit dem Bruche des Vertrages verknüpft. Der Führer verpflichtet sich die politischen Prinzipien seiner Partei zur Geltung, wo solche fehlen wenigstens die Angehörigen seiner Partei in die parlamentarischen Aemter zu bringen. Unter dieser stillschweigenden von ihm anerkannten Voraussetzung arbeitet die Partei auf die Erreichung des Momentes, in welchem die Krone ihrem Führer die Bildung der Verwaltung überträgt. Befriedigt durch den erbeuteten Besitz der Herrschaft folgt die Partei ihrem Führer auf jedem Schritte, unterstützt jede Maßregel, welche derselbe für zweckmäßig und erforderlich hält, um sich und die seinigen im Besitze der Amtsgewalt und der parlamentarischen Mehrheit zu behaupten. Auf seine Partei, auf einen Theil der großen Familien der englischen Aristokratie Englands, auf eine Mehrheit der vornehmsten und reichsten Herzöge, Grafen, Barone Englands und ihren Anhang in der ländlichen und städtischen Gentry gestützt, regierte dieser zum ersten Minister erhobene Führer das Land mit dictatorischer Gewalt. Im Kreise seiner Anhänger durfte er dieselbe Subordination erwarten, wie der Oberfeldherr, der am Morgen der Schlacht seine Truppen mustert und das Losungswort ertheilt. In ein halbes hundert der höchsten und einträglichsten Staatsämter theilten sich die adlichsten Granden des Reiches und die fähigsten Debater seiner Parteigenossen. Eine gleiche Anzahl minder ansehnlicher aber ebenfalls einträglicher Stellen empfiengen jüngere Söhne und Verschwägerte

derselben Familien, sowie die parlamentarischen Talente zweiten Ranges. Die ganze Summe kleinerer Aemter, ergiebiger Sinecuren, behaglicher Pensionen verzehrte die Vetterschaft und Sippe derselben regierenden Familien. Auf Verwendung der parteigenössischen parlamentarischen Nobility und Gentry verfügte der Minister über die Tausende subalterner Posten von den Clerks der ministeriellen Bureaus hinab bis zur Anstellung des Zolleinnehmers und Landbriefboten. Clientel und Patronage der herrschenden Partei im höchsten und geringsten, im allgemeinen und im einzelnen. Familieneinfluß in Staat und Kirche, in Flotte und in Heer. Parteirücksichten verdankten ehrgeizige Gemeine ihre Erhebung zur Peerie, aufstrebende Kleriker die bischöfliche Weihe. Aus Parteirücksichten füllte der Minister habgierigen Lords und Gemeinen bei jeder neuen Staatsanleihe die Taschen, indem er zu niedrigem Course Antheilscheine und Loose verkaufte, kaufmännische Mitglieder mit vortheilhaften Lieferungsverträgen versorgte, vor wichtigen Abstimmungen auch wohl beim ministeriellen Gastmahl den Zweifelhaften die baare Banknote in die Serviette legte. Allerdings war der leitende Minister seiner Partei verantwortlich, aber wie will man den zur Rechenschaft ziehen, dessen Anstellungen und Geschenke man nicht entbehren mag? Wer nicht ehrgeizig und nicht habsüchtig, wer zu stolz und zu rechtschaffen war, mochte gehen und sich auf die Bänke der Opposition setzen, die Jahr aus Jahr ein, mochte sie whigistisch, torystisch oder schlechtweg patriotisch heißen, gegen Corruption und Bestechung donnerte. Die Opposition war grimmig und schonungslos, ihre Declamationen lauteten tugendhaft und salbungsvoll, um, sobald ein günstiges Geschick sie selbst ins Amt bringen würde, Proteste und Drohungen, Reformen und Schwüre zu vergessen und sich und ihren Anhängern hastig und begierig mit der gleichen Anzahl von hohen und niedern Aemtern, Pfründen und Pensionen, Bischofsröcken und Admiralshüten zu lohnen, um ebenso unzweideutig der Welt das Schauspiel einer glänzenden, fähigen und ehrgeizigen oligarchischen Parteiregierung zu bieten.

Wir sehen die Parteiregierung war auf die Interessen der Partei gestützt stark dem Parlamente gegenüber, sie bot bei der Gesetzgebung, bei den Finanzforderungen die Garantie, daß die Verantwortlichkeit für die Maßregeln der Verwaltung nicht von zu

vielen Schultern und deßhalb als zu leicht empfundene Bürde, sondern nur von einem die Pflichten der Regierung noch deutlich genug empfindenden Ausschusse getragen ward. Dazu bewahrte sie vor grober mißbräuchlicher Anwendung ihrer Amtsgewalt die Furcht vor dereinstigen Niederlagen, vor einem Siege der jeweiligen Minorität, den trotz aller Bestechung und Patronage doch schon eine Meuterei in den Reihen ihrer Anhänger herbeiführen konnte. Einem Unfalle solcher Art konnte keine ministerielle Geschicklichkeit auf die Dauer vorbeugen. Die eigenen Parteigenossen stürzten Robert Walpole, weil er zu lange und zu ausschließlich die höchste Stellung im Staate bekleidet. Andererseits schreckte eine ähnliche politische Erwägung die Opposition, je näher sie sich am Ziele ihrer Wünsche, am Amte fand, je dichter ihre Bänke besetzt waren, vor zu extremen Anträgen zurück, da einer der nächsten Tage ihr die Verwaltung übertragen und die Verwirklichung ihres Programmes ihr abfordern konnte.

Ebenfalls dem Volke gegenüber war die parlamentarische Parteiregierung stark und doch nicht des Bewußtseins der Verantwortlichkeit enthoben. Von jenen viermalhunderttausend Wählern, welche zur Zeit der Reformbill die Mitglieder des Unterhauses zum Parlamente nach Westminster schickten, sandten die größeren städtischen Corporationen nur 50 Vertreter. Nur diese wird man als das Ergebniß völlig unabhängiger, dem Einflusse der in Parlament und Cabinet regierenden Nobility und Gentry weniger zugänglichen Wahlen bezeichnen dürfen. Bemerkenswerther schon machte sich der Einfluß der großen an den Aemtern der Parteiverwaltung betheiligten Grundherrn auf die Entsendung der von den Freisassen der Grafschaften gewählten 92 Grafschaftsritter. In die Beeinflussung dieser Wahlen theilten sich die Granden im Amte und in der Opposition. Aber den Ausschlag gaben doch die 339 Vertreter der kleineren Städte mit dem corporativen Wahlrechte ihrer in politischen Fragen mehrentheils unzurechnungsfähigen, oft der untersten Classe des socialen Lebens angehörigen Freemen, den zunftmäßig wahlberechtigten Mitgliedern entweder ehemals blühender allmählich verfallener Landstädtchen, oder auch wohl geradezu von der Königskunst der Stuarts aus den beeinflußbarsten Classen der Gesellschaft auserlesen. Hier wo das Wahlrecht zum Parlamente sich nicht selten im Besitze eines Dutzend

stumpfsinniger aber habgieriger Eigenthümer befand, war der große Markt, auf welchem die mächtigen Familien der englischen Aristokratie, in spätern Tagen unter lästiger Concurrenz ostindischer Nabobs, zu hohem Preise sich um den Besitz der verkäuflichen Wählerschaften stritten. Natürlich war auch die Opposition am Handel betheiligt, aber der Majorität standen die größeren Kräfte, stand vor allem der Regierungseinfluß des im Amte befindlichen Parteiministeriums zur Seite. Hier kam die systematische Corruption von regierungswegen mit gütlichen und gewaltsamen Mitteln zur Anwendung, über eine Gruppe dieser parlamentarischen Flecken, die sogenannten Treasury boroughs, verfügte ohnehin jede im Amte befindliche Partei. Die Krone wußte um diesen Handel und billigte ihn. Robert Walpole hatte während seiner zwanzigjährigen Verwaltung Muße gehabt, den Mechanismus in Gang zu setzen. Er unterschied sich von seinen Nachfolgern nur durch die naive ungeschminkte Offenheit, mit welcher er sein System betrieb und bekannte. König Georg III, aller Reminiscenzen aus Bolingbrokes „patriotischem König“ unerachtet, setzte die Corruptionsmaschine so oft es ihm gelang als sein eigener „unberathener“ erster Minister zu regieren, so oft er ein unbeliebtes Ministerium stürzen wollte, zu seinen eigenen Gunsten in Bewegung. So oft einem Cabinet sich die Mittel zur Beeinflussung des gerade tagenden Parlamentes erschöpft hatten, so oft eine Revolte in den Reihen seiner Anhänger ausgebrochen, stand ihm noch eine Berufung ans Volk, d. h. die Eröffnung eines neuen Markttages für den Handel um jene 339 Vertreter der kleineren Landstädte und parlamentarischen Flecken zu. Man überzeugt sich bei näherer Kenntnißnahme von dem Hergange bei den parlamentarischen Wahlen vor der Reformbill leicht davon, daß die Verantwortlichkeit der Regierung nicht so groß war, daß Rücksichtnahme auf eine etwaige Unpopularität bei den Wählern den Minister an der Einbringung guter aber im Augenblick vielleicht nicht gerade beliebter Gesetze zu hindern brauchte. Andererseits war aber die vom Volke ausgeübte Controle bedeutsam genug, um trotz Corruption und Patronage, trotz aller Anomalien des Wahlrechtes sich geltend zu machen und bei großen die Nation wirklich aufregenden Fragen nicht nur einen Druck auf die Regierung, sondern auch einen Einfluß auf das Verhältniß der parlamentarischen

Parteien auszuüben. Allerdings sind, seitdem in England Parteiregierungen die Herrschaft sich streitig gemacht haben, nicht alle Cabinetswechsel auf einen Umschlag der popularen Strömung zurückzuführen. Namentlich in Zeiten, wo keine großen politischen Fragen die Gemüther in Aufregung und Spannung versetzten, werden wir Wechsel der Verwaltung durchschnittlich auf persönliche Ursachen, auf Parteiumtriebe mannigfacher Art, auf Emeuten im Schooße der Coterien, auf Coalitionen wunderlicher Färbung zurückführen können. Daß indessen trotz aller Parteikünste, trotz alles Regierungseinflusses auch die Meinung der Nation zu gewichtigem Ausdrucke gelangen konnte, dieß beweisen die jähen Cabinetswechsel unter Königin Anna, die durch keine Bestechung gewonnene Mehrheit, welche Pitt gegen die Coalition unterstützte, die Emancipationsacte von 1829 und die Reformbill.

Wenn wir in der Organisation der Parteien selbst, in der Stellung der Regierungen zum Parlamente und zum Volke, in dem Anheimfall der Herrschaft an eine durch Besitz und Bildungsverhältnisse befähigte Classe der Gesellschaft, Garantien für die zur Geltendmachung der souveränen Staatsgewalt erforderliche Stärke der Parteiregierungen und zugleich Schranken gegen mißbräuchliche Anwendung der Amtsgewalt erkannten, so waren es doch insbesondere die eigenthümliche Entwickelung des englischen Selfgovernments, die Stellung der Reichsgerichte und des Beamtenthums im englischen Staatsleben, welche zuließen, daß ohne Gefahr für das Gedeihen der mittleren und niederen Stände, ohne Beschädigung der bürgerlichen Freiheit und der bürgerlichen Rechte, die Parteien in unausgesetztem Wettkampfe um den Besitz der politischen Herrschaft kämpften, daß die wichtigsten und höchsten Aemter des Staates nach Parteirücksichten entweder an hervorragende Granden oder an glänzende parlamentarische Redner vergeben werden konnten. Wir stehen hier Schranken gegenüber, während der mittelalterlichen Entwickelung Englands aufgerichtet, welche jedem andern Staate Europas bis heute unbekannt geblieben sind. Das Selfgovernment der Grafschaften und Städte, durch die Gesetzgebung geschaffen, die selbstthätige Verwaltung der localen Verbände des Reiches durch unbesoldete Ehrenämter der höheren und mittleren Classen in richterlicher, administrativer, polizeilicher Function, selbst-

ständig auf jedem Gebiete der politischen Thätigkeit, welche durch Ehrendienste und finanzielle Leistungen der Gemeinde bestritten werden kann, sicherte Englands Provinzen, sicherte die ländliche und städtische Bevölkerung gegen jede noch so unschuldige administrative Verfügung des Parteicabinets. Kein Minister des Innern vermochte durch gelegentliche Rescripte in die Selbständigkeit und Selbstthätigkeit dieses den ganzen Staat überspannenden Ehrendienstes einzugreifen, auch die geringste locale Frage bedurfte einer Regelung durch Specialgesetze des Parlamentes. An Stelle der Competenzconflicte zwischen Verwaltung und Justiz, an Stelle administrativer Gerichtsbarkeit übten völlig unabhängige Reichsgerichte die alleinige Interpretation aller auf das öffentliche Recht bezüglichen Gesetze aus. Der permanente Dienst aber in den höhern und niedern ministeriellen Bureaus, der eigentliche Geschäftsgang der Regierung war unabsetzbaren, nach Anciennetät aufrückenden, am politischen Leben nicht betheiligten Secretären zugewiesen. Im Gegensatze zu den modernen festländischen constitutionellen Staaten blieb der eigentliche Beamtenstand Englands von der Theilnahme an der Politik, sogar großentheils von den Wahlen zum Parlamente ausgeschlossen. Die Stellung der permanenten besoldeten Staatsdiener sank natürlich in der öffentlichen Achtung, je höher der unbesoldete Ehrendienst im Selfgovernment in der öffentlichen Meinung stieg. Indem man die Beamten des Staatsdienstes allerdings durch Patronage des Parteichefs anstellen ließ, ihr Hinaufrücken aber zu höheren Posten nach dem Dienstalter regelte, die Entlassung der Beamten aus politischen Rücksichten ächtete, umgab man die Parteiregierung mit einer bedeutsamen Schranke gegen Ausschreitungen, schützte den Beamtenstand selbst sowohl vor willkürlichen Maßregelungen wie vor unzuträglichem Servilismus, sicherte zugleich den Fortgang geregelter geschäftlicher Thätigkeit der Ministerien auch bei der Berufung unfähiger oder für die kleinlichen Pflichten des Dienstes unbrauchbarer Parteihäupter. Durch dasselbe Auskunftsmittel gestattete man endlich genialen Köpfen die freiere Bewegung auf dem eigentlichen Gebiete politischer staatsmännischer Thätigkeit. Es ist das große Verdienst Rudolf Gneists zuerst auf diese Schranken der Parteiregierung in England — Selfgovernment, Stellung der Reichsgerichte, unpolitisches Staatsbeamtenthum — nachdrücklich hingewiesen

zu haben, Einschränkungen, ohne welche eine anderthalbhundertjährige Herrschaft der Parteiregierungen sich allerdings als die schlimmste, bürgerliches Gedeihen und nationale Wohlfahrt wie keine andere verwüstende Form der Tyrannei erwiesen haben möchte.

Immerhin wird man im Hinblick auf die geschichtliche Entwickelung und das Walten der Regierungen von parlamentarischen Mehrheitsausschüssen in England, wie wir dasselbe in kurzen Zügen uns vorgeführt haben, begreifen, daß trotz der im englischen Staatsleben begründeten Schranken diese Regierungsweise manche Bedenken in Betreff ihrer Zweckmäßigkeit hervorrufen kann. Solche Bedenken können, wie es im heutigen England der Fall ist, theils von einer Warte der historischen Betrachtung über die Resultate der Parteiregierung, theils vom Standpunkte der praktischen Nützlichkeitspolitik aus erhoben werden, oder auch wohl gar ihren Ursprung in dem theoretischen Systeme des einen oder andern Staatsgelehrten finden. Wir wollen die anscheinend begründetsten solcher Einwürfe zusammenfassen, ohne bei der skizzenhaften Kürze, welche unsere Darstellung erfordert, auf die verschiedenen Standpunkte, von welchen die Kritik ihren Ausgang nimmt, einzugehen, ohne auch die Einwürfe zu sondern, je nachdem sie aus ultraconservativem, gemäßigt liberalem oder radikalem Lager stammen.

Der Corruption und Patronage wurde schon gedacht, jener künstlichen und principiell gewiß verwerflichen Mittel, welche die Parteiregierungen Englands bis in die neueste Zeit hinein und seit der Reformbill höchstens in verdeckterer Weise anwenden mußten, theils um ihre Parteigenossen zu befriedigen, theils um neue Anhänger ihrer Partei im Parlamente und im Lande zu werben. Kein Zweifel, daß Parteiverwaltungen eine umfangreiche Anwendung dieser Hebel als unausbleibliche Consequenz der parlamentarischen Mehrheitsregierung bedingen. Kein Zweifel, daß sich eine festgegliederte Kette der Patronage von den Mitgliedern des Cabinets herab bis zu den untersten Wählerclassen nachweisen läßt, daß die höchsten Aemter des Staates sowohl wie die niedersten Subalternposten nach dem Gesichtspunkt des Parteiinteresses vergeben zu werden pflegen, daß mancher unbescholtene fähige hinter dem weniger redlichen, weniger tauglichen zurückstehen muß, sobald die Rücksichten der Partei es erfordern.

Earl Grey, während er nach Mitteln sucht, um dieses Unwesen wenigstens einzuschränken, wagt dennoch nicht eine gründliche Beseitigung des Uebels zu hoffen, so lange England unter der Herrschaft von parlamentarischen Mehrheitsregierungen verbleiben wird. Er gesteht es zu, daß derartige Verwaltungen einer geschlossenen Parteiorganisation und der von ihr zu vergebenden Anreizungen und Belohnungen nicht entbehren können.

Eben dieselbe Parteiorganisation verlangt aber, wie die geschichtliche Entwickelung uns gelehrt hat, Ministerien, welche durch dasselbe Parteiinteresse verbunden nur in ihrer Gesammtheit handeln dürfen, nur in ihrer Gesammtheit dem Parlamente verantwortlich sind. Nicht ohne hinreichenden Grund, nicht ohne Belege aus der historischen Erfahrung darf man behaupten, daß parlamentarische Mehrheitsausschüsse, welche nur in ihrer Gesammtheit handeln, viel leichter sich zu gewissenlosen Handlungen fortreißen lassen werden als der einzelne Minister, der unabhängig von den Collegen für sein Fach und seinen der Krone ertheilten Rath verantwortlich ist. Die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen verliert ihre Bedeutung, wenn das Cabinet als ganzes ein Vertrauensausschuß der Majorität im Parlamente ist. Ein Sturz des Cabinets hingegen treibt den fähigen mit dem unfähigen aus dem Amte. Die siegende Partei nimmt keine Rücksicht darauf, daß der erste Lord der Admiralität sich vielleicht um sogenannte politische Prinzipien niemals bekümmert hat, hingegen der tüchtigste Marineminister ist, den die Nation im Augenblicke aufweist, er muß mit den Genossen weichen, wider seine bessere Einsicht muß er sich gefallen lassen als Parteimann zu gelten.

Dieß führt uns zu den Parteiverpflichtungen, jenem so schwer bestimmbaren und doch so festen Bande, welches die Parteigenossen untereinander und die Partei an ihren Führer kettet. Die Fesseln, welche das Privatinteresse der Partei, der Ehrgeiz ihrer Führer der politischen Unabhängigkeit, der Selbständigkeit des sittlichen Urtheils auferlegen, können für das einzelne Parteimitglied oft so drückend und unerträglich werden, daß sie das Gewissen beschweren. Ein geistvoller englischer Staatsgelehrter der Neuzeit (Cox) nennt die Parteiverpflichtungen einen Codex von eigenthümlichen Gesetzen, deren erkünstelte Moral leider häufig genug den Sieg über die Pflichten wahrer

Sittlichkeit davon getragen habe. Es ist bezeichnend, daß von einer gleichsam instinctiven Scheu geleitet sich deßhalb die eifrigsten älteren und neueren Vertheidiger der Parteiregierung wie Burke, Russel, Brougham, Grey nicht dazu verstehen wollten, die englische Nation darüber aufzuklären, bis zu welcher Verläugnung der persönlichen Ueberzeugung sogenannte Parteiverpflichtungen zwingen. Die Geschichte liefert Beispiele in Menge, welche eine scharfe Kritik der Parteiverpflichtungen rechtfertigen. Es genügt auf die vorzugsweise von Gegnern der parlamentarischen Parteiregierung zu erfolgreichen Angriffen verwerthete Coalition von Fox und North hinzuweisen.

Indeß weit weniger noch würde gegen jenen Codex drückender Parteiverpflichtungen einzuwenden sein, wenn es sich hier nur um die Beeinträchtigung handelte, welche die einzelnen Individuen in ihrer persönlichen Freiheit erleiden, wenn nicht die Nation in der Parteigesetzgebung die verderblichen Früchte dieser Verpflichtungen zu empfangen hätte. Hier ist der Punkt, auf welchen von allen Seiten die Streiche gegen die parlamentarische Parteiregierung am heftigsten fallen. Parteicabinete heißt es, der Controle der Minorität entwachsen, der unbedingten Zustimmung der Mehrheit gewiß, entreißen factisch dem Parlamente die eigentliche gesetzgebende Thätigkeit. Die Pflichten der Gesetzgebung werden vom Parlamente auf die administrative Behörde übertragen, indem die Mehrheit der Versammlung nur die Vorschläge ihres Ausschusses registrirt. Am glücklichsten noch der Zustand, in welchem die Parteiregierung, wie es länger als ein Jahrhundert in England der Fall gewesen ist, die Pflichten der Gesetzgebung überhaupt versäumt. Eine solche Unthätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung bezeichnete selbst ein Macaulay als ein charakteristisches Symptom der englischen Parteiregierung im 18. Jahrhundert. Schlimmer als ein derartiges Versäumniß, wie es Whigs und Tories, wenn sie im Besitze gesicherter Mehrheit gewesen, sich gleicherweise zu Schulden kommen ließen, ist aber der Zustand, in welchem Regierung und Opposition mit ziemlich ebenbürtigen Kräften sich bekämpfen und gegenseitig ihre Geistesmittel aufbieten, um gute Gesetzesvorschläge nicht zur Ausführung kommen zu lassen, oder wenn die Regierung Maßregeln, denen sie selbst keine herzliche Zustimmung schenkt, befürwortet, um die Angriffe der Opposition zu lähmen.

Während es die höchste Aufgabe des gesetzgebenden Körpers sein sollte, Gesetzesfragen nach den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu entscheiden, wirft die Partei häufig ihr eigenes Interesse als das letzte Ziel der staatlichen Bestrebungen auf, sie wendet dem Volke, den Interessen nationaler Wohlfahrt den Rücken, hintertreibt oder verstümmelt gute Gesetzesvorschläge. So kommt es denn dahin, daß, wenn man die Geschichte der Parteiregierungen verfolgend auf Gesetze stößt, von der Ausschreitung des Parteigeistes dictirt, wie das Gesetz gegen die Dissenter unter Anna, wie die berüchtige Peeriebill des Jahres 1719, wenn man erwägt, wie die Whigs des 18. Jahrhunderts, die Tories des 19. Jahrhunderts sich gegen Reform des parlamentarischen Wahlrechtes, gegen Emancipation der Katholiken sträubten, wie die erleuchtesten Gesetze der neueren Zeit, confessionelle Gleichberechtigung und Aufhebung der Kornzölle, nur durch einen Bruch der Parteiverpflichtungen erzielt worden sind, dann kommt es dahin, daß man, vom kritischen Standpunkte aus, Parteiregierung als einen traurigen Nothbehelf, als ein barbarisches Mittel der Gesetzgebung, nur wenig besser als die Tyrannei eines einzigen Despoten bezeichnen hören muß.

Die Parteigesetzgebung klärt uns am deutlichsten über denjenigen Vorgang auf, den man als ein Terrorisiren der Minderheit durch eine factiöse Mehrheit schildert, mit anscheinend um so größerer Berechtigung, da in Folge der Anomalien des Wahlrechtes, der Zufälligkeiten bei den Wahlen die Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung oft nicht einmal der wirklichen Mehrheit der zu politischem Urtheil befähigten Staatsgenossen entspricht. Während man nachdrücklich behauptet, daß durch die übliche Herrschaft parlamentarischer Mehrheitsregierungen diese Terrorisirung der Minoritäten gleichsam legalisirt würde, können wir nicht länger zweifeln, daß dieser Mißstand in England auf das lebhafteste empfunden wird, wenn wir nur einen Blick auf die seit der Reformbill sich immer zahlreicher mehrenden, mehr oder minder unglücklichen Vorschläge der Hare, Mill 2c. zur Beschirmung der Minderheiten gegen Parteivergewaltigung werfen.

Manches freilich ließe sich auf die von den Gegnern der Parteiregierung vorgebrachten Bedenken entgegnen. Lord Grey weiß in

seinem Essay, indem er redlich dem größeren oder geringeren Gewichte der von gegnerischer Seite vorgebrachten Argumente Rechnung trägt, doch auch bedeutsames zur Erwiderung zu sagen. Wir pflichten ihm in der Behauptung bei, daß Corruption und Patronage nicht nur ein Gebrechen der parlamentarischen Regierungsform, sondern seit den Tagen des Alterthums ein Grundübel aller freien Verfassungen sei. Wir werden auf die Unabsetzbarkeit der Subalternbeamten, auf die Unabhängigkeit von Richtern und Geschworenen verwiesen. Sir Cornewall Lewis behauptet sogar gelegentlich einmal, daß die Bestechung der Wählerschaften die Mitglieder des Parlamentes gegen unzuträglichere Abhängigkeit von ihren Wählern, vor dem Charakter einer Delegirtenversammlung schütze. Earl Grey versichert uns, daß die Gesammtverantwortlichkeit des Cabinets nicht so wörtlich zu nehmen sei, sich nur auf große Fragen erstrecke, und in der That haftet ja doch jeder Minister persönlich für diejenige Maßregel, welche unter seinem Siegel ausgefertigt ist. Bei Anklagen und Verurtheilungen, die wie Lord Melville den Freund Wilhelm Pitts im Jahre 1805, wie Lord Westbury in unseren Tagen doch auch den einzelnen Minister treffen können, ruht hier die Kraft des Beweises. Was dann die Parteiverpflichtungen betrifft, so zeigt man uns, wie dieselben nicht so durchaus verdammenswerth sind, wie nur durch dieses moralische Band die Partei eine berechtigte Controle über ihren Führer, den man zum Genusse der höchsten Gewalt emporhob, ausübt. Mit treffendem Seitenhieb auf continental-politische Zustände darf man von englischer Seite aus erörtern, wie nothwendig es für das Gedeihen eines öffentlichen Gemeinwesens sei, daß der einzelne seine Kraft nicht zersplittere, sondern sich selbst mit Ueberwindung persönlicher Wünsche und Neigungen einem ganzen, fertigen, einer durch Einmüthigkeit starken und deßhalb der Lösung praktischer Aufgaben gewachsenen Genossenschaft, anschließe, seine privaten Meinungen allgemeinen Gesichtspunkten unterordne. Und lassen sich endlich die Versäumnisse und Gebrechen der Parteigesetzgebung nicht läugnen, lassen sich die dunkeln Schatten nicht auslöschen, welche die Herrschaft leidenschaftlich ausschweifenden Parteigeistes und der factiöse Terrorismus parlamentarischer Mehrheiten in die Geschichte der letzten anderthalb Jahrhunderte warfen, so versichert man uns, daß die so überaus eifrige und sorgsame gesetz-

geberische Thätigkeit früherer Jahrhunderte bis in die jüngste Zeit ausgereicht habe. Man weist mit Befriedigung darauf hin, daß grade rechtzeitig, als das Bedürfniß unabweisbar geworden, die neuere Reformgesetzgebung in Angriff genommen worden sei: die stets wiederholte Vergewaltigung der Minoritäten muß man freilich eingestehen, aber man darf entgegnen, noch hat keine freie Verfassung der Welt das Problem gelöst, die Meinungen und Wünsche der Minderheit in der Gesetzgebung und Regierung zu einem adäquaten Ausdruck zu bringen.

In der That, da es sich nicht um die systematische Ausklügelung einer idealen Verfassung, einer der Theorie nach absolut besten Regierungsform handeln kann, sondern es mit Rücksicht auf die menschlichen Gebrechen des Individuums wie der Gesellschaft nur nach der relativ besten Regierungsform zu fragen gilt, so würde man im Hinblick auf den glänzenden politischen und wirthschaftlichen Erfolg, auf geistige und materielle Entwickelung der großbritannischen Bevölkerung unter der Verwaltung parlamentarischer Mehrheitsausschüsse sämmtliche Bedenken von dieser und jener Seite als müssige aber unverfängliche Nergeleien zurückweisen dürfen, wenn nicht im Laufe der letzten drei Jahrzehnte ein politischer Zustand in England eingetreten wäre, welcher sich anscheinend als eine völlige Auflösung der alten Parteiregierung anläßt. Einerseits die Kritik herausfordernd, berechtigt derselbe andererseits auch zu Vorschlägen für die zukünftige Gestaltung.

Sowohl die Zulassung der Katholiken zum Parlamente durch die Emancipationsacte, wie die Verdoppelung der Wähler von England und Wales, die Unterdrückung abgestorbener Wahlflecken und Creirung neuer städtischer Wählerschaften durch die Reformbill, waren Maßregeln, welche, falls man England nicht den Erschütterungen einer Revolution preisgeben wollte, nicht verschoben werden durften. Wir haben es hier nicht mit einer Kritik der allerdings in mancher Hinsicht anfechtbaren Reformbill zu thun. Für unsere Zwecke genügt es zu bemerken, daß die im Reformkampfe siegreichen Whigs, welche mit diesem Ereignisse den Grund zu einer auf Jahrzehnte hinaus gefesteten Herrschaft ihrer Partei zu legen dachten, sich bald in ihrer Hoffnung getäuscht sahen. Grade das Gegentheil ereignete sich. Die

ungleichartigen Bundesgenossen, mit welchen die alten Whigs die Reformacte durchgesetzt, irische Katholiken und fortgeschrittene Radicale, denen der Umfang der Reform nicht genügte, lösten in Eifersucht und Mißtrauen das Bundesverhältniß auf. Indem die Tories, anstatt mürrisch und verdrossen in einer verlorenen Position zu verharren, sich auf denselben von den Whigs errungenen Standpunkt der Reform schwangen, gelang es ihnen binnen kurzem alle mit den Whigs mehr oder weniger verfeindeten Elemente in einer großen Parteiverbindung zusammenzufassen. Dieselbe nannte sich in Ermanglung eines wirklichen Programmes die conservative Partei. Die Genossenschaft war ziemlich bunt zusammengewürfelt ohne leitende Principien, indessen grade stark und einig genug, um mit den Whigs zu rivalisiren und den whigistischen Verwaltungen den Charakter schwacher nur durch Transactionen und Compromisse sich behauptender Regierungen aufzuprägen. Nicht lange darauf, im Anfang der vierziger Jahre, schien es sogar, als ob der neuen aus disparaten Elementen auf breiter Basis gebildeten Parteiverbindung die Zukunft gehören solle. Da zerriß im Jahre 1846 Peels ehrliche Wankelmüthigkeit, der Abfall des zum Freihandel bekehrten Führers vom Schutzzollsystem die neue conservative Parteiverbindung ebenso vollständig, wie im Jahre 1829 das Katholikengesetz desselben Ministers die ehrwürdige Burg des alten Torysmus in die Luft gesprengt hatte. Von diesem Momente ab datirt eine fortschreitende Auflösung, eine jährlich um sich greifende Zersplitterung, die alten Namen Tories und Whigs, oder die vom Festlande importirten Benennungen Conservative und Liberale dauern noch fort, aber jede dieser Bezeichnungen umschließt eine Fülle von mehr oder weniger von einander unabhängiger, auf selbständige Bedeutung Anspruch erhebender Denominationen. Es bedarf einer ziemlich vollständigen Farbenplatte, um sämmtliche Schattirungen, sämmtliche Fractionsmischungen, welche in dem heutigen Parlamente zu Westminster vertreten sind, landschaftlich zu coloriren. Der fortschreitende Zerfall der Parteien spottet aller Versuche, mit künstlichen Mitteln neue geschlossene Parteiverbindungen herzustellen. Vergebens alle Anstrengungen von dieser und jener Seite, dann und wann die centrifugalen Kräfte wieder mit sogenannten Nothschreien „Kirche und Thron“ „Reform und Ballot“ um eine Fahne zu sammeln. Wie bedeu-

tungslos die alten Gegensätze „Autorität und Alterthum“ „Freiheit und Fortschritt“ für die heutige Parteibildung geworden zu sein scheinen, ergab sich von selbst, wenn man sogenannte Tories und sogenannte Whigs um die Wette erweiterte Reformgesetze in Aussicht stellen sah, wenn man in der auswärtigen Politik die ehemaligen principiellen Schutzzöllner die Sache der südamerikanischen Freihändler und Secessionisten vertheidigen hörte. Selbst Kirchenrentenfrage und katholische Collegien reichen zur Neubildung geschlossener Parteien nicht aus. Mit der Katholikenemancipation und der Reformbill begann die heute zum Höhepunkte gediehene Auflösung und Zersplitterung der Parteien, jene unaufhaltsame Zersetzung, welche zuerst die liberale, darauf die conservative Parteiverbindung ereilte. In dem englischen Oberhause sitzt noch dieselbe erbliche Peerie, im Unterhause behaupten trotz der Beseitigung so vieler parlamentarischer Wahlflecken, trotz der Creirung zahlreicher neuer städtischer Wählerschaften die Familien der englischen Nobility und Gentry die überwiegende Mehrzahl. Nicht als ob eine plötzliche Ueberschwemmung des Unterhauses mit Mitgliedern, welche einem anderen gesellschaftlichen Stande angehören, stattgefunden hätte. Nicht dadurch ist die Physiognomie des Hauses seit der Reformbill wesentlich verändert. Mit Ausnahme der Freihandelsbewegung ist der Nachschub der neuen, den mittleren Ständen angehörigen Repräsentanten fast durchgängig in das Schlepptau der alten parlamentarischen Aristokratie gerathen. Dennoch hat sich die Physiognomie des Hauses verändert. An die Stelle der politischen Fragen, welche im 18. Jahrhundert die Gruppirung des Parlamentes in große politische Parteien für und wider bestimmten, sind seit dem Wiener Frieden mit jährlich steigender Bedeutung sociale Fragen getreten. Die mittleren Classen der Gesellschaft, welche so lange machtlos gewesen, welche im 18. Jahrhundert noch ohne staatliche Bedeutung, wenigstens ohne Bewußtsein ihrer Kraft und Bedeutung in trägem gleichgiltigem Zustande verharrten, ragen neuerdings mit ihren socialen Interessen in die aristokratische Versammlung hinein. Sie dulden es nicht länger, daß die parlamentarische Aristokratie, unbekümmert um das Bürgerthum von England, nur mit politischem Principienstreit und auswärtiger Politik beschäftigt, ihre nächtlichen Turnire um Amt und Würde ausficht. Die alten politischen Parteiprincipien verlieren an

Bedeutung, die parlamentarische Versammlung selbst würde unter der furchtbarsten Aechtung, der allgemeinen Gleichgiltigkeit nämlich, verdorren, wenn die alten politischen Parteigruppirungen sich nicht verschöben, wenn das Parlament in seiner Parteischichtung der veränderten Strömung der nationalen Ideen keine Rechnung trüge. Robert Peel war es, welcher trotz seiner trockenen, etwas spießbürgerlichen Einseitigkeit das Parlament vor dem Bann des öffentlichen Mißcredits bewahrte. Er söhnte die gesetzgebende Versammlung mit dem fortgeschrittenen Zeitgeiste aus, indem er derb und aufrichtig seine Parteiverpflichtungen brach und an Stelle der politischen Parteiprincipien die socialen Interessen in den Vordergrund stellte. Nachdem dieser Schlag einmal gefallen, war die vielfache Zersplitterung der alten Parteiverbindungen eine unausbleibliche Consequenz. Die Verwirrung ward um so vollständiger, da die noch fortdauernden politischen Fragen und Interessen dahin drängten, die alten Parteigruppirungen zusammenzuhalten, während die haufenweise eingedrungenen socialen Fragen die bisherigen Bande unerbittlich löften. Denn mit seinem Abfall hatte Peel den alten Wahn für alle Zeiten zerstört, daß die politische Parteistellung das Verhältniß jedes einzelnen zu socialen Fragen bestimmen müsse. In weit höherem Grade als lediglich politische Probleme fordern sociale Fragen jedes Mitglied einer parlamentarischen Versammlung auf, seine persönliche unabhängige Stellung zu ihnen zu nehmen. So trieb denn, wenn wir von der ausschließlich freihändlerischen Truppe der neueren Parlamentssessionen auch völlig absehen, der Einbruch neuer gesetzgeberischer Interessen ebenfalls die Repräsentanten der altparlamentarischen Familien aus dem alten wohlverschanzten Lager heraus. In wunderlicher Mischung begegneten sich politische und sociale Parteistellungen. Dasselbe Mitglied, welches die Parteiverpflichtungen auf politisch-kirchlichem Gebiete anerkannte, nahm Unabhängigkeit den socialen Fragen gegenüber in Anspruch. In andern Fällen ereignete sich das Gegentheil. So viel nur war gewiß, daß die alte Parteiorganisation in babylonischer Verwirrung der sich kreuzenden Fractionen geendet hatte. Dazu die separate Stellung der erklärten freihändlerischen Genossenschaft, dazu die irischen Katholiken, dazu die mehr oder weniger fortgeschrittenen Radicalen, drei Gruppen, seit der Reformbill emporgekommen, von

denen jede für sich ihre besonderen, mehr oder weniger außerstaatlichen Interessen und Zwecke verfolgt. Außerdem steigert sich seit der Zertrümmerung der Parteiorganisation die Zahl der völlig unabhängigen Mitglieder, welche sich jeglicher Fractionscontrole entziehen und sich mit der, wie sie meinen, echt staatsmännischen Behauptung wohlgefallen, daß es die Verpflichtung eines ehrlichen Volksvertreters sei, jegliche Frage von vorn herein als eine offene zu behandeln und erst im kritischen Momente nach gewissenhafter Prüfung zwischen Regierung und Opposition zu entscheiden.

So unterlagen die parlamentarischen Zustände in England während der letzten Jahrzehnte einem Wandlungsprocesse, dessen Resultate allerdings zu der Frage „wie wird es künftig möglich sein, die Regierung seiner Majestät des Königs zu führen" berechtigen. Mit diesen Worten kritisirte, wie bekannt, der Herzog von Wellington die Reformbill. Damals höhnten die Whigs über den peinlichen Pedanten. Seitdem haben die Tories reichlich Gelegenheit gehabt, den Spott ihrer Gegner zu vergelten. Schwerlich hat der alte Herzog selbst die ganze Bedeutung seiner vom Parteigeist inspirirten Bemerkung ermessen. Earl Grey, der Sohn des Reformministers, läugnet nun nicht länger, daß die Frage Wellingtons ihre geschichtliche Rechtfertigung gefunden habe. Seit der Reformbill und merklicher noch seit der Secession der Peeliten haben nur schwache d. h. keiner parlamentarischen Majorität, keiner entschiedenen Parteiunterstützung gewisse Verwaltungen das Steuer des englischen Staatsschiffes gelenkt. Wie kann dieß anders sein, wenn die Form der parlamentarischen Ausschußregierung fortdauert, wenn die altparlamentarische Gentry, welche in ihrer Gesammtheit eine überwiegende Mehrheit über die neuen Fractionen behauptet, sich in eine conservative und eine gemäßigte liberale Parteiverbindung ohne wesentlich unterschiedenes Parteiprogramm spaltet, das Cabinet der Mehrheit indessen von zufälligen launenhaften Verbindungen dieser oder jener Fractionen, von den unberechenbaren Schwankungen der Freihändler, Katholiken und Radicalen, von der noch unberechenbarern Entschließung so vieler unabhängigen abhängt. In jedem Augenblicke droht die Gefahr, daß ein geringer Anlaß der im Amte befindlichen Regierung die Mehrheit im Parlamente entzieht. Verwaltungen stürzen, ohne daß die ebenso buntscheckig wie die Regierungspartei zusammengewürfelte Opposition sich über ein ihr eigenthümliches Verwaltungs-

programm geeinigt hätte oder überhaupt verständigen könnte. Da tritt der Zustand ein, daß das parlamentarische Ringen sich lediglich zu einem persönlichen Kampfe einzelner befähigter, ehrgeiziger, gewissenlos den entgegengesetztesten Meinungsverschiedenheiten schmeichelnder Köpfe gestaltet, oder daß man, weil Verständigung der Fractionen bei diesem Wettkampfe unmöglich ist, als traurigen Nothbehelf eine durchaus grundsatzlose, unthätige, aber geschickt nach rechts und links liebäugelnde Verwaltung im Amte duldet. Angesichts solcher Zustände darf Lord Derby die Stellung eines heutigen ersten Minister als ein dornenvolles Martyrthum bezeichnen. Das Cabinet ist eine Regierungscommission, welche nur eine geduldete Stellung einnimmt, sich niemals der Zuversicht irgend eine Maßregel durchzusetzen erfreut und keinen Augenblick der traurigen Besorgniß ledig wird, sowohl die Freunde des Ministeriums wie das Land irre zu leiten, die Anhänger des Cabinets aber unerträglichen Demüthigungen auszusetzen und das Vertrauen der Nation unaufhörlich zu täuschen. Bei einer solchen Lage der Dinge gilt vom englischen Ministerium das Wort „es lebt um zu gefallen und es muß gefallen um zu leben." Der parlamentarische Kampf liefert Schlachten von Regierungen ohne Princip gegen Oppositionen ohne Programm.

Es ist nicht richtig, wenn Earl Grey und mit ihm viele aufrichtige Anhänger der parlamentarischen Parteiregierung, die Essayisten der Edinburgh wie der Quarterly Review, traditionellen Haders über gegenwärtiger gemeinsamer Trübsal vergessend, — es ist nicht richtig, wenn die Nestoren der ihre Parteien überlebenden Whigs und Tories in den Mängeln der Reformbill die einzige Veranlassung zu der heutigen Parteiauflösung und der dadurch bedingten Schwäche der parlamentarischen Regierungen suchen. Bedeutsam genug hat sich freilich in dieser Hinsicht die Verfassungsreform vom J. 1832 geltend gemacht. Indem sie das Wahlrecht den kleineren Wahlflecken entzog, welche sich dutzendweise den parlamentarischen Granden als nomination boroughs verkauften, oder als treasury boroughs unmittelbar der Regierung zur Verfügung standen, erlitten Partei- und Regierungseinfluß im Parlamente eine gleich beträchtliche Einbuße. Wie groß der Einfluß derselben Aristokratie, welche seit der glorreichen Revolution England vom Parlamente aus beherrscht hat, auch gegenwärtig

noch auf die Wahlen sein mag, so hat die Reformbill doch jenes crasse Ernennungssystem gefügiger und politisch abhängiger Gefolgsleute gründlich durchbrochen. Wie üppig auch am heutigen Tage noch Corruption und Bestechung bei den Wahlen blühen, so nimmt das Mitglied, das auf eigene Unkosten bestochen und geworben hat, doch jenen großen Familien gegenüber, die ehedem mit ihrem Troß im Parlamente saßen und um den Besitz des Amtes haderten, eine andere Stellung ein, wie der von der Patronage eines Bedford, Newcastle, Devonshire, Derby abhängige Volksvertreter. In Folge dessen läßt sich über die Befriedigung persönlicher Wünsche und Interessen, über den Impuls hinaus, welchen die Gemeinsamkeit politischer Grundsätze gewährt, nicht mehr auf die bindende Kraft der Parteiverpflichtungen, auf die Stetigkeit der Parteiorganisation rechnen. Der Verfall des parlamentarischen Gefolgswesens begünstigt die Zerbröckelung der gesetzgebenden Versammlung in kleine Fractionen und entzieht dem zur Regierung gelangten parlamentarischen Ausschusse die sichere Unterstützung einer parlamentarischen Mehrheit.

In der Umgestaltung der Wählerschaften im Jahre 1832, in der von Earl Grey so lebhaft hervorgehobenen Versäumniß der damaligen Reformers, jenen den regierenden Parteien entzogenen Einfluß auf die Wahlen in anderer Weise auszugleichen, ist gewiß ein wesentliches Moment zur Erklärung des jetzigen Zustandes zu suchen. Indessen glauben wir behaupten zu dürfen, daß bei der raschen wirthschaftlichen Entwickelung, welche die europäische und vorzugsweise die englische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts genommen hat, derselbe Zustand früher und später auch ohne die Reformbill hätte eintreten müssen. Auch in seiner früheren Zusammensetzung hätte sich das Parlament dem Eindringen socialer Fragen nicht dauernd verschließen können. Dieselben würden etwas langsamer wirkend doch schließlich nicht verfehlt haben, ihre zersetzende Wirkung auf die politischen Parteien auszuüben. Ein Verharren des Parlamentes auf dem unthätigen geistesarmen Standpunkte des ersten Jahrzehents nach dem Wiener Frieden ist nicht denkbar, ohne daß die Wählerschaften selbst, ohne daß die mittleren Classen der englischen Bevölkerung das Gottesgericht an der verdorrten und abgelebten Institution der dem Lande nutzlos gewordenen Körperschaft vollzogen hätten.

Halten wir uns nicht bei der Erwägung von Möglichkeiten auf, sondern fassen als Schlußpunkt dieser Erörterungen noch einmal die Thatsache ins Auge, daß die heutige Gruppirung der Parteien nur schwache Regierungen zuläßt, welche bei jedem Gesetzesvorschlage für ihre Existenz zu fürchten haben, welche deßhalb, anstatt sich von dem Bewußtsein einer sittlichen Verantwortung oder von staatsmännischer Ueberzeugung leiten zu lassen, bei der Einbringung jeder Maßregel den verschiedensten Meinungen auf den Bänken des Hauses Rechnung tragen und nur auf solche Vorlagen bedacht sind, welche den geringsten Anstoß bei zweifelhaften Freunden erregen. Von Jahr zu Jahr sieht das Cabinet sich genöthigt, die Menge der offenen Fragen zu vermehren, um sich die Unterstützung der einen und andern Fraction nicht zu entziehen. Das Resultat davon ist natürlich eine unvollkommene verstümmelte Gesetzgebung, welche anstatt als ein organisches ganze der Gedankenarbeit eines schöpferischen Geistes zu entspringen in jedem Paragraphen den Stempel der ministeriellen Verlegenheit, der gefälligen Achselträgerei, des Compromisses zwischen Gesichtspunkten, die principiell jede Verständigung ausschließen, an der Stirne trägt. Alle wichtigeren Gesetze der Neuzeit, Municipalordnung, Armengesetz, Polizei und Steuerreformen, Regelung des Schulwesens rc. weisen diesen Charakter der Halbheit und Unfertigkeit auf. Wie verhängnißvoll immerhin es für die Gesetzgebung eines großen Reiches sein mag, wenn in den verschiedenen Artikeln der einzelnen Gesetze disparate, nicht wirklich ausgeglichene, sondern nur künstlich vermittelte Ansichten der Gesetzgeber zu Tage treten, bei der neuern Gesetzgebung Englands ist dieß in erschreckender Weise der Fall. Und bedenklicher noch als diese Verstümmelung läßt es sich an, wenn die neuere, in staunenerregender Eilfertigkeit die Versäumnisse eines ganzen Jahrhunderts nachholende Gesetzgebung dem Drucke der öffentlichen Meinung vor den Thüren des Parlamentes unüberlegte Zugeständnisse macht. Schlimm genug schon, wenn die moralische Verantwortlichkeit für Regierungsmaßregeln, für die Initiative der Gesetzgebung einem engeren ministeriellen Ausschusse entweicht und sich auf eine Versammlung von sechshundert Mitgliedern vertheilt. Aber auch diese Grenzen sind schon überschritten. Eben weil die Stellung der Minister im Hause schwach und schwankend, weil die größere Zahl der Mitglieder des Unterhauses,

nicht mehr wie ehedem ihrer Wiederwahl sicher, ihren Wählern zu Gefallen reden und stimmen muß, bleibt den Trägern der Verwaltung nichts anderes übrig, als über die Hallen von Westminster hinaus um Volksgunst und Beifall der Tagesmeinung zu buhlen. Es ergiebt sich von selbst, wie ein solcher Zustand, schlechterdings unvereinbar mit dem Begriffe einer guten Regierung, die Würde der Gesetzgeber, die Heiligkeit der Gesetze beeinträchtigt und die Verwaltungen an der Erfüllung ihrer sittlich politischen Pflichten hindert. In England hat sich dabei noch das besonders traurige Ergebniß herausgestellt, daß diese unter dem Drucke der wechselnden Tagesmeinungen fabricirte Gesetzgebung sich mit ihrer Schärfe in mehr als einer Hinsicht gegen dieselben Institutionen richtet, welche das englische Volk zur politischen Freiheit heranerzogen haben. Die neuere englische Gesetzgebung hat, indem sie sich mit der höchst zeitgemäßen Aufräumung uralten und massenhaft angehäuften Schuttes beschäftigte, zugleich an denjenigen Schranken gerüttelt, auf welchen als unerläßlichen Voraussetzungen die parlamentarische Regierungsform beruht. Es genügt hier auf Rudolf Gneists Untersuchungen zu verweisen, der in seinen Werken mit scharfer unerbittlicher Kritik grade diesen gegen das alte Selfgovernment gerichteten Geist der neueren englischen Gesetzgebung verfolgt. Kann es uns Wunder nehmen, daß dem so ist? Die unbesoldete Ehrenleistung der gebildeten und besitzenden Classen im Dienste des Staates verlangt Opfer, nicht selten schwere und kostspielige Selbstverläugnung. Dazu kommt es, daß technisch gebildete, besoldete und vom Staat geprüfte Beamte die Armenpflege, die Geschäfte der Kreisverwaltung, die Ausübung der Gerichtsbarkeit, der Bau- und Gesundheits-, ländlichen und städtischen Polizei nicht selten geschickter versehen als Grundbesitzer und städtische Bürger, welche alternirend zur Ausübung der verschiedenen Ehrendienste vom Staat aufgerufen werden. Aus natürlichem Instincte pflegt die Masse der Gesellschaft den Staat, welcher von jedem einzelnen zum Wohle der Gesammtheit Opfer fordert, nicht zu lieben, sie muß vielmehr zur Pflichterfüllung im Dienste eines staatlichen Gemeinwesens erzogen, durch Güte oder auch durch Gewalt dazu angehalten werden. Das nackte Interesse der Gesellschaft wird in England sowohl wie anderwärts vorziehen, entweder den Staat völlig in Gruppen gesellschaft-

licher Wähler aufzulösen oder doch, so wohlfeil und bequem wie thunlich sich mit ihren Pflichten gegen den Staat abfindend, so viel als möglich zur Vermehrung der persönlichen Behaglichkeit vom Staate zu verlangen. Wenn wir diesen Charakterzug der Gesellschaft gehörig würdigen, so begreifen wir leicht, warum die neuere englische Gesetzgebung, seitdem sie begonnen hat dem Drucke der noch nicht abgeklärten öffentlichen Meinung nachzugeben, in mehr als einem Gesetze den Anlauf nahm, die ruhmwürdigste Schöpfung der Plantagenets und Tudors, das Selfgovernment, abzutragen und dasselbe durch administrative Institutionen, durch administrative Beamte nach dem Muster des continentalen Beamten- und Polizeistaates zu ersetzen. In den meisten Reformen der letzten Jahrzehnte macht sich die Tendenz geltend, an die Stelle des vom Staate gebotenen Ehrendienstes entweder gewählte Directoren oder geradezu den besoldeten Beamtenstand einzuführen. Haufenweise ist der letztere im Armen- und Polizeiwesen z. B. schon heutigen Tages eingedrungen. Der besoldete niedere und höhere Beamtenstand bedarf aber, wie Gneist so überzeugend nachweist, der Abhängigkeit von niedern und höhern, von Control- und Aufsichtsinstanzen, endlich einer administrativen Centralinstanz. Damit entwickelt sich in England wie auf dem Continente eine beamtete Hierarchie von Unter- und Oberpräfecten, welche in einem dem früheren England unbekannten Ministerium des Innern gipfelt. Ueber die Truppe dieses neugeschaffenen den Ehrendienst des Selfgovernments verdrängenden Beamtenthums herrscht der oberste administrative Chef natürlich in ähnlicher Weise mit Rescripten und Verwaltungsjustiz, wie dieß uns zum Ueberdrusse aus der Praxis des festländischen centralisirten Beamtenstaates bekannt ist. Es leuchtet ein, daß diese neue geistlose Gesetzgebung auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung die Stellung der bis dahin in Parlament und Grafschaften regierenden Gentry gründlich beschädigt, ihr mit den Ehrenleistungen im Dienste des Staates auch das Vertrauen der Kreisangehörigen und den communalen Einfluß entzieht, auf welchem ihre staatliche Geltung beruht. Und dieß nicht allein, sondern, wie wir ebenfalls Gneist unbedenklich zugeben müssen, diese Zerstörung des Selfgovernements, diese Aufrichtung des Beamtenstaates erweitert die Vollmacht des Ministers zu einer Gewalt, welche ohne Bedrohung

der politischen Freiheit und der bürgerlichen Rechte nicht länger ein Spielball der Partei bleiben kann. Kurz die neuere Gesetzgebung selbst, das Product schwächlicher Regierungen, trägt nicht das wenigste dazu bei, den ungestörten Fortgang der parlamentarischen Regierungsweise zu bedrohen. Und wenn auch neuerdings die regierenden Classen Englands vor den Wirkungen des eigenen Zerstörungswerkes erschreckend in ihrem Gesetzgebungseifer eingehalten haben und über die Zukunft rathschlagend stille stehen, so drängt doch die öffentliche Meinung, gereizt durch bisherige Errungenschaften, noch immer in derselben Richtung weiter. Die starke Regierungsgewalt hat ja kaum jemals die Stimmung des großen Haufens auf ihrer Seite, sie ist meistens unpopulär, während die Masse den Schlägen am lautesten zujauchzt, welche die Staatsgewalt auf die zuverlässigste Weise zerstören.

Solchen Zuständen gegenüber, wie sie die Gegenwart des politischen Lebens in England bietet, kann es uns nicht länger befremden, wenn principielle Gegner der bisherigen Regierungsweise den günstigen Moment benutzt wissen wollen, um die übliche Maschinerie der Verwaltung, den gesammten Apparat der Parteiregierung zu zerstören. Man meint damit die noch übrigen Reste des Regierungs- und Grundherreneinflusses auf die Wahlen zum Parlamente, Bestechung und Aemterpatronage, Parteiverpflichtungen und Privatbills. Man hält es für nöthig, diesen ganzen „parlamentarischen Unfug“ zu beseitigen, damit nicht dereinst eine neue gekräftete Parteiregierung unter neuem Namen wiederaufkommen und durch Handhabung der alten Mißbräuche das Land tyrannisiren könne. So allgemeine theoretisirende Redensarten, welche nur im Verneinen stark sind, verfangen bei dem gesunden praktischen, wahrhaft conservativem Sinn des englischen Volkes nicht viel; prüfen wir, zum Schlusse eilend, lieber die auf ein positives Ziel hinarbeitenden Vorschläge englischer Staatsmänner, insofern dieselben von verschiedenem politischem Standpunkte ausgehend entweder ein besseres an die Stelle der noch heute bestehenden Ausschußregierung setzen wollen oder nach Auskunftsmitteln zur Stärkung und Restauration der bisherigen Regierungsweise suchen.

Von vorne herein verzichten wir auf eine nähere Erörterung des mehr oder weniger chartistischen, radical demokratischen Standpunktes. In diesem Lager betrachtet man jede Regierung als den

grundsätzlichen Feind des Volkes und möchte deßhalb die souveräne Staatsgewalt möglichst zu Gunsten des souveränen Volkes abtödten. Hier gilt diejenige Regierungsweise, in welcher der Staat unter den Keulenschlägen der fluthenden Tagesmeinung zusammenstürzt, als das Ideal der Zukunft. Der Staat ist dieser Ansicht nach nur das zur Vermehrung des Comforts der jeweiligen Gesellschaft eingerichtete Institut ohne sittliche Aufgaben. Folgerichtig besitzt deßhalb jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft eine angeborene Wahlstimme über Leitung und Abschaffung dieses Institutes. Selbstverständlich daher der Haß gegen eine regierende parlamentarische Versammlung, welche eine obrigkeitliche Vertretung der Pflichten und Leistungen für den Staat und nicht eine Versammlung von Mandataren ist, bei deren Zusammensetzung die für den Staat gar nichts leistende Masse den Sieg über die im Dienste des Staates arbeitende Minderheit davon trägt. Nicht minder begreiflich der Abscheu vor einer auf traditionellem Besitze beruhenden Herrschaft einer regierenden Classe und vor den Mehrheitsausschüssen dieser Versammlung, welche bis in die neueste Zeit hinein gewohnt und beflissen waren, die Pflichten von Staatsmännern auch wider das Geschrei volksthümlicher Demagogen zu erfüllen. Niemand hat im Einklange mit den englischen Chartisten ein heftigeres Verdammungsurtheil über die „verrottete" parlamentarische Regierungsweise angestimmt, als deutsche politische Flüchtlinge, welche wie Lothar Bucher ohne historische Bildung in England das Eldorado ihrer Wünsche, die Herrschaft des Gesellschaftsinteresses über das Staatsinteresse suchten und eine vom Volke geachtete durch keine politischen Vorrechte aber durch Anhäufung politischer Pflichten hervorragende Aristokratie im Besitze der Regierung und des öffentlichen Vertrauens fanden.

Sehen wir von der Genossenschaft dieser theils selbstsüchtigen, theils verblendeten Fanatiker der politischen Theorie völlig ab, so tritt uns das bemerkenswerthe und gewiß überraschende Ergebniß entgegen, daß die von abweichendstem politischem Standpunkte aus gemachten Vorschläge doch im Grunde sämmtlich auf die durchaus unabhängig gebildete, dem Programm keiner politischen Partei in England sich unterordnende Meinung unseres Rudolf Gneist hinauslaufen. Die von uns mehrmals angedeutete Frage, ob nämlich in England

heute noch die Bedingungen vorhanden sind, welche ohne Benachtheiligung des Staates und seiner Angehörigen eine parlamentarische Regierung d. h. eine Verschmelzung der Regierung mit der parlamentarischen Parteimajorität ermöglichen, gestaltet sich völlig sachgemäß bei Gneist zu der praktischen Frage „ob die Parlamentsparteien in ihrer heutigen Gestalt noch die Kraft haben, die Initiative zu den staatlich nothwendigen Reformen aus sich heraus zu ergreifen, oder ob dies — auf verfassungsmäßigem Wege — vom Königthum geschehen muß"? Gneist, indem er gegen jede sogenannte „rettende That" wie begreiflich protestirt, gelangt zu dem Resultate, daß es für eine gedeihliche Zukunft des englischen Staatslebens, für die Ausgleichung des jetzigen Zwiespaltes im englischen Verfassungsleben, für die Herstellung der persönlichen Selbstthätigkeit im Dienste des Staates von unten herauf allerdings des erneuerten „Ich will" des Königthums als des einheitlichen und höchsten Ausdruckes des Staatswillens bedarf. Es gilt „den Pseudobegriff der Verantwortlichkeit des Ministers dem echten Begriff der rechtlichen Verantwortlichkeit" aufzuopfern, „das Unterhaus auf die verfassungsmäßigen Schranken der Wahlversammlung zurückzuführen" dem Königthum die „Initiative zu verfassungsmäßigen Gesetzen" wiederzugeben.

In mannigfacher Umschreibung der kernigen Worte unseres Gneist, das letzte Ziel ihrer Bestrebungen mehr oder weniger absichtlich verhüllend, drängen die Vorschläge heutiger englischer Staatsmänner doch auf denselben Schlußpunkt hin.

Am unmaskirtesten tritt hier diejenige Fraction auf den Schauplatz, welche aus dem Schooße der großen latitudinarischen conservativen Verbindung der dreißiger Jahre erwachsen, unter Disraelis Führung, als der geistig regsamste wenn auch phantastisch überschwängliche Sprößling des alten Toryismus bezeichnet werden darf. Vor zwei Jahrzehnten unter dem heute schon wieder verschollenen Namen von Jung-England bekannt, protestirten die Heißsporne dieser Fraction gegen die demoralisirende Anarchie von Regierungen ohne Princip, gegen die Heuchelei des sogenannten Conservativismus, welcher sich an todte Formen klammert und jeder Neuerung doch nur so lange Widerstand leistet, bis die Agitation ihm die Zustimmung entreißt. Sie nannten das Parlament eine herabgewürdigte Institution, die

parlamentarische Regierungsweise eine seelenlose Maschinerie. Sie suchten das Heil Englands überhaupt nicht in dem für sie bedeutungslosen Schematismus der politischen Institutionen sondern in einem Aufschwung des nationalen Charakters. Sie erblickten die beinahe zweihundertjährige Regierung der parlamentarischen Familien im Lichte einer Usurpation, eines an der Krone verübten Raubes, sie erkannten darin die Vergeltung jener Vergewaltigung, welche die Kirche im Reformationszeitalter von dem Königthum erlitten. Sie weissagten den Anbruch der Stunde, in welcher die Nation den parlamentarischen Usurpatoren die Revolution des Jahres 1688 vergelten werde. Meinten sie damit die schließliche Aufrichtung der Volkssouveränetät? Nichts weniger als dieses! Im Unterschiede von Jung-Deutschland, Jung-Italien u. s. w. war Jung-England ultramonarchisch, ultrakirchlich und ein wenig mittelalterlich feudalistisch gesinnt. Der Aufschwung des „nationalen Charakters", von welchem sie prophezeiten, kam der Kirche, kam dem Königthum, kam der auserlesenen Blüthe des englischen Adels, doch nur dieser und nicht der parlamentarischen Gentry zu gut. Ein festes, scharf präcisirtes Programm konnte Jung-England nicht aufweisen. Sie waren nicht Whigs, nicht Conservative, nicht Radicale, aber ein Bruchtheil von jeder Richtung mischte sich ein. Sie klagten, daß die Krone ihrer Prärogative entkleidet, die Kirche von einer parlamentarischen Commission tyrannisirt, der Adel aus seiner leitenden Stellung geworfen, der vierte Stand durch das Capital des üppig aufwuchernden Bürgerthums ausgebeutet sei. Ein verbissener Groll brach zu Tage, wenn sie über Handel, Dampf und mittlere Stände redeten und schrieben. Was sie positiv erstrebten, war ein freies Königthum mit starker Prärogative; nicht länger beschränkt durch eine in unserm aufgeklärten Zeitalter überflüssig gewordene parlamentarische Repräsentation, gestützt auf die überorthodoxe von parlamentarischer Vergewaltigung erlöste Kirche, auf eine geringe Zahl hochadlicher mit Patrimonialrechten ausgestatteter, in unerreichbarer Höhe über dem Volke thronender Familien, verbündet gegen die mittleren Classen der Gesellschaft mit den Arbeitern und dem bäuerlichen Gefolge der Grundherrn. Das demokratische Kaiserthum, auf allgemeinem Stimmrechte fußend, war noch nicht errichtet, als Jung-England sein Haupt

erhob, aber eine freudige Vorahnung des rettenden zweiten Decembers spukt in diesen Entwürfen. Erhebung des souveränen persönlichen Königthums nach dem Vorbilde der Tudors, lautete die Parole, und zu diesem Aufschwunge bedurfte es, wie die Fraction richtig urtheilte, nicht erst eines parlamentarischen Gesetzes sondern eines einfachen Willensactes der Krone. Denn unverjährbar, durch kein Gesetz beseitigt ist die uralte Ausübung königlicher Rechte, wie Gneist, der freilich für jene exotischen Heißsporne Jung-Englands nur Spott übrig haben kann, treffend hervorhebt. Die parlamentarische Ausschußregierung der Majoritäten ist, wie wir früher bemerkten, niemals vom Gesetze anerkannt, das Parteicabinet keine zu Recht bestehende Behörde. Das Königthum von England kann heutigen Tages sich von der Berufung parlamentarischer Mehrheitsminister lossagen, und wenn die Parteien keine geschlossene Mehrheit bilden, wenn „das zersetzte Parlamentsregiment wirklich nicht mehr im Stande wäre, die königlichen Pflichten zu erfüllen, so kehrt die Majestät des Staates zurück an ihre Quelle den King in council.“ Dem Parlamente treten wieder die Mitglieder des Geheimrathes gegenüber, welche, nach königlichem Ermessen berufen, jeder in seiner Person für den dem Könige gegebenen durch Unterschrift bekräftigten Rath verantwortlich sind. Aber was nach der Meinung unseres deutschen Gelehrten im Nothfalle auf verfassungsmäßige Weise geschehen soll, das erstrebt Jung-England in tumultuarischem Vorgange unter abenteuerlichen Voraussetzungen und zu einem dem gegebenen wirthschaftlichen und politischen Zustande Englands so schroff wie möglich widerstrebenden Resultate. Es genügt darauf hinzuweisen, daß der monarchische Cultus dieser Schule mit wunderlichen Reminiscenzen des mittelalterlichen Lehnswesens, der normannischen Grundherrlichkeit verbrämt ist. Dieser moderne Monarchismus des 19. Jahrhunderts erstrebt unter dem Banner des persönlichen Königthums eine feudale und kirchliche Tyrannei, welche durch und durch antiparlamentarisch die Gesetzgebung der Zukunft dem durch Kirche, Presse und öffentliche Meinung geleiteten Geheimrathe übertragen will.

Auf eine eigenthümliche Weise verquickt sich mit den politischen Gesichtspunkten dieser Secte ein geschichtlicher Heroencultus, ausgehend von einer historischen Schule, in welcher Carlyle als tonan-

gebender Meister bezeichnet werden kann. Die Erwartung des bevorstehenden Aufschwunges des nationalen Charakters ruft eine krampfhafte Sucht nach großen Männern hervor, welche der Zukunft den Stempel ihres Geistes aufprägen sollen. Nicht die fortschreitende Entwickelung der Gesammtheit, sondern die einzelnen Heroen, versichert uns Disraeli, bestimmen den geschichtlichen Fortgang der Menschheit. Ihm zufolge ist der Geist des Zeitalters die weiche Thonmasse, welche erst durch die bildende Hand „des großen Mannes" Form und künstlerische Gestaltung empfängt. „Dem einzelnen nach Gottes Bilde gemachten Menschen verdanken im Gegensatze zu dem von Zeitungsschreibern, Parlamentsmitgliedern, Accisebeamten und Armenaufsehern fabricirten Publicum die Staaten ihre Existenz und die Grundzüge ihrer Entwickelung." Wer will verkennen, daß in solchen Sätzen ein Kern trefflicher Wahrheit enthalten ist. Aber die Dialektik Jung-Englands treibt in pikanten Schlagsätzen die Wahrheit auf die Spitze, prunkt mit geistvollen Antithesen, vergöttert in den Froudeschen Werken in Ermangelung eines königlichen Regenerators der Zukunft die brutalen Gewaltthaten Heinrichs VIII, apologisirt die blutige Maria und verhöhnt in Dixons Rechtfertigung von Lord Bacons politischen Schurkenstreichen jede gesunde, bisher als europäisches Gemeingut giltige Moral.

Weit genug ist die Kluft, welche Jung-England von der sehr einflußreichen Fraction der fortgeschrittenen Liberalen trennt, die allerdings mit den alten Whigs meistens verbündet doch einen durchaus selbständigen Standpunkt einnehmen. Wir begegnen in dieser Genossenschaft philosophirenden Systematikern wie Stuart Mill, Sir William Molesworth, Staatsmännern wie Milner Gibson, Staatsgelehrten wie Homersham Cox. Wir wollen dieser Richtung, welche in ihrer vorgeschobenen Linken, dem Manchestermanne Bright z. B., bis zum äußersten politischen Radicalismus reicht, welche sich vielfach mit den Vorfechtern der bloß gesellschaftlichen Anschauung vom Staate berührt, nicht auf das Gebiet ihrer politischen Theorien folgen. Es handelt sich für uns um keine Kritik des Voluntarismus, welchen man an die Stelle des Selfgovernments im Auftrage der Staatsgewalt setzen möchte, nicht um eine Prüfung des Utilitarianismus als des für die öffentliche Thätigkeit eines staatlichen Gemeinwesens einzig

bestimmenden Principes, auch nicht um eine Würdigung der mehrfachen von den geistigen Arbeitern dieser Richtung ausgegangenen verbesserten Wahlsysteme. Ein Blick in die Einzelschriften dieser Partei oder in ihr Organ, die Westminsterreview, überzeugt uns, daß wir es im Unterschiede von den Staatsmännern und Schriftstellern der alten Parteien hier mit einer Richtung zu thun haben, welche continentaler Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der Politik nahe verwandt ist. Während die alten regierenden Parteien, gleicherweise Whigs wie Tories, bei ihren Gesetzesvorschlägen nur das dringende momentane Bedürfniß ins Auge faßten und diesem mit zweckmäßigen Maßregeln abzuhelfen bestrebt waren, im übrigen sich um einen systematisch regelrecht gegliederten Ausbau der Verfassung nicht bekümmerten, nimmt in ihren verschiedenen Schattirungen diese neuere liberale Schule englischer Politiker durchgängig den Ausgang von einem staatsphilosophischen Systeme. Im Gegensatze zu Alt-England schafft sie Formen, für welche sie erst den Inhalt suchen muß, und bestrebt sich den wirklichen Stand der Dinge den in räsonnirender Speculation gewonnenen Principien anzupassen. Wie festländische Politiker stark in der Kritik der bestehenden Zustände, überwerfen sich ihre regelrecht gegliederten Verfassungsentwürfe meistentheils mit den historisch gewordenen und gefesteten Zuständen. Da ist es nun besonders interessant, wenn eine solche Richtung, als unerbittliche Feindin der im Besitze der aristokratischen Classen befindlichen parlamentarischen Parteiregierung, doch keineswegs von ultramonarchischen Anwandlungen beeinflußt, bei ihren Besserungsvorschlägen unwillkührlich einer Wiederbelebung der verfassungsmäßigen Prärogative des Königthums das Wort redet. Man hält in diesem Lager die Parteiregierung für abgethan, man bezeichnet dieselbe als ein nothwendiges Uebel, so lange die Mehrzahl einer parlamentarischen Versammlung noch selbständiger politischer Bildung und Einsicht entbehre, man gesteht höchstens ein, daß Republiken mit gewählten Regierungen und Staaten, welche eben erst ein kleines Stück constitutioneller Freiheit kosten gelernt, dieses Uebel als ein unvermeidliches ertragen müssen. Was an die Stelle der heute noch bestehenden Verwaltungsform zu setzen sei, darüber sprechen sich die Artikel in der Westminsterreview vom Jahre 1855 (The decline of party government) und

Homersham Cox in seinen staatsrechtlichen Werken am bündigsten aus. In der Auflösung des Gesammtcabinets, jenes parlamentarischen Ausschusses, welcher heute sich doch nicht mehr auf die fügsame Mehrheit einer soliden Parteiverbindung stützen könne, gipfeln die Forderungen. An Stelle dieses bei seinen Gesetzesvorschlägen von den Berathungen innerhalb der Partei abhängigen Gesammtcabinets sollen Fachminister treten, welche nach eigenem Ermessen, nach Kenntniß und Ueberzeugung ihre Entschlüsse fassen und alle ihr specielles Fach betreffenden Vorschläge selbständig dem Parlamente vorlegen. Von diesen, den dazu befugten und befähigten Trägern der Verwaltung, soll die Initiative der Specialgesetzgebung ausgehen. Dieselben, wie sie einzeln jeder für sein besonderes Fach dem Parlamente gegenübertreten, würden in ganz anderer Weise als dieß jetzt der Fall ist für ihre Specialverwaltung, für den ihnen zugewiesenen Theil der Executive verantwortlich sein. Sie würden sich, um dem Tadel für Versäumnisse und Mißgriffe zu entgehen, nicht hinter den Begriff der Gesammtverantwortlichkeit des Cabinets flüchten dürfen und dadurch, so lange ihre Partei noch die Mehrheit im Parlamente behauptet, der verdienten Censur und Amtsentsetzung entgehen können. Ein frischerer kräftigerer Impuls würde wieder die Gesetzgebung durchdringen, dieselbe könnte in höherm Grade wieder den wirklichen Bedürfnissen des Landes anstatt wie bisher den Parteiinteressen entsprechen. Gesetzesfragen von größerem Umfang, welche nicht in das Gebiet eines einzelnen Verwaltungszweiges fallen, wären parlamentarischen Comites zur Prüfung und Vorbereitung vorzulegen, indessen auch hier die Initiative der Regierung dem Parlamente gegenüber zu wahren. An der Spitze der Verwaltung soll wie bisher ein erster Minister fungiren als der verantwortliche Träger der dem persönlich unverantwortlichen Königthum zustehenden höchsten vollziehenden und gesetzgebenden Gewalt. Aber nicht mehr würde wie bisher eine im parlamentarischen Kampfe siegreiche Parteiverbindung der Krone ihren Führer zum leitenden Organ der Verwaltung aufdrängen, sondern nach eigenem Ermessen müßte der Souverän der bedeutungsvollen Wichtigkeit des Schrittes eingedenk sich den leitenden ersten Minister erwählen. Diesem läge es ob, mit freier Umschau unter den am höchsten befähigten Männern aller Parteien sich die geeigneten

Talente als Spitzen der einzelnen Verwaltungszweige herbeizuziehen. So stände, da die Ministerposten keine parlamentarischen Aemter mehr sind, da sogar ein Sitz im Parlamente nicht mehr zur Bekleidung einer Stelle im Cabinet erforderlich sein soll, das Ministerium als eine neutrale Verwaltungsbehörde da. Nicht nach Parteirücksichten sondern nach ihren Früchten würde die gesetzgebende Versammlung eine solche Regierung beurtheilen, fähige und sorgsame Minister unterstützen, untaugliche entfernen. Die Mitglieder dieser Behörde könnten weder hoffen, aus Rücksicht auf ihre politische Parteistellung bei unzweckmäßigen Gesetzentwürfen die Unterstützung einer Majorität zu finden, noch müßten sie fürchten, gute dem öffentlichen Wohle dienliche Gesetze aus Parteileidenschaft zerzaust zu sehen. Sie hätten nicht nöthig, um sich im Amte zu erhalten, sich zu unwürdigen Compromissen, zu einer Verstümmelung ihrer Gesetzentwürfe herbeizulassen. Sie wären haftbar für ihre Maßregeln nach dem Statut 12 Wilhelms III, und diese persönliche Haftbarkeit dem Gesetze gegenüber würde der sicherste Schutz gegen Mißbrauch der Amtsgewalt oder gegen Anstellung unfähiger Unterbeamten sein. Eine solche Verwaltung, deren Gesammtexistenz nicht von dem Tadelsvotum einer parlamentarischen Mehrheit abhängt, die nicht unter gegenseitigen Parteiverpflichtungen ins Amt gekommen, bedürfte nicht der bisher üblichen Mittel der Bestechung oder umfangreicher Aemterpatronage, sie könnte, unbekümmert um das Murren der Stellenjäger, jedem fähigen Kopfe seinen geeigneten Posten im Dienste des Staates zuweisen. Damit würde zugleich das Parlament seine eigenthümliche von der Verfassung ihm zugewiesene Stellung als gesetzgebende Versammlung wieder empfangen, das Gleichgewicht der Gewalten — denn auf diese Theorie läuft doch am Ende die ganze Verfassungsumgestaltung hinaus — würde durch eine derartige Trennung von gesetzgebender und vollziehender Function wieder hergestellt sein. Die Gesetzgeber Englands aber brauchten nicht länger ihre Zeit in fruchtlosen Principienkämpfen zu vergeuden, jedes Mitglied des Parlamentes, der demoralisirenden Parteiverpflichtungen entlastet, würde sich mit Stolz als einen unabhängigen und selbständigen Vertreter der Nation fühlen lernen.

In der Beurtheilung der alten parlamentarischen Regierung stimmt die Sprache dieser Liberalen merkwürdig mit den verdammen-

den Sentenzen Jung-Englands überein, wenngleich die monarchischen Reformers unter Disraeli die verschiedenen Gruppen der englischen Liberalen mit dem Namen der destructiven Partei zu beehren pflegen. Beide charakterisiren die anderthalbhundertjährige Herrschaft regierender parlamentarischer Familien, den Zeitraum von 1688—1832 als diejenige Epoche, in welcher England sich unter dem Drucke einer fremden importirten, der venetianischen Verfassung nämlich, befunden habe. Der König ein venetianischer Doge, das Cabinet der Rath der Zehn, die beiden Häuser des Parlamentes der große Rath der Nobili, und die Geschichte dieser Zeit nur von Historikern der venetianischen Verfassungspartei geschrieben! Beide äußerste Fractionen erblicken in der Katholikenemancipationsacte und in der Reformbill insofern den segensreichsten Moment der neuern englischen Geschichte, als durch diese Gesetze die Vergewaltigung des Landes unter der Usurpation der privilegirten venetianischen Gewalthaber gebrochen sei. Aber wenn die Disraeliten von jenem Zeitpunkt ab die dem englischen Staate wiedergegebene Freiheit datiren, dem einen Souverän, welcher auf dem Throne von England sitzt, die ursprünglichen göttlichen Rechte, die unmittelbare Leitung der Nation zurückzustellen, so begrüßen die Liberalen von ihrem Standpunkte aus natürlich in demselben Gesetze den hoffnungsvollen Anfang zu einem Siege des demokratischen Princips. Indem sie die Regierung von der Tyrannisirung durch parlamentarische Parteien entlasten wollen, beabsichtigen sie die ausschließliche Herrschaft von Nobility und Gentry zu brechen. Hingegen soll die Umgestaltung der Regierungsform nicht der Prärogative der Krone zu gute kommen, sondern den neuen seit den dreißiger Jahren ins Parlament gedrungenen Fractionen einen größeren Einfluß auf die Regierung, einen häufigeren Antheil an der vollziehenden Gewalt gestatten, als es bisher sich ereignet hat. Wie die Lage der Dinge heute beschaffen ist, fühlen sich die vorzugsweise auf die mittleren Classen der Gesellschaft und die wirthschaftlichen Interessen gestützten unabhängigen Fractionen als die zur Lösung von Cabinetsfragen benutzten aber schlecht belohnten Werkzeuge der altparlamentarischen Familien. Wohl oder übel müssen sie bis jetzt, wenn die Ereignisse nicht völlig über sie hinwegschreiten sollen, sich dazu hergeben, entweder dieser oder jener altparlamentarischen Familienverbindung zu Ver-

bündeten bei den jeweiligen Kämpfen ums Amt zu dienen. Bisher ist bei der Vertheilung der Aemter der Dank für ihre Bundesgenossenschaft nur sehr kärglich ausgefallen. Bei einer völligen Beseitigung der parlamentarischen Mehrheitsausschüsse würden sich nicht nur ihre persönlichen Aussichten bessern, sondern auch ihre Stellung im Parlamente selbst an Bedeutung gewinnen. Außerdem aber erwarten sie aus der von ihnen vorgeschlagenen Verwaltungsreform eine Stärkung des demokratischen Principes in der Verfassung Englands. Nicht ohne Grund dürfen sie behaupten, daß die gesetzgebende Versammlung, welche ihrer Meinung nach vornehmlich zur Controle der vollziehenden Gewalt berufen ist, diese Controle den von der Krone designirten Fachministern gegenüber weit wirksamer und nachdrücklicher in jedem Augenblicke ausüben kann als Ausschüssen gegenüber, welche im Auftrag der parlamentarischen Mehrheit regieren.

Man wittert in diesen Ausführungen sofort eine starke Mischung von dem den demokratischen Staatssystemen der Gegenwart nun einmal eigenthümlichen Glauben an die nothwendige natürliche Feindschaft zwischen souveräner vollziehender Staatsgewalt und gesetzgebender Volksvertretung. Lassen wir die falschen Voraussetzungen, welche zu solchem Vorurtheil führen, hier unerörtert, und halten wir nur an der vorhin schon angedeuteten Thatsache fest, daß auch eine derartige Neuschöpfung, wie sie die englischen Liberalen an Stelle der alten Parteiregierungen befürworten, der Wiederbelebung des persönlich thätigen Königthums zu gute kommen müßte. Wie sehr sich die Urheber solcher Pläne gegen dieß Eingeständniß sträuben möchten, so mischen sich doch Reminiscenzen aus Bolingbrokes patriotischem Könige, Anklänge an Georgs III anfängliches Regierungsprogramm in ihre Vorschläge. Jene von Parteiverpflichtungen freien Fachministerien, welche einzeln für ihren Verwaltungszweig verantwortlich sein sollen, sind Privycounsellors nach dem Muster des Tudorschen Geheimrathes, jener erste Minister, den die Krone als verantwortliches höchstes Organ der vollziehenden Gewalt erwählt, giebt dem Königthum unverjährte Rechte, die Initiative zu verfassungsmäßigen Gesetzen zurück.

Noch bleibt uns — gewiß nicht der uninteressanteste Theil unserer Aufgabe — zu untersuchen übrig, wie sich die alten parlamen-

tarischen Geschlechter, dieselben, denen der altgewohnte Besitz der Staatsgewalt zu entfliehen scheint, in der gegenwärtigen Krise verhalten. Auch die Führer und Genossen der alten Parteiverbindungen können sich der Erkenntniß über die Gefährdung der bisherigen Regierungsweise nicht verschließen. Schon die Kritik und die sich mehrenden Angriffe ihrer zahlreichen Gegner müßten sie bedenklich machen. So offen als möglich wird ja die Absicht, die Herrschaft der bisher regierenden Classen zu zerstören, ausgesprochen. Dürfte man deßhalb nicht von altparlamentarischer Seite her die einmüthige Aufstellung eines Programmes erwarten, in welchem man sich über ein Auskunftsmittel zur Abwendung der drohenden Gefahren vereinigt? In der That, man muß sich wundern, wenn ergraute parlamentarische Staatsmänner Angesichts der heutigen Lage noch die Hände in den Schooß legen können, wenn die alten toryistischen Führer sich begnügen, mit pharisäischer Selbstgerechtigkeit ihre Unschuld an der gegenwärtigen fatalen Lage der Dinge zu betheuern. Man muß darüber staunen, wenn Lord Russel auch bei der neuesten Auflage seiner „Verwaltung und Verfassung Englands" nicht in Conflict mit seinem angeborenen sanguinischen Temperamente geräth. Lord Derby und Lord Russel kokettiren um die Wette mit erweiterten Reformgesetzen, welche, auf derselben Bahn wie die Reformbill von 1832 einherschreitend, die seitdem zu Tage getretenen Schäden vergrößern und die Beibehaltung der heute gefährdeten Regierungsform nur noch erschweren würden. Allerdings weder die alten Tories noch die alten Whigs meinen es mit diesen Reformvorschlägen ernstlich, sie weichen beide nur dem Drucke der öffentlichen Meinung vor den Thüren des Hauses, die Minister sind nicht ungehalten, wenn in dieser Frage die eigenen Anhänger an der Seite der Opposition gegen die Regierung stimmen. Der allgemeine Ruf nach Reform erscheint, wenn wir die parlamentarischen Verhandlungen des letzten Jahrzehntes prüfen, weit mehr ein Zeichen des verzweifelten Zustandes der Regierung zu sein als im unbedingten Interesse der öffentlichen Wohlfahrt, wie es 1832 der Fall gewesen, erhoben zu werden. Einer solchen Lässigkeit auf praktischem Gebiete gegenüber nimmt die mehrfach erwähnte Abhandlung Earl Greys eine besonders achtungswerthe Stellung ein. Der altwhigistische Staatsmann zögert nicht, die kritische Bedeutung des Momentes einzugestehen. Aber indem er

die parlamentarische Regierungsweise, die innige Verschmelzung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt retten und conserviren will, auf welcher seiner Ansicht nach der Vorrang der englischen Verfassung vor allen Constitutionen der alten und neuen Welt beruht, tritt Earl Grey mahnend und warnend mit einem durchaus positiven Programme an seine saumseligen Parteigenossen heran. Den ehemaligen Tories sowohl wie den altwhigistischen Freunden dürfte diese Mahnung gelten. Denn wenn wir von den Sonderlichkeiten Disraelis und einiger persönlichen Anhänger dieses geistvollen Redners absehen, so trennt keine wesentliche Differenz des Principes die heutigen conservativen Tories von den gemäßigt liberalen Whigs, während beiden altparlamentarischen Verbindungen der Angriff der Gegner mit gleicher Entschiedenheit gilt.

Als durchaus praktischer Staatsmann, dem unfruchtbaren Prunken mit sogenannten besten Verfassungstheorien feind, kleidet Earl Grey seine Vorschläge in die Form einer Reformbill, weil es, wie er meint, in nicht zu ferner Zeit unerläßlich sein wird, anstatt der bisherigen Spiegelfechtereien ein solches Gesetz dem Parlamente zu ernster Berathung zu unterbreiten. Bei der Berathung einer neuen Reformbill wird es aber darauf ankommen müssen, die Feststellung eines Wahlgesetzes zu treffen, welches durch seine Bestimmungen nicht das Verlangen nach weitergehenden Abänderungen steigert und nur einer neuen Agitation den Weg bahnt. Es gilt die Frage für eine menschlicher Voraussicht nach geraume Zeitdauer zum Abschlusse zu bringen. Denn wie Earl Grey bemerkt, schwächen häufige Aenderungen der Verfassung die Kraft der Regierung „und machen es unmöglich, daß in den Herzen des Volkes das Vertrauen auf die Autorität, welcher sie gehorchen sollen, jemals Wurzel schlage.“ Eine neue Reformbill, welche mehr als ein Parteischaustück, mehr als eine unwillig gegebene Abschlagszahlung sein soll, wird eine doppelte Aufgabe zu erfüllen haben. Einerseits soll sie der Regierung des englischen Staates, andererseits der Gesammtheit des englischen Volkes zu gute kommen. Sie wird dahin zielen müssen, das Ansehen der Regierung innerhalb der Nation zu erhöhen und die Fähigkeit der Staatsverwaltung zu einer segensreichen Gesetzgebung zu steigern. Sie wird gleichzeitig indessen der nicht mehr zurückzuweisenden Strömung der Zeit einigermaßen

Rechnung tragen müssen, jener demokratischen volksthümlichen Tendenz, welche die Betheiligung an der Wahl der Volksvertretung als ein Recht jedes englischen Bürgers verlangt. Man wird Sorge zu tragen haben, daß bei einer Erweiterung des Wahlrechtes nicht einzelne Wählerclassen vor andern begünstigt oder zurückgesetzt werden, welche den gleichen Grad von politischer Bildung, dieselbe politische Qualification aufweisen können. Zugleich wird man aber doch nicht unterlassen dürfen, dem nackten demokratischen Princip, dessen Herrschaft gerade die englische Verfassung nicht ertragen könnte, die Stirne zu bieten. So handelt es sich also um eine Lösung des für die Verfassungsinstitutionen jedes modernen Staates so wichtigen Problems: Vertheilung der politischen Macht, Verleihung des parlamentarischen Wahlrechtes allerdings an so umfangreiche Classen der Gesellschaft wie möglich, aber unter Bedingungen, welche die Herstellung und Fortdauer einer starken Regierungsgewalt garantiren.

Der Verfasser überzeugt uns, daß die Reformprojecte von 1859 und 1860 in keiner Weise diese Forderungen erfüllten, daß dieselben, wie bedenklich ihre Zugeständnisse an das demokratische Princip auch sein mochten, der baldigsten Erneuerung einer ungestümen Reformagitation doch in keiner Weise vorbeugten. Dasselbe läßt sich von den früheren Reformvorschlägen der Jahre 1852 und 1854 sagen. Durch die bloße Herabsetzung des Census und einige künstliche Ausgleichungen bestehender Anomalien kam man der Anerkennung der radicalen Forderungen nur um einen Schritt entgegen, erhöhte aber die Schwierigkeiten der Verwaltung durch eine vermehrte Einführung von Parlamentsmitgliedern, welche ihre Unabhängigkeit von Parteiverpflichtungen behauptend, doch der Fähigkeit zu einem selbständigen politischen Urtheil entbehren. Endlich zur Befriedigung der von den arbeitenden Classen und ihren agitatorischen Anwälten erhobenen Ansprüche machten die beiden zu Grabe getragenen Reformbills nicht einmal den gelindesten Versuch. Sie konnten also weder das Verdienst beanspruchen, für die Verbesserung der Verwaltungen Sorge zu tragen, noch entfalteten sie eine Wirksamkeit im Interesse der nationalen Wohlfahrt.

Den Irrthümern und Versäumnissen dieser Reformbills hält nun Earl Grey seine eigenen Vorschläge entgegen. Auch er pflichtet dem heutigen Tages in England so populären Streben nach einer

größeren Berücksichtigung des Rechtes der Minoritäten bei. Der berechtigte Wunsch, nicht allein die zufällig überwiegende, oft genug von mehr heftigen als heilsamen Impulsen bewegte Tagesströmung, sondern auch die Meinung der selbständigeren Minderheit bei den Parlamentswahlen zum Ausdruck zu bringen, hat die vielfachen Bemühungen angesehener politischer Schriftsteller um die Lösung dieses Problems veranlaßt. Greys Vorschlag, nach der aus Marshalls „Minoritäten und Majoritäten" empfangenen Anregung formulirt, gebührt der Vorzug vor den künstlicheren und unpraktischen Wahlsystemen Hares, Mills u. a. Er redet der sehr einfachen Anwendung von Cumulativstimmen das Wort. Jeder Wähler eines Wahlkreises, welcher mehrere z. B. drei Mitglieder zum Parlamente zu senden hat, soll das Recht erhalten, anstatt erfolglos seine Stimmen auf drei Candidaten seiner Partei zu zersplittern, dieselben erfolgreicher sämmtlich zu Gunsten eines einzigen Candidaten zu verwenden. Auf diese Weise würde Aussicht vorhanden sein, daß nicht nur die verschiedensten Meinungen im Hause eine billige Vertretung fänden, sondern politisch durchgebildeten Charakteren, welche nicht selten trotz erleuchteterer politischer Einsicht sich grade wegen ihrer Sonderstellung unter dem Drucke einer großen Unpopularität befinden, könnte der Eintritt ins Haus erleichtert werden. So würde sich die Zahl der wirklich selbständigen politisch einsichtsvollen Mitglieder vermehren.

In Repräsentativverfassungen wird bei Herstellung eines guten Wahlgesetzes vorzugsweise darauf Rücksicht zu nehmen sein, daß nicht allein die materiellen Interessen, Grundbesitz, Handel, Gewerbe, zu einer genügenden Vertretung in der gesetzgebenden Versammlung gelangen, sondern daß auch die geistigen zur Erzeugung und Verarbeitung politischer Ideen berufenen Kräfte unter allen Umständen zu dieser Behörde herangezogen werden. Dieß ist der Gesichtspunkt, welcher den Verfasser bestimmt, die Abgesandten der alten englischen Universitäten auf vier zu verdoppeln, neben Oxford und Cambridge auch Dublin drei Mitglieder zu gewähren, eine entsprechende Zahl für die Universitäten London und Durham, für die schottischen Universitäten, für die königlichen Collegien in Irland zu fordern, sogar die Aussicht auf die Constituirung weiterer corporativen Wählerschaften aus dem Kreise der gelehrten Stände zu eröffnen. Aehnliche Wahl-

corporationen, welche ihrerseits die materiellen Interessen vertreten, will Grey für einzelne große Zweige der Industrie zulassen. In solcher Weise ließe sich ohne die Wohlfahrt des Staates zu gefährden, den arbeitenden Classen ein Antheil an der Wahl der Volksvertretung gewähren. Sie empfiengen hier, ohne daß der Staat mit einer Tyrannisirung der gebildeten und besitzenden Classen durch den vierten ungebildeten und vermögenslosen Stand bedroht würde, den ihnen billigerweise zustehenden Bruchtheil an der politischen Macht des Volkes. Aehnliche Anträge auf eine in die locale Vertretung eingefügte Repräsentation der materiellen und geistigen Interessen sind auf dem Continente längst von Winter und Mohl gestellt worden, indessen mit unpraktischer Schichtung engerer und weiterer, über einander gipfelnder Volksrepräsentationen. Ungekünstelter einheitlicher ist der Vorschlag des englischen Staatsmannes.

Er beschränkt sich nicht einmal auf die bisher angeführten, dem demokratischen Principe, welches districtweise vertheilte Kopfzahlwahlen verlangt, so schroff widerstrebenden Anomalien. Er ist durchaus damit einverstanden, daß die Reformacte jene nomination boroughs beseitigt, obgleich gerade diese talentvollen, der staatsmännischen Laufbahn als Lebensberuf hingegebenen Männern unter allen Umständen den Eintritt ins Parlament und eine von dem Umschlag der Tagesströmung unbeeinflußte Stimme auf Lebenszeit sicherten. Aber anstatt solche verfaulte Wahlflecken, von denen die ersten parlamentarischen Redner und Debaters Altenglands ihr Mandat herzuleiten pflegten, anstatt diese Sitze der Corruption und des Regierungseinflusses wieder zu beleben, soll das Unterhaus etwa eine Zwölfzahl von politisch hervorragenden Männern auf Lebenszeit mit Anwendung von Cumulativstimmen wählen. In diesen lebenslänglichen Mitgliedern, welche durch ununterbrochene Uebung im parlamentarischen Kampfe, in gesetzgebender Thätigkeit gestählt sind, wird das Unterhaus vornehmlich seine berufensten Leiter, jene parlamentarischen Führer zu erblicken haben, deren ehedem so glänzende Vielzahl seit der Reformbill zu schwinden droht, und deren Mangel sich heutigen Tages so fühlbar macht.

Alle diese Vorschläge zielen darauf hinaus, der parlamentarischen Versammlung wieder die geistig bedeutende, durch Charakter und Thätigkeit imponirende Stellung zu geben, welche sie in den Augen der

englischen Nation und in der europäischen Meinung behauptete. Earl Grey verschließt sich nicht gegen die Erkenntniß, daß das Parlament von England langsam aber fortschreitend von diesem Höhepunkte herabgestiegen. Durch die vom Gesetze geregelte Einführung selbständiger Mitglieder, welche alle Mittel zur Gewinnung der höchsten politischen Bildung besitzen, will er dem Parlamente die Achtung des eigenen Volkes wie des Auslandes wieder gewinnen und den Cabineten, welche als Mehrheitsausschüsse des Parlamentes regieren, neuen Glanz und neue Stärke verleihen. Die Berechtigung, welche er den Minoritäten gewährt hat, wird seiner Meinung nach der Bildung neuer politischer Parteien Vorschub leisten und die heutigen pseudopolitischen Fractionen, welche mit einem nur durch gesellschaftliche oder persönliche Interessen bestimmten Programme prunken, durch regierungsfähige von wirklich politischen Principien beseelte Parteiverbindungen erdrücken.

Freilich zunächst kommt es darauf an, insbesondere bis neue gedeihlichere Zustände sich im Unterhause angebahnt haben, den im Amte befindlichen Verwaltungen wieder Selbstvertrauen und die Fähigkeit zu einer von höhern staatsmännischen Ideen beseelten Gesetzgebung zurückzugeben. Man muß der Regierung, welcher Parteifärbung auch immer dieselbe angehören mag, die seit den letzten Jahrzehnten eingebüßte Garantie zurückerstatten, bei treuer Pflichterfüllung, bei aufrichtigem Eifer im Dienste des öffentlichen Wohles nicht bei jeder vielleicht unwesentlichen Abstimmung einer grundsatzlosen durch zufällige und launenhafte Schwankungen combinirten Opposition zu erliegen. Der Einfluß der Regierungen war im vorigen Jahrhundert zu stark, er war sogar im Stande, wahrhaft populären im Sinne der nationalen Wohlfahrt fluthenden Strömungen, wie der Anerkennung der vereinigten Staaten, der Katholikenemancipation erfolgreich Schach zu bieten. Seit der Reformbill ist dieser Einfluß zu gering und nicht kräftig genug, um die Pflichten einer guten Verwaltung zu erfüllen. Es wird deßhalb unter allen Umständen nöthig sein, den Ministerrath gegen schwankende Majoritäten und gegen hastige unüberlegte Angriffe einer bunt zusammengewürfelten Opposition zu schützen. Nach Greys Berechnung verfügte vor der Reformbill jede die parlamentarischen Aemter bekleidende Regierung über 40—50 unmittelbar von ihr abhängige Parlamentssitze. Eine solche unter allen Umständen ministerielle Truppe,

den übrigen bei der Parlamentswahl erzielten Anhängern der Regierung hinzugefügt, war nicht bedeutend genug, um, wenn die Wahlen entschieden gegen das Ministerium ausfielen, eine durchaus unpopuläre Regierung im Amte zu erhalten, hingegen zahlreich genug, um eine knappe Mehrheit in eine kräftige Regierungspartei zu verwandeln. Grey denkt nicht daran, der Regierung den unmittelbaren Einfluß auf die Wahlen, welcher nur durch unlautere Mittel behauptet werden konnte, zurückzugeben, aber er beantragt, daß bei dem jedesmaligen Zusammentritte eines neuen Parlamentes dem Hause eine vom Cabinet aufgestellte Liste von Regierungscandidaten vorgelegt werde. Das Haus wird durch Wahl zu entscheiden haben, ob es die von der Regierung vorgeschlagenen Mitglieder, unter welchen junge den Wählerschaften nach unbekannte Talente eine günstige Gelegenheit zur Eröffnung der parlamentarischen Laufbahn finden dürften, für die Dauer der Session in seine Reihen aufnehmen will. Aehnliches hat Rößler in seinen Studien zur Fortbildung der preußischen Verfassung neuerdings vorgeschlagen. Zum Zwecke fester Parteibildung will er der Krone die directe Ernennung eines Bruchtheils der Abgeordneten überlassen, protestirt dagegen ebenfalls wie Grey gegen die Betheiligung irgend eines höhern oder niedern Staatsbeamten an den Urwahlen. In Greys Vorschlag erkennen wir im Unterschiede von Rößler den parlamentarischen Staatsmann, der ebenso wie die Verwaltung des Landes, wie die auswärtige Politik auch die Stärkung der Regierungspartei der parlamentarischen Mehrheit selbst überläßt. Eine derartige Wahl von Regierungscandidaten durch die gesetzgebende Versammlung trägt für die Stärkung der Verwaltung dasselbe aus wie die unmittelbare ministerielle Ernennung und dient zugleich bei der Eröffnung einer neuen Session dem Cabinet zur Feuerprobe. Das Ministerium mag auf den Ausfall dieser Wahl hin selbst entscheiden, ob es im Stande sein wird, glücklich und ehrenhaft seine Verwaltung fortzusetzen.

Wenn auf diese Weise durch Einführung selbständiger, politisch gebildeter Mitglieder eine Auskunft für die intellectuelle Hebung des Hauses gewonnen ist, wenn dem Bedürfniß der arbeitenden Classen einigermaßen Genüge geleistet worden, wenn insbesondere für die Neubildung der Parteien und für die Stärkung der parlamentarischen Regierungen in dem künftigen Unterhause Englands durch die Ano-

malien des Greyschen Wahlsystems Sorge getragen ward, so darf der Verfasser bei der Austheilung des localen Wahlrechtes den demokratischen Forderungen des Tages bereitwilliger als seine Parteigenossen entgegenkommen. Die Vorschläge in dieser Hinsicht kümmern uns weniger. Es genügt zu bemerken, daß auch Grey den corporativen Charakter der localen Wahlen vertheidigt und keine numerische Vertheilung des Wahlrechtes nach Kopfzahlgruppen zugesteht. Höchstens kann von einem Minimum und Maximum der Wähler die Rede sein. Indessen bedenkt er sich, weder kleinere bisher selbständig vertretene Städte in den umliegenden Grafschaftswahlbezirken aufgehen zu lassen, noch überhaupt die von der Reformbill mit solcher Energie aufrecht gehaltene Unterscheidung von städtischen und grafschaftlichen Wahlen aufzugeben. Indem er an dem Wahlrechte der 40 Sh. Freeholder festhält, beanstandet er doch nicht eine Ausdehnung des städtischen Wahlrechtes von 10 L. Hausrente auch auf die ländlichen Inhaber eines Hausstandes. Es fällt ins Auge, wie durch eine solche Maßregel die Zahl der berechtigten Wähler um ein bedeutendes vermehrt, eine arge Willkühr in der bisherigen Vertheilung des Wahlrechtes ausgeglichen werden würde.

Es bleibt uns noch übrig, den bemerkenswerthen Umstand hervorzuheben, daß Grey daran verzweifelt, das von ihm befürwortete oder irgend ein anderes taugliches Wahlsystem bei der jetzigen Zusammensetzung des Unterhauses und seiner Stellung zur Regierung auf dem gewöhnlichen Wege der Gesetzesberathung im Parlamente durchzuführen. Einer solchen Sisyphusarbeit wird seiner Meinung nach sowohl jedes conservative wie liberale Ministerium erliegen. Allerdings ruft es unser Erstaunen hervor, wenn wir lesen, daß der alte Whig, der Abkömmling so vieler parlamentarischen Regierungen, welche ohne lauten Schrei des Mißtrauens der Krone nicht einmal den Schatten einer persönlichen Initiative in Angelegenheiten der Verwaltung oder Gesetzgebung zu gestatten pflegten, daß der Sohn des Reformministers die Königin auffordert, die bevorstehende Verfassungsveränderung nicht wieder den Gegenstand eines Parteikampfes werden zu lassen, sondern ein Comite ihres Geheimrathes zu ernennen, zusammengesetzt aus den Führern der verschiedenen politischen Parteien und beauftragt, eine dem Parlamente vorzulegende Reformbill auszuarbeiten. Wir mögen

bedenken, daß, falls diesem von der Königin ernannten aus den mittleren und äußersten Parteien berufenen Comite des Geheimrathes nicht zuvor vom Parlamente die Vollmacht übertragen wird, das also vereinbarte Wahlsystem mit gesetzesmäßiger Kraft zu proclamiren, sich die Schwierigkeiten und Zerwürfnisse der späteren parlamentarischen Berathungen zwar mit minderer Kraft aber doch noch mit höchst verderblichem Einfluß äußern werden. Lassen wir diesen Einwurf und vergegenwärtigen wir uns noch einmal die eigenthümliche Bedeutung des Greyschen Vorschlages. Vielleicht das wichtigste Gesetz, welches in England auf lange Zeit hinaus zur Berathung kommen dürfte, eine Verfassungsveränderung, welche den Fortbestand der parlamentarischen Parteiregierung ermöglichen, die Verwaltungen parlamentarischer Mehrheitsausschüsse erfrischen und stärken soll, wird einem der parlamentarischen Regierungsweise unbekannten sogar widerstrebenden Comite des königlichen Geheimrathes, von der Königin sowohl aus der Minorität wie der Mehrheit des Hauses berufen, zur Berathung und Vorbereitung zugewiesen! Eine glänzendere Unterstützung als dieses Urtheil Earl Greys, des mit aufrichtigem Enthusiasmus altparlamentarisch gesinnten Staatsmannes, könnte Gneists Behauptung, daß es dem Königthum die Ausübung uralter unverjährter Rechte, die Initiative zu verfassungsmäßigen Gesetzen zurückzuerstatten gelte, nicht empfangen. Denn auch Grey nennt die Befugniß des vom Königthum ohne Rücksicht auf parlamentarische Majoritäten berufenen Privy Councils, der Krone in allen wichtigen Angelegenheiten Rath zu ertheilen, „unverjährte“ nur durch die Praxis aber durch kein Gesetz aufgehobene Rechte. Und meinen wir etwa, daß, falls bei der Verhandlung über ein neues Wahlsystem einem derartigen Comite des Geheimrathes die geschickte Berathung und glückliche Durchführung dieses bedeutsamsten Gesetzes wirklich gelingen sollte, daß es dann bei der e i n e n Gesetzesverbreitung auf so außergewöhnlichem Wege sein Bewenden haben, daß die Krone nicht auch bei künftigen, tief in das Gedeihen der Nation einschneidenden Fragen sich dieses glücklichen Präcedenzfalles erinnern würde?

Wir haben nicht zu untersuchen, in wiefern die Vorschläge Greys, in wiefern ähnliche Bemühungen um eine Aussöhnung der altparlamentarischen und in Aristotelischem Sinne aristokratischen Regierung

mit dem demokratischen Zeitgeiste, der durch unser Jahrhundert wandert, eine Aussicht auf zukünftigen Erfolg in England bieten. Nichts liegt uns ferner als die undankbare Rolle eines vorwitzigen Propheten. Wir haben von unparteiischem Standpunkte aus viele Gründe und viele Einwendungen für und wider die parlamentarische Parteiregierung in England an uns vorüber gehen lassen. Sollen wir eine Ansicht über den gegenwärtigen Stand der Dinge wagen, so möchten wir behaupten, daß die parlamentarische Parteiregierung der im Dienste des Staates und der Gemeinde vorzugsweise thätigen Stände, welche den englischen Staat durch böse und gute Zeiten mit so großem Erfolge nach außen und wahrlich nicht unter Verkümmerung der bürgerlichen Entwickelung geleitet, welche die Pflichten der fortschreitenden Gesetzgebung manchmal versäumt, dem Andrange socialer Fragen zwar manchmal zähen Widerstand entgegengesetzt, aber die wirthschaftlichen Interessen weniger unterdrückt hat, als irgend eine europäische Regierung der Neuzeit, wir möchten glauben, daß diese Regierungsweise, weit entfernt eine ideal vollkommene und unbedingt unter verschiedenen Voraussetzungen nachzuahmende zu sein, für England auch noch heutigen Tages als die praktisch zweckmäßigste, den historisch gegebenen Zuständen entsprechendste gelten dürfte. Wo die in England vorhandenen Voraussetzungen einer parlamentarischen Regierung, Selfgovernment der Kreise, Einschränkung der Büreaukratie, Ausscheidung des besoldeten Beamtenstandes aus dem Ringen der Parteien, Unabhängigkeit der auch das öffentliche Recht interpretirenden Gerichte, erfüllt sind, wo altgefestete Gewohnheit und ein zweckmäßiges Wahlgesetz gesellschaftlich unabhängige, gebildete, durch Besitz oder Bildung hervorragende Männer in die Volksvertretung rufen, wo politischer Tact und staatsmännische Mäßigung sich von Geschlecht zu Geschlecht in den altparlamentarischen Familien vererben und neue Mitglieder bilden und erziehen, da halten auch wir die völlige Durchdringung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt für die beste Regierungsweise. Wir können die Regierung parlamentarischer Mehrheitsausschüsse nicht mit ihren Gegnern als eine abgelebte, verrottete Form der Verwaltung, die Verschmelzung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt im hergebrachten Besitze einer für die politische Laufbahn besonders befähigten Classe der Gesellschaft nicht als eine verabscheuungswerthe

bedenken, daß, falls diesem von der Königin ernannten aus den
und äußersten Parteien berufenen Comite des Geheimrathe[…]
vor vom Parlamente die Vollmacht übertragen wird, das […]
barte Wahlsystem mit gesetzesmäßiger Kraft zu proclami[…]
Schwierigkeiten und Zerwürfnisse der späteren parlamen[…]
rathungen zwar mit minderer Kraft aber doch noch n[…]
derblichem Einfluß äußern werden. Lassen wir diesen
vergegenwärtigen wir uns noch einmal die eigenthümliche
Greyschen Vorschlages. Vielleicht das wichtigste G[…]
England auf lange Zeit hinaus zur Berathung kon[…]
Verfassungsveränderung, welche den Fortbestand der
Parteiregierung ermöglichen, die Verwaltungen parla[…]
heitsausschüsse erfrischen und stärken soll, wird ei[…]
tarischen Regierungsweise unbekannten sogar wi[…]
des königlichen Geheimrathes, von der Königin […]
norität wie der Mehrheit des Hauses berufen, […] lassen,
Vorbereitung zugewiesen! Eine glänzendere […]lichen Ver-
Urtheil Earl Greys, des mit aufrichtigem En[…]ches gründ-
tarisch gesinnten Staatsmannes, könnte Enc[…]isse mit einem
dem Königthum die Ausübung uralter unver[…] Königthum als
tiative zu verfassungsmäßigen Gesetzen zur […]chen und socialen
empfangen. Denn auch Grey nennt die Be[…]gischen Reformbill,
ohne Rücksicht auf parlamentarische Ma[…]e befindlichen Re-
Councils, der Krone in allen wichtigen […]erlichen Initiative
ertheilen, „unverjährte“ nur durch die Pr[…] erheben. Freilich
aufgehobene Rechte. Und meinen wir e[…]ngen der parlamentari-
handlung über ein neues Wahlsystem […]ment, das Princip der
Geheimrathes die geschickte Berathung […]recht zu halten. Fallen
dieses bedeutsamsten Gesetzes wirklich g[…]ichtung, welche es zum
der einen Gesetzesverbreitung auf s[…] nicht wieder um einige
Bewenden haben, daß die Krone nicht […] die überlebten Formen
Gedeihen der Nation einschneidende[…] mit […] dem heutigen
Präcedenzfalles erinnern würde? […] im alten Geiste

Wir haben nicht zu untersuchen […] nicht allein der parla-
in wiefern ähnliche Bemühungen un[…]s kritischen Staates
mentarischen und in Aristotelischem […]falls darf Eng-

land der Zukunft auch unter den jetzigen Verlegenheiten getrost entgegensehen. Die Krise wird sich wie ähnliche frühere im vorigen Jahrhundert überwinden lassen, und neue den Lasten und Pflichten der Regierung gewachsene, wahrhaft politische Parteien werden sich aus der Verwirrung des heutigen Tages wieder emporarbeiten. Denn wie Froude in seinem Leben der Königin Elisabeth treffend bemerkt, wurzeln seit uralten Tagen in der Natur des englischen Volkes zwei mächtige antagonistische Tendenzen, „erkenntlich in unseren Gesetzen, Institutionen, in unserer Religion und in den Gedanken und Handlungen unserer größten Männer. Klammert die eine dieser Tendenzen sich an Gewohnheit und Präcedenzfälle fest, hält sie mißtrauisch gegen Neuerungen die durch Erfahrung erprobten Gesetze der Vergangenheit für den sichersten Leitstern, so drängt die andere Richtung rastlos, mit ungestümer Energie erfinderisch, schöpferisch der Zukunft entgegen, betrachtet das bisher errungene nur als den ersten Anlauf zu höhern Eroberungen, blickt insbesondere, wenn sie die Geister der nur halbgebildeten Massen in Bewegung setzt, mit trotziger Verachtung auf vergangene Zeiten zurück, und selbst die weisesten und besten Männer halten, von dieser Strömung erfaßt, die Nation für unwürdig ihrer Vorfahren, wenn sie die Schöpfungen eines vergangenen Geschlechtes nicht auf jedem Gebiete durch neues Schaffen verdunkelt.“ In der Brust jedes dem politischen Wirken mit Verständniß und selbstsuchtlosem Patriotismus hingegebenen Mannes ringen diese beiden Geistesrichtungen einen ununterbrochenen Kampf miteinander. In jeder Nation, welche aus den Fesseln des starren Absolutismus erlöst zu politischem Dasein erwacht ist, fordern diese Grundströmungen politischen Lebens, der Geist der Autorität und des Alterthums und der drängende Geist neuschöpferischen Fortschrittes, sich zu unaufhörlichem Wechselkampfe heraus. Die Namen der Parteien wechseln. Ein Macaulay mag irren, wenn er den beiden großen englischen Parteien, Whigs und Tories, die Continuität eines durch alle Wechsel der Ereignisse hindurch festgehaltenen politischen Programmes zueignet. Aber gleichgiltig, ob unter dem Namen Tories und Whigs, von Vaterlands- und Hofpartei, haben, seitdem ein freies Parlament von England in Westminster tagt, Autorität und Alterthum, Freiheit und Fortschritt in diesem Parlamente mit einander gerungen und gemeinsam an dem

Aufbau von Englands Größe, Wohlfahrt und Ruhe gearbeitet. Glücklich die Nation, beneidenswerth das Zeitalter, in welchem beide antagonistischen Tendenzen als gleichberechtigte mit ebenbürtiger Kraft sich gegenüberstehen und auf dem umschränkten Kampfplatz des parlamentarischen Turnieres sich mit einander messen. Solche Epochen sind, wie Froude hinzufügt, die von Fortschritt, Gedeihen, Leben und Kraft erfülltesten Blätter der englischen Geschichte.

III.

Das Ende der preußisch-französischen Allianz im Jahre 1756.

Von

Arnold Schaefer.*)

Es ist bekannt, daß König Friedrich II im ersten schlesischen Kriege, als Maria Theresia im Vertrauen auf den Beistand Großbritanniens, Hollands und Rußlands alle seine Anträge zurückwies, am 5. Juni 1741 mit Ludwig XV von Frankreich ein Defensivbündniß auf fünfzehn Jahre abschloß. Zu diesem Bündnisse traten in den folgenden Jahren neue Verträge hinzu, welche die einmal eingegangene Verbindung befestigen sollten, zunächst die Offensivallianz vom 5. Juni 1744, auf welche gestützt Friedrich II den zweiten schlesischen Krieg unternahm. Da jedoch Frankreich die versprochene Hülfe nicht leistete, schloß König Friedrich für sich Weihnachten 1745 den Dresdner Frieden ab und blieb bei dem weiteren Verlauf des österreichischen Erbfolgekrieges unbetheiligt. Als dieser Krieg sich seinem Ende näherte, erregte die fortwährende Bedrohung Schwedens durch die Russen seine vorzügliche Besorgniß und führte zu neuen Verträgen mit Frankreich. Am 29. Mai 1747 hatte Friedrich der

*) Ueber den Beginn des siebenjährigen Krieges hat Herr Dr. Bernhardt Bd. XII S. 22 ff. dieser Zeitschrift in sehr anerkennenswerther Weise gehandelt. Es erscheint aber zweckmäßig, auf Grund noch nicht veröffentlichter Berichte und Actenstücke diesen wichtigen Gegenstand von neuem zu erörtern.

A. S.

Große mit Schweden ein Defensivbündniß abgeschlossen und ein Hilfscorps zugesichert. Ludwig XV erklärte seinen Beitritt und unterzeichnete die Accessionsacte, durch welche eine Triplealliauz gegen Rußland gebildet ward, am 24. Januar 1748, dem Geburtstage des preußischen Monarchen. Als im Jahre 1750 der diplomatische Verkehr zwischen Rußland und Preußen abgebrochen wurde und der Einmarsch der Russen in Finnland jeden Tag schien erfolgen zu sollen, schloß König Friedrich den 24. December 1750 und den 2. Januar 1751 zwei Verträge mit dem Herzog von Braunschweig und dem König von Frankreich, kraft deren der Herzog sich verpflichtete, auf sechs Jahre 4000 Mann seiner Truppen bereit zu halten, welche im Falle eines Krieges theils nach Magdeburg theils nach Stettin in Garnison gelegt werden sollten. Dafür zahlte Frankreich an Preußen und dieses wiederum an Braunschweig jährlich 100000 Thlr., im Kriegsfalle das doppelte. Diese Gefahr eines nordischen Krieges gieng vorüber, da auch König Georg II von England dahin wirkte, daß die Russen von einem Angriffe auf Schweden abstanden. Wie gegen Rußland so unterstützte Frankreich Friedrich den Großen auch in seinem Bestreben, die englischer Seits betriebene Erwählung des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige hinauszuziehen. Kurz wo Preußen durch die verbündeten Höfe von Wien, Petersburg und London sich gefährdet sah, fand es einen Rückhalt an Frankreich. Zwar kamen zwischen dem französischen und preußischen Hofe Mißhelligkeiten vor: mehr als einmal hatte König Friedrich II mit Wort und That handgreiflich zu beweisen, daß er Frankreichs Alliirter sei und nicht sein Vasall; aber auf die Verstimmung folgte wieder ein thatsächliches Zusammengehen in europäischen Fragen, das durch das einmal angenommene politische System geboten war.

Da brach über die Grenzen der britischen und französischen Colonisation in Nordamerika nach langen fruchtlosen Verhandlungen der Cabinete unter den Ansiedlern selbst offener Krieg aus, und da es sich um die ganze Zukunft jener Colonien handelte, wurden die Mutterländer, so sehr die Regierungen auch widerstrebten, in den Krieg hineingezogen, der schließlich zu einem allgemeinen See- und Continentalkriege und zur Auflösung des bestehenden politischen Systems von Europa führte. König Georg II von England nahm

kraft der bestehenden Allianz Oesterreichs Hilfe in Anspruch und verlangte von Maria Theresia, daß sie die österreichischen Niederlande und Hannover gegen eine französische Invasion decke: die Kaiserin dagegen war entschlossen, für nichts anderes das Schwert zu ziehen als um Schlesien wiederzuerobern, und richtete alle ihre Vorschläge nicht gegen Frankreich, sondern gegen Preußen. Da die englische Regierung hierauf nicht eingieng, hatte die österreichisch-englische Allianz mit dem österreichischen Ultimatum vom 19. Juni 1755 ihr Ende erreicht.

Maria Theresia und ihr Kanzler Graf Kaunitz wagten es, den in Zeiten der Noth und Bedrängniß erprobten Verbündeten als unnütz aufzugeben, theils weil sie des russischen Hofes sicher waren, vorzüglich aber weil sie in Folge jahrelanger Bemühungen auf den französischen Hof so weit zählen durften, daß sie von ihm keinen Angriff befürchteten: vielmehr glaubten sie jetzt die Zeit gekommen, ein Bündniß mit Frankreich abzuschließen, das ihre liebsten Wünsche und dringendsten Anliegen zum Ziele führen sollte.

Diese Berechnung gründete sich auf die genaue Kenntniß des französischen Hofes und der an demselben maßgebenden Persönlichkeiten, welche Kaunitz besaß. Ludwig XV war in elender Erschlaffung so weit gekommen, daß er seine Person und seinen Staat der Leitung einer Buhlerin überließ, der Marquise de Pompadour, welche auch nachdem ihre Reize verblüht waren ihn als seine Vertraute umgarnt hielt, und diese war gesonnen, auf die Allianz mit dem österreichischen Hofe ein neues politisches System zu gründen, welches ihren Einfluß vor jeder Anfechtung sichern sollte.

König Ludwig XV war nicht ohne Sinn für die Fragen der auswärtigen Politik und nicht ohne Interesse für das Getriebe der Diplomatie, so lange er mehr zuschauen konnte als zum thätigen Eingreifen genöthigt war. Er wußte zu schweigen und die Zeit zu erwarten. Natürlich faßte er alles unter höfischen und dynastischen Gesichtspunkten auf: wo persönliche Vorliebe oder Abneigung hinzukam, war er der größten Opfer fähig und in seiner Ungnade und seinem Hasse unversöhnlich. Niemals ward er von Grundsätzen der Staatskunst bestimmt, sondern von einem engen Kreise leitender Ideen, an welche er seine königliche Ehre und sein Seelenheil ge-

bunden erachtete. Wenn er diese im Spiele glaubte, war er im Stande schnelle und kühne Entscheidungen zu treffen und daran mit Zähigkeit festzuhalten. Aber wo es darauf ankam, nicht nach flüchtigem Gutdünken oder Gemüthserregung, sondern nach bedächtiger Erwägung der Gründe, nach Maßgabe der Wege und Mittel und aller Bedingungen des Erfolges einen Entschluß zu fassen und diesem gemäß zu handeln, da trat seine Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit und der gänzliche Mangel sittlicher Spannkraft zu Tage. Dem Cardinal Fleury hatte er ein unbegrenztes Vertrauen geschenkt: nach dessen Tode gab es keinen leitenden Minister mehr. Er wollte selbstregierender König sein wie Ludwig XIV es gewesen war, aber da er den Ernst der Geschäfte scheute, beförderte er nur die Cabale. Männer vom höchsten Range und Diensterfahrung getrauten sich selbst in den dringendsten Fällen nicht mit dem Könige offen und freimüthig über Staatsangelegenheiten zu reden, weil es gegen die Etikette war, der sie mit knechtischer Unterwürfigkeit sich fügten: dafür klagten sie um so bitterer im vertrauten Kreise. Ludwig XV selbst richtete neben der amtlichen Geschäftsbehandlung durch seine Minister noch eine geheime Diplomatie ein, welche der Prinz Conti leitete. Sie hatte den Zweck, die Minister zu controliren und in gewissen Fällen eine andere Politik einzufädeln als die, welche sie als Beamte der Krone mit königlicher Genehmigung handhabten. Auf den Prinzen Conti war das lebhafteste Interesse für Polen vererbt, und mitten in einem Leben voll Ausschweifungen verfolgte er doch eifrig seinen Zweck, eine künftige polnische Königswahl auf sich zu lenken. Zu diesem Ende arbeitete er seit Jahren daran, die französische Partei in Polen zu verstärken, ein ewiges Bündniß der Republik mit der Türkei, mit Schweden und mit Preußen einzuleiten und so die Herrschaft, welche mittelst des sächsischen Königshauses Oesterreich und Rußland über Polen ausübten, zu brechen. Er glaubte sich seinem Ziele nicht fern, als der Seekrieg mit England ausbrach und Oesterreich sowohl als Sachsen dem französischen Hofe Bündnisse antrugen, welche den Absichten des Prinzen schnurstraks zuwiderliefen. Um so willkommener waren sie seiner Feindin der Marquise. Conti hatte die Pompadour durch eine andere Favoritin zu verdrängen gesucht. Dieß war nicht gelungen, die Pompadour behauptete den

Platz, aber die Nähe der Gefahr zeigte ihr die Nothwendigkeit, den Prinzen Conti ganz zu entfernen und um dem Hofe sicher zu gebieten auch die Politik zu beherrschen. Es gelang ihr zusehends. Das Ministerium war uneinig und ohne Kraft: noch zählte es Mitglieder, welche ihr widerwärtig und feind waren: um so ergebener aber zeigten sich andere, namentlich der Großsiegelbewahrer Machault und Rouillé, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Rouillé ward, nachdem er lange im Finanzfache gearbeitet und zuletzt das Ministerium der Marine bekleidet hatte, 1754 in einem Alter von 65 Jahren zum auswärtigen Ministerium berufen. Für diesen wichtigen Posten hatte er weder Talent noch Erfahrung. Seine Kenntniß der Geschichte und der Politik war dürftig: vergebens suchte er durch den hochfahrenden Ton, den er gegen tüchtige Untergebene und gegen fremde Gesandte annahm, die Blößen, welche er sich gab, zu verdecken. Ohne tiefere Einsicht und ohne festes System, nicht fähig einen selbständigen Entschluß zu fassen, folgte er einzig den Weisungen der Pompadour, welche ihrerseits sich von dem Abbé Grafen Bernis berathen ließ. Ihr Einfluß machte sich seit dem Ende des Jahres 1754 überall geltend. Ohne Vorbesprechung mit ihr ward über innere und äußere Angelegenheiten kein wichtiger Beschluß gefaßt, oft ergriff sie selbst die Initiative. Unter diesen Umständen hielt sie es an der Zeit, den schon früher gehegten Plan eines Bündnisses mit Oesterreich wieder aufzunehmen. Damit war der Prinz Conti abgethan, und Preußen, bisher der angesehenste Bundesgenosse Frankreichs, mußte in den zweiten oder dritten Rang zurücktreten.

Von jeher war König Friedrich der Pompadour zuwider. In den ersten Monaten ihres Glückes am Hofe, im Jahre 1745, hatte er Ludwig XV durch den mit England geschlossenen Vertrag von Hannover empfindlichen Verdruß bereitet. In den folgenden Kriegsjahren erwies er Frankreich keinen directen Dienst, sondern wahrte jederzeit stolz seine Neutralität und seine Selbständigkeit. Von den Gesandten aller Höfe empfieng die Pompadour Huldigungen, von keinem weniger als von dem preußischen. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit in hohem Grade, daß die Kaiserin Maria Theresia sich durch ihren Gesandten Grafen Starhemberg ihr Bildniß ausbat. Ein gleiches thaten die Brüder Friedrichs: aber der König selbst ließ sich

zu einer solchen Bitte so wenig als zu irgend einer andern Aufmerksamkeit herab, vielmehr wurden ihr beißende Spöttereien desselben über sie und ihren Herrn hinterbracht. Von Kindesbeinen an hatte Friedrich nie einen guten Witz oder eine treffende Spitze zurückhalten mögen: weder die Schläge seines Vaters noch so mancher viel schmerzlichere Streich, welchen gereizte Empfindlichkeit gegen ihn und gegen seinen Staat führte, konnten die angeborne Neigung unterdrücken. Gerade hierin fühlte er sich geistesverwandt mit Voltaire, dessen leichtes glänzendes Talent und Formgewandtheit ihn in solchem Grade fesselte, daß er sich trotz der schlimmen Erfahrungen, die er mit diesem seinem litterarischen Lehrmeister machte, nie völlig von ihm losriß. Es ist bekannt, wie übel Voltaires Aufenthalt am preußischen Hofe ablief. Für die erfahrene Kränkung nahm Voltaire boshafte Rache, indem er der Pompadour Spottgedichte, welche König Friedrich auf sie gemacht hatte, in Abschrift zufertigte; alsdann ließ er sie mit den übrigen Poesien Friedrichs, welche das als Manuscript gedruckte Exemplar enthalten hatte, nachdrucken. Der ganze Kreis von Schöngeistern, der sich um die Favorite drehte, namentlich der Abbé Bernis, war darin arg mitgenommen und entbrannte vor Zorn über die scharfen Stiche des fürstlichen Schriftstellers. Manches gesprochene oder nicht gesprochene Wort steigerte noch die Erbitterung: am tiefsten mochte die Pompadour die Verachtung reizen, mit der Friedrich, als sie ihn durch Voltaire ihrer Verehrung versichern ließ, erwidert hatte: ich kenne sie nicht, je ne la connois pas. Das Maß ihres Hasses aber wurde voll durch eine neue Kränkung ihres Stolzes, von der eine zwar nicht völlig sichere, aber nicht unglaubwürdige Nachricht meldet. Es genügte ihr nicht, daß sie im Jahre 1752 den Herzoginnen gleichgestellt war: sie wollte Prinzessin sein und erreichte so viel, daß im Jahre 1754 Friedrich II der Vorschlag gemacht wurde, das Fürstenthum Neuenburg für ihre Lebenszeit auf sie zu übertragen. Aber sie erfuhr die Demüthigung, daß dieser Antrag abgelehnt wurde, und sah von nun an in dem Könige von Preußen ihren erklärten Feind. Er sollte fühlen, wen er beleidigt habe.

Zwar vorläufig verrieth auch dem kundigen und aufmerksamen Beobachter noch nichts eine Aenderung der französischen Politik. Nach wie vor empfieng König Friedrich von Preußen die geheimsten Mit-

theilungen, und sein Gesandter, Dodo Heinrich Reichsfreiherr von Inn- und Knyphausen, genoß das besondere Vertrauen, welches dem Vertreter eines befreundeten Monarchen gebührte. Knyphausen muß vermöge seiner Talente und Leistungen zu den vorzüglichsten Diplomaten gezählt werden, welche Preußen je gehabt hat. Er stammte aus einem alten Hause friesischer Edlen und Häuptlinge, welches seit dem sechzehnten Jahrhundert eine Reihe ausgezeichneter Generale und Staatsmänner in oranischen, schwedischen, später brandenburgischen Diensten hervorbrachte. Sein Vater war Staats- und Cabinetsminister des Königs Friedrich Wilhelm I und bemühte sich als solcher die Doppelheirath zwischen dem hannoverschen und preußischen Königshause durchzusetzen: als diese durch Seckendorffs und Grumbkows Intriguen vereitelt ward, erhielt er seine Entlassung. Dodo Heinrich selbst betrat die diplomatische Laufbahn zuerst als Secretär der Gesandtschaft am schwedischen Hofe und ward alsdann dem Grafen Marishal beigegeben, als dieser im Jahre 1752 den Posten eines preußischen Gesandten in Paris übernahm. An der Seite dieses edlen und vielerfahrenen Mannes, dem er stets das dankbarste Andenken bewahrte, bildete sich Knyphausen zum Diplomaten aus und gewann seine Anerkennung sowie das Vertrauen des Königs und der Minister von Podewils und Finckenstein bald in vorzüglichem Grade. Der vollgiltigste Beweis davon ist, daß, als Graf Marishal wegen seines Alters und abnehmenden Gedächtnisses seinem Posten nicht mehr zu genügen vermochte, er im November 1753 ermächtigt wurde, sich von Knyphausen vertreten und durch ihn die regelmäßigen Berichte erstatten zu lassen. Wenige Monate darauf übertrug König Friedrich II dem Grafen Marishal den Ruheposten eines Gouverneurs von Neuenburg, und Knyphausen ward in dem jugendlichen Alter von fünfundzwanzig Jahren bevollmächtigter Minister am französischen Hofe. Durch die Lebendigkeit und Schnellkraft seines Geistes, seine feine Bildung, seinen edlen Geschmack und seinen Kunstsinn gewann er die Gunst der höheren französischen Gesellschaft und die Zuneigung der angesehensten Männer, und seine wachsame Umsicht, seine klare und scharfe Auffassung und sein nach Marishals Urtheil bewundernswürdiges Gedächtniß verlieh seinen Berichten einen vorzüglichen Werth. König Friedrich lohnte ihm durch sein Vertrauen, versäumte jedoch

nicht, so oft in den ersten Jahren seine Relationen ihm oberflächlich und gehaltlos erschienen, ihn mit strenger Rüge auf die wesentlichen Gegenstände hinzuweisen, denen er seine Aufmerksamkeit zuwenden sollte. Die ausgezeichneten Dienste, welche Knyphausen als Gesandter zu Paris und dann zu London dem preußischen Staate leistete, hoben sein angeborenes Selbstgefühl und gaben ihm das Recht, nicht bloß des Königs Befehle zu vollziehen und ihm auf das freimüthigste zu berichten, sondern auch Rathschläge zu ertheilen, welche jederzeit sorgfältig erwogen und oft befolgt wurden.

Knyphausen war durchdrungen von der Wichtigkeit der französischen Allianz für Preußen, und obwohl er die Erbärmlichkeit der Cabinetsregierung eines Ludwig XV gebührendermaßen würdigte, hielt er es doch für möglich, daß eine Umwandlung zum besseren eintrete, welche Frankreich in kurzem wieder zu seinem früheren Ruhm und Ansehen erheben werde. Deßhalb ließ er es seine angelegentlichste Sorge sein, diese Allianz aufrecht zu erhalten und, als der Termin, bis zu welchem sie geschlossen war, zu Ende gieng, ihre Erneuerung einzuleiten.

Längere Zeit verlief über den französisch-englischen Streithändeln, ehe von Feindseligkeiten in Europa überhaupt die Rede war: erst seit dem Frühjahre 1755 wurde der Fall eines Continentalkrieges ernstlich erwogen. Im April brachte Rouillé einen Angriff auf Hannover zur Sprache, zu welchem Preußen mitwirken sollte: Friedrich II aber erklärte sofort, daß er sich auf ein solches Project nicht einlassen könne, um so weniger, da Frankreich den Vertrag von 1744 nicht erfüllt und 1745 Preußen im Stiche gelassen habe. Dagegen wies er die französische Regierung auf Flandern hin, das für sie in einem Feldzuge zu gewinnen stehe. Für die englische Nation konnte auf dem Continente keine empfindlichere Stelle getroffen werden: waren doch erst im letzten Frieden um den Preis der Räumung der Niederlande die eroberten französischen Colonialgebiete von den Engländern zurückgegeben worden. Zunächst ließ nun Rouillé die Sache fallen, nicht ohne gelegentlich die Besorgniß zu äußern, daß der König von England Preußen zur Neutralität bestimmen werde. Das geschah lange bevor dazu irgend ein Schritt gethan wurde, aber Rouillé faßte keinen Entschluß, um durch Befestigung des französisch-preußischen Bündnisses solchen Anträgen Englands zuvorzukommen.

Friedrich II war fest überzeugt, daß England und Frankreich sich nicht mehr über einen Frieden verständigen würden. Im Juni 1755 reiste er an den Rhein und nach Holland und beschied Knyphausen nach Wesel, um mit ihm mündlich den Stand der Dinge zu besprechen. Der Inhalt dieser Unterredungen ist nicht verzeichnet; nur auf einen Ausspruch den er gethan beruft sich der König noch einige Wochen später: daß, da die Erklärungen, welche die englischen Minister dem französischen Gesandten de Mirepoix ertheilt hätten, von der Nation nicht autorisirt gewesen, dieser Gesandte sie nur habe ansehen dürfen als Privatmeinungen einiger englischer Minister, nicht als eine Antwort von Nation an Nation.

Mittlerweile war König Georg II angelegentlichst um die Sicherung seines Kurfürstenthums Hannover bemüht. Am 18. Juni unterzeichnete der britische Staatssecretär Holdernesse zu Hannover einen Subsidienvertrag mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel über die Stellung hessischer Truppen zum Dienst der englischen Krone in Deutschland, den Niederlanden oder England. Dem Herzoge von Braunschweig eröffnete Georg II die Aussicht auf die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Wales und erbot sich, seine Truppen gegen eine doppelt so hohe Zahlung, als der preußisch-französische Vertrag ihm gewährte, in Sold zu nehmen. Der Herzog erklärte, nach Ablauf seines Vertrages mit Frankreich, d. h. mit Ende des Jahres 1756, sei er nicht abgeneigt auf dieses Anerbieten einzugehen. Kurz der braunschweigische Hof, welcher bisher mit Hannover gespannt war, suchte jetzt dessen Freundschaft und war bereit, auch die Verständigung zwischen Preußen und Hannover einzuleiten. Alles dieß wußte Rouillé. Dazu verfehlte Knyphausen nicht zu erinnern, daß der Allianzvertrag zwischen Preußen und Frankreich bald ablaufe; aber nichts vermochte die französische Regierung aus ihrer Indolenz zu reißen.

Da kam am 18. Juli der von der französischen Gesandtschaft in London eingesandte Bericht von dem Seegefechte, welches die englischen Kriegsschiffe den französischen bei Neufundland am 8. Juni geliefert hatten, und traf das französische Cabinet wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel: denn es hatte keine Gefahr anziehen sehen oder doch sich die Miene gegeben keine zu befürchten. Jetzt schien es Entschlüsse fassen und sich mit Friedrich II berathen und verbünden zu

wollen. Am 24. Juli erklärte Rouillé dem preußischen Gesandten, daß der König den Herzog von Nivernois zu einer vertraulichen Sendung an den preußischen Hof ausersehen habe, um seine Absichten mitzutheilen und gemeinsame Maßregeln gegen England zu vereinbaren. Rouillé bemerkte, daß Nivernois nur kurze Zeit, bloß zur Ausführung dieses Auftrages in Berlin verweilen solle, aber fügte hinzu, da es jetzt nothwendiger als je sei, am preußischen Hofe einen Vertreter zu haben, der Friedrich II genehm sei und sein Vertrauen genieße, so werde man unverzüglich den jetzigen Gesandten, de la Touche, abberufen und durch den Marquis de Valori ersetzen oder wen sonst der preußische Monarch wünschen möge. Von der einen wie der andern Ernennung durfte Friedrich sich das beste versprechen, vorausgesetzt daß die Abgesandten das Vertrauen ihrer Regierung besäßen. Aber sein Bedenken, daß diese keinen Plan und kein bestimmtes System verfolge, ward nicht gehoben, und der stets zunehmende Einfluß der Pompadour, die schon damit umgieng den Abbé Bernis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen, war nicht geeignet ihm eine andere Meinung beizubringen. Alle Umstände bestärkten ihn in dem Vorsatze seine neutrale Haltung zu wahren. Einer Mittheilung, daß Frankreich mit dem sächsischen Hofe einen Subsidienvertrag zu schließen gedenke, setzte er die bestimmte Erklärung entgegen, mit diesem nicht in derselben Allianz sein zu wollen, und Rouillé versprach die betreffende Verhandlung fallen zu lassen.

Während die französische Regierung unentschieden hin und her schwankte, empfieng König Friedrich ein Schreiben von seinem Schwager, dem Herzog Karl von Braunschweig, des Inhaltes, daß Lord Holdernesse am 10. August bei ihm erschienen sei und den Wunsch ausgesprochen habe, unter seiner Vermittelung mit Preußen Maßregeln zu vereinbaren, um die Ruhe Deutschlands bei dem bevorstehenden Kriege zu sichern. Zu diesem Zwecke begehrte er ein förmliches Versprechen des Königs von Preußen, daß er nichts gegen das Kurfürstenthum Hannover unternehmen und eine etwaige französische Invasion desselben nicht unterstützen sondern vielmehr verhindern wolle. Friedrich II erwiderte dieses Entgegenkommen zunächst mit dem Vorschlage, man möge doch dem drohenden Uebel nicht mit Palliativmitteln begegnen, sondern es an der Wurzel angreifen und versuchen, die ame-

rikanischen Streitigkeiten durch einen redlichen Frieden beizulegen. Wenn befreundete Mächte, etwa Oesterreich und Preußen, sich der Vermittelung unterzögen und England und Frankreich ihre guten Dienste genehm hielten, stehe zu hoffen, daß bis zum nächsten Frühjahre der Friede hergestellt sei. An diesem heilsamen Werke erklärte er seinerseits mit allem möglichem Eifer arbeiten zu wollen. Auf diesen Vorschlag gieng Georg II nicht ein; er ließ vielmehr durch Holdernesse antworten, daß der Gegenstand des Streites für die englischen Colonien in Amerika von der äußersten Wichtigkeit sei, und daß Frankreich so ungerechte Ansprüche erhebe und so wenig Neigung zur Versöhnung gezeigt habe, daß er nicht habe unterlassen können, die nachdrücklichsten Gegenmaßregeln zu ergreifen, und von einem neuen Versuche zur Ausgleichung sich keinen Erfolg verspreche. Um auch den König von Preußen davon zu überzeugen, machte sich Holdernesse anheischig, sobald er nach England zurückgekehrt sei, eine klare Darstellung von dem Stande der Sache und den Verhandlungen mit Frankreich zu geben. Inzwischen sprach er von neuem das Verlangen seines königlichen Herrn aus zu wissen, was er im Falle eines französischen Angriffes auf Hannover von der Freundschaft des Königs von Preußen zu erwarten habe.

Die Wichtigkeit dieser Eröffnungen verkannte Friedrich der Große keinen Augenblick. Eben damals begann der amerikanische Krieg sich auch auf Europa auszudehnen, und die jüngsten Maßregeln der Engländer zerstörten vollends die Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens. König Friedrich sah voraus, daß der französische Hof ihn von neuem zu einer Invasion Hannovers drängen werde. Zu einer solchen war er von Anfang an entschlossen nicht mitzuwirken: er kam aber jetzt zu der klaren Erkenntniß, daß er sie verhindern müsse, um Deutschland vor den Leiden eines europäischen Kriegs und seine Staaten vor feindlichen Angriffen zu sichern. Deßhalb lag es im deutschen und im preußischen Interesse die Neutralität Hannovers ausdrücklich zu stipuliren. Eine solche Convention konnte bewirken, daß der ihm so feindselige russische Hof Frieden hielt, mit dem wie er wohl wußte ein englischer Subsidienvertrag so gut wie abgeschlossen war. Was Frankreich betraf, so hatte dessen Regierung jüngst einen solchen Wi-

derwillen gegen einen Continentalkrieg bezeigt, daß kaum zu bezweifeln war, sie werde gegen einen Vertrag, der den Frieden Deutschlands sicherte, wenig einzuwenden haben. Jedenfalls war nach den obwaltenden Verhältnissen nicht anzunehmen, daß sie einer solchen Uebereinkunft zwischen Preußen und England zuwider den Entschluß fassen sollte, auf eigene Gefahr den Krieg nach Deutschland zu spielen. Deßhalb setzte Friedrich II durch die Hand des Herzogs von Braunschweig den Briefwechsel mit Holdernesse fort und gab zu verstehen, daß, wenn der König von England annehmbare Vorschläge thue, man sich vielleicht über die Neutralität von Hannover einigen könne, daß Preußen aber bestimmt sich nicht zuerst aussprechen werde. Zugleich aber ließ er durch seinen Gesandten in Paris an Rouillé die Meldung gelangen, daß ihm eigenthümliche und wichtige Anträge gemacht seien, über die er sich vorbehalte, dem Herzoge von Nivernois sogleich nach seiner Ankunft das nähere mitzutheilen. Diese Mittheilung, deren Beziehung auf England keinen Augenblick verkannt wurde, nahm der französische Hof mit Dank entgegen, und es hatte den Anschein, als solle Nivernois' Sendung nunmehr beschleunigt werden. Knyphausen war am 24. October im Stande über den wesentlichen Inhalt der für Nivernois bestimmten Instructionen zu berichten. Diese giengen dahin dem Könige von Preußen den Plan für den Seekrieg und die dafür getroffenen Maßregeln zu entwickeln; ferner über die Diversion gegen Hannover seine Meinung zu vernehmen und die Mittel darzulegen, welche Frankreich anwenden wolle, um Preußen vor einem russischen Angriffe sicher zu stellen. Diese sollten bestehen erstens in einem Manifeste der osmanischen Pforte, wo möglich mit Truppenbewegungen verbunden; zweitens einem zwischen Schweden und Dänemark zu stiftenden Seebunde; drittens einer Conföderation in Polen, um den Durchmarsch der Russen zu verhindern; viertens einem Bunde deutscher Fürsten auf der Basis gegenseitiger Garantie ihrer Besitzungen. Für den Fall, daß Friedrich auf die französische Proposition eingehe, war Nivernois befugt, des Königs Meinung über die Preußen zu gewährenden Vortheile zu vernehmen, und eine besondere Weisung ermächtigte ihn, demselben die Garantie von Ostfriesland und den Besitz der neutralen westindischen Inseln Tabago, St. Vincent, St. Lucie anzubieten, zu deren Eroberung ihm Frankreich leicht verhelfen könne.

Auch sollte er versuchen, den König zu bestimmen, daß er zu dem französisch-sächsischen Subsidienvertrage seine Zustimmung gebe.

Das war der Inhalt der Propositionen, auf Grund deren Nivernois die französisch-preußische Allianz erneuern sollte. Unbestimmt und jämmerlich (misérables) wie sie waren dienten sie nur dazu Friedrich II in dem Entschlusse zu bestärken, sich durch Frankreich nicht in den Krieg verwickeln zu lassen, und ihn zu überzeugen, daß die französische Allianz ihm kaum noch irgend eine Gewähr biete. Denn während man ihn zum Angriffe auf Hannover trieb, hatte man zum Schutze Preußens nur Phrasen und haltlose Projecte in Bereitschaft, und die auf Westindien angewiesene Entschädigung erschien ihm vollends als eine Lächerlichkeit. Dazu kam, daß die seit dem Juli so oft als unverzüglich bevorstehende Sendung von Nivernois immer wieder hinausgeschoben wurde, Beweis genug, wie wenig dem französischen Hofe an der Erneuerung des preußischen Bündnisses gelegen war. Ohne irgend eine Meldung davon empfangen zu haben, schöpfte König Friedrich aus dem Verfahren der französischen Regierung Verdacht, daß zwischen den Höfen von Versailles und Wien geheime Verhandlungen gepflogen würden, und stand deßhalb um so weniger an, ohne den französischen Botschafter abzuwarten, auf die von England angetragene Neutralitätsconvention einzugehen, ein Entschluß, zu welchem die Rücksicht auf den Kriegseifer des russischen Hofes den Ausschlag gab.

Friedrichs II Muthmaßung, daß ein Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich im Werke sei, erwies sich durch den ferneren Verlauf der Dinge als wohl begründet: jedoch ist es uns noch nicht vergönnt, auf Grund authentischer Zeugnisse den Gang der geheimen Verhandlungen vollständig zu enthüllen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der österreichische Hof, seit sein Bruch mit England entschieden war, also seit dem Juli 1755 seine Bemühungen um die französische Allianz verdoppelte. Die Pariser Gesellschaft trug sich mit Anekdoten über einen Brief, den die Kaiserin in freundschaftlichen Ausdrücken an die Pompadour geschrieben habe. Dieß hat Maria Theresia aufs nachdrücklichste geleugnet: sie giebt nur zu, der Marquise und zwar im Jahre 1756 ein nicht sowohl prächtiges als artiges Geschenk gemacht zu haben. Ihre Minister hätten ihr den

Hof machen müssen wie alle andern, aber ein vertrauliches Verhältniß habe nicht bestanden; die Verhandlungen seien nicht durch sie gegangen. Das letztere ist nicht wahr. Wenn auch die Kaiserin ihrer Frauenwürde nicht so viel vergab, um der Pompadour mit eigenhändigen Briefen zu schmeicheln, so haben Kaunitz und Starhemberg es in ihrem Namen und Auftrage um so eifriger gethan und ihren Zweck durch die regierende Maitresse zu erreichen gesucht. Es ist Thatsache, daß sie es war, welche im August 1755 den Conseilbeschluß bewirkte, bei dem Kriege mit England die österreichischen Niederlande unangefochten zu lassen. Gerade zu derselben Zeit wurden Ludwig XV scharfe Worte Friedrichs des Großen über die Schwäche und Kopflosigkeit der französischen Regierung hinterbracht, welche ihn mit Aerger und Mißtrauen erfüllten, und welche er nie verziehen hat. Um so eher erklärte er sich geneigt den österreichischen Allianzvorschlägen Gehör zu geben und nahm einen Entwurf derselben im September von dem Gesandten der Kaiserin entgegen, bei dem es sich um nichts geringeres handelte als um eventuelle Abtretung der österreichischen Niederlande an Ludwigs XV Schwiegersohn Don Philipp von Parma, wenn nämlich zuvörderst Frankreich das Bündniß mit Preußen gelöst habe. Ludwigs XV persönlichen Neigungen entsprach die Idee einer Allianz der katholischen Höfe, welche den akatholischen Mächten Gesetze vorschreiben könne, und er ließ die Verhandlungen darüber durch ein geheimes Comite (nicht durch das Conseil) eröffnen, bei welchem Bernis die Hauptrolle zufiel. Aber selbst die Creaturen der Pompadour verhehlten sich die Bedenken nicht, welche der Rücktritt von dem langerprobten Systeme französischer Politik und der Bruch mit Preußen zumal im Angesichte des Krieges mit England haben mußte, und so gieng das Resultat der Berathungen dieses Comites dahin, daß Frankreich, bevor es sich über die österreichischen Vorschläge entscheiden könne, die weiteren Schritte Englands und Preußens abwarten müsse. Einstweilen ward ein Unions- und Garantievertrag beider Höfe für ihre Besitzungen in Europa von Bernis entworfen, dem auch Preußen sollte beitreten können. Ein solcher Mittelweg entsprach den Absichten der Kaiserin so wenig als den Wünschen Ludwigs XV, aber die Verhandlungen wurden fortgesetzt. Die Hauptsache war, daß die beiden Monarchen einig darüber waren,

unter näher festzustellenden Bedingungen ein enges Bündniß abschließen zu wollen.

Ueber diese Verhandlungen hat Duclos in seinen geheimen Denkwürdigkeiten einen Bericht gegeben, auf dessen Einzelheiten nicht zu großes Gewicht zu legen ist, zumal Duclos ihn erst nach Ende des Krieges niedergeschrieben hat, der aber im allgemeinen als glaubwürdig gelten darf und in wesentlichen Stücken durch andere zuverlässige Nachrichten bestätigt wird.

Wir haben gesehen, daß der königliche Geheimerath im Juli beschloß, vor allen Dingen sich mit dem Könige von Preußen zu verständigen: der Marschall von Belleisle und der Herzog von Nivernois bekannten sich als Vertreter dieser Politik, und damals schien auch Bernis derselben Ansicht zu sein. Aber so gute Worte auch dem preußischen Gesandten gegeben wurden, schon im August verräth nichts, daß dem französischen Hofe an dem Einverständnisse mit Friedrich II etwas gelegen sei. Dagegen gieng im September ein französischer Emissär, der sich Douglas nannte, nach Petersburg, wie er dort sagte auf ärztlichen Rath, um die Wohlthat des kalten Klimas zu genießen. Er verkehrte mit dem österreichischen Gesandten und mit den Grafen Schuwaloff, den Günstlingen der Kaiserin, und erreichte den Zweck, die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland einzuleiten. Eine solche Mission in der Zeit, wo der englisch-russische Subsidienvertrag abgeschlossen ward, würde unbegreiflich sein, wenn wir nicht erführen, daß der französische Hof — ohne Zweifel aus österreichischen Mittheilungen — überzeugt war, die Czarin werde binnen sechs Monaten ihren Vertrag mit England brechen. Der Einfluß von Bernis am Hofe von Versailles wuchs sichtlich: er ward zur Mission nach Madrid ausersehen, aber so wichtig diese auch war, seine Abreise verschob sich bald ins unbestimmte. Gegner einer Allianz mit Oesterreich wurden dahin gebracht, aus dem Conseil auszutreten, wie St. Severin, oder ihre beabsichtigte Berufung in dasselbe unterblieb, so bei Belleisle. Weder mit diesem noch mit dem Prinzen Conti sprach der König in dieser ganzen Zeit ein Wort über Staatsangelegenheiten. Nivernois klagte gegen Knyphausen, daß er den König nicht dahin bringen könne, ihm den Befehl zur Abreise nach Berlin zu ertheilen. Die für ihn bestimmten In-

structionen enthalten nichts, was mit der schließlichen Proposition von Bernis, einem französisch-österreichischen Garantievertrage, im Widerspruche stünde. Der Minister Rouillé schob die vorläufig verzögerte Entschließung darauf, man müsse die englische Thronrede abwarten: als diese, den 13. November gehalten, nichts weniger als versöhnlich lautete, wollte man sehen, was das Parlament darauf beschließe. In dem gleichen Verhältniß, wie der französische Hof sich Preußen entfremdete, trat ein vertrauteres Verhältniß zu Oesterreich ein. Rouillé scheint freilich noch im September des Glaubens gewesen zu sein, daß Oesterreich sich nie von England trennen werde; er galt in der That so wenig, daß man die wichtigste Verhandlung hinter seinem Rücken einleitete. Später leugnete er zwar, daß mit Oesterreich ein Neutralitätsvertrag geschlossen sei, aber sprach doch von allgemeinen Zusicherungen, die man gegeben und empfangen habe. Die sächsische Verhandlung nahm unter Oesterreichs Befürwortung ihren Fortgang, obgleich Rouillé Anfang September versichert hatte, sie abbrechen zu wollen, und als Friedrich II von neuem erklärte, daß von Frankreichs Verfahren in dieser Angelegenheit die Erneuerung seines Bündnisses abhange, erwiderte der Minister, die Verhandlungen mit dem sächsischen Hofe seien schon zu weit vorgeschritten, als daß man noch mit Ehren zurücktreten könne, wenn sich dafür nicht ein triftiger Vorwand darbiete. Ernstlich war diese Ausrede nicht gemeint: vielmehr ward der französische Gesandte am Dresdner Hofe gerade jetzt zu weiteren Schritten in der Sache ermächtigt.

Alle diese Umstände geben uns die Bestätigung, daß seit dem August 1755 Ludwig XV sich dahin entschied, auf die von Oesterreich angetragene Allianz einzugehen, daß jedoch vorläufig noch Preußen eine Stelle in dem neuen Systeme zugedacht ward, unter der Voraussetzung, daß es sich gegen Hannover gebrauchen lasse. Indessen wurde die Mission an König Friedrich II so lange hinausgeschoben, bis die Meldung erfolgte, daß England auf dem Puncte stehe, mit Preußen einen Neutralitätsvertrag abzuschließen.

Der britische Staatssecretär Graf Holdernesse hatte nämlich unter dem 30. September das im August verheißene Exposé über die Angelegenheiten der britischen Colonien an den Herzog von Braunschweig gesandt und zugleich den Antrag auf eine Neutralitätsconvention

erneuert. König Friedrich erwiderte am 13. October mit der Versicherung, daß er nie irgend eine Absicht gegen die deutschen Lande des Königs von England gehegt habe, auf die er weder Rechte noch Ansprüche besitze, verlangte aber, ehe er einen weiteren Schritt thue, bestimmtere Vorschläge von Seiten Englands. Inzwischen war der englisch-russische Subsidienvertrag am 30. September zu Petersburg unterzeichnet, und die Berichte, welche König Friedrich von seinen Gesandten, namentlich in Wien und dem Haag, einforderte, lauteten dahin, daß die russische Regierung, feil und habsüchtig wie sie sei, fortan ohne Zweifel von dem englischen Golde abhangen werde. Das war auch die feste Ueberzeugung der englischen Minister. Am 28. November machten die Staatssecretäre Holdernesse und Fox dem preußischen Gesandtschaftssecretär Michell Mittheilung von dem mit Rußland geschlossenen Vertrage und erklärten zugleich, es stehe bei dem Könige von Preußen, den Marsch russischer Truppen zu verhindern. Der König von England hege keine feindselige Gesinnung gegen Preußen, sondern sei bereit, nicht allein alle älteren Garantieacte zu erneuern, sondern sich eng mit ihm zu verbinden, um den Frieden in Deutschland zu erhalten. Diese Proposition nahm Friedrich der Große am 9. December an und erklärte sich einverstanden, auf die Dauer der gegenwärtigen Kriegswirren mit dem Könige von England einen Neutralitätsvertrag zur Erhaltung des Friedens in Deutschland abzuschließen. Der englischerseits aufgestellte Entwurf gieng Ende des Monats bei Friedrich II ein und ward fast unverändert angenommen: bereits am 16. Januar konnte Louis Michell, nunmehr als preußischer Geschäftsträger, zu Westminster den Neutralitätsvertrag unterzeichnen, in welchem England und Preußen sich verpflichteten, während der Zwistigkeiten, welche sich in Amerika zwischen England und Frankreich erhoben haben, den Frieden in Deutschland zu erhalten und dem Einmarsche fremder Truppen nöthigenfalls mit vereinten Streitkräften zu wehren. In einer besonderen Uebereinkunft wurden die seit Jahren zwischen England und Preußen obschwebenden Streitfragen abgethan und so nach mehr als fünfundzwanzigjähriger Entfremdung der Weg zu freundlichem Einvernehmen ernstlich betreten.

Die nächste Frage war, wie Frankreich, Preußens bisheriger

Alliirter, diesen Neutralitätsvertrag aufnehmen werde. König Friedrich hatte am 22. December seinen Gesandten angewiesen der französischen Regierung mitzutheilen, daß England ihm neue Vorschläge zur Aufrechthaltung der Neutralität Deutschlands gemacht, und am 3. Januar 1756 die Erklärung hinzugefügt, daß er im Hinblick auf die von Oesterreich und Rußland gegen seine Staaten beabsichtigten Angriffe sich veranlaßt sehe auf diese Anträge einzugehen. Inzwischen hatte schon auf die von Wien aus empfangene Meldung, daß England daran sei, mit Preußen und anderen Staaten einen Neutralitätsbund zu schließen, der Herzog von Nivernois seine so lange verschobene Reise angetreten und traf am 12. Januar in Berlin ein. Nach seiner Antrittsaudienz am 14. Januar ließ er einen Tag nach dem andern vergehen ohne von Geschäften zu sprechen: inzwischen redete er, ein vollendeter Hofmann, mit Bewunderung von dem Könige, den Manufacturen, von allem was er in Berlin sah. Erst am königlichen Geburtstage, dem 24. Januar, unterredete er sich mit Friedrich dem Großen auf Grund der diesem längst bekannten Instructionen und trug im Namen des Königs von Frankreich auf Erneuerung der Allianz von 1741 und Preußens Mitwirkung zur Invasion Hannovers an. In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt König Friedrich, er habe Nivernois auf das Anerbieten von Tabago als Entschädigung erwidert, man möge sich nach einem geeigneteren Gouverneur von Barataria umsehen — der Insel des Sancho Pansa. Die ernste Seite der Verhandlung, nämlich die Gründe, durch welche er den französischen Bevollmächtigten von seinem Rechte und seiner Pflicht zu überzeugen suchte, in dem jetzigen Kriege neutral zu bleiben und dieser Neutralität sich durch einen förmlichen Vertrag mit England zu versichern, hat er zur Instruction seiner Minister noch an demselben Tage niedergeschrieben. Sein Recht leitete er daher, daß er Frankreichs amerikanische Besitzungen nicht garantirt habe, daß also der daraus entsprungene Krieg ihn nicht angehe; daß seine Defensivallianz mit Frankreich ihn zu keinem offensiven Schritte verpflichte: endlich daß diese Allianz abgelaufen sei, ihn also nicht weiter binde. Seine Pflicht gründete er darauf, daß es kein anderes Mittel gebe, den Einmarsch der Russen und damit den Krieg in Deutschland zu vermeiden, bei welchem Rußland und

Oesterreich ihn mit doppelter Macht und zwar von verschiedenen Seiten angreifen würden. Er suchte darzuthun, daß die durch seinen Vertrag mit England verbürgte Neutralität Deutschlands für Frankreich eben so zuträglich wie für Preußen im gegenwärtigen Augenblicke unabweislich sei. Uebrigens stehe jener Vertrag der Erneuerung seiner Defensivallianz mit Frankreich durchaus nicht im Wege, vielmehr sei er zu dieser auch jetzt noch bereit.

Friedrich der Große sollte bald erfahren, daß seine Gründe auf den französischen Hof keinen Eindruck machten, sondern daß dort einzig und allein Rücksichten äußerer Convenienz und persönliche Stimmungen den Ausschlag gaben. Am 21. Januar, also drei Tage vor jener Unterredung Friedrichs des Großen mit dem französischen Bevollmächtigten, brachte der Minister Rouillé selbst die Bemühungen Englands um einen Neutralitätsbund zur Sprache. Knyphausen suchte ihn zu überzeugen, daß für Frankreich nichts vortheilhafter sein könne, als wenn während des Seekrieges der Continent in Frieden bleibe. Auch scheine Frankreich ja eine Invasion Hannovers aufgegeben zu haben, ein Unternehmen, das in Folge der von England geschlossenen Bündnisse nothwendig einen europäischen Krieg herbeiführen müsse. Rouillé gab zu, daß ein Einfall in Hannover mit Schwierigkeiten verbunden sei. „Indessen" sagte er, „wenn dieß auch unsere gegenwärtige Ansicht ist und es allen Anschein hat, daß wir in Deutschland nichts unternehmen werden, so würde es doch sehr demüthigend für uns sein, wenn uns die Hände gebunden wären." Einen andern Ton schlug Rouillé schon nächster Tage an, als vom Haag und von London der bevorstehende Abschluß des englisch-preußischen Vertrages gemeldet ward: wenn Frankreich sich in einem so kritischen Augenblicke von Preußen verlassen sehen sollte, werde es leicht Gelegenheit finden Vergeltung zu üben.

Alsbald verbreitete sich die Nachricht von der am 16. Januar erfolgten Unterzeichnung des Vertrages, und nun konnte Rouillé nicht Worte genug finden, um auszudrücken, wie schmerzlich es dem Könige von Frankreich gewesen sei, den Abschluß eines solchen Vertrages in demselben Augenblicke zu vernehmen, welchen er gewählt habe, um dem Könige von Preußen das kostbarste Unterpfand seiner Freundschaft darzubieten und ihm durch eine feierliche Gesandtschaft die

Gesinnungen des zärtlichsten und aufrichtigsten Vertrauens zu bestätigen. Wenigstens hätte der König von Preußen, dem diese Sendung vor mehreren Monaten angekündigt sei, dem Ruhme des Königs die Demüthigung ersparen können, daß ein erlauchter Bürger, der sich durch seine Anhänglichkeit für den preußischen Monarchen hervorgethan, bei dieser Gelegenheit den Feinden Frankreichs zur Trophäe diente. So viel war von vorn herein klar, daß die Sache an sich und das Interesse des französischen Staates kaum erwogen wurden; vielmehr sprachen Rouillé und andere Minister wiederholt aus, daß man sich über die Neutralität habe verständigen können: sondern es handelte sich um die Form. Ludwig XV sah nur darauf, daß Friedrich II aus seiner Verhandlung mit England ihm ein Geheimniß gemacht habe, und daß die Sendung des Herzogs von Nivernois damit ins lächerliche falle. Das reichte hin, das Maß seines Verdrusses über Friedrich den Großen voll zu machen und ihn in dem schon früher gefaßten Beschlusse zu bestärken, sich mit der Kaiserin Maria Theresia gegen ihn zu verbinden. Zwar wurden noch die Formen gewahrt: Nivernois blieb bis zum April in Berlin und stellte vor seiner Abreise Valori als den neuen Gesandten am preußischen Hofe vor, in welchem König Friedrich einen alten werthen Freund seines Hauses begrüßen durfte. Aber diese nunmehr rein äußerlichen Rücksichten sollten nur dazu dienen, die Entwürfe des feindlichen Lagers zu verdecken. Die preußisch-französische Allianz war zu Ende, und am 1. Mai 1756 wurden zu Versailles die ersten vorläufigen Bundesverträge zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet. Sie bildeten die Basis für das weitschichtige Bundes- und Tauschproject, welches die Karte von Europa umgestalten und Preußen nach dem Verluste von Schlesien und anderen Provinzen aus der Reihe der Großmächte streichen sollte. Darüber war man im wesentlichen im Sommer 1756 einig geworden, als Friedrich der Große den Entwürfen seiner Feinde zuvorkam und nach dem Grundsatze melius praevenire quam praeveniri den Krieg eröffnete.

IV.

Der erste Eindruck der Carlsbader Conferenzen auf das Cabinet von St. Petersburg.

Von

L. K. Aegidi.

Es wird vielleicht erlaubt sein, den Eindruck, welchen die Carlsbader Conferenzen des Jahres 1819 auf das Cabinet von St. Petersburg hervorbrachten, und der eine unverkennbare Rückwirkung auf die deutschen Höfe insbesondere auf die Richtung der Wiener Ministerconferenzen geübt, ausführlicher zu erörtern. Die Persönlichkeit des Königs von Württemberg, der seinen Kaiserlichen Schwager nicht ohne bestimmte Absicht zu Warschau besuchte, sowie der Charakter des Grafen Capo d'Istrias kommen dabei in erster Linie zur Erwägung. Mancherlei Strömungen und Gegenströmungen, zwischen denen der Kaiser Alexander nicht allzu unerschütterlich dastand, wären zu schildern. Für heute will ich aber nur einige Actenstücke in ihrem Wortlaute mittheilen, die noch nicht veröffentlicht sind, und die für die verhängnißvolle Geschichte jener Uebergangszeit von epochemachender Bedeutung waren. Ihr Inhalt bedarf keines Commentars. Je mehr derselbe mit üblichen Auffassungen streitet, desto rathsamer erscheint die Publication.

Note verbale remise aux Envoyés d'Autriche et de Prusse et communiquée à toutes les missions de l'Empereur en Allemagne [1]).

St. Petersbourg le 30. Novembre 1819.

La nouvelle instruction circulaire, que reçoivent tous les Ministres de l'Empereur en Allemagne, répond aux communications que M. le Baron de Lebzeltern [2]) (M. le Général de Schöler) [3]) a adressées au Cabinet de Russie, en lui faisant connaître les arrêtés pris le 20 Septembre par la Diète de la Confédération germanique. Le Ministère Impériale se flatte que dans cette pièce la Cour d'Autriche (de Prusse) trouvera une nouvelle preuve des sentiments qui animent S. M. I. envers Ses Augustes Alliés. Résolu d'appuyer toujours de ses voeux l'idée tutélaire, qui tend à cimenter la plus intime union entre les Etats fédérés de l'Allemagne, l'Empereur s'est convaincu avec regret, que les premiers résultats d'une combinaison aussi salutaire en principe, n'ont malheureusement pas répondu par le fait aux espérances qu'elle avait autorisées.

L'Empereur était prêt à applaudir à l'unanimité des Puissances allemandes, sans se permettre de discuter les mesures adoptées par Elles.

Mais S. M. I. a observé avec une peine vivement sentie, que cette unanimité n'existait plus.

Dès lors ce sujet offre encore une fois une vaste question dans laquelle les Puissances étrangères à l'Allemagne ne peuvent, ni se prononcer solennellement, ni surtout agir avant de s'être au préalable concertées entre Elles.

Etablir cet accord, consolider entre les Etats Allemands une union sincère, la rendre forte de ses principes, et l'environner, pour ainsi dire, de l'union Européenne, tel est le

---

1) Auf die Mittheilung der Carlsbader Beschlüsse, resp. der Bundesbeschlüsse vom 20. Sept. 1819.

2) Oesterreichischer Gesandter in St. Petersburg.

3) Preußischer Gesandter in St. Petersburg.

but que s'est proposé l'Empereur. Tel est celui que signale à S. M. une sollicitude constamment bienveillante envers ses Alliés et une politique qui en fin de respecter toujours les intérêts d'une association générale, ne les sépare pas de la scrupuleuse observation des actes sur lesquels repose la paix et le bonheur de l'Europe.

Si pour remplir cette tache, l'Empereur ne balance point à énoncer avec franchise Son opinion toute entière, c'est qu'en l'énonçant non seulement, Il s'acquitte d'un dévoir envers Ses Augustes Amis et envers Lui même, mais qu'il leur donne encore la mesure du désir, qu'il a, de servir la cause commune comme la sienne propre.

Ce désir seul vient de dicter la pièce ci-jointe dont le Ministère de Russie a l'honneur d'adresser une copie litérale à M. le Baron de Lebzeltern (à M. le Général de Schöler).

Depêche aux Ministres de l'Empereur en Allemagne à être communiquée aux Missions de Vienne, de Berlin, de Londres et de Paris.

L'expédition de Varsovie en date du 6/18 Octobre portait à Votre connaissance les communications confidentielles échangées entre les Cours d'Autriche et de Russie, rélativement aux délibérations de Carlsbad et aux décrets de Francfort du 20. Septembre.

Elle annonçait en outre à Votre Excellence des directions ultérieures. Aussi dès Son retour à St. Petersbourg S. M. I. a-t-Elle voué à leur objet, la plus sérieuse attention, et cet objet, Elle le voyait clairement indiquée dans la dépêche circulaire du Comte de Bernstorff en date du 28. Septembre, par laquelle le Cabinet de Berlin témoigne le désir de voir les Puissances Européennes applaudir à ce que l'Allemagne vient de faire, et marcher dans le même sens. Ainsi les instructions que Vous alliez recevoir, Mr., avaient été conçues et achevées dans la pensée consolante, que la Cour de Prusse exprime de la manière qui suit: „Cette unanimité précieuse et vraiment

admirable met l'union des Etats allemands dans tout son jour. L'union, qui a fait adopter les mesures proposées, **garantit encore plus leurs succès et la sûreté de l'Allemagne que ces mesures elles-mêmes."**

L'Allemagne en effet, représentée à Carlsbad par les premiers Ministres de tous Ses Souverains juge de sa situation intérieure. Elle déclare la patrie commune en danger; signale la cause de cette grande calamité, et proclame des mesures de salut, sous les auspices de la concorde et de l'unanimité la plus complette. Cet accord répondait d'avance à toutes les incertitudes comme à toutes les espérances. Aussi S. M. I. ne se permit Elle d'articuler dans les réponses, qu'Elle adressa à Varsovie à Son auguste Allié l'Empereur François (Franz), aucune observation, ni sur les motifs, ni sur la teneur des décrets du 20 Septembre, moins encore sur la manière dont ils pouvaient être mis à exécution. — Elle se contenta d'offrir à tous les Gouvernemens du Corps Germanique, l'expression franche des voeux, qu'Elle formait pour voir se réaliser les effets salutaires, que devait produire l'aspect seul de la Puissance dictatoriale, créée au sein de la diète. L'Empereur se félicitait même de contribuer par la coopération indirecte, dont Il allait charger Ses Ministres, d'après le désir que Lui avaient témoigné les Cours de Vienne et de Berlin. Les ordres qu'ils étoient sur le point de recevoir, leur prescriraient de se concerter avec leurs Collégues, les Ministres des Cours alliées, à l'effet de séconder les Gouvernemens respectifs, dans la généreuse entreprise, de raffermir sous la garantie de la plus intime union, la paix et la prospérité intérieure de l'Allemagne.

Nous en étions là, lorsque les informations qui nous sont parvenues de toutes les Missions de Russie, nous ont appris, que cette union, loin d'être un fait incontestable et positif, devenait malheureusement une hypothèse, et peut-être même une illusion, déplorable, par sa nature, et désastreuse, par ses conséquences.

Des faits notoires prouvent que plusieurs gouvernemens

allemands, rentrés dans l'intimité de leurs propres conseils, désavouent sous diverses formes, les Ministres qui ont sanctionné en leur nom, à Carlsbad et à Francfort les décrets du 20 Septembre. Dès lors la coopération à laquelle l'Alliance générale semblait appeler les Puissances non Allemandes, a changé de motif et d'objet.

Il ne s'agit plus d'applaudir à ce que vient d'être fait à Carlsbad et à Francfort par les Ministres des Gouvernemens de la Confédération, mais de porter ces Gouvernemens à composer une seule et même famille et à adopter de bonne foi les mesures les plus propres à la garantir des dangers, dont ils la croyent menacée.

Il ne s'agit plus de marcher dans le même sens et de renforcer ainsi aux yeux des peuples l'ascendant moral de l'union allemande, mais de donner à cette union une réalité, dont les parties les plus intéressées s'efforcent malheureusement de faire disparaître jusqu'aux plus faibles prestiges.

Pénétré d'un vif sentiment de peine à la vue d'une semblable complication d'intérêts majeurs, S. M. I. s'est trouvée dans la double alternative, ou de prescrire à ses Ministres auprès des Etats allemands, le silence le plus absolu sur toutes les questions qui se rattachent aux décrets du 20 Septembre: ou de leur donner des directions déducte de l'analyse de ces mêmes décrets, et de toutes les considérations relatives aux moyens d'atteindre par une marche franche et loyale, le but que se proposent les Etats de la Confédération, et de l'atteindre sans compromettre ni la foi(s) des traités, ni les droits qu'ils consacrent. Dans le premier cas l'Empereur aurait donné lieu à des hypothèses, que la malveillance se plait à accréditer. Elle aurait présenté l'attitude ferme mais réservée de la Russie, comme un moyen mis en oeuvre, à l'effet d'encourager les résistances, ou dans le dessein plus méprisable encore, de maintenir la division, d'aggraver le mal, et de rendre enfin nécessaire l'intervention isolée et directe, mais toujours odieuse de l'Empereur, dans

les rapports intérieurs de l'Allemagne. En embrassant la seconde alternative, le Cabinet de Russie aurait eu à prononcer seul sur des questions auxquelles il est étranger, sur des questions même dont il ignore les vrais élémens, soit qu'il se réporte aux mesures déjà décidées à Carlsbad, soit qu'il envisage celles qui restent à décider encore, et dont la discussion semble réservée aux conférences de Vienne. Quoiqu'il en puisse être de ces difficultés, invariablement disposé par des sentimens personel(le)s, autant que par sa politique, à ne considérer la situation des autres Etats, que comme Il eut désiré que l'on considérât la Sienne s'Il se trouvait à leur place, l'Empereur est prêt à faire cause commune avec les Alliés, et, nous le répétons avec le Cabinet de Prusse, S. M. I. se considére dans l'obligation à s'unir à Ses augustes Frères d'armes, dans le même respect à professer les principes et dans les mêmes mesures rigoureuses pour les défendre. Mais en faisant l'application de cette doctrine tutelaire aux intérêts de la Confédération germanique, il semble avant tout important, de convenir des principes que les puissances non Allemandes ont à respecter en Allemagne ainsi que des mesures rigoureuses, par lesquels ces mêmes puissances peuvent les défendre. Voilà la question qui se présente dès qu'il s'agit de prononcer dans l'état actuel des choses, sur les instructions dont peuvent être munis les Ministres étrangers à la Confédération germanique, mais accrédités auprès des souverains allemands, instructions par lesquelles il leur serait prescrit d'applaudir au nom de leurs Cours, à ce que l'Allemagne a fait et fera, et de déclarer, que leur Souverains marchent et marcheront dans le même sens.

Ce sujet est immense, et S. M. I. suivant ce qu'Elle a dit, le médite avec receuillement. Il y a plus. Tel est l'étendue des rapports, telle est l'importance des intérêts qu'il embrasse, que l'Empereur n'arrêtera point ses idées, avant de connaître celles, que les mêmes méditations auront



suggérées aux Gouvernemens, Alliés de S. M. I. et qui ne faisant point partie de l'Allemagne se trouvent à son égard, placé dans une position identiquement semblable. C'est assez dire, que dans cette grave conjoncture l'Empereur éprouve le besoin de consulter le Cabinet de St. James. Etat désintéressé comme la Russie, Etat éclairé par une heureuse expérience, sur les moyens de concilier le bien être des peuples avec leurs droits naturels et leurs voeux légitimes, l'Angleterre à qui l'Empereur s'adresse saura sans doute répondre complétement par le résultat des explications qui auront lieu sous ce rapport, à la juste attente des Cabinets de Vienne et de Berlin. L'Empereur se flatte que par suite de ce concert préalable les Ministres Britanniques et Russes parleront le même langage, tant à la Cour près de laquelle ils ont accrédités, qu'aux personnes qui honorent les uns et les autres de leur confiance.

Jusque là Vous trouverez dans la présente dépêche des données, qui régleront Votre manière de voir personelle. Si en attendant Vous étiez appelé par Vos relations à faire connaître, il Vous est recommandé, Mr., de vous imposer la plus grande circonspection et de ne pas Vous écarter de Vos instructions antérieures qui sont toutes connues tant des Cours d'Allemagne, que des autres Cours Alliées.

Faits postérieurs aux Décrets de la Diète germanique en date 20 Septembre 1819.

L'Allemagne se croit menacée d'une crise; les Ministres de ses principaux Monarques se réunissent à Carlsbad et y adoptent une série de résolutions. Ces résolutions sont soumises à la sanction de la diète germanique. L'unanimité officielle de toutes les voix les consacre. Quelques semaines s'écroulent cependant et les amis du bien et de l'ordre ont à éprouver de vifs regrets. L'accord attesté par des actes publics prend un double caractère d'incertitude; des actes secrets l'invalident, des mesures solennelles lui portent une seconde atteinte. Les souverains balancent ou

reculent; les peuples murmurent ou gardent le silence d'une morne consternation. L'Autriche que son rang sa puissance et la sagesse de ses Conseils ont toujours placée à la tête de l'Allemagne, l'Autriche, vers laquelle cette même Allemagne tourne ses regards dans tous les momens de danger et d'allarme, s'était hâtée de répondre à cette juste confiance; Elle avait conçu l'idée mère des arrêtés de Francfort: c'est un hommage, que les Ministres allemands se sont plu à lui rendre dans leurs lettres au Prince de Metternich, et toute fois l'Autriche semble douter la première de ses propres succès. Elle écrit au Roi de Wurttemberg qu'Elle se retirera de la Confédération germanique, si les arrêtés ne s'exécutent point. Elle fait témoigner la même résolution en Saxe. Deux conséquences en résultent. La Cour de Vienne paraissait ne pas croire aux suites de l'unanimité de Carlsbad, lors même que les Puissances Européennes en acquéraient la preuve matérielle à Francfort. D'une autre côté animée des plus bienveillantes intentions pour l'Allemagne la Cour de Vienne ajoutait néanmoins une alternative comminatoire aux moyens d'exécution, dont la diète paraissait armée. On est donc autorisé à conclure, qu'Elle les jugeait encore insuffisants dans leur application rigoureuse, ou plutôt que cette application rigoureuse, elle la jugeait impossible.

Les faits parlent aujourd'hui; ils prouvent que la sage prévoyance de l'Autriche ne l'avait pas trompée.

Le jour où la diète promulgeait ses décrets à l'unanimité, le Roi de Wurttemberg prêtait serment à une Charte constitutionelle, qui établit une représentation nationale sur des bases bien différentes de celles des anciens Etats, dont les mesures de Carlsbad ordonnent le renouvellement, qui accorde aux Tribunaux une indépendance évidemment contraire à la juridiction de la Commission de Mayence, qui enfin consacre une publicité des débats hautement réprouvée par les résolutions de la Diète.

Cependant le Ministre de Wurttemberg déclarait à Franc-

fort, que si son Souverain ne protestait pas contre ces mêmes résolutions c'était uniquement par suite de la considération personelle qu'il portait au comte de Buol, et le Roi se rendant en personne à Varsovie confiait à Son auguste Beaufrère le même mécontentement. L'Empereur Lui réprésenta que cette divergence d'opinion était tardive, que les ordres donnés au Comte de Winzingerode auraient du lui prescrire d'exprimer à Carlsbad les intentions tout entières de son Souverain, et que dans ces jours d'effervescence et d'incertitude, une stricte union, un accord inaltérable semblaient constituer pour tous lès Gouvernemens d'Allemagne un devoir, devant lequel toute considération secondaire, tout intérêt exclusif devaient disparaître et s'anéantir. Mais la Charte de Wurttemberg avait déjà été publiée, le serment du Roi était prononcé et plus tard il a été répondu au baillage qui réclamait contre les décrets de Francfort, que le serment et la Charte seraient observés avec une fidélité scrupuleusement constante.

Les mêmes regrets se renouvellent, si l'on considère la conduite de la Cour de Munic. Elle avait prévenu la diète que les décisions de Carlsbad ne seraient exécutés en Bavière que d'après la Charte Bavaroise. Elle a malheureusement tenu parole. Son ordonnance du 10 Octobre équivaut à une protestation formelle. Si en effet les décisions de Carlsbad ne doivent être mises à exécution par S. M. le Roi de Bavière, qu'autant qu'elles ne sont pas contraires à ses droits de souveraineté comment concilier l'inviolabilité de territoire, conséquente et garantie de ses mêmes droits, avec ceux dont la diète vient de s'investir, et avec les mesures exécutives qu'elle pourrait être dans le cas de prendre pour faire respecter en dernier résultat les décrets de Francfort. Si cette restriction s'applique encore à la Charte Bavaroise, comment supposer la possibilité d'y voir jamais admise la nouvelle interprétation donnée à l'article 13 de l'acte fédéral?

Si enfin aux termes de l'ordonnance du 10 Octobre il

Gesinnungen des zärtlichsten und aufrichtigsten Vertrauens zu bestätigen. Wenigstens hätte der König von Preußen, dem diese Sendung vor mehreren Monaten angekündigt sei, dem Ruhme des Königs die Demüthigung ersparen können, daß ein erlauchter Bürger, der sich durch seine Anhänglichkeit für den preußischen Monarchen hervorgethan, bei dieser Gelegenheit den Feinden Frankreichs zur Trophäe diente. So viel war von vorn herein klar, daß die Sache an sich und das Interesse des französischen Staates kaum erwogen wurden; vielmehr sprachen Rouillé und andere Minister wiederholt aus, daß man sich über die Neutralität habe verständigen können: sondern es handelte sich um die Form. Ludwig XV sah nur darauf, daß Friedrich II aus seiner Verhandlung mit England ihm ein Geheimniß gemacht habe, und daß die Sendung des Herzogs von Nivernois damit ins lächerliche falle. Das reichte hin, das Maß seines Verdrusses über Friedrich den Großen voll zu machen und ihn in dem schon früher gefaßten Beschlusse zu bestärken, sich mit der Kaiserin Maria Theresia gegen ihn zu verbinden. Zwar wurden noch die Formen gewahrt: Nivernois blieb bis zum April in Berlin und stellte vor seiner Abreise Valori als den neuen Gesandten am preußischen Hofe vor, in welchem König Friedrich einen alten werthen Freund seines Hauses begrüßen durfte. Aber diese nunmehr rein äußerlichen Rücksichten sollten nur dazu dienen, die Entwürfe des feindlichen Lagers zu verdecken. Die preußisch-französische Allianz war zu Ende, und am 1. Mai 1756 wurden zu Versailles die ersten vorläufigen Bundesverträge zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet. Sie bildeten die Basis für das weitschichtige Bundes- und Tauschproject, welches die Karte von Europa umgestalten und Preußen nach dem Verluste von Schlesien und anderen Provinzen aus der Reihe der Großmächte streichen sollte. Darüber war man im wesentlichen im Sommer 1756 einig geworden, als Friedrich der Große den Entwürfen seiner Feinde zuvorkam und nach dem Grundsatze melius praevenire quam praeveniri den Krieg eröffnete.

IV.

Der erste Eindruck der Carlsbader Conferenzen auf das Cabinet von St. Petersburg.

Von

L. K. Aegidi.

Es wird vielleicht erlaubt sein, den Eindruck, welchen die Carlsbader Conferenzen des Jahres 1819 auf das Cabinet von St. Petersburg hervorbrachten, und der eine unverkennbare Rückwirkung auf die deutschen Höfe insbesondere auf die Richtung der Wiener Ministerconferenzen geübt, ausführlicher zu erörtern. Die Persönlichkeit des Königs von Württemberg, der seinen Kaiserlichen Schwager nicht ohne bestimmte Absicht zu Warschau besuchte, sowie der Charakter des Grafen Capo d'Istrias kommen dabei in erster Linie zur Erwägung. Mancherlei Strömungen und Gegenströmungen, zwischen denen der Kaiser Alexander nicht allzu unerschütterlich dastand, wären zu schildern. Für heute will ich aber nur einige Actenstücke in ihrem Wortlaute mittheilen, die noch nicht veröffentlicht sind, und die für die verhängnißvolle Geschichte jener Uebergangszeit von epochemachender Bedeutung waren. Ihr Inhalt bedarf keines Commentars. Je mehr derselbe mit üblichen Auffassungen streitet, desto rathsamer erscheint die Publication.

d'autres rapports. On a obtenu le silence de la presse et il ne paraîtra pas en Allemagne de Libelles dangereux.

Mais l'orage est-il conjuré ou a-t-il seulement changé d'horizon? qu'on en juge en voyant les rédacteurs des Journaux allemands chercher en France un asyle et la liberté d'écrire.

Un autre fait nous a causé encore un profond sentiment de peine, parce qu'il semble présenter sous un jour défavorable l'impression générale que doivent avoir produite les décrets de Francfort sur les Esprits en Allemagne.

Il vient de se former à Mannheim et à Nuremberg une société d'émigration. Cette société a fait de vastes acquisitions dans le nord d'Amérique, et cédant à bas prix les terres qu'elle a achetées, accordant des secours à ceux que leurs moyens pécuniaires empêcheraint d'entreprendre ce lointain voyage, elle offre aux Allemands une patrie et la liberté sous une autre hémisphère.

En résumé, si l'on tirait de ces données affligeantes les conclusions qu'elles autorisent, on trouverait que l'accord qui devoit constituer la seule force des résolutions de Carlsbad n'existe plus, que les Gouvernemens ne paraissent pas unis, que les peuples sont loin d'être satisfaits, et pour dernière question on se verrait contraint de se dire:

Le Roi de Wurttemberg et de Bavière, seront-ils forcés à exécuter littéralement les résolutions de Carlsbad? Ou si les autres Etats fédérés permettent que l'exemple de ces deux Monarques apprenne à l'Allemagne, que les décrets de Francfort ne doivent s'exécuter que selon les convenances des divers Gouvernemens, sous quelles auspices et dans quel but doit s'ouvrir le Congrès de Vienne?

Revoquera-t-il ou développera-t-il les arrêtés du 20 Septembre?

V.

Uebersicht der historischen Literatur des Jahres 1864.

(Fortsetzung.)

6. Deutsche Provinzialgeschichte. (Schluß.)

11. Die österreichischen Stammlande.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1863. 1864. Bd. 44. Hft. 2 — Bd. 46. Wien, C. Gerolds Sohn.

Die Abhandlungen von geschichtlichem Interesse sind an den betreffenden Stellen der Bibliographie einzeln aufgeführt, es sei hier nur noch die eine erwähnt: Miklosich, Ueber die Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen.

Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 14. Jahrg. 1864. gr. 8. (307 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Sitzung, die feierliche, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1864. 8. (225 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Fontes rerum austriacarum. Oesterreichische Geschichts-Quellen. 1. Abth. Scriptores. 4. Bd. Lex.-8. Wien, Gerolds Sohn. (S. unter Siebenbürgen.)

Goehring, C., Das deutsche Kaiserhaus oder Oesterreichs Großthaten und Helden. 4. u. 5. (Schluß-) Lieferung. 4. (S. 97—156 m. 1 Stahlst.) Leipzig, M. Schäfer.

Patuzzi, Alex., Geschichte Oesterreichs, dem Volke erzählt. 16—21 Hft. 4. (1. Bd. S. 361—368 u. 2. Bd. S. 1—136 m. eingedr. Holzschn.) Wien, Benedikt.

Geschichte, österreichische, für das Volk. 6. Bd. 8. Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: Die öſterreichiſchen, böhmiſchen und ungariſchen Länder im letzten Jahrhundert vor ihrer dauernden Vereinigung 1437—1526. Von Prof. Dr. Frz. Krones. (V u. 309 S.)

Perkmann, Dr. R., Geſchichte der Cultur in Oeſterreich. Einleitung. 8. (VI u. 114 S.) Wien, Braumüller.

Wurzbach, Dr. Conſt. v., Biographiſches Lexikon des Kaiſerthums Oeſterreich. 9—11. Band. (— Küriſch und Nachträge.) 8. (VI u. 503 S. 514 S. VI u. 457 S.) Wien 1863—64, k. k. Hof- und Staats-Druckerei.

Schenk, Johann, Beiträge zur Geſchichte des öſterreichiſchen Civilproceſſes. I. Abth. Ueberſicht der öſterreichiſchen Geſetzgebung über Civilproceßrecht bis zum Schluſſe des XVI. Jahrhunderts. Nebſt 2 Anhängen enthaltend: Drei öſterreichiſche Proceßordnungen aus dem XVI. Jahrhundert und die Reformation des Steyerſchen Landrechts vom Jahre 15?3. 8. (V u. 146 S.) Wien 1864, L. Manz.

Schenk, Dr. Joh., Drei öſterreichiſche Civil-Proceßgeſetze aus dem 17. Jahrhundert. 8. (51 S.) Wien, Braumüller. (Abdr. aus Bd. 14 von Haimerl, Vierteljahrsſchrift f. Rechts- u. Staatsw.)

Roſcher, W., Oeſterreichiſche Nationalökonomie unter Leopold I. 1. u. 2. Art. (Jahrbb. für Nationalök. u. Statiſtik. 1864. 1. Bd.)

Kurz, Lehr. Ed., Das Wiederaufleben deutſcher Dichtung in Oeſterreich ſeit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. 8. (45 S.) Krems. Wien, Braumüller.

Gachard, L'impératrice Marie-Thérèse. 8. (28 p.) Bruxelles, Hayez.

Hellmuth, A., Císař Josef II. Kniha pro lid českoslovansky, vzdělana od J. Sl. Haštalského. 2. vydáni. Sešit 1—4. 4. (S. 1—128 m. eingedr. Holzſchn.) Prag, Kober.

Der Feldzug von 1859 in Italien. Bearbeitet von einem preußiſchen Officier. 2 Theile. Thorn 1863, Lambeck. (Geht nur bis zum 8. Juni.*)

Dieß mit großer Sorgfalt und eingehender Detail-Kenntniß geſchriebene Buch ſtellt ſich die Aufgabe, die öſterreichiſche Armee zu rechtfertigen, mindeſtens in ein günſtigeres Licht zu ſtellen. Bisweilen erſcheint

---

*) Obgleich der Titel dieſes Buches längſt von uns aufgeführt worden iſt (Zeitſchr. XI 254), geben wir doch nachträglich hier dieſe Beſprechung.

A. d. R.

es wie ein Plaidoyer für Giulay, obwohl dessen Unfähigkeit zur Führung eines Heeres bei der Beurtheilung der einzelnen Operationen deutlich hervortritt. Namentlich der Mangel an Initiative mußte einem so klaren, energischen Feldherrn wie Napoleon III gegenüber verderblich werden. Der Verfasser sucht die Erfolge der Franzosen wesentlich daraus zu erklären, daß sie fast immer ihre Angriffe in geschlossenen Bataillonen à 6—700 Mann führten und durch starke Tirailleurschwärme vorbereiteten; daß sie ferner fast pedantisch die ordre de bataille, die zusammenhängende Gefechtsordnung, festzuhalten suchten. Die Oesterreicher dagegen theilten ihre stärkeren Bataillone (1000—1200 Mann) in Divisions-Colonnen à 300 Mann, die dem Stoß der doppelt so starken Bataillone der Franzosen niemals widerstehen konnten. Wo einzelne österreichische Führer ausnahmsweise größere Colonnen formirten, warfen sie den Gegner allemal über den Haufen. (Die in der preußischen Armee gebräuchlichen Compagnie-Colonnen verwirft der Verfasser aus denselben Gründen für die meisten Verhältnisse.) Während bei den Oesterreichern die Oberleitung des Gefechtes fehlt und dieß in eine Reihe einzelner zusammenhangsloser Kämpfe zerfällt, bei denen die verschiedensten Truppentheile durcheinander gemengt werden, so suchen die Franzosen, namentlich bei Mac Mahons Angriff gegen Buffallora und Magenta, die ordre de bataille beim taktischen Aufmarsch fast ängstlich festzuhalten. Die Divisionen und Brigaden rücken in vollen Bataillonen mit Deployir-Distance vor, fast wie auf dem Exercirplatz. Bisweilen werden ganze Bataillone in Schützenschwärme aufgelöst, denen die Colonnen — mindestens Bataillone, also stärkere taktische Einheiten — in möglichster Nähe folgen. Darin, und nicht in dem élan des französischen Soldaten, — dem sentiment individuel, das vielfach überschätzt wird — nicht in der Ueberlegenheit der gezogenen Geschütze, nicht in dem wirksamen Feuer der französischen Infanterie sieht der Verfasser den Grund der Erfolge des französischen Heeres. Diese Ansichten widersprechen den im nicht militärischen Publicum vielfach verbreiteten Meinungen, wie man auch vom französischen Soldaten oft das Wort hören kann, „le général soldat" hätte bei Magenta und Solferino gesiegt, d. h. Kühnheit und Gewandtheit des einzelnen Soldaten hätten die Entscheidung herbeigeführt. Die jährlichen Uebungen im Lager zu Chalons, denen Referent 1853 beiwohnte, bestätigen aber die Ansichten des Verfassers.

Auf dem großen Exercirplatze wird in — nach preußiſchen Begriffen — pedantiſcher Weiſe manövrirt, der Verband der Diviſionen und Brigaden, die Gefechtsordnung wird ſtrenge feſtgehalten, und von dem élan, der furia francese iſt nichts zu bemerken.

Das 1862 unter den Auſpicien des Kaiſers herausgegebene, vom General und Senateur Schramm verfaßte, neue Reglement hebt überall hervor, daß Ordnung, Geſchloſſenheit, Ruhe, Präciſion, Einheit des Befehles die weſentlichen Bedingungen des Erfolges ſeien, — kurz, alle Elemente, denen man meiſt die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Soldaten zuſchreibt, treten in dieſem Reglement zurück, und es wird der Accent auf die taktiſchen Regeln gelegt, die vielfach als veraltete Linientaktik in die Rumpelkammer geworfen ſind. Der Kaiſer und die Marſchälle ſcheinen den Anſichten des ungenannten Verfaſſers beizuſtimmen.

F. v. M.

Zur neueren Finanzgeſchichte Oeſterreichs. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.)

Considérations économiques et financières sur les ressources de l'empire d'Autriche. 2e édit. 8. (57 p.) Bruxelles, Guyot.

Sammlung der wichtigeren Staatsacten, Oeſterreich, Ungarn und Siebenbürgen betr. 3. Hft. 8. (V u. 127 S.) Hermannſtadt 1863, Steinhaußen.

Luſtkandl, Dr. W., Das Weſen der öſterreichiſchen Reichsverfaſſung. Eine akadem. Antrittsrede. 8. (68 S.) Wien, Braumüller.

Haulleville, P. de, Les institutions représentatives en Autriche. 12. (175 p.) Bruxelles et Gand, C. Muquardt.

Jahre, drei, Verfaſſungsſtreit. Beiträge zur jüngſten Geſchichte Oeſterreichs. Von einem Ungar. 8. (214 S.) Leipzig, Brockhaus.

Die zweite Seſſion des öſterreichiſchen Reichsrathes. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.)

Kankoffer, k. Rath Schulrath Jgn., Ruhmeshalle der k. k. öſterreichiſchen Armee. Volksbuch. 8. (VII u. 321 S. m. 1 Steint.) Wien, Goriſchek.

Kaim v. Kaimthal, Hauptm. Ferd., Das k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 59 vom J. 1856—1863. 8. (112 S. m. 3 lith. Karten.) Salzburg, Mayr.

Jahrbuch, [illegible] 2. Jahrg. [illegible] k. k. [illegible] S. [illegible] Prag 1864. [illegible]

Jahrbuch, [illegible] 3. Jahrg. [illegible] Sr. Maj. [illegible] I. Kaisers von [illegible] (S. [illegible] u. 239 S.) Prag 1865. [illegible]

Das Jahrbuch enthält [illegible] des innere [illegible] Oesterreich [illegible] der [illegible]

Revue, österreichische. 2. Jahrg. 1864. [illegible] 8. Wien, Gerold's Sohn.

Aus dem Inhalte: Jos. Al. v. Helfert, Rußland und die katholische Kirche in Polen. — C. v. Hock, Betrachtungen über [illegible] deutsches Zollbündniß 1849 bis 1862. — A. Zimmermann, Das Drama in Oesterreich. — A. Gindely, Die Kaiserwahl zu Frankfurt im J. 1619. — J. Glaser, Die Schwurgerichtsfrage in Oesterreich. — Der Nothstand in der niederungarischen Ebene, seine Ursachen und die zur Abhilfe ergriffenen Maßregeln. — H. Laube, Dramaturgische Briefe über das Burgtheater. — F. Unger, Das Bauerngärtchen in Oesterreich. Eine [illegible] Skizze. — Chr. Schneller, Der tirolische Lechgau. — F. A. Lehner, Deutsche Städtebilder aus Oberungarn. — Georg von Frauenberg. — Franz Neumann, Der landwirthschaftliche Credit in Oesterreich. — W. Hecke, Der Nothstand der Theiß-Niederung. — C. v. Lützow, Canova in Oesterreich. — C. Zittel, Die Morlackei und ihre Bewohner. — A. Graf Wimpffen, Die Beziehungen Oesterreichs zu den Donaufürstenthümern in den Jahren 1854—1857. — Klun, Die slovenische Literatur. Eine historische Skizze. — v. Hoffinger, Wilhelm Podlaha, ein deutscher Lehrer aus dem Böhmerlande. Zugleich ein Beitrag zur österreichischen Culturgeschichte. — G. A. Bielz, Blick auf Siebenbürgen. — P. v. Radics, Die altdeutsche Colonie Gotschee in Krain. — Mittheilungen u. a. über die k. k. geogr. Gesellschaft, Mährische Geschichtsforschung. — Fröbel, Die Gründung des mexikanischen Kaiserthums. — Hanslick, Zur Geschichte des Concertwesens in Wien. — Lehner, Deutsche Städtebilder aus Oberungarn. — Wimpfen, Die Beziehungen Oesterreichs zu den Donaufürstenthümern in den J. 1854—1857. — L. K. Schmarda, Die maritime Produktion der österreichischen Küstenländer. — J. B. Göhlert, Die Religionssecten in Oesterreich. — Lützow, Canova in Oesterreich. — F. Kanitz, Bulgarische Fragmente. — Josef Jireček, Die serbischen Privilegien, Verhandlungs-Congresse und Synoden (v. 1690—1740). — Klun, Die slovenische Literatur. — J. Jireček, Die serbischen Privilegien &c. (v. 1740—1792).

Wochenſchrift, öſterreichiſche, für Wiſſenſchaft, Kunſt und öffentliches Leben. Red.: Dr. Leop. Schweitzer. 3. u. 4. Bd. Jahrg. 1864. 52 Nrn. 8. Wien, Gerolds Sohn.

Inhalt von geſchichtl. Intereſſe: Die Parteikämpfe in Nieder-Oeſterreich in den J. 1519 und 1520. — Dr. Emil Franz Rößler. — F. Kanitz, Generalconſul v. Hahns Expedition nach dem albaneſ. Drin. (Vortrag.) — „Polniſche Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien.“ — K. Jaeger, Goethe als Politiker. — Die Weisthümer. — Die Ecole de Rome im 19. Jahrh. — Jak. Falke, Die moderne Muſeenfrage in Bezug auf Geſchichte, Kunſt und Kunſtinduſtrie. Prof. Dr. Klun, Die volkswirthſchaftlichen Zuſtände auf der apenniniſchen Halbinſel. — Die Verhandlungen im geſetzgebenden Körper Frankreichs über die Wirkungen der Zollreformen des J. 1860. — Fr. Hebbel. — Klun, Oeſterreichs Betheiligung am Welthandel. — Franz Neumann, John Law und ſein Aufenthalt in Wien. Finanzgeſchichtliche Skizze. — Der Geſandtenmord in Teheran. Eine Epiſode aus der neueſten Geſchichte Perſiens. — Ueber Methodik und Behandlung der Geſchichte der Plaſtik. — Joſeph Dominik Della Bona. Geſt. am 8. Jänner 1864. — Mich. Koczyński, Die Krakauer Univerſität und ihre Säcularfeier. — Klun, Ritter und Humboldt, die Begründer der wiſſenſchaftlichen Erdkunde. — P. v. Radics, Die k. k. Studienbibliothek in Laibach. — H. Zeisberg, Thomas Ebendorfer als Geſchichtsſchreiber. — Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der ungariſchen Literatur. — Eine Expedition gegen die Turkmannen. Epiſode aus einer Geſchichte des modernen Perſien. — Ig. Zingerle, Tirol als Schauplatz der deutſchen Heldenſage. — Oeſterreich. Componiſten und Muſikverleger. — A. W. Ambros, Jakob Meyerbeer. — L. v. Sacher-Maſoch, Die flämiſche Legende von Kaiſer Karl V. — P. T. Meißner. (Nekrolog.) — M. Landau, Quellen und Vorläufer von Boccaccio's Decamerone I. — J. Aſchbach, Livia, Gemahlin des Kaiſers Auguſtus. — R. Beer, Die Eröffnung Japans für den Weltverkehr. — W. Lübke, Die kunſtgeſchichtliche Forſchung und die „Kugler'ſche Schule“. — K. Richter, Schillers Räuber in der franz. Revolution. — H. Zeisberg, Oeſterreichiſche Geſchichte im Zeitalter der Babenberger. Nach den Ergebniſſen der neueſten Forſchungen. — A. Schwetz, P. Joh. Nepomuk Ehrlich. (Nekrolog.) — J. Wiesner, Zur Geſchichte des Mikroskops. — F. von Hochſtetter, Ueber Pfahlbauten. Aus einem Vortrage. — Zur Geſchichte der Venediger. — M. Thauſing, Girolamo Morone. — J. Rank, Deutſche Sprachalterthümer im Dialekte des Böhmerwaldes.

Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale. Red.: A. v. Perger. IX. Jahrgang. 1864.

Daraus: Siegel als historische Denkmale. — K. Drescher, Beiträge zur Geschichte des Kirchenbaues in Schlesien. — E. Birk, Jakob Seisenegger, Kaiser Ferdinand's I. Hofmaler. 1531—67. — Peter Fischer (Vischer) und die Standbilder bei dem Grabdenkmale Kaiser Maximilian's I. zu Innsbruck. — Das Geschlecht der Bonomo. — K. v. Sava, Die Siegel der österreichischen Regenten. I. II. — Die Edlen von Retzer. — Ueber die römische Militärstadt in Celeja und die Procuratur in Noricum.

Stark, Fr., Die Volksschule in Oesterreich. Ein Beitrag zu ihrer Neugestaltung. 8. (96 S.) Wien, Sallmayer u. Co.

Neumann, Frz., Oesterreichs Handelspolitik in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 8. (VII u. 111 S.) Wien, Gerold.

— — Oesterreich und der Zollverein in den letzten 25 Jahren. 8. (33 S.) Wien, Seidel & Sohn.

Konek, Dr. Sándor, Az ausztriai birodalom, jelesen a magyar korona országainak statistikai kézikönyve. (Handbuch der Statistik der österreichischen Monarchie mit besonderer Rücksicht auf die Länder der ungarischen Krone.) 2. Heft. 8. (S. 129—256.) Pest, G. Heckenast.

Reisenhoffer, Rud., Az osztrák birodalom allamtan kézikönyve. Különös tekintettel a magyar korona országaira. A legujabb statistjkai addatokkal. (Handbuch der Statistik der österreichischen Monarchie.) 8. (160 S.) Klausenburg, J. Stein.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. 10. Jahrg. 3. u 4. Hft. 8. Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: 3. Verhandlungen der k. k. statistischen Central-Commission im J. 1863. (IV u. 153 S.) — 4. Der Bergwerks-Betrieb im Kaiserthum Oesterreich. Für 1862. (IV u. 162 S.)

— — - 11. Jahrg. 1. u. 2. Hft. 8. Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: 1. Das österreichische Budget für das Verwaltungs-Jahr 1864. (IX u. 62 S.) — 2. Die Dampfmaschinen der österreichischen Monarchie nach der im J. 1863 vorgenommenen Zählung. (VII u. 58 S.)

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. Neue Folge. 4. Bd. Die Jahre 1858 u. 1859 umfassend. 6. u. 7. Hft. Fol. (262. 131 S.) Wien 1863, Prandel & Ewald.

Ueberficht der Waaren-Ein- und Ausfuhr des allgemeinen österreichischen Zollgebietes und Dalmatiens im Verkehre mit dem Auslande und den in den Zollausschlüssen gelegenen Theilen der österreichischen Monarchie im J. 1863. 8. (94 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Oberleitner, Karl, Die Abgaben der Bauernschaften

Nieder-Oeſterreichs im 16. Jahrhundert. Eine volkswirthſchaftliche Studie nach handſchriftlichen Quellen. 8. (34 S.) Wien, Lechner.

Dem Verf. verdanken wir eine Reihe ſorgfältiger überall auf handſchriftliches Material geſtützter Unterſuchungen zur Geſchichte Oeſterreichs. Auch die vorliegende volkswirthſchaftliche Studie iſt eine ſehr dankenswerthe Arbeit. Man begreift in der That kaum, wie die Bauern unter dem Drucke ſo bedeutender Abgaben an die Gutsherrſchaft ihr Daſein zu friſten vermochten. Zuletzt am Ende des Jahrhunderts, als vielfach wider altes Herkommen die Laſten erhöht worden, erhoben ſie ſich; aber freilich ihnen brachte es keinen Gewinn, denn, wie der Verf. treffend hervorhebt, nicht ſollte damals Waffengewalt ſondern erſt im neunzehnten Jahrhundert die Macht des Geiſtes und erleuchteter Einſicht die Feſſeln des Bauernſtandes löſen. Auf das volkswirthſchaftliche Detail kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Intereſſant iſt noch, worauf Oberleitner gelegentlich aufmerkſam macht, daß die von ihm mitgetheilten niederöſterreichiſchen Dialectwörter nahe Verwandtſchaft mit der Bauernſprache Oberbayerns bekunden und größtentheils mit Hilfe des Schmeller'ſchen Wörterbuches erklärt werden konnten.

Lorenz, Dr. Ottokar, Ueber die beiden Wiener Stadtrechts-Privilegien König Rudolf's I. 8. (40 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Mit der ihm eigenen Sicherheit der Methode, Klarheit der Entwickelung unterſucht Lorenz in obiger Abhandlung eine ſchwierige Frage aus der mittelalterlichen Geſchichte der Stadt Wien. Von einer Notiz der Reimchronik des ſteieriſchen Ritters Ottokar, wonach in Folge eines unglücklichen Aufſtandes die Stadt ihre ſämmtlichen Privilegien an Herzog Albrecht habe ausliefern müſſen, hebt der Verf. an, weiſt deren zahlreiche innere Widerſprüche nach und geht dann auf die Prüfung der Privilegien Wiens ſelbſt ein. Im J. 1296 ertheilte ihr Herzog Albrecht I ein Privileg, deſſen Verhältniß zu den Rudolfiniſchen Freiheitsbriefen den Verf. zu einer Prüfung dieſer letzteren führt, welche darthut, daß weder die eine noch die andere der Rudolfiniſchen Urkunden in der überlieferten Form als ächt gelten kann. Im weiteren verſucht Lorenz ſodann eine ungefähre Vorſtellung von der urſprünglichen Rudolfiniſchen Verleihung zu gewinnen und giebt endlich eine zuſammenhängende Ueberſicht über die Entwickelung des Stadtrechtes in König Rudolfs und Herzog Albrechts Zeit.

Bermann, Mor., Geschichte der Wiener-Stadt und Vorstädte. 3—12. Hft. 4. (S. 49—288 mit eingedr. Holzschn.) Wien, Benedikt.

Wiedemann, Th., Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt. (Oesterr. Vierteljahrsschr. für kath. Theol. 1864. 4. Heft.)

Wolf, G., Das 100jährige Jubiläum der israelitischen Cultusgemeinde in Wien im J. 1864. 8. (28 S.) Wien, Herzfeld & Sohn.

— — Die Juden in der Leopoldstadt [„unterer Werd"] im 17. Jahrhundert in Wien. 8. (VII u. 109 S.) Wien, Herzfeld & Sohn.

Mit rastlosem Eifer ist der Verf. obiger Schrift bemüht, die Geschichte seines Volkes, überwiegend eine Leidensgeschichte, in der mittleren und neueren Zeit aufzuhellen, und man darf wohl hinzufügen, nicht ohne Erfolg. Die Archivalien der österreichischen Ministerien und Provinzialstatthaltereien, sowie des Wiener Magistrates bieten Wolf reiches Material, welches er mit großer Sorgfalt, mit Liebe für den Gegenstand wenn auch nicht immer gerade in sehr ansprechender Form bearbeitet. Uebrigens kommt diese neueste Schrift einer geschichtlichen Erzählung schon etwas näher als die im vorigen Jahre von uns besprochenen „Judentaufen in Oesterreich", während der letztere Gegenstand mehr geeignet war allgemeineres Interesse zu erwecken. Hier haben wir es mit einem nicht unwichtigen Beitrag zu der von dem Verf. beabsichtigten allgemeinen Geschichte der Juden in Oesterreich zu thun, der die Zeit behandelt, in welcher die Juden nicht eben zum Vortheil ihres Handels genöthigt waren, statt wie bisher in der inneren Stadt in der Leopoldstadt zu wohnen.

Schmidt, Ferd., Beiträge zur Statistik der Besteuerungs- und Finanzverhältnisse der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. 8. (76 S.) Wien, F. Manz.

Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien. Band VII. 4. Wien, Prandel und Ewald.

Inhalt: Ign. Franz Keiblinger, Die Burg Aggstein in Oesterreich. — A. Ritter von Perger, Studien zur Geschichte der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien. — Ad. Berger, Das Grab des Grafen Adolph zu Schwarzenberg in der Augustinerkirche zu Wien.

Vier und zwanzigster Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der 19. Lfrg. der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Ens. 8. Linz 1864.

Aus dem Inhalte: J. Gaisberger, Archäologiſche Nachleſe. — P. A. Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat.

Kerſchbaumer, A., Ignatius Feigerle, Biſchof der Diöceſe St. Pölten. Nach dem Leben geſchildert. (Oeſterr. Zeitſchr. für kath. Theol. 3. Jahrg. 1864.) Auch beſonders erſchienen. 8. (V u. 99 S.) Wien, Sartori.

Werner, Frdr., Das Marchfeld. Ein Blick auf Land und Leute. 8. (70 S.) Wien, Mayer & Co.

Wirmsberger, weil. Ferd., Regeſten aus dem Archive v. Freiſtadt in Oeſterreich ob der Enns. 8. (104 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Staufer, Prof. Vincenz, Mondſeer Gelehrte. 4. Wien 1864, Druck von L. Mayer. (14. Jahresbericht des Ober-Gymn. zu Melk.)

Geiſtorfer, Die oberöſterreichiſchen Dialektdichter. 4. Linz 1863. (Gymn.-Progr.)

v. Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium inde ab anno 1106 usque ad annum 1246. (Sitzungsber. der Wiener Ak. Philoſ.-Hiſt. Claſſe. 45. Bd. 1864.)

Ozlberger, Carl, Die Landesfürſtlichen Stiftungen zu Salzburg. Nach urkundlichen und amtlichen Quellen dargeſtellt. 8. (56 S.) Salzburg (1861), Oberer.

Jahresbericht des vaterländiſchen Muſeums Carolino-Auguſteum der Landeshauptſtadt Salzburg. Für das J. 1863 und 1864. 8. Salzburg 1863 und 1864.

Aus dem Inhalt. 1863: J. E. Ritter von Koch-Sternfeld, Der Freyherr (dann Graf, Standes- und Majorats-Herr in Kärnthen und Oberöſterreich) Bartlmä II. von Kefenhüler. (Geb. 1539, geſt. 1613.) Andeutungen zu einem Charakter-, Zeit- und Sittengemälde des XVI. Jahrhunderts, aus archivaliſchen Quellen. —

1864: M. Vinzenz Süß, Verzeichniß der vorhandenen Handzeichnungen, Gemälde und Skulpturen u. ſ. w. in den Kabineten für altdeutſche chriſtliche Kunſt und in der Bilder-Gallerie des Muſeums Carolino-Auguſteum zu Salzburg. Als Beitrag zu Salzburgs Kultur- und Kunſtgeſchichte. — J. Riedl, Die Marterſänle zu Zell am See im Pinzgau. Nach Originalacten zuſammengeſtellt. — J. E. von Koch-Sternfeld, Nachtrag zu dem Aufſatze über Bartlmä II. Freiherrn, dann Grafen von Kefenhüler.

Siebenter Rechenſchaftsbericht des Ausſchuſſes des Vorarlberger Muſeums-Vereins in Bregenz. 4. Bregenz 1864.

Aus dem Inhalt: J. S. Douglaß, Ueber eine eiſerne Pfeilſpitze,

im Sommer des J. 1863 bei Bürs gefunden. — Aus den „Regesten zur Landesgeschichte". — J. G. Douglaß, Mittheilung über Clunia.

Huber, Alfons, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich und der vorbereitenden Ereignisse. 8. (XI u. 276 S.) Innsbruck, Wagner.

Eine Geschichte Deutschlands im 14. Jahrhundert, die sich würdig an die neueren Darstellungen anderer Epochen der vaterländischen Geschichte anreihen soll, kann nicht wohl geschrieben werden, wenn nicht eine Anzahl von Monographien ähnlicher Art vorliegt, wie wir sie neuerdings Dominicus, Schötter und Huber verdanken. Die Geschichte einzelner Territorien und hervorragender Personen mit fortwährender Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur Reichsgeschichte muß die Grundlage einer Darstellung dieser selbst werden, die in erwünschter Vollständigkeit und Genauigkeit zu liefern einem einzelnen ohne solche Vorarbeiten kaum möglich sein dürfte. Das Buch von Huber zeichnet sich durch eine äußerst sorgfältige Forschung, eine klare und saubere Darstellung und die Abwesenheit jenes engherzigen Localpatriotismus aus, den man sonst bei selbst verdienstlichen Festschriften (dieses Buch erschien bei Gelegenheit der Feier des 500. Jahrestages jener Vereinigung) so häufig in den Kauf nehmen muß. Eine Beilage von Urkunden und Regesten (505 Nummern) begrüßen wir um so freudiger, als sie zum Theil aus dem nicht jedermann so leicht zugänglichen Haus- und Staats-Archiv in München stammen, wo gewiß noch mancher werthvolle Beitrag zur Geschichte Ludwigs des Bayern der Hebung wartet. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfasser die Mittel zu seinen wissenschaftlichen Reisen nach Wien und München der Municifenz J. Fr. Böhmers verdankte (Vorrede S. VIII). Solche Unterstützungen wissenschaftlichen Strebens durch Private sind in Deutschland so selten, daß eine ehrende Erwähnung derselben gewiß am Platze ist. F. W.

Wildauer, Dr. Tob., Denkbuch der Feier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich. 8. (224 S.) Innsbruck, Wagner.

Durig, Josef, Ueber die staatsrechtlichen Beziehungen des italienischen Landestheiles von Tirol zu Deutschland und Tirol. 4. (30 S.) Innsbruck 1864, Wagner. (Aus dem Jahresbericht der k. k. Ober-Realschule.)

Sulzer, Joſ. Geo., Die Wiederauffindung der Urne des glorreichen Märtirers Vigilius Biſchofs und erſten Schutzpatrons der Stadt und der Diözeſe von Trient. (Mit 1 lith. Taf.) 16. (120 S.) Trient 1863, Seiſer.

Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Tirols. Herausg. unter der Redaktion der Herren J. Durig, Alf. Huber, Juſt. Ladurner, Dav. Schönherr und J. V. Zingerle und mit Unterſtützung des hohen Landtages von Tirol. 1. Jahrg. 4 Hefte. 2. Jahrg. 1. Heft. Innsbruck, Wagner.

Inhalt. I 1—4: D. Schönherr, Beiträge zur Kunſtgeſchichte Tirols. — J. Ladurner, Euphemia, Herzogin von Kärnthen, Gräfin von Tirol. — Derſ., Waren die Grafen von Vinſtgau, ſpäter Grafen von Tirol, ſchon gegen Ende des 11. und Anfangs des 12. Jahrhunderts Vögte des Stiftes Trient? — P. J. Ladurner, Der Einfall der Schmalkalden in Tirol im Jahre 1546. — Derſ., Das Schloß Runkelſtein. — Derſ., Regeſten aus tiroliſchen Urkunden. — Kleinere hiſtoriſche Aufſätze. — Alf. Huber, Verzeichniß der Werke und Aufſätze, welche in den Jahren 1858—1863 über Geſchichte und Alterthumskunde Tirols erſchienen ſind.

II 1: J. Ladurner, Die Landeshauptleute von Tirol. — Derſ., Schloß Maultaſch oder — Neuhaus. — S. Ruf, Dr. Jacob Strauß und Dr. Urban Regius. — Schönherr, Das Lutherthum im Kloſter Stams im Jahre 1524. — Th. von Kern, Zur Geſchichte der Volksbewegung in Tirol 1525. — Cöleſt. Stampfer, Reiſe zweier Bozner Bauern, Johann Rottenſteiner und Joſef Mair, nach Wien im Jahre 1792 zur Rettung der Mendikanten-Klöſter in Tirol.

Beiträge zur Entwickelungs-Geſchichte der kirchlichen Baukunſt in Tirol. 2. Lieferung: Die gothiſche und italieniſche oder Renaiſſance-Bauweiſe, von K. A. Mit 60 Figuren. 8. Brixen 1864, A. Weger. (Dritte Gabe des chriſtlichen Kunſtvereines in Bozen.)

Zeitſchrift des Meraner Leſevereins für Freunde kirchlicher Kunſt. 8. Bozen 1864.

Inhalt: Joſ. Thaler, Die Pfarre Tirol-Meran und ihre Hirten. — Derſ., Der heilige Korbinian mit beſonderer Rückſicht auf Tirol. — III. Denkwürdiges von deſſen Tode 730 bis zur Ueberſetzung ſeiner Gebeine von Mays nach Freiſing 769. — Hiſtoriſch-kritiſche und anderen Bemerkungen hiezu.

Beiträge zur Kunde ſteiermärkiſcher Geſchichtsquellen. Hrsg. v. hiſtor. Vereine für Steiermark. 2. Jahrg. 8. (142 S.) Gratz, Leuſchner & Lubensky.

Inhalt: J. Zahn, Zwei Klagelieder über die Grafen von Pütten. — A. Weiß, Das Archiv des Cistercienserstiftes Reun. — J. Zahn, Aus der Handschriftensammlung des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives zu Wien. — Krones, Vorarbeiten zur Quellenkunde und Geschichte des mittelalterlichen Landtagswesens der Steiermark. — Pangerl, Studien zur Geschichte des Klosters St. Lambrecht.

Muchar, weil. Stiftskapitular Prof. Dr. Alb. v., Geschichte des Herzogthums Steiermark. 7. Theil. 8. (IV u. 438 S.) Grätz, Leuschner & Lubensky.

Antikenfund im Glanthale. Mitgetheilt vom Sekretär des Geschichtsvereines (für Kärnten), A. R. von Gallenstein. 8. (8 S.) Klagenfurt 1864.

Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. 9. Jahrgang. Klagenfurt 1864.

Inhalt: P. Beda Schroll, Rotulä des Augustiner-Chorherrn-Stiftes zu Eberndorf, mitgeth. — Verzeichniß der Urkunden der sogen. salzburgischen Kammerbücher, welche sich im k. k. g. Archive zu Wien befinden und auf Kärnten Bezug haben. — M. F. von Jabornegg-Altenfels, Römische Inschriftensteine über Virunum, gefunden bei Mainz. — Ders., Antiquarisches. — Auszug aus dem Protokolle des Salzburger Vicedomambts Friesach. 1645. — F. Franzisci, Die Gleismüller'sche Stiftung in St. Veit. — P. A. Jung, Reihenfolge der Pröbste von Wieting. Aus Urkunden und Rechnungen des Stiftes St. Peter in Salzburg. — J. Tomaschek, Regesten zur Geschichte Kärntens. — A. R. von Gallenstein, Antikenfund im Glanthale Kärntens. — J. Ullepitsch, Die Pfahlbautenreste im Keutschacher-See. — Ders., Bericht über die Pfahlbautenforschungen im Längensee und im Rauschelesee.

Mittheilungen des historischen Vereines für Krain. 1864.

Inhalt: P. Hitzinger, Beiträge zur Geschichte der Reformation in Krain. — Hitzinger, Regesten über die ehemalige Kartause Freudenthal. — Ders., Regesten über die Venetianer Kriege 1508--1514, aus Urkunden des Laibacher Museums. — Ders., Ueber die Lage einiger Städte der Römerzeit. — A. Dimitz, Die Edlinger in Sagor. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte im Mittelalter. — R. Knabl, Die ältesten Copien römischer Inschriften des Herzogthums Krain. — L. Luschin, Berichtigung der bisherigen Ansichten über zwei Laibacher Münzen. — M. Krainz, Wesir Mahmud, türkischer Pascha von drei Roßschweifen, ein Krainer. — V. Vodnik, Vodnikiana. — P. Hitzinger, Die militärischen Verhältnisse Krains zur Römerzeit. — M. Krainz, Ein noch nicht besprochener Römerstein. — P. Hitzinger, Beiträge zur Geschichte der Reformation in Krain. (Forts.) —

A. Dimitz, Beiträge zur Geſchichte der Städte und Märkte in Krain. — Die römiſchen Bauwerke auf der Laibacher Ebene. — P. v. Radics, Libelum Poematum... Thomae Chrön, ein Beitrag zur Biographie des (berühmten) Biſchofs. — P. Hitzinger, Beſprechung der Peutinger'ſchen Tafel und des Ptolemäus in Beziehung auf Krain. — Th. Elze, Ueber Hitzingers Berichtigung einiger Punkte in Primus Truber's Leben. — Geſchichte des Waiſenfondes in Krain. — Elze, Hiſtoriſche Miscellen über Stadt und Land. — Hitzinger, Nachrichten über das Unterrichtsweſen Krains im Mittelalter. — Zur Geſchichte des Kloſters in Wihitſch. — H. Coſta, Das Caſino in Laibach. — P. v. Radics, Herzog Rudolph IV. und das Land Krain. — Außerdem notiren wir die Beſprechung von 3 Schriften des ehemaligen Fürſt-Erzbiſchof von Wien, S. Ant. Graf Hohenwart-Gerlachſtein durch H. Coſta.

Verhandlungen und Mittheilungen der juriſtiſchen Geſellſchaft in Laibach. II. Band. 5. und 6. Heft. Redigirt von E. H. Coſta. 8. Laibach 1864.

— — II. Band. 7. und 8. Heft. 8. Laibach 1865.

Inhalt: P. v. Radics, Martin Pegius, ein juridiſcher Schriftſteller des XVI. Jahrhunderts. Bibliographiſche Skizze.

Scussa, Dr. Vinc., Storia cronografica di Trieste dalla sua origine sino all' anno 1695. Cogli annali dal 1695 al 1848 del cav. Pietro Dr. Kandler. Prima ediz. curata da F. Cameroni. Disp. 15—22. (Fine.) 4. (p. 209—280.) Triest, Coen.

Bonfiglio, Sigism., Condizioni passati dell' Istria e conseguenze relative di pubblico diritto. 8. Torino.

Bianchi, P. Jos., Documenta historiae Forojuliensis saeculi XIII. et XIV. ab anno 1300 ad 1333 summatim regesta. (Aus dem Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen. 31. Band. 1. Hälfte.)

12. Böhmen. Mähren. Schleſien.

Slovník naučny. Red.: Dr. Frant. Lad. Rieger. Spolured: J. Malý. Sešit 63—73. 8. (4. Bd. S. 449—1064.) Prag, Tempsky. (Reallexicon, nicht unwichtig für Geſchichte.)

Miklosich, Dr. Frz., Die Rusalien ein Beitrag zur ſlaviſchen Mythologie. 8. (20 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Bilý, Dr. Jan. Ev., Legenda čili čtení o milých svatých božích. Sešit 8—20. (Konec.) 4. (S. 449—1272 m. eingedr. Holzſchn. u. 1 Stahlſt.) Prag 1863—65, Bellmann. (Slaviſche Legenden.)

Zeitschrift für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft. Red.: F. E. Schmaler. 2. Bd. 1—4. Heft. 8. Bautzen 1864, Schmaler & Pech.

Aus dem Inhalt: Srjeznjewskij, Die alten glagolitischen Schriftdenkmale. — Hilferding, Bosnien zu Anfang des Jahres 1858. — Szajnocha, Die Slaven in Andalusien. — Šafařik, Gedrängte Uebersicht der liturgischen Bücher der griechisch-slavischen Kirche. — Schmaler, Die Lausitzer Serben erhielten das Christenthum zuvörderst von den Slaven und dann von den Deutschen. — Jagić, Die kroatische Literatur. — Stojanov, Ueber bulgarische Literatur. — Hilferding, Die Ueberreste der Slaven auf der Südküste des baltischen Meeres. (Schluß.) — Slovenisches. — Die Slaven im ehemaligen griechischen Kaiserreiche. — Die griechischen Bischöfe in Bulgarien. — A. v. Hilferding, Ein unedirtes Zeugniß eines Zeitgenossen über Wladimir den Heiligen und Boleslav den Kühnen. — J. Chanjenko, Ueber kleinrussische Sprache und Literatur. — B. Lamanskij, Serbien und die südslavischen Provinzen Oesterreichs. — J. Kolár, Reiseerinnerungen an Bautzen. — Etwas aus der Statistik. — B. J. Lamanskij, Serbien und die südslavischen Provinzen Oesterreichs. (Forts.) — Primoz Truber und seine Zeitgenossen; nach P. J. Safarik's Geschichte der südslavischen Literatur. — Georg Stein oder Deutsche und Letten. - B. D. Stojanov, Neuere bulgarische Literatur.

Šafařik's sebrané spisy. K vydání upravil Jos. Jireček. Sešit 1—23. 8. (1. Bd. VIII u. 600 S., 2. Bd. X u. 767 S. u. 3. Bd. S. 1—224.) Bautzen, Schmaler & Pech. (Šafařik, Ges. Schriften.)

Gindely, Ant., Staré paměti dějin českých. Monumenta historiae bohemica. Sešit 1—7. 8. (1. Thl. XII u. 320 S., 2. Thl. S. 1—240.) Prag, Kober.

Palacky, Frz., Geschichte von Böhmen. 1. Bd. Die Urgeschichte und die Zeit der Herzoge in Böhmen bis zum Jahre 1197. 3. Abdr. 8. (XV u. 495 S.) Prag, Tempsky.

Bilder aus Böhmens heidnischer Vorzeit. Mit 19 Illustr. 4. (124 Sp.) Prag 1865, Kober.

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Redig. von A. Schmalfuß. 2. Jahrg. Nr. 4—6. 3. Jahrg. Nr. 1. Prag 1864.

Aus dem Inhalte. II 4—6: Die deutschen Bauern-Colonien in Böhmen und ihr Einfluß auf das Land und die Landwirthschaft. Von A. S. — A. Kohl, Mansfeld und die Stadt Schlaggenwald. (Ein Beitrag zur Geschichte des böhmischen Aufstandes.) — Dr. Emil Franz Rößler. (Eine

biographische Skizze.) — Die Egerländer. (Eine ethnographisch-geschichtliche Besprechung.) — Das Wappen und Siegel der Stadt Reichenberg. — Miscellen: Ein verlorner Posten (Dorf Deutsch-Nepomuk). Der „große Böhme" Bohuslaw von Hassenstein ein Deutscher. Schlaggenwalder Exulanten. Ein Egerer Bürger aus dem 15. Jahrh. — C. Höfler, Ueber die historische Entwickelung des Nationalprincips. Skizzen aus dem Böhmerwalde: 1. Die Waller und die Wallinger. — Hallwich, Das Lied von der Schlacht bei Außig. — Miscellen: Volkswirthschaftliche Anschauungen früherer Zeiten. Deutsch-Nepomuk.

III 1—3: Das deutsche Städtewesen und sein politischer und socialer Einfluß auf Land und Volk in Böhmen und seinen Nebenländern. — A. Thurnwald, Die Bauernhochzeit in der Tepler Gegend. — Miscellen: Aus Klostergrab. Die deutschen Kolonien auf der ehemaligen Staatsdomäne Pardubitz. Hajek von Liboczan, als Mensch, vor dem Richterstuhle Palacky's. Notizen zur Geschichte der Cosmanos-Josephthaler Cattondruck-Fabrik. Die Flur-Umgänge unserer Feldprozessionen. — K. Werner, Die Studien-Ordnung des M. Peter Codicillus von Tulechowa für Böhmen, Mähren und Schlesien. — A. Winchovsky, Privilegium der Strumpfwirker der Prager Altstadt. — A. Thurnwald, Die Tracht der Deutschen in den Dörfern bei Pilsen. — Zur Geschichte der Mineralkohle in Böhmen. — Leiden der Städte im dreißigjährigen Kriege. — Der Gurkenkönig. — Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn J. N. Melzer. — W. J. Kessel, Bemerkungen über die allmähliche Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse Böhmens in nationaler Beziehung. — A. Thurnwald, Das Pfingstreiten. Aus der Gegend von Chotieschau. — L. Schlesinger, Zur Geschichte der Industrie in Oberleutensdorf. 1. Die Strumpfwirkerei. — „Der Hammer geht herum." — Herr Schulrath Wenzig als deutscher Sprachforscher. — Ein Gesellenschießen in Schlackenwerth. — Die Schattenseiten des Zunftwesens. — Die ersten landwirthschaftlichen Unterrichtsschulen („Bauerschulen") in Böhmen.

Beiträge zur Geschichte Böhmens. Herausgeg. von dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Abth. I. Quellensammlung. 2. Band. Die Krönung K. Karl's IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco. Hrsgeg. von K. A. C. Höfler. 4. (IX u. 64 S.) Prag, H. Mercy.

Diese zweite Quellenpublication des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen enthält eine von Herrn Höfler in Prag aufgefundene Relation über Karls IV Krönung zum Kaiser im Jahre 1355. An und für sich schon ohne Zweifel ein wichtiger Beitrag zur Geschichte dieses deutschen Königs, für die noch so manches unedirt daliegt, und die,

wie Höfler mit Recht bemerkt, noch nicht geschrieben ist. Indeß gewinnt diese Quelle noch eine höhere Bedeutung dadurch, daß ihr Verf. ganz und gar in der Anschauungs- und Sprechweise des damaligen päpstlichen Hofes zu Avignon sich bewegt, diese dem Leser zur klaren Anschauung bringt. Und eben damit giebt sie auch einen tieferen Aufschluß über manche Seiten in dem Wesen Karls, der mit seinem geistigen Leben so vielfach in der avignonesischen Denkweise wurzelte. So eignet denn dem Berichte des Johannes dictus Porta de Avonniaco eine allgemeinere über den Einzelvorgang, den er schildert, hinausgehende Bedeutung. Auf Herrn Höflers polemische Bemerkungen hinsichtlich gewisser Auffassungen Karls IV und seine gereizten Seitenblicke auf den Hohenstaufen Friedrich II soll hier nicht eingegangen werden; Kennern sind diese Dinge ja auch nichts neues.

— — — Abth. II. Band 1. Nr. 2. Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens. Von Ignaz Petters. 8. (52 S.) Prag, H. Mercy.

— — — Abth. II. Abhandlungen. Band 2. Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Gesammelt und herausgeg. von Dr. Jos. Virgil Grohmann. 1. Band. 8. (X u. 247 S.) Prag und Leipzig.

— — — Abth. III. Ortsgeschichten. Band 2. Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale. Aufgenommen und beschrieben von B. Gruber. Mit 19 lith. Abb. 4. (67 S., 3 Bl., 1 Geschlechtst.) Prag und Leipzig.

Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichnungen v. Jos. Hellig u. Wilh. Kandler. Beschrieben v. Ferd. B. Mikowec u. Karl Wlad. Zap. 2. Bd. 10. u. 11. Lfg. 4. (S. 173—208 m. 6 Stahlst.) Prag, Kober.

Starožitnosti a památky země české. Nákresy od Jos. Hellicha a Viléma Kandlera. Popisují Ferd. B. Mikovec a Karel Vlad. Zap. Dil 2. Sesit 11. 4. (S. 181—196 m. 3 Stahlst.) Prag, Kober. (Das vorige Werk in čechischer Sprache.)

Kapper, Siegfr., u. Wilh. Kandler, Das Böhmerland. Wanderungen und Ansichten. 1. Sect.: Der Nordwest. 8—12. Hft. 8. (S. 225—384 m. 15 Stahlst.) Prag, Kober.

Reinsberg-Düringsfeld, O. Frhr. v., Fest-Kalender aus Böhmen. Neue (Titel-)Ausg. 8. (XVI u. 627 S.) Prag (1861), Kober.

Murger, H., Scènes de la vie de Bohême. 18. (309 p.) Paris, M. Lévy.

Topograficko-statistický slovník Čech, čili podrobný popis všech měst, městysů, vesnic pak zámků, dvorů, továren, mlynů. hutí a podobných o samotě ležících stavení, jakož i všech zpustlých hradů a zaniklých osad Království Českého. Sestavili Jan Orth a Fr. Sládek. Sešit 3 i 4. (— Karlštein.) (Topogr.-ſtatiſt. Lexikon von Böhmen.) 3 u. 4. Heft. 16. (S. 129—256.) Prag, Kober.

Ficker, Miniſt.-Secret. Dr. Adf., Die Bevölkerung des Königr. Böhmen in ihren wichtigſten ſtatiſt. Verhältniſſen. 8. (VII u. 151 S. m. 10 Chromolith.) Olmütz, Hölzel.

Acta et statuta synodi diocesanae Budvicensis a. D 1863 celebratae. 4. (94 S.) Budweis 1863, (Zdarssa).

Časopis Musea Kralovstyí českého. 1864. 1. Heft. Red. Jar. Vrtatko.

Aus dem Inhalte: Šafařik, Gedanken über das altſlaviſche Erbrecht. — Palacký, Beitrag zur Charakteriſtik des Chronikenſchreibers Hájek von Libočan (nebſt Auszügen aus den Geſchichtsbüchern des XVI. Jahrh., die auf Hájek Bezug nehmen). — J. Jireček, Beiträge zur Culturgeſchichte des XVI Jahrhunderts. — Vrtatko, Ueber ein didactiſches Gedicht des Herrn Ludwig von Pernſtein aus dem XVI. Jahrhundert. — Rybička, Biographiſche Notizen.

Archiv český čili staré pisemné památky České i Morawské. Sebral a wydal Frant. Palacky. Swazek 24. 25. 4. (Dil V. S. 379 --606.) Prag, Tempsky. (Böhmiſches Archiv oder alte böhmiſche und mähriſche ſchriftliche Erinnerungen.)

Zap, Karel Vlad., Česko-moravská kronika. Vzdobená více než 200 vyobrazeními. Sešit 11—15. 4. (1. Thl. Sp. 801—1088 u. 2. Thl. Sp. 1—112.) Prag, Kober.

Moravan. Kalendář na rok 1865. Ročnik 14. Pořadatel: Ignát. Vurm. Hvězdářskou část vzdělal: Dr. Florian Schindler. 8. (239 S.) Brünn, Nitzsch. (Enthält u. a. geſchichtliches und biographiſches in populärer Darſtellung.)

Feifalik, J., Volksſchauſpiele in Mähren, mit Anhängen: I. Sterndreherlieder. II. Weihnachtslieder. III. De sancta Dorothea. Paſſional 1495, und einem Nachtrage. 8. (VII u. 232 S.) Olmütz, Hölzel.

Strack, Hauptm. J., Das Kopal-Denkmal in Znaim und das k. k. 10. Feld-Jäger-Bataillon von der Errichtung bis zur 50jährigen

Jubelfeier. 8. (IV u. 185 S. m. 3 Holzschntaf. u. 1 Photogr.) Wien, Braumüller.

Mittheilungen der Kaiserlich-Königlichen Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn. 1864. Mit 1 lith. Beilage ɪc. und 12 Bogen des Notizenblattes der histor.-statist. Sektion der k. k. m. schl. Gesellschaft. 4. Brünn.

Inhalt des Notizenblattes: Die Posten im 18. Jahrhunderte um Brünn. — Soldaten-Werbung und Insolenzien in Mähren 1625. — Mährisches Münz-Patent von 1620. — Geschichtliche Notizen über die Medizinal-Verfassung in Mähren und Schlesien. — Zur Geschichte der Landwirthschaft in Mähren und Schlesien. — Die mittelalterlichen Burgen in Böhmen und Mähren. — Schaden des Dorfes Zbegschow durch den Tartaren-Einfall. — Das Commando über die Kriegsvölker in Mähren 1637. — Reise der Erzherzogin Cäcilie Renata, Schwester Kaiser Ferdinand III., Braut des poln. Königs Wladislav, 1637 durch Mähren. — Salva-Guardia für die Herrschaft Eulenberg (1641). — Erkenntniß des Kaisers Matthias, daß dem Olmützer Stadtrathe die Vormundschaft über die Kinder eines Doktors gebühre. — Kirche und Schloß zu Dukovan. — Viehaufschlags-Patent vom 30. Nov. 1629. — Maut-Patent vom 8. Februar 1629. — Von der alten Landstube in Olmütz. (Aus dem Landtagsschlusse am Freitag nach Exaudi 1599.) — Grenznägel an Grenzbäumen. — M. Trapp, Burg Louka bei Oels in Mähren.

Jahres-Bericht, 41., der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 8. (VI u. 156 S. m. 2 Tab.) Breslau, Max & Co.

Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Philos.-Histor. Abth. 1864. 1. Heft.

Inhalt: J. Kutzen, Schlesiens Bedeutung und Leistungen für den Freiheitskampf im Jahre 1813. — C. E. Schück, Die Minister Struensee, Hoym und Stein in ihrer Beziehung zu einander und zu den Nothständen in Schlesien 1790/92 und 1804/05. — F. L. A. Belitz, Ueber englisches und preußisches Schwurgerichtswesen.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Hrsg. von C. Grünhagen. 6. Bd. 1. Heft.

Inhalt: R. Rößler, Urkunden Herzog Ludwig's I. von Brieg. — J. Köstlin, Johann Heß, der Breslauer Reformator. — C. E. Schück, Ergänzung und Berichtigung zu dem Aufsatz: Der Schlesier Kampf und Treue im Jahre 1806—7. (5. Bdes 2. Heft.) — A. Mosbach, Ueber den

Zunamen des Peter Wlast. — Grünhagen, Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte. — Die ältesten Urkunden der Stadt Hainau; mitgeth. von Scholz. — Das löwenberger Kampfrecht aus dem rothen Buche des Rathsarchivs zu Löwenberg in Schlesien; mitgeth. von Korn.

Schlesische Provinzialblätter. Herausgegeben von Th. Oelsner. N. F. 3. Bd. Glogau, Flemming.

Aus dem Inhalt: R. Rößler, Sitten und Gebräuche der Schlesier bei ihren Festen. — Der schlesischen Landwehr Antheil an den Befreiungskriegen der J. 1813 u. 1814 bis zum ersten Pariser Frieden. Von einem schles. Wehrmann. — Nemo, Historische Sprichwörter und Verwandtes. — Fr. Pfeiffer, Ueber den Nachlaß des Christophorus Colerus. — Ein Herodesspiel aus dem Eulengebirge und ein Christkindellied aus dem Riesengebirge; mitgetheilt von R. Schück und J. G. Kutzner. — Dankelmanniana I. II. — Die Fischfigur bei Urkunden-Initialen. — R. Weiland, Moderne Kunstbarbarei in Schlesien. — Arvin, Des Schlesiers Geburt, Hochzeit und Begräbniß rc. Kindtaufen. Kinderspiele. Hochzeit und Begräbniß. — Die Gränze zwischen Schlesien und Polen. Von einem Zeitgenossen ihrer endlichen Feststellung. — Bergius, Die Breslauer Gemeinde-Verwaltung. — Zur Rettung von alten Grabsteinen. — Ueber den Namen und das Wappen der schlesischen Familie von Prittwitz. — Rudloff, Zur Geschichte der Stadt Zülz. Mit Urkunde. — Stimmen aus und für Schlesien. — Zur Chronik und Statistik. Ad. Cohn, Ueber den Mongoleneinfall von 1241 und einige Darsteller desselben. — Zur Geschichte des Armeeergänzungswesens; aus dem handschriftl. Nachlasse von R. Schlehan. — J. Schmidt, Männliche Thronerben Kaiser Joseph's I. und Kaiser Karl's VI. Feier der Geburt derselben in der Stadt Schweidnitz. — Satiren und Spottgedichte aus Schlesien auf Karl XII. und die Alt-Ranstädter Convention; mitgetheilt von H. Palm. — R. Weiland, Schlesien in vormenschlicher Zeit. Skizze der geognostischen Bildungsgeschichte der Sudeten. — Joh. Seckerwitz, ein schlesischer Dichter des 16. Jahrhunderts. — Die Fabrik der Tuchmacher-Innung zu Sagan. Ein beherzigenswerthes Capitel aus der Geschichte der socialen Selbsthülfe. — Neigebaur, Die diplomatischen Verhältnisse des preußischen regierenden Hauses zu dem Turiner Hofe. — J. Neugebaur, Breslau's Zuckerhandel, geschichtlich und statistisch. — Martin Hiller. Ein Lebensbild aus der schlesischen Vergangenheit, mitgetheilt von R. Schück.

Grünhagen, Dr. C., König Johann von Böhmen und Bischof Nanker von Breslau. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes

mit dem Slaventhum im Deutschen Osten. 8. 96 S. Wien. (Aus dem Juli-Hefte d. Jahrg. 1864 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. (XLVII. Band) bes. abgedruckt.)

Die bisher nur sehr oberflächlich bekannte Geschichte Schlesiens im 14. Jahrh. ist durch neuere Publicationen, namentlich des Formelbuch Arnolds von Protzan und Theiners Monumenta ex Tabulariis Vaticanis, in ein ganz neues Licht getreten, und auch die bekannte Scene zwischen König Johann und dem Bischof Nanker, welcher ohne allen Erfolg den Bannfluch aus der Rüstkammer der Kirche holt und vom Könige verlacht wird, erscheint jetzt nicht mehr als ein vereinzelter Conflict zwischen der erstarkten weltlichen Gewalt und priesterlicher Ueberhebung, sondern als eine Episode in dem lange fortgesetzten Kampfe des deutschen und polnischen Elementes um den Besitz Schlesiens. Dieser Kampf erhielt ein neues Moment, als die päpstlichen Nuntien wahrnahmen, daß die Deutschen eine größere Selbständigkeit in Anspruch nahmen und den Geldforderungen, namentlich dem Peterspfennig, Widerstand entgegensetzten. Vorzüglich Galhard spricht sich in seinen von Theiner mitgetheilten vertraulichen Berichten an die Curie ganz offen aus und prophezeit die schlimmsten Folgen, wenn man nicht zeitig dafür sorge, daß nach dem Tode des ungeschickten Nanker ein Pole Bischof werde. Dem gegenüber sehen wir den deutschen Theil des Klerus unter der Führung des energischen Nikolaus von Banz fest zusammenhalten, und hierauf gestützt konnte K. Johann die politische Ablösung Schlesiens von Polen sichern und vollenden durch die Erhebung des Schlesiers Preczlaw von Pogarell zum Bischof und die Trennung von seiner Metropole Gnesen.

Diesen höchst merkwürdigen Verlauf hat der Verf. der vorliegenden Abhandlung, welchem die Geschichte Schlesiens schon eine Reihe tüchtiger Arbeiten verdankt, sehr klar und anschaulich entwickelt und namentlich nachgewiesen, daß es sich bei dem Streite mit Nanker um das Besatzungsrecht einer wichtigen Grenzburg gegen Polen handelte, welches der Bischof, angereizt durch Galhard, widerrechtlich weigerte. Wenn auch einzelne Folgerungen des Verfs. aus den Urkunden zweifelhaft sind und hier und da einige Punkte der Berichtigung bedürfen, so bleibt doch der wesentliche Inhalt davon unberührt, und wir können diese Schrift als eine erhebliche Bereicherung unserer Kenntnisse von den merkwürdigen Vorgängen an unserer Ostgrenze so wie von dem Charakter und der Politik des Königs Johann

der Aufmerkſamkeit der Hiſtoriker auch über den engen Kreis der Provinzialgeſchichte hinaus nur dringend empfehlen.

Wattenbach.

Knoblich, Weltprieſt. Auguſtin, Lebensgeſchichte der heiligen Hedwig, Herzogin und Landespatronin von Schleſien. 1174—1243. Mit 2 Bildern der Heiligen. 2. (Titel-)Ausg. 8. (XXXI u. 27? S.) Breslau (1860), Schletter.

Oelsner, Dr. Ludw., Schleſiſche Urkunden zur Geſchichte der Juden im Mittelalter. 8. (88 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus dem Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen. 31. Bd. 1. Hälfte.)

Stillfried-Rattonitz, Rud. Graf, (Graf v. Alcántara), Beiträge zur Geſchichte des ſchleſiſchen Adels. 2. Hft. 4. Berlin, v. Decker.

Inhalt: Auszüge aus dem älteſten Glätzer Amtsbuche und der Adel des Glätzer Landes.

Wattenbach, W., Ueber die kirchlichen Zuſtände in Schleſien, beſonders in Breslau, unter der öſterreichiſchen Herrſchaft. (Zeitſchr. für hiſtor. Theol. 1864.)

Heyne, Joh., Dokumentirte Geſchichte des Bisthums und Hochſtifts Breslau. 2. Bd. 8. Breslau, Korn.

Inhalt: Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der katholiſchen Kirche Schleſiens. Von der Mitte des 14. bis zum Anfange des 15. Jahrh. (XLV u. 972 S.)

Grünhagen, Prov.-Archivar Dr. Colm., u. Archivſecr. Dr. Geo. Korn, Regesta episcopatus Vratislaviensis. Urkunden des Bisthums Breslau in Auszügen. 1. Thl. Bis zum J. 1302. 4. (XI u. 190 S.) Breslau, Hirt.

Sammter, Dr. A., Chronik von Liegnitz. 1. Thl. 8. (XVI u. 591 S.) Liegnitz 1861, (Krumbhaar.)

Vierzehnter Bericht der Philomathie in Neiſſe vom März 1863 bis zum März 1865. Neiſſe, Graveur.

Inhalt: A. Kaſtner, Geſchichte der Apotheken der Stadt Neiſſe. — J. Oberdick, Beiträge zur Geſchichte des römiſchen Orients vom J. 254 bis 467 n. Chr. — Ferd. Fiſcher, Vor 25 Jahren. Ein Bild des ſchleſiſchen ſocialen Lebens, der deutſchen Kunſt und deutſcher Wiſſenſchaft in den dreißiger Jahren.

Schade, Kaplan A., Geſchichte der ritterlichen Johanniter-Kirche und Comthurei v. St. Peter u. Paul in Strigau und ihrer 4 Nebenkirchen daſelbſt. 8. (IV u. 90 S.) Breslau, (Aderholz.)

7. Ungarn und Siebenbürgen.

Kisfaludy, Alex., Sagen aus der magyarischen Vorzeit. Deutsch von Prof. Jos. v. Machik. 8. (127 S. mit Portr. in Stahlst.) Pest 1863, (Heckenast.)

Hornyánsky, Vict., Bilder aus Ungarn. 4. (III u. 160 S. mit eingedr. Holzschn.) Pest, Gebr. Lauffer.

Jukey v. Pallin, Frhr., Historische Skizzen über Ungarn. 1. Abth. 8. (26 S.) Leipzig, Förster & Findel.

Horváth, Mihály, Huszonöt év Magyarország Történelméből 1823—tól 1848—ig. Kötet I. II. 8. (XVI. 630. XI 709 p.) Genfben 1864.

Toldy, Fr., Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex Kisfaludy. Aus dem Ungarischen übersetzt von Gst. Steinacker. 8. (XXVIII u. 460 S.) Pest, Heckenast.

Nagy, Iván, Magyarország családai czimerekkel és leszármazási táblákkal XV. Köt. 3. 4. füz. Sörös — Szapáry. (Ungarns Familien. Mit Wappen und geneal. Tafeln. 15. Bd. 3. u. 4. Heft. 8. (S. 321—480.) Pest, M. Ráth.

Kertbeny, K. M., Die Ungarn im Auslande. Namenliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement. 18. (104 S.) Brüssel, Kießling. (Als Manuscript gedruckt.)

Krones, Dr. Fr. Xav., Zur ältesten Geschichte der ober-ungarischen Freistadt Kaschau. 8. (56 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus dem Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. 31. Bd. 1. Hälfte.)

Rechts-Continuität, die wahre, in der ungarischen Frage. 2. durchges. Aufl. 8. (III u. 71 S.) Wien, Braumüller.

Zay, Carl Graf, Die ungarische Frage im wahren Lichte. 8. (19 S.) Wien. (Pest, Ráth.)

Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. Aus schriftlichen Quellen des zwölften bis sechszehnten Jahrhunderts gesammelt von Friedrich Müller. Herausgeg. vom Verein für Siebenb. Landeskunde. 8. (XXXII u. 236 S.) Hermannstadt, Th. Steinhausen.

Siebenbürgische Chronik des Schäßburger Stadtschreibers Georg Kraus. 1608—1665. Herausgegeben vom Ausschusse des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. 2. Theil. (Fontes rerum Austriacarum. I. Abth. Scriptores. IV. Band.) 8. Wien k. k. Hof- u. Staatsdruckerei. (Vgl. über den 1. Theil dieser Chronik, der 1862 erschien, diese Zeitschrift X 258 ff.)

Sommer-Feldzug, der, d. Revolutionskrieges in Siebenbürgen im J. 1849 von einem Veteranen. Vollständ. Ausg. 8. (XXIII u. 165 S.) Prag, Credner.

Grimm, Jos. A. von, Das Urbarialwesen in Siebenbürgen. 8. (XII u. 375 S.) Wien 1863, Helf.

Josephi, J., Gründung, Entwickelung und jetziger Stand der Gymnasialbibliothek in Mediasch. Eine Skizze. 8. (143 S.) Mediasch 1864. (Gymn.-Progr.)

Schiel, Fr., Matrikel des Kronstädter Gymnasiums von 1544—1623. 8. (46 S.) Kronstadt 1863. (Gymn.-Progr.)

Bibliotheca transsilvanica. Verzeichniß der über Siebenbürgen erschienenen Bücher, Landkarten rc. 8. (29 S.) Prag, Credner.

8. Südslaven.

Šafařik's, Paul Jos., Geschichte der südslawischen Literatur. Aus dessen handschriftl. Nachlasse hrsg. v. Jos. Jireček. I. Slowenisches und glagolit. Schriftthum. II. Band. Illirisches und kroatisches Schriftthum. A. u. d. T.: Geschichte der illirischen und kroatischen Literatur. 8. (VIII u. 192 S. V u. 382 S.) Prag, Tempsky.

Pretočki, F. X. v. Z., Ueber das Selbstbestimmungsrecht des Königreichs Dalmatien, Croatien und Slavonien. 8. (158 S.) Wien, Braumüller.

Unger, Prof. Dr. F., Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte. VI. Der Waldstand Dalmatiens v. einst u. jetzt. 8. (13 S.) Wien, Gerold's Sohn.

Časopis towařstwa maćicy serbskeje. Red.: Jak. Buk. Nr. 27 u. 28. (16 Lětnik. 1863. I. II. Nr. 29. (1864.) 8. (138 S. 58 S.) Bautzen, Schmaler & Pech. (Zeitschrift der serbischen Gesellschaft.)

Denton, W., Serbien und die Serben. Nach anderen Quellen und eigenen Erfahrungen frei bearb. von Pfr. D. v. Cölln. Mit 1 Titelbild u. 1 Karte. 8. (XVI u. 312 S.) Berlin 1865, Wiegandt & Grieben.

Hilferding, A., Geschichte der Serben und Bulgaren. Aus d. Russ. v. J. E. Schmaler. 2. Abth. 8. (104 S.) Bautzen, Schmaler & Pech.

Allard, C., Souvenirs d'Orient. La Bulgarie orientale. 8. (301 p.) Paris 1864.

Von Zachariä von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte der bulgarischen Kirche. 4. (36 S.) (Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. VII. Serie T. VIII. Nro. 3.)

9. Türkei und Griechenland.

Testa, le baron J. de, Recueil des traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères, depuis le premier traité conclu, en 1536, entre Suleyman et François Ier, jusqu'à nos jours. T. 1. France. 8. (637 p.) Paris, Amyot.

Arif-Pacha, S. Exc. le Muchir, Les anciens costumes de l'empire ottoman, depuis l'origine de la monarchie jusqu'à la réforme du sultan Mahmoud, recueillies. T. 1. 8. (47 p. et 74 pl.) Paris, Lainé et Havard.

Relations inédites des missions de la compagnie de Jesus à Constantinople et dans le Levant au XVIIe siècle, publiées par le P. Auguste Carayon. 8. (XX. 288 p.) Poitiers, Oudin; Paris, Douniol.

Collas, B. C., La Turquie en 1864. 8. (XI. 484 p.) Paris, Dentu.

La Turquie dans une guerre européenne. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Barth, Heinr., Reise durch das Innere der Europäischen Türkei von Rustchuk über Philippopel, Rilo (Monastir), Bitolia und den Thessalischen Olymp nach Saloniki im Herbst 1862. Mit 2 Karten, 4 lith. Ansichten und 8 Holzschn. 8. (232 S.) Berlin, D. Reimer.

Tchihatchef, P., Le Bosphore et Constantinople, avec perspectives des pays limotrophes. 8. (XII. 595 p.) Paris 1864.

Dethier, Dr. P. A. und Dr. A. D. Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Constantinopolis von den ältesten Zeiten bis zum J. Christi 1453. 1. Hälfte. Mit 8 (lith.) Taf. 4. (94 S.) Wien, Gerold's Sohn.

Otto, Dr. J. C. T., Des Patriarchen Gennadios von Constantinopel Confession kritisch untersucht und herausgegeben. Nebst einem Excurs über Aretha's Zeitalter. 8. (35 S.) Wien, Braumüller.

Papers respecting the Settlement of Circassian Emigrants in Turkey. Presented to the House of Commons by command of Her Majesty. 1864.

Note sur les principautés unies de Moldavie et de Valachie. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

La France, le prince Couza et la liberté en Orient. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

Relation authentique du coup d'état du prince Couza. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Mano, G. A., Des intérêts religieux de l'Orient au sujet des biens conventuels dans les Principautés-Unies; avec annexe contenant les pièces officielles et les documents diplomatiques relatifs à cette question. 8. (371 p.) Paris, Amyot.

Quelques mots sur la sécularisation des biens conventuels en Roumanie; par un député roumain. 8. (47 p.) Paris, Dentu.

Mommſen, Ueber alte Inſchriften zu Iglitza, dem alten Troesmis, ſo wie andere in Bukareſt. (Monatsber. der Berl. Akad. 1864. December.)

Egger, De la langue et de la nationalité grecques, réflexions sur quelques documents historiques du temps de la prise de Constantinople par les Turcs; lues à la séance publique des cinq academies. 4. (21 p.) Paris, impr. Didot.

Ξανθοπούλου, Σ. Κ., Ἑλληνικὴ ἱστορία βιογραφικῶς πρὸς χρῆσιν τοῦ λαοῦ. Τόμος πρῶτος. 16. (*σελ.* 169.) *Ἐν Σμύρνῃ, τύπογρ. Δαμιανοῦ.*

Παππαῤῥηγοπούλου, Κ., Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους κτλ. Τόμος δεύτερος, φυλλάδιον ἕβδομον. Μακεδονικὸς ἑλληνισμός. Οἱ διάδοχοι. 8. (*σελ.* 178—426.) *Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τύπογρ. Ν. Ἀγγελίδου.*

Doren, J. B. J. van, Beknopte geographische beschrijving van Oud en Nieuw Griekenland, met karakterschetsen zijner bevolking. 8. (IV. 167 S.) Amsterdam, J. D. Sybrandi.

Davesiés de Pontès, Lucien, Note sur la Grèce 18. (IV. 411 p.) Paris, M. Lévy frères.

Rimestad, C. V., Graekenland og det graeske Folk. En populaer Fremstelling. 8. (62 S.) Kjöbenhavn 1863, Wöldike.

Wachsmuth, Curt, Das alte Griechenland im neuen. Mit einem Anhang über Sitten und Aberglauben der Neugriechen bei Geburt, Hochzeit und Tod. 8. (126 S.) Bonn, Cohen & Sohn.

Αραβαντινος, Π., Παροιμιαστηριον η συλλογη παροιμιων. Εν χρησει ουσων παρα τοις Ηπειρωταις, μετ αναπτυξεως της εννοιας αυτων και παραλληλισμου προς τας αρχαιας. 8. (183 p.) *Εν Ιωαννινοις* 1863.

Kind, Th., Litterariſche und culturhiſtoriſche Mittheilungen aus Griechenland. (Jahn'ſche Jahrb. 1864. 2. Abth.)

Herr, Gustav, Das moderne Athen. Eine culturhistorische Skizze. 8. (19 S.) Triest 1863. (Progr. des Gymn.)

Karaiskakis, Obrazek historyszny z epoki poustania greckiego w roku 1819. 8. (64 p.) Paris, impr. Martinet.

Σφάγη, ἡ, καὶ αἰχμαλωσία τῆς Κρήτης κατὰ τὸ 1821. 8. (σελ. β'.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Ῥαδαμάνθυος.

Mendelssohn-Bartholdy, K., Die Verwaltung König Otto's in Griechenland und sein Sturz. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.)

Παππαῤῥηγοπούλου, Δ., Σύνοψις τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως ἐρανισθεῖσα μὲν — ἐκδοθεῖσα δὲ ὑπὸ Νικολάου Β. Νάκη βιβλιοπώλου. 16. (σελ. 156.) Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τυπογρ. Ν. Ἀγγελίδου.

Κουτσονίκα, Λάμπρου, Γενικὴ ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως. Τόμ. α'. 8. (σελ. ιδ'.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Καρακατσάνη.

Τρικούπη, Σπυρίδωνος, Οἱ ἐπὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως, καὶ κατὰ τὴν κηδείαν τινῶν ἐπιζησάντων πρωταγονιστῶν αὐτοσχέδιοι ἀπ' ἄμβωνος λόγοι, καὶ ὁ ἐκφωνηθεὶς ἐν Λονδίνῳ τὴν 25. Μαρτίου 1861. Ἔκδοσις δευτέρα. 8. (σελ. 102.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Χ. Ν. Φιλαδελφέως.

Κορωναίου, Πάνου, Ἔλεγχος τῶν δημοσιευθέντων ἐντὸς καὶ ἐκτὸς τῆς Ἑλλάδος ἐγγράφων περὶ τῶν συμβάντων τοῦ Ἰουνίου. 8. (σελ. 80.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Ν. Ἀγγελίδου.

Νάντη, Σ., Ἡ Ναυπλία πρόδρομος τῶν ἐλευθεριῶν μας καὶ ἡ κυριαχία καὶ νίκη τοῦ ἔθνους, ἐν οἷς προσετέθησαν τὰ ἀνδραγαθήματα τῶν ἡρώων τῆς Ναυπλιακῆς ἐπαναστάσεως. 8. (σελ. 16.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Πασσάρη καὶ Καναριώτου.

Ἔλεγχος τῶν ἐν Λιγουδίστῃ τῆς Τριφυλίας κατὰ τὴν μεσοβασιλείαν συμβάντων. 8. Ἀθήνῃσι, τύπ. Νικήτου Γ. Πάσσαρη.

Καρούτσου, Ἔκθεσις τῆς κατὰ τὴν 3—6. τοῦ Ὀκτωβρίου μηνὸς ἐν Παλαίῳ Κεφαλληνίας τελεσθείσης ἐθνικῆς πανηγύρεως. 8. (σελ. 21.) Τυπογρ. ἡ Ἀνατολή.

Correspondence entre le Ministre de France en Grèce et le Ministre des affaires étrangères relative à l'affaire Soulié. — (Bureau de l'assemblée nationale.) — *Ἡ μεταξὺ τοῦ ἐν Ἑλλάδι Πρεσβευτοῦ τῆς Γαλλίας καὶ τοῦ ἐπὶ τῶν ἐξωτερικῶν ὑπουργοῦ ἀλληλογραφία ἐπὶ τῆς ὑποθέσεως Σουλιέ.* (Ἐκ τοῦ γραφείου τῆς Ἐθνικῆς Συνελεύσεως.) 8. (σελ. 58.)

Ἐθνοσυνέλευσις, ἡ, καὶ ἡ ἀντιπροσωπεία τῶν Ἰονίων νήσων. 8. (σελ. 28.)

Τυπάλδου, Α. Ι., Ἡ ἕνωσις τῶν Ἰονίων νήσων μετὰ τοῦ βασιλείου τῆς Ἑλλάδος. 4. (σελ. 22.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Φιλαδελφέως.*

Μαρίνου, Ἰωάννου Δρος., Λόγος πανηγυρικὸς ἐπὶ τῇ ψηφισθείσῃ ἑνώσει τῶν Ἰωνίων Νήσων μετὰ τοῦ συνταγματικοῦ βασιλείου τῆς Ἑλλάδος, ἐκφωνηθεὶς κατ' ἐντολὴν τῆς Ἰονίου Βουλῆς ἐν τῇ Μητροπόλει Κερκύρας, τῇ 2. *Σεπτ.* 1863 *ἔ. ἑλ. μετὰ τὴν ὑπὸ τοῦ πανιερωτάτου Μητροπολίτου ἀποφάσει τῆς Βουλῆς τελεσθεῖσαν δοξολογίαν.* 8. (*σελ.* 16.) *Ἐν Κερκύρᾳ* 1863, *τυπογραφεῖον Ἑρμῆς.*

Συζητήσεις τῆς βουλῆς τῶν κοινοτήτων περὶ τῆς ἑνώσεως τῆς Ἑπτανήσου τυπωθεῖσαι κατ' ἀπόφασιν τῆς ἐθνικῆς Συνελεύσεως. 8. (*σελ.* 43.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. ἐθνικόν.*

Ὑπουργεῖον ἐξωτερικῶν ἔγγραφα ἐπίσημα ἀφορῶντα τὰς ἐπὶ τοῦ Ἑπτανησιακοῦ ζητήματος διαπραγματεύσεις. 8. (*σελ.* 241.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. ἐθνικόν.*

Polycrates, P., Un mot sur la neutralisation des îles Joniennes et la question d'Orient. 8. (15 p.) Paris, les libr. des arcades de l'Odéon.

Lenormant, Francesco, L'annessione delle isole Jonie al regno Ellenico, considerazioni storiche politiche, con documenti ed aggiunte, in ispecie intorno ai rapporti degli Joni cogl' Italiani, per P. Dott. Tipaldo Foresti. 8. (61 p.) Venezia tip. del' commercio.

Della repubblica settinsulare, libri due del conte Ermanno Lunzi. 8. (276 p.) Bologna 1863, Fava e Garagnani.

Gachen, F. S. Mac, The Jonian Islands: a sketch of their past history. 8. London, James Cornish.

Four years in the Jonian Islands; their political and social condition, with a history of the British protectorate. Edited by Kirkwall. 2 vols. 8 (310 p.) London 1864.

Laughorn, H H. v., Genealogisk Tabel, som udviser, at Graekernes Konge, Hs. Majestaet Georg I, gjennem alle sine Bedsteforaeldre nedstamstammer fra de gamle graeske keisere. Et Ark Patent. Nakskov. Kjöbenhavn, Hoffensberg.

Goudas, A., Considérations sur le rôle de la monarchie en Grèce au futur souverain des Hellènes. Traduit du Grec par M. Constantin Soutzo. 8. (48 p.) Athènes, imp. C. Antoniades.

Λοβιζέλλη, Ν., Σκέψεις πρὸς τὸν Ἑλληνικὸν λαὸν περὶ τοῦ

συνταγματικοῦ πολιτεύματος. 8. (σελ. 50.) *Ἀθήνῃσι, τυπ. Μαυρομμάτη.*

Pitra, Card J. B., **Iuris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta.** Tom. I. A primo p. C. n. ad VI. saeculum. 4. (LXIV. 686 p.) Rom, Spithöver.

Καραντσᾶ, Δ., Ὑπόμνημα περὶ ἑνώσεως ἐκκλησιῶν Ἑλληνιστὶ καὶ Γαλλιστί. 8. *Ἐν Ἀθήναις, τυπ. Παππαδοπούλου.*

10. Rußland und Polen.

Ehe wir die Literaturübersicht über das 1864 zur russischen Geschichte erschienene geben, theilen wir die Titel der namhaftesten historischen Werke mit, die im Jahre 1862 in russischer Sprache erschienen sind und in der damaligen Uebersicht nicht gebracht werden konnten:

Solowjew, Russische Geschichte. 12. Band. (3. Band der Geschichte des Zaren Alexei Michailowitsch.)

Pekarskji, Wissenschaft und Literatur in Rußland unter Peter dem Großen. 2 Bde.

Semewskji, Die Familie Mons (eine Episode aus der Hofgeschichte Peters des Großen.)

Pekarskji, Der Marquis de la Chetardie in Rußland. (Auszüge aus den Depeschen dieses Gesandten Frankreichs, der bei den Thronrevolutionen 1740 und 1742 eine Rolle spielte.)

Russische Denkwürdigkeiten. 5. Liefer.

Sabjelin, Häusliches Leben des russischen Volks im 16. und 17. Jahrhundert.

Kostomarow, Vorlesungen über russische Geschichte.

Bjelajew, Erzählungen aus der russischen Geschichte. 1. Band (reicht bis zum 13. Jahrhundert).

Kostomarow, Ueber den Handel des Reiches Moskau im 16. und 17. Jahrhundert.

Leben des heiligen Bischofs Tichon. 47. Auflage.

Arsenji Mazejewitsch, Metropolitan von Rostow (Biographie eines sehr ehrgeizigen und durch seine Schicksale merkwürdigen russischen Prälaten).

Hilferding, Der Kampf der Deutschen und Slaven an den Küsten der Ostsee im Mittelalter.

Guerrier, Der Kampf um den polnischen Thron im Jahr 1733.

Endlich ein gar nicht auf russisch-slavische Geschichte bezügliches Werk: Basili, Syrien und Palästina unter türkischer Herrschaft in historischer und politischer Beziehung. 2 Bände.

Nordische (früher russische) Revue. Internat. Zeitschr. für Literatur, Kunst und öffentl. Leben. Hrsgeg. von W. Wolfsohn. 1. Bd. 1—3. Hft. 2. Bd. 1. 2. Hft. (Nov.) 1864.

Inhalt I 1—3.: Keferstein, Die culturhistorische Bedeutung des Handels. — Ed. v. Herrmann, Aus der Vergangenheit und Gegenwart der Ostseeprovinzen Rußlands. — A. E. Horn, Volkswirthschaftliche Briefe aus Rußland. — J. J. Winckelmann. — Diepholzer Hexenprozesse. — A. Brückner, Zur Geschichte der Nationalökonomie in Rußland. — A. E. Horn, Volkswirthschaftliche Briefe aus Rußland. — Die Himmelstraze. Eine altdeutsche Pergamenthandschrift der K. öffentl. Bibl. zu St. Petersburg; mitgeth. von R. Minzloff. — Montaigne auf Reisen.

II. 1. 2.: G. Ebers, Der Canal von Suez. — A. Brückner, Die Hauptmomente der Geschichte der Verwaltung in Rußland. — Zur Nationalitätsstatistik der westlichen Provinzen Rußlands. — R. Kulemann, Zur Geschichte der morgenländischen und abendländischen Kirche.

Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland. Hrsgeg. von A. Erman. 23. Bd. (4 Hefte.) Berlin 1864, G. Reimer.

Aus dem Inhalt: W. Radloff, Reise durch den Altai nach dem Teletzker See und dem Abakan. — Die epische Volkspoesie der Russen nach einem Artikel der Russkaja Christomatija. — Ueber das geographisch-statistische Lexicon des Russischen Reichs. — Das Weiße Meer (nach dem geogr.-statist. Lexicon des Russ. Reiches). — Georg August Wallin. — Zur russischen Münzenkunde nach dem Russischen von Prosorowskji. — Ed. von Muralt, Die skythischen Königsgräber. — Alte Urkunde über Sibirische Gräberfunde. — Der russische Sagenheld Anika-Woin. — Chiwa im Jahre 1855. — Sadko der reiche Kaufherr. (Nowgorodische Sage.) — Zwei Briefe des Dichters Puschkin. Mit Anmerkungen. — Verhandlungen der russischen geographischen Gesellschaft. — Kitori, Kara-Kitai und der Priester Johannes. — J. N. Berèsin, Hebräische Inschriften zu Aleppo. — Tscherkessen, Kosaken und Abeche. — Die Tschertkowsche Bibliothek in Moskau. — Ueber Gußstahlfabrikation am Ural. — Colonisation am Usuri.

Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome VII. Nro. 4.

Daraus: Brosset, Rapport sur diverses inscriptions, recueillies par Kästner et Berger. — E. Kunik, Rapport sur un mémoire de

M. Zachariae v. Lingenthal touchant l'histöire de l'Eglise Bolgare. — E. Kunik, Le nom de prince tatare „Tokhtamysch" pouvait-il être en usage parmi les Hébreux en Crimée au 3. siècle?

Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. VII. Série. Tome VII. Nrs. 2—9. Tome VIII. Nrs. 1. 2. 4. St.-Pétersbourg. Leipzig, Voss.

(Enthält nichts von geschichtlichem Interesse.)

Chronik des hochwürdigen Nestor nach dem Laurentius-Codex. Mit einem Glossar altrussischer Wörter. (172 S.) Moskau 1864. (Russisch geschr.)

Histoire de la Russie et de la Turquie, précédée d'une notice historique sur la Pologne et sur l'insurrection polonaise. 8. (XXXIV. 366 p.) Niort, bureau de la Revue de l'Ouest.

Kuljinskji, J., Populäre russische Geschichte. (258 S.) Kiew 1864. (Russisch geschrieben.)

Bjeläjew, J., Erzählungen aus der russischen Geschichte. Groß-Nowgorod von den ältesten Zeiten bis zu seinem Fall. (628 S.) Moskau 1864. (Russ. geschrieben.)

Fletscher, G., La Russie au XVIe siècle. T. II. 12. (XVII. 154. 177 p.) Paris 1864, Franck.

Ustrjalow, N., Geschichte der Regierung Peters des Großen. Bd. IV. Thl. 1. 2. (611 u. 672 S. mit dem Portrait Karls XII, 14 Karten und Plänen und 26 Facsimiles.) St. Petersburg 1863.

Der sechste Band dieses russisch geschriebenen Werkes, welcher schon im Jahre 1859 erschien, behandelte die Geschichte des Zarewitsch Alexis. Der obige Band giebt in seiner ersten Abtheilung eine Erzählung der Schlacht von Narwa und der darauf folgenden Kriegsereignisse. Die zweite Abtheilung enthält Anmerkungen und Actenmaterial.

Voltaire, Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand. 2 vol. 32. (384 p.) Paris, Dubuisson et Ce. (Bibliothèque nat.)

Belajew, J. D., Die russische Gesellschaft unter Peter dem Großen. Aus dem Russ. v. E. G. 8. (16 S.) München, Büttner.

Berkholz, G., Napoléon Ier auteur du testament de Pierre le Grand. 8. (43 p.) Bruxelles, office de publicité.

Blum, Karl Ludw., Graf Jakob Johann v. Sievers u. Rußland zu dessen Zeit. Mit 4 Kupferst. 8. (XVI u. 543 S.) Leipzig, C. F. Winter.

Memoiren Katharina II. Kaiſerin von Rußland. 16. (192 S.) Berlin, Schlingmann. (Sitten-Bilder der Nationen und Jahrhunderte. 7. Bd.)

Lacroix, Paul (Bibliophile Jacob), Histoire de la vie et du règne de Niclas I er, empereur de Russie. T. 1. 8. (XVIII. 509 p.) Paris, L. Hachette.

Schnitzler, J. A., La jeunesse de l'impératrice Marie-Feodorovna jusqu'à son marriage. 8. (44 p.) Colmar, impr. Decker.

Kauffmann, La Russie et l'Europe, histoire de la guerre d'Orient. 4 à 2 col. (84 p.) Paris, Barba.

Défense de Sébastopol. Ouvrage rédigé sous la direction du lieutenant-général de Todleben. Pétérsbourg, Thieblim.

Todleben, Gen.-Lieut. Ed. von, Die Vertheidigung von Sebaſtopol. Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen. 1. Theil. 2 Bde. 4. (LIX u. 917 S. mit 8 Stein- und 5 Kupfertafeln und 10 lith. Karten.) Berlin, Mittler & Sohn.

Der berühmte Befeſtiger und Vertheidiger von Sebaſtopol, dem nächſt Korniloff wohl das Haupt-Verdienſt an der zähen und tapfern und größtentheils geſchickten Vertheidigung zuzuſchreiben iſt, hat die wichtigen Ereigniſſe, an denen er leitend Theil genommen, mit großer Klarheit, Einfachheit und Beſcheidenheit dargeſtellt. Sein Werk iſt weit objectiver als das parteiiſche Werk von Kinglake — Invasion of the Crimea — und würdiger gehalten als Bazancourts ſchwülſtige Rhetorik. Das franzöſiſchen Werk: „Le siége de Sebastopol" publié par Ordre du Ministre de la guerre 1859 — hat es weſentlich nur mit der Artillerie zu thun, und das „Journal des opérations du génie" publié par le général Niel, nur mit den Arbeiten der Ingenieure. Seit dem Erſcheinen von Toblebens Werk — die 2. Hälfte wird nächſtens erwartet — ſind wir über wenige Epiſoden der Kriegsgeſchichte ſo gut unterrichtet als über die Belagerung von Sebaſtopol. Sehr erklärlich, aber doch ſehr zu bedauern iſt es, daß der Verfaſſer auf alle perſönliche Charakteriſtik verzichtet; ſeine Stellung, den größtentheils noch lebenden Mitkämpfern gegenüber, machte es ihm unmöglich, aber ein wirkliches Verſtändniß der Begebenheiten und aller wirkenden Kräfte iſt doch unmöglich ohne Kenntniß der leitenden Perſönlichkeiten. Eine Beurtheilung des Kaiſers Nikolaus, Menſchikoffs, Sackens, Gortſchakoffs iſt für die Geſchichte unentbehrlich,

wenngleich sie von Todleben noch nicht erwartet werden konnte. Nur Korniloffs glänzende Heldengestalt ist mit warmen Farben gemalt.

Aus dem reichen Stoff kann hier nur einzelnes herausgegriffen werden. Sebastopol war von der Landseite so schwach befestigt, so wenig für eine Belagerung vorbereitet, daß nach Todlebens Ansicht ein Angriff von der Nordseite nach dem Siege an der Alma fast nothwendig Erfolg gehabt haben würde. Die Landbefestigung war höchst unzureichend, die Werke ganz unvollständig armirt, keinerlei Vorbereitungen zur Armirung und ausreichenden Instandsetzung der Festung waren getroffen, obwohl seit Monaten bekannt sein mußte, daß Sebastopol das Ziel des Angriffs der Alliirten sein würde. Daß die Engländer und Franzosen damals nicht die Nordseite Sebastopols angriffen, weiß Todleben nur daraus zu erklären, daß St. Arnaud in jenen Tagen sehr krank war. Die französischen Schriftsteller motiviren es dadurch, daß nördlich von Sebastopol kein Hafen und geeigneter Landungsplatz für Flotte, Proviant rc. war. Konnte aber Sebastopol sogleich mit Sturm genommen werden, so bot eben sein Hafen dazu die beste Gelegenheit. Mit großer Freude sah Todleben mit seinen Officieren die Eröffnung der ersten Parallele, die ihm den Beweis gab, daß die Franzosen auf den Sturm verzichteten und den förmlichen Angriff vorbereiteten. Mit trefflicher Benutzung des Terrains wurden nun neue Schanzen errichtet und die vorhandenen in Verbindung gebracht, die Werke größtentheils durch Marine-Geschütze armirt, der Hafen durch die versenkte Flotte gesperrt. Die Versenkung der Flotte soll den Alliirten imponirt und sie von der Ausführung des Sturmes abgehalten haben, weil sie den Beweis gab, daß die Besatzung sich heldenmüthig vertheidigen wolle. Der Verlust der Schlacht bei Inkermann ist nach Todlebens Darstellung wesentlich dadurch herbeigeführt worden, daß Dannenberg die von Menschikoff erhaltene Instruction abänderte. Dieß und der Tod des Generals Soimonow, wie die Enge des Schlachtfeldes, die den Russen nicht erlaubte, ihre Kräfte zu entwickeln, verursachte die Niederlage.

Besondere Erwähnung verdienen noch die der deutschen Ausgabe beigegebenen vortrefflichen Karten, die Muster klarer, einfacher Darstellung des Terrains sind. Statt der mühsamen, alles bedeckenden Bergstriche nach Lehmanns oder Müfflings Manier, die bei den schroffen Gradationen der Felsschluchten der Umgegend von Sebastopol alles fast schwarz erscheinen lassen würden, sind hier die Höhen-Unterschiede des Terrains nur durch

aequidiſtante Horizontalen dargeſtellt, eine Methode, die hoffentlich bald allgemein angenommen werden wird, da ſie weit einfacher, klarer und verſtändlicher iſt und das Leſen der Pläne bedeutend erleichtert.

F. v. M.

La Russie jugée par un Russe. 8. (16 p.) Paris, Amyot.

Schedo-Ferroti, Etudes sur l'avenir de la Russie. 8e étude: Que ferat-on de la Pologne? 8. (311 p.) Bruxelles, Schnée.

Kawelin, Einiges über die ruſſiſche Dorfgemeinde. (Zeitſchr. für die geſammte Staatswiſſenſchaft. 20. Jahrg. 1864. S. 1–40; mit einem Zuſatz von Helferich, ebend. S. 41–53.)

Poſen, Acten über die Leibeigenſchaftsfrage in Rußland. 8. (XXI u. 381 S.) Dresden, Wienecke. (Ruſſ. geſchr.)

Porochine, V. de, Les ressources matérielles de la Russie. 8. (32 p.) Paris, impr. Vallée.

Wolowski, M. L., Les finances de la Russie. 8. (24 p.) Paris, impr. Claye. (Extrait de la Revue des Deux Mondes.)

— —, Les finances de la Russie. 8. (256 p.) Paris, Guillaumin et Ce. Dentu.

Meyendorff, le baron A. de, Les finances de la Russie. Lettre à M. Wolowski, de l'institut, en réponse à un article sur cette matière, inséré par lui dans la Revue des Deux Mondes. 8. (24 p.) Paris, Dentu.

Quelques mots sur la question financière en Russie par J. . . . P. . . . . i. 8. (18 p.) Leipzig, Bergson-Sonenberg.

Ruſſiſche Finanzen 1864. Antwort-Verſuch auf die Frage: Was kann, was ſoll aus unſerer Geldwirthſchaft werden? Ein Wort aus Liefland. 8. (59 S.) Berlin, Behr.

Golovine, Ivan, Etudes et Essais. Richesse de la Russie, économie privée, économie hospitalière, la Grève, la Bourse et l'Hôtel des ventes, philosophie de la vie, jeunesse de Paul Ier. 8. (192 p.) Paris, Capelle.

Schnitzler, J. H., L'empire des tsars au point acuel de la science. T. 3. Section 1. L'état et l'eglise. 8. (219 p.) Strasbourg et Paris, Ve Berger-Levrault et fils.

Dmitry Tolstoy, le comte, Le catholicisme romain en Russie. Etudes historiques. Tome 2. 8. (536 p.) Paris, Dentu.

Galitzin, le prince Augustin. Le saint-siége et la Russie. 8. (41 p.) Paris, Herold.

Melnikow, P., Historische Skizzen der Popowschtschina. Bd. 1. (282 S.) Moskau 1864. (Russisch geschrieben.) Ein Beitrag zur Sectengeschichte Rußlands.

Véliaminoff-Zernoff, W., Geschichte der tatarischen Khane von Kasimow. 8. (558 S.) St. Petersburg 1863. (Russisch geschr.)

Archiv des südwestlichen Rußlands, herausgegeben von der zur Herausgabe alter Actenstücke niedergesetzten Commission. Bd. III. (433 S.) Kiew 1863. (Russisch geschrieben.)

Dieser Band enthält die auf die Geschichte der kleinrussischen Kosaken bezüglichen Urkunden aus den Jahren 1500 bis 1648.

Krasnow, N., Das Land der donischen Kosaken. (553 S. nebst Karte.) St. Petersburg 1863. (Russ. geschr.)

Pochilewitsch, L., Notizen über die bewohnten Stätten des Gouvernement Kiew, oder statistische, historische und kirchliche Bemerkungen über alle im Umkreise des besagten Gouvernements gelegenen Weiler, Dörfer, Flecken und Städte. (763 S.) Kiew 1864. (Russisch geschr.)

Bobrowskji, P., Das Gouvernement Grodno. 2 Bde. (866 u. 1074 S. mit 2 Karten und Plan.) St. Petersburg 1863. (Russisch geschr.)

— —, Supplemente zu diesem Werke. 2 Theile. (247 u. 462 S.) (Russisch geschrieben.)

Schmidt, A., Das Gouvernement Cherson. 2 Bd. (601 und 874 S. mit 2 Karten und 4 Plänen.) St. Petersburg 1863. (Russisch geschr.)

Gedenkbüchlein (Pamjatnaja knijka) für das Gouvernement Orel auf das Jahr 1864. (285 S.) Orel 1864. (Russisch geschrieben.)

Das Gedenkbuch enthält geographische, statistische und ethnographische Nachrichten über das Gouvernement Orel. Desgleichen erschienen:

Gedenkbuch für das Gouvernement Witebsk. Hrsgeg. von A. Sementowskji. (415 S.) St. Petersburg 1864. (Russisch geschrieben.)

Gedenkbuch für das Gouvernement Minsk. (214 S.) Minsk 1864. (Russisch geschrieben.)

Gedenkbuch für das Gouvernement Woronej. (236 S.) Woronej 1864. (Russisch geschrieben.)

Gedenkbuch für das Gouvernement Pensa. (219 S.) Pensa 1864. (Russisch geschrieben.)

Semenow, P., Geographisch-statistisches Lexikon des

russischen Reiche. Bd. II. Lfg. 2. (Lex.-8.) (S. 161—320.) St. Petersburg 1864. (Russisch geschr.)

Semenow, P., Vaterlandskunde. Rußland nach den Berichten der Reisenden und gelehrten Forschungen. 1. Lfg. (270 S.) St. Petersburg 1864. Russisch geschrieben.

Das Werk hat Werth durch Auszüge aus theilweise weniger bekannten Reisewerken, wie Islawins über die Samojeden und die eigenen Beobachtungen des Verfassers.

Petzholdt, Alex., Reise im westlichen und südlichen europäischen Rußland im Jahr 1855. 8. (XV u. 501 S.) Leipzig, Fries.

Monumenta vetera Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia maximam partem nondum edita etc. ab Aug. Theiner. Tom. IV. Fol. (XII. 802 p.) Romae. (Leipzig, Gerhard.)

Der neue Band umfaßt unter 190 Nummern die Zeit von 1697 bis 1775, also von Innocenz XII bis Pius VI. Auch dieser Band enthält einen genauen Index.

Kuljinskji, J., Geschichte von Polen. (195 S.) Kiew 1864. (Russisch geschrieben.)

Chevé, C. E., Histoire complète de la Pologne, depuis ses premières origines jusqu'à nos jours. T. 2. 12. (XXIV. 371 p.) Paris, Blériot.

Chodzko, Léonard, Histoire populaire de la Pologne. 14e édit., complétée jusqu'à nos jours. 18. (400 p.) Paris, Barba.

Almanach de la Pologne, contenant l'histoire de la Pologne. Par A. Vémar. 1865. 18. (116 p.) Paris, Cournol.

Handcock, A concise review of Poland's history and Russian policy. 8. Dublin, Robertson.

Sormanni, Giacomo, Storia della Polonia, ossia notizie politiche, storiche, descrittive, biografiche, usi e costumi di quell' eroico popolo, con una rivista dell' attual guerra chi i Polacchi sostengono presso il loro oppressore il tiranno di Pietroburgo, per la libertà della patria. Milano, tip. Politti.

Galitzin, le prince Augustin, Jeanne de Matel, 1596—1670. 8. (87 p.) Paris, Douniol.

Guenot, C., Jean Sobieski, roi de Pologne. 8. (140 p.) Tournai, Casterman.

Navarro, Cecilio, El rio de lágrimas, ó Russia en Polonia (leyenda histórica). Segunda edicion. 8. (XVI. 238 p.) Madrid, L. de P. Villaverde y Moya y Plaza.

Roedenbeck, Rud., Von dem Verfall und Untergang Polens. 2 Vorträge, im evangel. Verein zu Berlin gehalten. 8. (87 S.) Berlin, Mittler & Sohn.

Köppe, Dr. Ludw., Polen und seine Erhebungen. 8. (XII u. 292 S.) Sondershausen, G. Neuse.

Araminski, le comte Stanislas, Histoire de la révolution polonaise depuis son origine jusqu'à nos jours (1772 à 1864); avec une préface par Alfred d'Aunay. 8. (III. 469 p.) Paris, Fayard.

Theilung, die, Polens in den J. 1773, 1793, 1796 u. 1815 nebst einer Dynastien-Tafel der Könige von Polen und der Wiener Kongreß im J. 1815. Von F. v. S. 8. (XXVI u. 294 S.) Berlin, akadem. Buchh.

Bignon, le baron, Souvenirs d'un diplomate. La Pologne (1811—1813). Précédés d'une notice historique sur la vie de l'auteur, par M. Mignet. 18. (XXVIII. 440 p.) Paris, Dentu.

La Pologne, l'empereur Napoléon Ier et la sainte Alliance. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Portelette, Constant, La Pologne en 1815, réponse à M. Proudhon. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Mickiewicz, Adam, Le livre de la nation polonaise et des pèlerins polonais. Traduction nouvelle par Armand Lévy; avec une introduction et commentaires de Ladislas Mickiewicz. 18. (XXIV. 484 p.) Paris, Dentu.

Die Vorläufer des polnischen Aufstandes. Beiträge zur Geschichte des Königreichs Polen von 1855—1863. 8. (IV u. 220 S.) Leipzig, O. Wigand.

Ostrowski, Christien, Lettres slaves (1833—1864). Pologne. Europe. Moskovie. T. 2. L'insurrection de 1863. 4e édit. augmentée de documents inédits. 18. (XVI. 360 p.) Paris, Amyot.

Die polnische Insurrection 1863 von Europa. 8. (44 S.) Prag, Credner.

Münnich, H. W., Polska frihetskampen 1863. Oefversigt af de polska krigshändelserna, jemte en historisk inledning om Polens delning. 12. (280 p.) Stockholm 1864.

Bavink, W. H., De Poolsche opstand (1863) van zijn begin tot aan het ende. Benevens eene korte levensschets van den gewezen Dictator, Generaal Marian Langiewicz en den Graaf Andreas Zamoyski, en eene beknopte beschrijving der stad Warschau. 8. (II en 74 bl.) Haarlem, W. J. Kat.

Polens letzter Aufstand 1863—1864. 8. (IV u. 46 S.) Leipzig, Fries.

Ephémérides polonaises. III. Juillet, août et septembre 1863. 18. (288 p.) Paris, Dentu.

Arnoult, Eugène d', La guerre de Pologne en 1863. Episodes et récits; avec une préface de M. Alfred Michiels. 18. (293 p.) Paris, Faure.

— —, Combat de Raziwilow, extrait des episodes de la guerre de Pologne. 18. (32 p.) Paris, Faure.

Regering, de onzigtbare, of de geheime der laatste Poolsche revolutie. Afl. 1. 8. (bl. 1—48.) Amsterdam, Kunst.

Bullock, W. H., Polish experiences during the insurrection of 1863—64. With map. 8. (VII. 350 p.) London, Macmillan.

Poles, Steph., Zwei Regierungen in Warschau. Reiseskizzen. 16. (VII u. 133 S.) Wien, typogr.-liter.-artist. Anstalt.

O'Brien, Aug., Petersburg and Warsaw: Scenes witnessed during a residence in Poland and Russia in 1863—64. 8. (VIII. 248 p.) London, Bentley.

Notice sur le commandant P. Suzin, mort en Pologne, le 23. juin 1863. 8. (32 p.) Paris, Douniol.

Ségur, Mme la comtesse de, née Rostopchine, Le général Dourakine. 16. (392 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Pologne, la, captive et ses trois poètes Mickiewicz, Krasiński, Słowacki. 8. (240 p.) Leipzig, Brockhaus.

Glos Polaka w Paryzu 1864 roku. 8. (8 p.) Paris, impr. Martinet.

Olszewski, Ladislas, La Pologne en 1864, réponse au discours de M. Léon Plée. 18. (36 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Plée, Léon, La Pologne, discours d'un journaliste aux orateurs. 18. (70 p.) Paris, Garnier frères.

— —, — —, 2e éd., augmentée de documents importants. 18. (72 p.) Paris, F. Henry.

La Forge, Anatole de, La Pologne en 1864, lettres à M. Emile de Girardin. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

Affaires de Pologne. Exposé de la situation; suivi de documents et de pièces justificatives. 8. (XXXVI. 132 p.) Paris, impr. Martinet.

Ségur-d'Aguesseau, le comte de, sénateur, Affaires de Pologne. Discours prononcé, séance du 17. Décembre 1863. 8. (37 p.) Paris, impr. Lahure.

La Pologne et la diplomatic, recueil des documents officiels distribués au parlement anglais. 8. (342 p.) Paris, Dentu.

La Pologne, la France et la diplomatie. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

La question polonaise en face des partis en France. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

La France avec la Pologne; par l'abbé C. S***, fils d'un soldat du premier empire. Réponse à la brochure: La France avant la Pologne. 3e éd. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

La question polonaise et M. Pelletan. 8. (46 p.) Paris, impr. Bonaventure et Ducessois.

Grovestins, le baron Sirtema de, La Pologne, la Russie et l'Europe occidentale, ou De la nécessité de résoudre la question polonaise dans une conférence des grandes puissances. Nouv. édit. 8. (VIII. 237 p.) Paris, Amyot.

Obricht, La restauration de la Pologne appréciée au point de vue de la science historique et ethnographique. 8. (30 p.) Paris, Dentu.

Vrignault, H., Le droit de la Pologne, examen des amendements relatifs à la question polonaise soumis au Corps législatif. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

La justice en Pologne et réponse à M. Proudhon. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Mieroslawski, le général Louis, Mémoire justificatif dans le débat entre l'organisateur général des forces polonaises et ses adversaires. 8. (31 p.) St. Germain, impr. Toinon et Co.

Schédo-Ferroti, Lettre d'un patriote polonais au gouvernement national de la Pologne avec une préface et quelques notes explicatives. 8. (96 p.) Bruxelles, Schnée.

Girardin, Emile de, L'apaisement de la Pologne. 8. (352 p.) Paris, Dentu.

Le salut de la Pologne. 18. (72 p.) Paris, Garnier frères.

Gallet, Val., Sainte cause de la Pologne. 8. (16 p.) Paris, Dentu.

Fictions et réalités polonaises. 8. (121 p.) St. Pétersbourg. Berlin, Behr.

Perraud, Charles, L'avenir de la Pologne. 2e édit. 8. (40 p.) Paris, Dentu; Douniol.

Fouque, Lucien, Plus de Pologne. 8. (311 p.) Paris, les principaux libr.

Porochine, V. de, Emancipation des paysans en Pologne. 8. (24 p.) Paris impr. Vallée.

Garnier, Joseph, La question des paysans en Pologne et les ukases du 2 mars 1864, avec documents officiels. 8. (47 p.) Paris, Guillaumin et Ce. (Extrait du journal des économistes.)

Lavergne, Léonce de, La Pologne et les ukases du 2 mars 1864. 8. (16 p.) Paris, impr. Claye.

Villedieu, Eugène, La Pologne chrétienne et nouvelle. 1re et 2e parties. 8. (424 p.) Paris, Douniol; Dentu.

Kindler, Diac. J., Einige Beiträge der evangelisch-polnischen Literatur. 4. (26 S.) Creuzburg, Thielmann.

Bibliotheka Ossolinskich Pismo historyi, literaturze, umiejet nościom a rzeczom narodowym poświęcone. (Bibl. des Ossolinski'schen Instituts. Ein Magazin f. Geschichte, Literatur, Wissenschaft und Nationalität.) Neue Serie 4. Bd. 8. (411 S. mit 1 Tab.) Lemberg, K. Wild.

Sienkiewicz, Pisma Karola Sienkiewicza. Prace literackie. 8. (XLVII. 360 p.) Paris, Krolikowski.

Anderson, L., Seven months' residence in Russian Poland in 1863. 8. (231 p.) London 1864.

Stecki, Tadeusz Jerzy, Wołyń pod względem statystycznym, historycznym i archeologicznym. Tom. I. (Volhynien in seinen statist.-histor. u. archäol. Verhältnissen. 1. Bd. 8. (XII u. 385 S.) Lemberg, Wild.

Temple, Rud., Ueber die polnische Nation in der österreichischen Monarchie. (Separatabdruck aus den Mittheilungen der k. k. geogr. Gesellschaft.) Wien.

Bischoff, Prof. Dr. Ferd., **Urkunden zur Geschichte der Armenier in Lemberg.** 8 (155 S.) Wien 1864, Gerold. (Aus d. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen.)

De la politique de l'Autriche dans la question polonaise, et de l'état de siége en Gallicie. 8. (40 p.) Paris, Dentu.

Wuttke, Heinr., **Städtebuch d. Landes Posen.** 4. (X u. 472 S.) Leipzig.

Noah, Geh. Ob.-Reg.-R. G. A., **Die staatsrechtliche Stellung der Polen in Preußen.** 2. unveränd. (Titel-)Ausg. 8. (IV u. 204 S.) Berlin (1861), Guttentag.

Polen-Prozeß. Verhandlungen des Königl. Staats-Gerichtshofes zu Berlin in der Untersuchungssache wider den Grafen Joh. Dzialynski u. Genossen wegen Hochverraths. Nr. 1—4. 4. (41 S.) Culm. Berlin, F. Schneider.

Polen-Proceß. Vertheidigungsrede des Defensors Prof. Dr. Gneist in der Sitzung des Staatsgerichtshofes am 17. November 1864. Nach stenograph. Aufnahme. Fol. (27 S.) Berlin, Reichardt & Zander.

Gneist, Prof. Dr., **Die Ordnung des Beweismaterials im Polen-Prozeß von 1864.** 4. (8 S.) Culm. Berlin, F. Schneider.

11. Schweden und Norwegen.

Skandinaviska nordens ur-invånare, ett försök i komparativa Ethnografien och ett bidrag till menniskoslägtets utvecklings historia; af S. **Nilsson**. Andra upplagan. Bronsåldern III.-4. (S. 103—144.) Stockholm 1864, P. A. Norstedt & söner.

— — — Tillägg. 4. (S. 145—172.) Stockholm 1865, P. A. Norstedt & söner.

Seine neueste Ansicht, daß die sogenannte Bronzecultur in Skandinavien, wie im ganzen Westen von Europa, phönizischen Ursprungs ist und von zahlreichen uralten phönizischen Niederlassungen in diesen Ländern herrührt, sucht der Verf. in den beiden obengenannten Heften seines Werkes durch neue Combinationen und Schlußfolgerungen weiter zu begründen. Aber wenn auch zugestanden werden muß, daß diese Combinationen geistreich sind und vieles beachtenswerthe darbieten, so dürfte doch das Endergebniß des Verf. bei einer besonnenen kritischen Forschung keineswegs unbedingte Billigung finden. Denn dazu sind, wie im Jahrgang 1863 dieser Zeitschrift schon bemerkt worden ist, die Voraussetzun-

gen allzu zweifelhaft, die Folgerungen meiſt zu gewagt. Ueberall findet er im Weſten und Norden von Europa unzweideutige Spuren phöniziſcher Sonnentempel und phöniziſchen Baalcultes, ſo ſind ihm der bekannte Stonehenge in Wiltſhire in England und ein ähnliches Monument in Holland phöniziſche Baalstempel. Trotz der unzureichenden Beweisführung hierfür bleibt es doch zu wünſchen, daß die Anſichten des berühmten Verfaſſers, die an ſeiner Autorität als der eines Naturforſchers eine kräftige Stütze haben, beſonnen und gründlich geprüft werden.

Dybech, R., Sveriges runurkunder. Uppland. Häft. 4. Ulleråkers, Waksala och Bälings härader. Fot. (s. 25—30 med pl. 37—48.) Stockholm, I. & A. Riis.

Sagominnen från Sveriges forntid. Samlade och utgifne . . . . af Torstén. H. IV—V. 8. (s. 243—387.) Stockholm, J. J. Flodin.

Sturzen-Becker, over Sundet. Smaa Bidrag til naermere Bekjendtskab med Sverigs Historie. Naturforhold og Cultur. II. 8. (78 s.) Michaelsen og Tillge.

Ricard, J., Précis de la mythologie Scandinave d'après les meilleures sources. 8. (66 p.) Hagerup. 1863.

Fahlcrantz, Chr. Er., Ansgarius. Bilder ur Nord-apostelns lif. 8. (219 s.) Örebro, Lindh. (A. u. d. T.: Fahlcrantz, Samlad Skrifter. B. 1.)

Kajerdt, B., De statu civitatis apud gentes Scandinaviae antiquissimo, 8. (23 s.) Linköping, N, P. Tengzelius.

Wårend och Wirdarne. Ett försök i Svensk-Ethnologi. Af Gunnar Olof Hyltén-Cavallius. 8. (503 u. XIII S.) Stockholm, 1863, 1864, P. A. Norstedt & söner.

Daß in die ſchwediſche Gebirgslandſchaft Småland ein eigener, von den umwohnenden Gothen verſchiedener, wenn gleich mit ihnen verwandter Volksſtamm in uralter Zeit eingewandert, iſt eine Anſicht, welche Prof. Schlyter, der berühmte Herausgeber der alten ſchwediſchen Geſetze, ſchon vor mehreren Jahren ausgeſprochen, und die viel wahrſcheinliches hat. Der Verf. des vorliegenden Werkes hat dieſen Stamm und ſeinen Stammſitz Wårend in dem ſüdlichen Theile Smålands zum Gegenſtande ethnologiſcher Forſchung gemacht. Seine Mittheilungen über Natur und Denkmäler der Landſchaft, die Sitten, Eigenthümlichkeiten und Traditionen ihrer Bewohner verdienen entſchiedene Berückſichtigung. Sehr in-

teressant sind die Schlußfolgerungen in Bezug auf die ehemalige Naturbeschaffenheit der Landschaft, welche der Verf. aus den alten Ortsnamen zieht: dagegen seinen ethnologischen Hypothesen, welche zum Theil auf einer sehr gewagten Deutung der alten Mythen beruhen, kann der Ref. nicht unbedingt beipflichten. Mehr Beachtung verdienen die vom Verf. fleißig gesammelten Züge des uralten Heidenthums, die als Aberglaube, Sitte und Sage noch bei der jetzigen Bevölkerung fortleben.

Bidrag till Skandinaviens historia ur utländska arkiver samlade och utgifna af Carl Gustaf Styffe. Andra delen. Förhandlingar med Tyskland och Sveriges inre tillstånd under Unionstiden 1395—1448. 8. (CXXXVII u. 320 S.) Stockholm 1864, P. A. Norstedt & söner.

Wer es weiß, wie unvollständig das in schwedischen Archiven und Bibliotheken für die katholische Zeit Schwedens vorhandene Material ist, wird eine Ergänzung aus ausländischen Archiven zu schätzen vermögen, zumal von der Hand des gründlichsten Kenners jenes Zeitraumes schwedischer Geschichte. Das hier gebotene ist sehr reichhaltig, überall mit diplomatischer Genauigkeit und kritischer Schärfe bearbeitet und mit sehr belehrenden geschichtlichen Einleitungen versehen.

Der erste Band enthält vornehmlich aus Mecklenburgischen Archiven gesammelte Actenstücke aus der Zeit König Albrechts. Der vorliegende zweite Band umfaßt die Zeit zwischen 1395—1448 oder die Regierungen der Königin Magaretha, Erichs von Pommern und Christophs von Bayern und enthält 134 nach der Zeitfolge geordnete Urkunden aus dem K. Dänischen Geh. Archive, aus den Archiven zu Lübeck, Stettin, Königsberg, nebst einigen aus dem K. Schwedischen Reichsarchive zu Stockholm und aus Handschriftensammlungen in der K. Akad. Bibliothek zu Uppsala. Diese Urkunden betreffen Verhandlungen mit „Deutschland und den inneren Zustand Schwedens" zu jener Zeit.

Framställning af de så kallade grundregalernas uppkomst och tillämpning i Sverige intill slutet af sextonde århundradet, med anledning af den uppdiktade berättelsen om ett riksdags beslut på Helgeandsholmen år 1282. Af Carl Gustaf **Styffe**. 8. (103 S.) Stockholm 1864. P. A. Norstedt & söner.

Der Verf. dieser verdienstlichen Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erzählung des Palne Ericsson, eines im sechszehnten Jahrhundert

lebenden, bei seinen Zeitgenossen nicht eben in gutem Rufe stehenden Mannes, wonach im J. 1282 auf der Heiligengeistinsel (Helgeandsholmen) zu Stockholm ein Reichsschluß erfolgt sei, dem zu Folge der Staat das Eigenthumsrecht an allem unbebauten Grund und Boden, den Strömen und mineralischen Schätzen des Bodens erlangt habe, gleicher Zeit auch die erste Besteuerungstaxation des Bodens vorgenommen worden sei. Ein derartiger Beschluß würde namentlich angesichts der inneren Entwickelung Schwedens sehr auffallend sein. Obgleich schon früh bezweifelt und von namhaften Forschern bestritten, haben doch Historiker und Staatsrechtslehrer vielfach von demselben Gebrauch gemacht und auf ihn die Gesetzlichkeit jener Hoheitsrechte gestützt.

Der Verf. obiger Abhandlung hat nun die ganze Frage noch einmal umfassend und gründlich erörtert, und es genügt hier die Bemerkung, daß er in seinem Ergebniß im wesentlichen mit Geijer übereinkommt.

Om Aristokratiens förhållande till konungamakten under Johan III. regering. I. Akad. afhandling af A. G. Ahlqvist. (Ur Upsala Universitets årsskrift f. 1864.) 8. 104 S. Upsala, Edqvist & Berglund.

Diese Abhandlung ist größtentsheils aus archivalischen Quellen geschöpft, verräth fleißige Forschung und verdient berücksichtigt zu werden als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte Johanns III. und des schwedischen Adels zu jener Zeit.

Sveriges historia under Gustaf II. Adolfs regering; af Abraham Cronholm. Fjerde delen. 8. (II. 708 u. 2 S. nebst 3 Tabellen.) Lund 1864, N. P. Lundberg.

Mit diesem vierten Bande seines umfassenden Werkes hat der gelehrte Verf. die im vorigen Bande angefangene Darstellung der inneren Verhältnisse Schwedens zur Zeit Gustav Adolfs II. abgeschlossen, um in den weiteren Bänden die Theilnahme Schwedens am dreißigjährigen Kriege zu behandeln. Auch der jetzt vorliegende Theil ruht auf umfassender archivalischer Forschung; und wenn gleich eine Prüfung des einzelnen manche Berichtigung herbeiführen dürfte, so bleibt das Werk doch sehr werthvoll; gut geschrieben ist es freilich nicht, aber der Verf. beabsichtigt auch nicht populär zu sein: gelegentlich wendet er selbst auf sein Werk das bekannte: »Graeca sunt non leguntur« an.

Das Leben des christlichen Helden Gustav Adolf, Königs von Schweden. 16. (104 S.) New-York. Philadelphia, Schäfer u. Koradi.

Sveriges inre historia under Drottning Christinas förmyndare, af C. Th. Odhner. 8. (XII u. 405 S.) Stockholm 1865, P. A. Norstedt & söner.

Die Zeit der vormundschaftlichen Regierung während der Minderjährigkeit der Königin Christine ist in Bezug auf die inneren Verhältnisse Schwedens von großer und durchgreifender Bedeutung. Denn im J. 1634 wurde nicht nur die ganze Staatsverwaltung nach einem umfassenden Plane geordnet, sondern auch die Organisation des Reichstages genauer als bisher gesetzlich festgestellt, und besonders seit 1636 spürt man in fast allen inneren Angelegenheiten die ordnende und leitende Hand des großen Reichskanzlers. Aber in dieser Zeit ist auch eine große innere Gährung vorhanden, die zwar zurückgehalten, aber nicht gedämpft werden konnte und eine neue Zeit und neue Verhältnisse vorbereitete.

Diese sehr wichtigen aber bisher nicht hinreichend beachteten inneren Verhältnisse jener Zeit hat der Verf. in ihrem ganzen Umfange mit großer Gründlichkeit und unter sorgfältiger Benutzung der Archive erörtert. Die Gliederung des Stoffes ist eine sehr strenge, die Darstellung klar und gedrängt.

Nach einer allgemeinen Uebersicht der inneren Geschichte des betreffenden Zeitabschnittes (1632—1644) geht der Verf. zu einer eingehenden Erörterung der einzelnen Seiten der inneren Entwickelung über. Der Organisation der Staatsverwaltung ist ein besonderes (das zweite) Capitel gewidmet. Dann betrachtet der Verf. in den drei folgenden Capiteln den „Zustand der Verwaltung" und zwar rücksichtlich des Gerichtswesens, der Kriegsverfassung, der Politik und der Finanzen, dann der Communicationsanstalten, der Gewerbe, der Industrie und des Handels, sowie der Kirche, der Lehranstalten und der geistigen Cultur überhaupt. Endlich im letzten Capitel schildert er Land und Volk und die socialen Verhältnisse.

Karla-sagan. Till läsning för folket. Del. II. häft I. Från Konung Karl Gustafs död till fredsslutet i Lund 1679, af Arv. Aug. Afzelius. (10de Delen 1ste häftet af Svenska folkets sagohäfder. eller fäderneslandets historia, sådan hon lefvat och till en del ännu lefver i sägner, folksånger och andra minnesmärken.)

Berättelser ur Svenska historien, af A. Fryxell. Trettiondeandra delen. Fredriks regering 2dra häftet. Arvid Bernhard Horn och hans sam tida. 8. (207 S.) — Trettiondetredje delen. Fredriks regering. 3je häftet. Sveriges inre tillstånd åren 1720—1738. (344 S. nebst 6 Tabellen.) — Trettiondefjerde delen. Fredriks regering. 4de häftet. Striden mellan Arvid Horn och Karl Gyllenborg samt Ulrika Eleonoras och Arvid Horns sista år. (243 S.) Stockholm 1864. 1865, L. G. Hjerta,

In diesen drei Bänden seiner bekannten „Erzählungen aus der schwedischen Geschichte" giebt der unermüdliche Verf. in rascher Aufeinanderfolge eine Fortsetzung der im vorigen Bande angefangenen Geschichte Friedrichs I von Hessen-Kassel. Im 32. Bande schildert er in kurzen Zügen Arvid Bernhard Horn, den Leiter der Staatsgeschäfte bis auf den Parteiwechsel im Jahre 1738 und dessen vorzüglichste Zeitgenossen. Der folgende Theil ist dem inneren Zustande in den Jahren 1720—1738 gewidmet, und in dem 35. Bande beschreibt der Verf. den Anfang und Fortgang des verhängnißvollen Streites zwischen den beiden politischen Gegnern und Parteihäuptern Horn und Gyllenborg, einen Streit, der auf dem Reichstage 1738—1739 ausgekämpft wurde und mit dem entscheidenden Siege des letzteren endigte.

Wenn gleich dieser Abschnitt der schwedischen Geschichte in dem verdienstvollen Werke C. G. Malmströms (siehe diese Zeitschrift XII 234 f.) mit umfassender Quellenforschung und Gründlichkeit behandelt worden ist, so verdienen doch die „Erzählungen" Fryxells auch aus jener Zeit Berücksichtigung. Sie enthalten manche interessante Einzelheiten, welche Malmström dem verschienenen Plane seines Werkes gemäß bei Seite gelassen hat.

Brückner, A., Die Münzzeichen in Schweden 1716—19. (Hildebrand, Jahrbb. für Nationalök. und Statistik. 1864. 2. Band.)

Lag, Sveriges rikes, gillad och antagen på riksdagen år 1734, med tillägg af stadganden, som utkommit till den 1. september 1864. Jemte bihang, innehållande vidlyftigare författningar, hvilka icke kunnat i lagboken införas. Uppl. 2. Företalet undertecknadt af H. J. Arwidsson. 8. (XXVII. 386 och 261 s.) Stockholm P. A. Norstedt & söner.

— — —, Jemte nya strafflagen; utgifven af N W. Lundequist. Uppl. 11. Med tillägg af de stadganden, som tillkommit, på grund af sednaste riksdag, till maj 1864. 8. (XXIV. 340. 65. 199 s.) Stockholm, Huldberg & K.

Om Gustaf den Tredje såsom konung och menniska; af Bernh. v. Beskow. Tredje afdelningen. (Svenska Akademiens handlingar ifrån år 1796. XXXVII de Delen.) 8. (439 S.) Stockholm 1863, P. A. Norstedt & söner.

In der vorliegenden dritten Abtheilung seiner Schilderung von „Gustav III als König und Mensch" beschäftigt sich der Verf. hauptsächlich mit der auswärtigen Politik desselben bis zum Ausbruch des russischen Krieges im Jahre 1788. Ueberhaupt sucht der Verf. diese Politik als eine nationale, geistvolle und den vorhandenen Umständen entsprechende zu vertheidigen, doch giebt er zu, daß der geniale König von seiner lebhaften Einbildungskraft bisweilen irre geführt worden sei. In der That dürfte wohl schwerlich zu leugnen sein, daß die schnell wechselnden Pläne Gustavs III oft einen ziemlich abenteuerlichen Charakter hatten, und daß er überhaupt mehr die Möglichkeiten des Gelingens als die Schwierigkeiten berechnete. Deßwegen war es für ihn und sein Vaterland ein schätzenswerthes Glück, daß der besonnene Ulr. Scheffer lange Zeit zurückhaltend an der Seite des feurigen Königs stand — wie Oxenstjerna an der Seite Gustav Adolfs. Scheffer war der eigentliche Urheber der „bewaffneten Neutralität" und sein Herr ein eifriger Beförderer derselben. Beide stimmten in dem vaterländischen Bestreben überein, Schweden, welches lange Zeit hindurch nur ein Spielball in den Händen fremder Mächte gewesen war, wieder zu einer selbständigen, Achtung gebietenden Stellung zu erheben. Aber leider zog sich Scheffer trotz der dringenden Vorstellungen des Königs in eben der Zeit von den Geschäften zurück, als seine bewährte Erfahrung, sein besonnener Rath vor allem nöthig waren. Denn schon wurden insgeheim die verrätherischen Anschläge gesponnen, welche bezweckten, Finnland von Schweden loszureißen und mit politischer Selbständigkeit unter russischer „Protection" zu beglücken; und vielleicht hoffte auch die alte russische Partei in Schweden, die von Gustav III. gestürzte Ständeherrschaft mit russischer Hilfe wiederherstellen zu können. Gustav III. aber, so meint der Verf., sah diese drohende Gefahr und wollte ihr zuvorkommen. Deßhalb beschloß er den russischen Krieg welchen die Verhältnisse sehr zu begünstigen schienen. Allein dabei lief Täuschung mit unter, ebenso wenn Gustav hoffte, ein Krieg mit Schwedens altem Erbfeinde werde das Nationalgefühl kräftigen und die immer lauter werdenden Parteiungen und oppositionellen Regungen zum Schweigen bringen. Der König täuschte sich

wohl inſofern, als er nicht bedachte, daß bei einer entarteten Junkerſchaft Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe nie ſo ſtark ſind als Parteigeiſt, Vorurtheile und die Rückſicht auf den Vortheil. Erwägt man dieſes und manches andere der Art, ſo wird man wohl nicht mit dem Verf. an den treffenden Worten Geijers Anſtoß nehmen können, daß Guſtav III. „Illuſion und Wirklichkeit verwechſelte und daran ſeinen Untergang fand."

Gustaf den Tredje och Franska hofvet; af A. Geffroy. Öfversättning af W. Pfeiff. I. 8. (S. 1—128.) Upsala, Edquist och Berglund.

Dieſe in der Revue des deux Mondes veröffentlichte und jetzt ins Schwediſche überſetzte Abhandlung von einem talentvollen und mit den ſchwediſchen Verhältniſſen, wie mit der ſchwediſchen Sprache ungewöhnlich vertrauten franzöſiſchen Schriftſteller verdient ein wichtiger Beitrag zur Geſchichte Guſtavs III. genannt zu werden. Der Verf. erläutert nämlich mit großer Gründlichkeit die damals für Schweden ſo bedeutungsvollen Beziehungen zwiſchen dem ſchwediſchen und franzöſiſchen Hofe.

Sveriges krig och politik åren 1808—1815; af G. Svederus. H. I. 8. (160 S.) Stockholm, P. G. Berg.

Minnen ur Sveriges och Norges historia efter år 1814, samlade af B. von Schinkel, Öfverste, f. d. Adjutant hos konung Carl XIV Johan, författade och utgifne af Carl Rogberg. Första Delen. (Minnen ur Sveriges nyare historia. Nionde Delen. Carl Johan och hans tid. 1814—1817.) 8. (XIII u. 512 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Durch den im Sommer 1857 erfolgten Tod des vorigen Herausgebers dieſer von dem Obriſten m. m. B. v. Schinkel geſammelten „Erinnerungen aus der neueren Geſchichte Schwedens" iſt die Fortſetzung der Herausgabe in andere und man dürfte wohl ſagen können, geſchicktere Hände übergegangen, bei der unumſchränkten Freiheit in der Benutzung und Bearbeitung des Materials, welche der Sammler den Herausgebern verſtattet hat, eine Sache von großem Gewichte.

Die erſten acht Bände umfaſſen die Zeit von 1771 bis 1814 einſchließlich. Der vorliegende neunte Band geht von da an bis zum Herannahen des Reichstages 1817—1818. Die inneren Verhältniſſe Schwedens, die Beziehungen zu Norwegen ſind hier vornämlich und zwar mit großer Klarheit und Sachkenntniß erörtert; aber auch zur Erläuterung der auswärtigen Verhältniſſe hat er ſehr werthvolle Beiträge gegeben und den

letzten Schicksalen des abgesetzten Königs (1811—1837) ein besonderes Capitel gewidmet. Uebrigens bildet der Kronprinz Karl Johann den Mittelpunkt der ganzen Schilderung, wie er auch in der That schon der wahre Mittelpunkt der schwedischen Geschichte war. Seine edle, bedeutende Persönlichkeit, aber auch seine Schwächen sind vom Verf. mit nur sachlichem Interesse gezeichnet. Ueberall bekundet sich der Verf. als Herr seines Gegenstandes. Die zahlreichen ihm zugänglichen Quellen hat er fleißig benutzt und in klarer, fließender Darstellungsweise verarbeitet. Als Beilagen sind zahlreiche Briefe von großem Interesse beigegeben.

Till Carl XIV Johans minne. Tal vid Carl Johan förbundets högtidsfest i Upsala d. 11. Maj 1864; af W. E. Svedelius. 8. (45 S.) Upsala Edquist & Berglund.

Tal, hållet till firande af det femtiväriga minnet af Sverges och Norges förening, af B. E. Malmström, i Upsala Universitets namn d. 4. Nov. 1864. 8. (31 S.) Upsala, Kongl. Akadem boktryckeriet.

Aperçu historique sur la Suède (1854—1864). 8. (16 p.) Wassy, impr. Guillemin.

Svenska stats författningens historiska utveckling; af Christian Naumann. 8. (VIII u. 448 s.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Diese kurze, aber sehr inhaltreiche Uebersicht der schwedischen Verfassungsgeschichte von der ältesten Zeit bis heute ist eigentlich eine vermehrte und vielfach berichtigte Umarbeitung der geschichtlichen Einleitung zu dem verdienstvollen Werke des Verfassers: „Sveriges Grundlagar och constitutionella Stadgar." (Vergl. Zeitschr. X 244 f.).

Norlin, Theodor, Svenska kyrkans historia efter reformationen. I. Afd. 1. 8. (VI och 369 s.) Lund, C. W. K. Gleerups.

Atterbom, P. D. A., Grunddragen af fornskandinaviska och svenska vitterhetens historia intill Stjernhjelm. — Carl den tolfte betraktad i sitt förhållande till vitterhet, vetenskap och skön konst. Inledning och supplement till svenska siare och skalder. Med hufvudtitel: Atterbom, P. D. A., Samlade skrifter i obunden stil. Del. 4. 8. (277 och 135 S.) Örebro, N. M. Lindh.

Kappe, G. von, Esaias Tegnér. (Preuß. Jahrbb. Bd. 13. 1864.)

Walbeck, R., Tegnér's Stellung zur Theologie und Philosophie sowie zu den religiösen Richtungen seiner Zeit. 4. (106 S.) Corbach 1862. (Gymn.-Progr.)

Beaumont, Elie de, Eloge historique de J. Chr. Oersted. 4. (48 p.) Paris, F. Didot.

Cap, P. Ant., Scheele, chimiste suédois; étude biographique. 8. Anvers.

Svenska adelns ättar-taflor; af Gabr. Anrep. IV. 4,5 (Ulfsköld-Östner). 4. (S. 481—758.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Svenskt biografiskt lexikon. Ny följd. B. V. (H—J.) (VI. 398 S.) Örebro, 1863. 1864, 8. N. M. Lindh.

Historiskt-geografiskt och statistiskt lexikon öfver Sverige; af Gust. Thomée, V. G. Granlund och Åke C. W. Hammar. B. V, H. 54—63. 4. (S. 121—520.) Stockholm, P. P. Elde & K.

Sveriges statskunskap i kort sammandrag; af C. G. Malmström. Uppl. 2, omarbetad. 12. (75 s.) Upsala, C. A. Leffler.

Handlingar rörande Sveriges historia. Med understöd af statsmedel i tryck utgifna af Kongl. Riks-Archivet. Ser. I. Konung Gustaf den Förstes registratur. II. 1525. 8. (4, 285 u. 33 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Historiska handlingar till trycket befordrade af Kongl. Samfundet för utgivfande af handskrifter rörande Skandinaviens historia. Fjerde Delen. 8. (IV u. 400 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Dieser Band enthält zahlreiche und interessante Beiträge zur Geschichte Karls XII, z. B. die Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Könige und dem Rathe (No. 146—192), einen Auszug aus dem Tagebuche des Lieutenants H. G. Munck 1712—18, u. s. w. Dann folgen Actenstücke, welche einen Zwist zwischen dem Könige Adolph Friedrich und dem Rathe betreffen, ferner eine Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte Gustavs III und endlich ein Verzeichniß von Pergamentsacten im Archive zu Säfstaholm (Accession 1855—1862) und ein anderes der Handschriftensammlung zu Wik in Uppland.

Politisk Tidskrift för Sveriges allmoge. Arg. 3. Häft 1. 2. 8. (s. 389—516.) Stockholm, S. Ödmanns.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige, utgifven af kongl. vitterhets-, historie och antiqvitets-akademien genom Bror Emil Hildebrand. Del. 1. (323 s.) Stockholm, Samson & Wallin.

Wallin, J. O., Samlade Vitterhetsarbeten. Uppl. 5. H. 4. 5. 8. (s. 65—360.) Stockholm, Bonnier.

Lindsköld, Eric, Samlade Vitterhets-arbeten. Utgör forts. på fjerde bandet af samlade vitterhets-arbeten af svenska författare från Stjernhjelm till Dalin. 8. (s. 89—248.) Upsala, P. Hanselli.

Dahlberg, Feldmarschall Graf Erich, Schwedens monumentale Gebäude aus der Vorzeit und Gegenwart. Nach den Originalplatten in 360 photolith. Blättern hrsg. v. Ph. H. Mandel. (In 30 Hftn.) 1. Hft. Fol. (12 Blatt.) Stockholm, Fritze.

Brunius, C. G., Gotlands konshistoria. D. I. 8. (V. 332 s.) Lund, Borg.

Småländska archivet. Del. 2. Häft 1. 8. (112 S.) Wexjö, C. G. Södergren.

Brusewitz, G., Historiska minnen i Bohuslän, Vestergötland och Halland. Häft. 7—13. (s. 97—208.) Göteborg, Anders Lindgren.

Pettersson, Carl Anton, Lappland, dess natur och folk, efter fyra somrars vandringar i bilder och text skildrade. Häft 1. 2. Fol. (s. 1—8.) Stockholm, C. G. Fritze. (Eklund & Giron.)

Snorre Sturleson, Norges konge-krönike, fordansket ved N. F. S. Grundtvig. Anden Udgave. 2 & 3. Hefte. 8. (160 s.) Kjöbenhavn, Michaelsen & Tillge.

Les paysans norwégiens, histoire du règne de Charles XIV Jean. 7e édit. 18. (71 p.) Lille, Lefort.

Jentsch, J. N., Die katholische Kirche in Norwegen. (Oesterr. Zeitschr. für kath. Theol. 3. Jahrg. 1864.)

Lüttke, Mor., Kirchliche Zustände in den skandinavischen Ländern Dänemark, Norwegen, Schweden. Bevorw. v. Prof. Dr. Krafft. 8. (VIII u. 144 S.) Elberfeld, Friderichs.

S. F. H—d.

12. Dänemark.

Kjaer, L. O., Studier af Oldtidslivet og Oldtidshistorien. 8. (316 p.) Hagerup. 1863.

Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimearchiv, indeholdende Bidrag til dansk Historie af utrykte kilder. Tredie Binds tredie Hefte. 4. (100 s.) Kjöbenhavn, Reitzel.

Allen, C. F., Danmarks historia. Öfversättning efter sjette originalupplagan af J. Hellstenius. Häft 1. med omslagstitel: Historiskt bibliotek. Ser. VI. 8. (s. 1—128.) Stockholm, Ad. Bonniers.

Γεφρόα, Α., Ἱστορία τῆς Δανίας ἐκ τῆς Σκανδιναυϊκῆς συναρμολογηθεῖσα καὶ ἐπικταθεῖσα ὑπὸ Μ. Ν. Ἀνυσίου. 8. (*σελ.* 154.) *Ἀθήνησιν, τύπ. Ἑρμοῦ.*

Φιλαλήθους, Α., Ἱστορία τῆς Δανιμαρκίας τῆς γεννήτορος γῆς καὶ τῶν προγόνων τοῦ σεβαστοῦ ἄνακτος Γεωργίου Χριστιανοῦ τοῦ Α΄. Ἐκ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων ἄχρι τῶν ἡμερῶν ἡμῶν γεωγραφικῶς καὶ πολιτικῶς, μετὰ τοῦ ἀναλυτικοῦ πίνακος σπουδαιοτέρων χρονολογικῶν συμβεβηκότων, καὶ τῶν βασιλέων. Συνερανισθεῖσα ἐκ τοῦ γαλλικοῦ κειμένου. 8. *Ἐν Κωνσταντινουπόλει, τυπογρ. Ἰγνατιάδου.*

Tang, J. T. A., Danmarks Midaldershistorie med Sange og Rim. Folkelaesning. 8. (574 s.) Odense 1863, Milo.

— — Fortaellingar af Danmarks Historie med Sange og Rim. III. Danmarks Riges Middelalders Historie. 8. (276 s.) Odense 1863, Milo.

Blad, Några, Om danska statens nutid och framtid. 8. (VI och 132 s.) Stockholm, C. J. Rydel.

Munthe, E., De vigtigste indenlandske Tildragelser og de maerkeligste danske or norske Personers Levnetsbeskrivelser, fra de aeldste Tider til vorn Dage 10. Oplag. 8. (358 s.) Kjöbenhavn, Schubothe.

Wraxall, C. F. Lascelles, Life and times of H. M. Caroline Matilda, queen of Denmark and Norway, and sister of H. M. George III. of England, from family documents and private state archives. 3 vols. 8. (XX. 1099 p.) London, W. H. Allen.

— — — 2nd edit. 8. (XXIX. 1099 p.) ibid.

Hermann, C., Dyrehavens Maerkvaerdigheder ved Aarhundredets Begyndelse. Gravröverne paa Assistents - Kirkegaarden. Guldhornstyveriet. Tre Fortaellinger for den yngre Slaegt (Ogsaa med Titel: Gamle Minder.) 8. (32 s.) V. Pio.

— —, Schmeerfeldts Attentat paa Frederik VI. En interessant Historie fra 1809. Dr. Dampes Attentat paa Statsforfatningen. Tre Fortaellinger for den yngre Slaegt. (Ogsaa med Titel: Gamle Minder.) 8. (30 s.) V. Pio.

Vaupell, O., Krigen i 1848. (Ogsaa med Titel: Kampen for

Sönderjylland 1848—1850. Förste Del.) Med 9 lith. Kort. Udgivet af den danske historiske Forening. 8. (434 s.) Kjöbenhavn, Schubothe.

Minnen från 1849 års danska fälttåg under general Rye af en svensk frivillig. 12. (150 s.) Stockholm, Bonnier.

Beretning om Kong Frederik den VII. s. Dod tilligemed en Fremstilling af de vigtigste Begivenheder fra den 15de till de 21de November 1863, samt et Udvalg af Digte, skrevene i Anledning af samme. 8. (24 s.) Kjöbenhavn.

Forchhammer, P. W., Gedächtnißrede bei der Todtenfeier Sr. Maj. Königs Friedrich VII. am 19. December 1863 in der akademischen Aula zu Kiel. 4. (8 S.) Kiel 1863, Homann.

Müller, Otto, Den Hall-Monradske ministéren, efter den 15. nov. 1863. Upplysningar rörande den eiderdanska politiken. Öfversättning från danskan af M. F. Jemte en inledning och ett tillägg. 8. (52 s.) Stockholm, Hierta.

Til situationen i 1863. (Trykt som manuscript.) 8. (16 s.) Ei Boghandelen.

Dirckinck-Holmfeld, Baron C., The Palmerston monument erected from the ruins of the destroyed danish monarchy. 8. (40 s.) Hamburg, Richter.

Donne, M. A., Denmark and its people. 8. (141 p.) (Society for promoting christian Knowledge.)

Ellis, H. W, Denmark and her missions. 8. (268 p.) Seeleys.

Tankar om Skandinavismen och danska frågan från nationalitetens synpunkt. 8. (XVI och 175 s.) Stockholm, Huldberg & K.

Ord, Ett, Efter stormen uti danska frågan. 1. Belysning af danska politiska utskottets brättelse. 2. Apostille. I. 8. (19 s.) Stockholm, C. E. Fritze. (Eklund & Giron.)

Der Rückzug vom Dannewirk und dessen geheime Geschichte, von W. Kaufmann, Major in der Artillerie. Aus dem Dänischen. 8. Berlin 1865, Mittler.

Die zuerst als Vortrag im Augustverein zu Kopenhagen gehaltene Schrift bezweckt die Vertheidigung des Generals de Meza wegen der Räumung der Dannewirke. Mit Recht sagt Kaufmann, daß kein Unbefangener im Auslande im Zweifel gewesen sei, daß de Meza durch die rechtzeitige glücklich ausgeführte Räumung der Stellung die Armee gerettet

habe. Die Nachricht erfüllte damals in Preußen alle mit Bedauern, weil die Hoffnung, den Kampf mit einem großen Schlage zu beendigen, aufgegeben werden mußte. Das Kriegsraths-Protokoll vom 4. Februar 1864 erkennt ſehr richtig die Unhaltbarkeit einer 11 Meilen langen Stellung mit verſchiedenen Uebergangspunkten, die eine Stärke von 40—50,000 Mann bedingt, während höchſtens 35,000 Mann disponibel waren, von denen nur 2000 in Hüttenlagern untergebracht werden konnten. Am 13. Januar hatte de Meza eine Inſtruction vom Könige erhalten, in der ausgeſprochen war, daß es vor allem wichtig ſei, daß Dänemark im herannahenden Frühjahre im Beſitz eines tüchtigen kampffähigen Heeres ſei; „der Kampf um die Dannewirks-Stellung darf alſo nicht ſo weit geführt werden, daß das Daſein des Heeres als Heer compromittirt wird." Im Widerſpruch mit dieſer Inſtruction ſagte der Conſeilpräſident am 3. Februar zu de Meza: „er habe ſich gedacht, daß man bei einem Angriff des Dannewirks etwa den dritten Theil der Armee opfern könne." Es iſt allerdings ſchwer zu ſagen, was ſich der hochwürdige Biſchof dabei gedacht, und wie im Fall eines Angriffs die vorgeſchlagene Maßregel ausgeführt werden könne. „De Meza's wohlüberlegte und wohlausgeführte Handlungsweiſe" ſagt der Verfaſſer mit Recht, „iſt verurtheilt und verläumdet worden, nicht von der Menge und im erſten Augenblick der Enttäuſchung von den lange genährten Träumen der ſicheren Wehr des Dannewirks, ſondern von den Miniſtern, deren Rolle doch nach dem Verluſt der Armee völlig ausgeſpielt geweſen wäre. Sie ſind es, die den General verfolgt und nicht geruht haben, bis der König das Ober-Commando in andere Hände gelegt hatte. Für die Uebel, welche doctrinäres Selbſtvertrauen und Rückſichtsloſigkeit über unſer Vaterland gebracht, wollte und wagte Monrad nicht die Verantwortung zu übernehmen; es chien am klügſten, dem Vorgange des Oberſten Lundbye (Kriegsminiſters) zu folgen und für die eigene Kurzſichtigkeit den General de Meza büßen zu laſſen." F. v. M.

Herbert, Auberon, Danes in camp; letters from Sönderborg. 8. (XVI. 2?1 p.) London, Saunders & Otley.

La guerre de Sleswig. Au point de vue belge. Par le lieutenant Colonel Brialmont. Bruxelles, 1865.

Der Feldzug der Preußen und Oeſterreicher in Schleswig und Jütland. Von Graf W(aldersee.)

Wenn gleich die Stellung des Verfassers und seine Theilnahme an dem Feldzuge seiner Darstellung besonderen Werth verleiht, so mußte sie andrerseits die unbefangene Kritik der Begebenheit vielfach hemmen und erschweren und ihm die zur Beurtheilung der Ereignisse, ihrer Ursachen und Folgen so wichtige persönliche Charakteristik fast unmöglich machen.

F. r. M.

Om udkastet til grundlov for Kongeriget Danmarks og Hertugdömmet Slesvigs faellesanliggender og det dertil hörende udkast til valglov. Et tillaegsforedrag til den förste behandling af disse lovudkast i rigsraadet, af en Tilhörer. 8. (40 s.) Kjöbenhavn, Gyldendal.

Statistik tabelværk. (Einleitung. 3. Reihe. 1. u. 2. Band.) Fol. Kjöbenhavn 1863.

Harring, P. H., Biographisk skitse. Inledning til „Mit Leonet.“ 8. (44 s.) Kjöbenhavn 1863, Michaelsen & Tillge.

Wiberg, S. V., Stamtavle over familien Storch eller Edvard Storchs mandlige descendenter. Faaborg. Kjöbenhavn 1863, Schwartz.

Etlar, C., Herverts Krönike. Ogsaa med titel: Skrifter, 16de bind. 8. (272 s.) Steen.

— —, Kröniker. 2det Hefte. Ogsaa med titel: Skrifter, 13de binds 2det hefte. 8. (124 s.) ibid.

Nielsen, A., Fra landet, billeder af folkelivet i Sjaelland. 3e samling. 8. (168 s.) Kjöbenhavn, Wöldike.

Rördam, H. F., Kjöbenhavns Kirker og Klostre i middelalderen. Tredie Hefte. 8. (256 s.) Kjöbenhavn, Gad.

Andersen, A. W., Kjöbenhavns borgerrepraesentation og Kallebodstrandsagen samt dennes bedömmelse af de 9 af Sö og handelsrettens sökyndige medlemmer i disses betaenkning af 17de Februar 1862. 8. (46 s.) Kjöbenhavn, A. F. Höst.

Rasmussen, Udtog af Langebecks scriptores. 7. T. pag. 442—448, 524—525 og 582—585 over de gamle Kongers private jordegods paa Langeland. Andet ufvrandrede oplag. Med et Kort over Langeland fra aaret 1300. 8. (32 s.) Rudkjöbing 1863, Rosenstand.

Wedel, F., Den sönderjydske Kirkes historie. Förste afdeling indtil reformationen. 8. (212 s.) Kjöbenhavn 1863, Gyldendal.

Geffroy, A., Des institutions et des moeurs du paganisme scan-

dinave. L'Islande avant le christianisme. 4. (118 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du t. 6, 1re série, 2e partie, des mémoires présentés par divers savants à l'académie des inscriptions et belles-lettres.)

Petersen, N. M., Historiske fortaellinger om islaendernes faerd hjemme og ude. Efter de islandske grundskrifter. Tredie bind. 2. utgave. (Ogsaa med Titel: Eyrbyggja saga og Laxdaela saga eller fortaellinger om Eyrbyggerne og Laxdaelerne. 2. utgave.) 8. (326 s.) Kjöbenhavn, Wöldike.

Sodemann, L., Oekonomische Entwickelung Islands in der Neuzeit. (Jahrbb. für Nationalökon. und Statistik 1864. 1. Band.)

13. Amerika.

Waitz, Prof. Dr. Theodor, Anthropologie der Naturvölker. 4. Thl. A. u. d. T.: Die Amerikaner. 2. Hälfte. 8. (XIV u. 503 S. m. 2 Karten.) Leipzig, Fr. Fleischer.

Nichols, Th. L., Forty years of American life. 2 vols. 8. (776 p.) London, J. Maxwell.

Eyma, Xavier, Légendes, fantômes et récits du Nouveau-Monde. T. II. 12. (428 p.) Bruxelles, A. Lacroix, Verboeckkoven et Ce.

Tuckermann, H. T., America and her commentators. 8. (160 p.) Newyork, Low.

Du Hailly, L., Campagnes et stations sur les côtes de l'Amérique du Nord. 8. (299 p.) Paris 1864.

Duncan, Francis, Our garrisons in the west; or, Sketches in British North-America. 8. (VIII. 319 p.) London, Chapman and Hall.

British North-America; comprising Canada, Central North-America, British Columbia, Vancouver's Island etc., Newfoundland, and Labrador. 12. (374 p.) London 1864.

Day, S. Ph., English America; or, pictures of Canadian places and people. 2 vols. 8. (640 p.) London 1864.

Première mission des jésuites au Canada. Lettres et documents inédits, publiés par le P. Auguste Carayon. 8. (XVI. 304 p.) Paris, Lécureux.

Waitz, Thdr., Die Indianer Nordamerika's. Eine Studie. 8. (X u. 180 S.) Leipzig 1865, Fr. Fleischer.

Carlier, Aug., Histoire du peuple américain (Etats Unis) et de ses rapports avec les Indiens depuis la fondation des colonies anglaises jusqu'à la révolution de 1776. 2 vol. 8. (XXVIII. 975 p.) Paris, M. Lévy frères.

Bancroft, G., Oeuvres. Histoire des Etats-Unis depuis la découverte du continent américain, traduite de l'anglais par Mlle Isabelle Gatti de Gamond. · e série. T. 6. Histoire de la révolution americaine. T. 7. 8. Comment la Grande-Bretagne s'aliéna l'Amérique. 8. (330. 352. 362 p.) Bruxelles, Lacroix, Verboeckhoven & Ce.

Bancroft, Geo., Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika von der Entdeckung des amerikan. Continents an bis auf die neueste Zeit. Deutsch von A. Kretzschmar. 8. Bd. Auch u. d. Titel: Geschichte der amerikanischen Revolution. 5. Bd. 8. (41' S.) Leipzig, O. Wigand.

Patton, J. Harris, The history of the United States of America from the discovery of the continent to the close of the thirty-sixth congress. 4th edit. 8. (812 p.) New-York.

Simms, W. G., The life of capitain J. Smith, the founder of Virginia. 6th edit. 8. (379 p.) Boston.

Winthrop, John, Governor of Massachusetts Bay company at their emigration to New-England 1630, life and letters. By Robert C. Winthrop. 8. (XII. 452 p.) Boston 1864.

Venedey, J., G. Washington. 2. (Titel-)Ausg. 8. (223 S.) Freiburg im Br., Wagner.

Lascaux, P. de, Benjamin Franklin, sa vie, ses ouvrages, ses découvertes. 16. (89 p.) Mirecourt. Paris, Humbert.

Parton, J., Life and times of B. Franklin, 2 vols. 8. (133 p.) New-York.

Venedey, J., Benjamin Franklin. 2. (Titel-)Ausg. 8 (III. u. 355 S.) Freiburg i. Br., Wagner.

Hamilton, John C., History of the republic of the United States of America, as traced in the writings of Alexander Hamilton and of his contemporaries. Vol. VII. 8. (918 p.) Philadelphia.

Pfister, Major a. D. Ferd., Der nordamerikanische Unabhängigkeits-Krieg. Als Beitrag zur Heeresgeschichte deutscher Truppen. 1. Bd. 8. (XII. u. 360 S.) Kassel, Krieger.

Kapp, Frdr., Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika (1775 bis 1783.) 8. (XIX u. 300 S.) Berlin, F. Duncker.

(Bespr. mit dem Buche von Gelking Zeitschr. XII 474 ff.)

Tocqueville, Alexis de, De la démocratie en Amérique. 3 vol. 8. (XLVI. 1390 p.) Paris, M. Lévy frères. (Oeuvres complètes. T. 1. 2. 3.)

Dawson, H. B., The foederalist: a collection of essays, written in favour of the new constitution, as agreed upon by the foederal convention, 17. Sept. 1787. Reprinted from the original text, with an historical introduction. Vol. I. 8. (CXLII. 616 p.) New-York 1863.

Jones, W. D., Mirror of modern democracy: A history of the democratic party, from its organisation in 1825, to its last great achievement, the rebellion of 1861. 12. (270 p.) New-York.

Williams, James, Rise and fall of „The Model Republik." 8. (XIV. 424 p.) London, Bentley.

Riethmuller, Chr. James, Alexander Hamilton and his contemporaries; or the rise of the American constitution. 8. (VIII. 452 p.) London, Bell et Daldy.

Washington Irving life and letters. By his nephew Pierre E. Irving. Vol. IV. With general index. 8. London, Bohn.

— — — In 4 vols. Vol. IV. 8. (VII. 305 p.) London, Bentley.

— — — — 2 vols. 8. (XIV. 1007 p.) London, Bell & Daldy.

Hunt, Ch. H., Life of Eward Livingston. With an introduction by G. Bancroft. 8. (XXIV. 448 p.) New-York.

Ticknor, G., Life of W. Hickling Prescott. 4. (X. 491 p.) Boston 1864.

— — — — 8. (XII. 511 p.) London, Routledge.

Kertbeny, K. M., Erinnerungen an Charles Sealsfield. 12. (102 S.) Brüssel, Ahn.

Daniels, Hon. J. M., Life of Stonewall Jackson. From official papers, contemporary narratives etc. 8. (305 p.) Low.

Greenhow, Mos., My imprisonment and the first year of abolition rule of Washington. 8. (X. 252 p.) London, Bentley.

Barret, Jos. H., Life of Abraham Lincoln, presenting his early history, political career, and speeches in and out of congress; also a general view of his policy as president of the United States, with his messages, proclamations, letters, etc. and concise history of the war. 12. (518 p.) Cincinnati 1864.

Massie, J. W., America: the origin of the present conflict; her prospect for the slave, and her claim for anti-slavery sympathy. 8. (VIII. 472 p.) London, Snow.

Handlin, W. W., American politics. A moral and political work treating of the causes of the civil war etc. 8. (107 p.) New-Orleans 1864.

Taylor, Chr., Probable causes and consequence of the American war. 8. (31 p.) Liverpool, Webb & Hunt.

Giddings, Joshua R., History of rebellion, its authors and causes. 8. (498 p.) New-York.

Greeley, Horace, The american conflict: A history of the great rebellion in the united states of America, 1860—64: its causes, incidents and results. Vol. I. 8. (648 p.) Hartford 1864.

Crafts, W. A., The southern rebellion, being a history of the united states from the commencement of president Buchanan's administration etc. Vol. I. 4. (VIII. 648 p.) New-York 1864.

Beecher, H. W., Freedom and war. Discourses on topics suggested by the Times. 8. (IV. 446 p.) Boston.

Moore, Frank, The rebellion record: a diary of American events. Vol. VI. 8. New-York.

Lothian, Marquis of, The Confederate secession 8. (VII. 226 p.) London, Blackwoods.

Notes and letters on the American war. By an English lady. 8. London, Ridgway.

Mc Pherson, Ed., The political history of the United States of America during the great rebellion, from november 6, 1860, to July 4. 1864. 8. (440 p.) Washington 1864.

Boynton, Capt. Edw. C., History of West-Point, and its military importance during the American revolution. 8. (XVI. 408 p.) London, Low.

— — — — 8. (XVIII. 408 p.) London 1863.

McClellan, Letter of the secretary of war, transmitting report of the army of the Potomac, and of its campaigns in Virginia and Maryland, under the command of Maj.-Gen. George B. McClellan, from July 26, 1861, to Novembre 7, 1862. 8. (242 p.) Washington.

— —, Report upon the organization of the army of the Po-

tomac, and its campaigns in Virginia and Maryland, from July 26, 1861, to Novembre 7, 1862. 8. (64 p.) New-York.

McClellan, Report on the organization and campaigns of the army of the Potomac; to which is added an account of the campaingn in Western Virginia. 8. New-York.

Barnard, Brig.-Gen. J. G., and Brig.-Gen. W. F. Berry, Report of the engineer and artillery operations of the army of Potomac. 8. New-York.

Barnard, J. G., The Peninsular campaign and its antecedents; as developed by the report of Maj.-Sen. Geo. B. McClellan, and other published documents. 8. (94 p.) New-York.

Campagnes de Virginie et de Maryland en 1862, documents officiels soumis au congrès, traduits de l'anglais, avec introduction et annotations, par Ferd. Lecomte. 8. (219 p. et 2 cartes.) Paris, Tanera.

Noyes, G. F., Bivouac and the battle-field; or, campaign sketches in Virginia and Maryland. 8. (339 p.) New-York.

Jacobs, M., Notes on the rebel invasion of Maryland and Pennsylvania and the battle of Gettysburg, July 1st, 2nd, and 3rd, 1863. 12. (48 p.) Philadelphia.

Nyberg, S., Svenskarne i Minnisota. En episod ur det amerikanska inbördeskriget 1862—1863. Berättelse. (Aftr. ur Kal. „Flora") 8. (88 p.) Göteborg, Lamm.

Parton, James, History of the administration of the departement of the Gulf in the year 1862; with an account of the capture of New-Orleans, and a sketch of the previous career of the general, civil and military. 8. (648 p.) New-York.

Parton, James, General Butler in New-Orleans. Nach der engliſchen Ausgabe bearbeitet von Herm. Raſter und Edm. Remack. 8. 368 S.) New-York. Leipzig, Förſter und Findel.

Semmes, R., The cruise of the Alabama and the Sumter. From the private journals and other papers of commander R. Semmes, C. S. N., and other officers. 2nd edit. 2 vols. 8. (XXVII. 846 p.) London, Saunders and Otley.

— —, Croisières de l'Alabama et du Sumter etc. 1e et 2e édit. 18. (477 p.) Paris, Dentu.

— —, Kruistogten van de Alabama en de Sumter.

Scheepsjournaal 1e afl. 8. (VIII en bl. 1—48.) Zwolle, van Hoogstraten & Gorter.

Gloß, Alb., Das Leben in den Vereinigten Staaten, zur Beurtheilung von Amerika's Gegenwart und Zukunft. 2 Bde. 8. (LIV und 1321 S.) Leipzig, O. Wigand.

Stiger, J. L., Die Nord- und Südländer der Vereinigten Staaten Amerikas. 8. (48 S. mit 1 Steint.) Zürich, Schabelitz.

Russel, Will. Howard, Tagebuch meiner Reise durch den Norden und Süden der Vereinigten Staaten in den J. 1861 u. 1862. Aus d. Engl. 9. u. 10. (Schluß-)Lieferung. 8. (2. Bd. VIII u. S. 241—381.) Altona, Mentzel.

Stiger, J. L., Die Rechtfertigung der Nordstaaten in dem jetzigen Kampfe mit den Südstaaten der Amerikanischen Union. 8. (72 S.) Zürich 1863, Schabelitz.

Huber, V. A., Sociale Fragen. II. Die nordamerikanische Sclaverei. 8. (74 S.) Nordhausen, Förstemann.

Owen, R. D., Wrong of slavery, the right of emancipation, and the future of the African race in the United States. 12. (246 p.) Philadelphia.

Conway, M. D., Testimonies concerning slavery. 8. (VIII. 140 p.) London, Chapman & Hall.

Girard, C., Les états confédérés d'Amérique, visités en 1863. 8. (160 p.) Paris, Dentu.

Sargent, F. W., Les états confédérés et l'esclavage. 8. (181 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Simpson, John Hawkins, Horrors of the Virginian slave trade and of the slave-rearing plantations. The true story of Dinah, an escaped Virginian slave etc. 8. (VIII. 64 p.) London, Bennett.

Lettera d'un missionaro sulla schiavitù domestica degli Stati Confederati d'America. 8. (83 p.) Roma, tip. Cesarotti.

Message du président Jefferson Davis au sénat et à la chambre des états confédérés, le 7. Décembre 1863. 8. (46 p.) Paris, impr. Dubuisson & Ce.

Bishop, A. W., Loyalty on the frontier; or, sketches of union men of the South-West. With incidents and adventures in rebellion on the Border. 12. (228 p.) St. Louis 1863.

Hills, C., Macpherson. The great confederate philosopher and southern blower. 12. (210 p.) New-York.

Bigelow, G., Gli Stati Uniti nel 1863; traduzione con proemio. 12. Milano, Corona e Caimi.

Bray, E. Ch., Den Nordamerikanska frågan. Aftr. ur Göteborgs handels „och sjöfarts" tidning, jemte tillägg samt förord af P. Wieselgren 12. (IV och 70 sid.) Stockholm, Alb. Bonnier.

Bourgeois, J., La question d'Amérique en 1864. 8. (47 p.) Paris, Dentu.

Neumann, K. Fr., Die Territorien der Vereinigten Staaten im Beginne des Jahres 1864. Mit einer geschichtlichen Einleitung. (Zeitschr. für Allg. Erdkunde. N. F. 17. Band. 1864.)

The industrial and financial resources of the United States of America, as developed by official federal and state returns. 8. (VI. 312 p.) New-York 1864.

Zerfall der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, nachgewiesen in ihren religiösen, moralischen und socialen Zuständen, mit Rücksicht auf die geheime Gesellschaft der Know-Nothings und fanatischen Freimänner. Verfaßt von einem Deutschen nach seinen Erfahrungen und Anschauungen während eines fast siebenjährigen Aufenthaltes daselbst. 2. Ausgabe. 8. (480 S.) Münster, Fahle.

Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dargestellt von einheimischen Schriftstellern. Deutsch von den Benediktinern zu St. Meinrad im Indiana-Staat. 8. (XVI u. 518 S.) Regensburg, Manz.

Fouilland, Biographie de S. G. Mgr. Dubuy, évêque de Galveston. 18. (79 p.) Roanne, impr. Sauzon.

Documentary history of the protestant episcopal church, in the United States of America. Containing numerous hitherto unpublished documents concerning the church in Connecticut. Edited by Francis L. Hawkes and W. Stevens Perry. 2 vols. (328. 359 p.) New-York 1863.

Freemann, F., The history of Cape Cod: the annals of Barnstaple county and of its several towns. 2 vols. 8. (1606 p.) Boston 1864.

Müller, J. W. von, Reisen in den Vereinigten Staaten, Canada und Mexico. 3 Bde. 8. (XIV u. 394, IX u. 482, XII u. 643 S.) Leipzig 1864—65, Brockhaus. (Bd. 3 a. u. d. T.: Beiträge zur Geschichte, Statistik und Geologie von Mexico.)

Coleccion de documentos inéditos relativos al descrubimiento, conquista y colonizacion de las posesiones españolas en América y Oceanía, sacados en su mayor parte del real archivo de Indias, bajo la direccion de los Sres. D. Joaquin F. Pacheco y D. Francisco de Cárdenas y de D. Luis Torres de Mendoza. Con la cooperacion de otras personas competentes. Tomo I. Cuadernos 10, 20 y 30. 4. Madrid, Cuesta.

Brasseur de Bourbourg, S'il existe des sources de l'histoire primitive du Mexique dans les monuments égyptiens et de l'histoire primitive de l'ancien monde dans les monuments américains? 8. (150 p.) St. Cloud, A. Bertrand.

Chevalier, M., Le Mexique ancien et moderne. 2e édit. 18. (632 p.) Paris, L. Hachette et Ce. (In engl. Uebers. erschienen in 2 Bänden. 8. (XVII. 747 p.) bei J. Maxwell in London.)

Chevalier, M., Mexique. 8 à 2 col. (10 p.) Strasbourg, impr. Ve Berger-Levrault. (Extrait du dictionnaire général de la politique, papar M. Maurice Block.)

Droux, Léon, Le Mexique. Ses ressources et son avenir. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

Jourdanet, D., Le Mexique et l'Amérique tropicale, climats, hygiène et maladies. Avec une carte du Mexique. 18. (VIII. 459 p.) Paris, J. B. Baillière.

Mexico. Historische Skizze von einem k. k. Officier. 8. (41 S.) Wien, Seitler.

Escalera, Evaristo, y Manuel Gonzalez Lland, Historia y descripcion de Méjico. 4. (VI. IV. 338 p.) Madrid, Medina.

Ferry, Gabriel, Les révolutions du Mexique. Préface de G. Sand. 18. (XX. 257 p.) Paris, Dentu.

Vidal y Rivas, L. G. de, Biographie du géneral Santa-Anna. 8. (59 p.) Paris, Dentu.

Valori, le prince H. de, L'expédition du Mexique réhabilitée au triple point de vue religieux, politique et commercial. 8. (41 p.) Paris Dentu.

Thiers, Discours sur l'expédition du Mexique, prononcé dans la discussion de l'adresse au corps législatif, séances des 26 et 27 janvier 1864. 18. (86 p.) Paris, Lheureux et Ce.

Parthe, Ernst, Die Intervention in Mexico und das neue Kaiserreich. Ein Rückblick auf die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit. 8. (VIII u. 64 S.) Leipzig, O. Purfürst.

Duchon Doris, Lettre adressée à S. Exc. M. le min. du commerce etc., sur le Mexique et les conséquences de l'expédition française dans ces riches contrées. 8. (31 p.) Bordeaux, impr. Bissei.

Malespine, A., Solution de la question mexicaine; avec une carte col. indiquant les opérations militaires. 1. et 2. éd. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

L'empereur du Mexique. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Le Mexique sous la maison de Habsbourg. Par John Havilland. 1863. Imprimé en manuscrit et pour ne pas être publié. Fol. (34 p.) (Imprimé par Ch. Gerold fils à Vienne. Edition de l'auteur.) (Ne se vend pas.)

Monjardin, Fern., et Frédéric Gambu, Mémoires sur le désamortissement des biens du clergé mexicain. 8. (84 p.) Paris, Laine et Havard.

Landa, Diego de, Relation des choses de Yukatan. Texte espagnol et traduction française en regard, comprenant les signes du calendrier et de l'alphabet hiéroglyphique de la langue maya, accompagné de documents divers historiques et chronologiques, avec une grammaire et un vocabulaire abrégé françaismaya, précédés d'un essai sur les sources de l'histoire primitive du Mexique et de l'Amérique centrale etc. d'après les monuments égyptiens et de l'histoire primitive de l'Egypte d'après les monuments américains; par l'abbé Brasseur de Bourbourg. 8. (CXII. 516 p.) Paris, A. Bertrand. (Collection de documents dans les langues indigènes pour servir à l'étude de l'histoire et de la philologie de l'Amérique ancienne. Tiré à 300 exemplaires.)

Essai sur l'île de Cuba, réformes de l'économie politique; par U. M. 8. (79 p.) Paris, impr. Kugelmann.

Durama de Ochoa, D., Cuba y la emancipacion de sus esclavos. 8. (65 S.) Leipzig Brockhaus.

— — — —, Die Emancipation der Sklaven auf Cuba. Aus dem Spanischen übersetzt von E. Butze. 8. (IV u. 60 S.) Leipzig, Brockhaus.

Bonnet, Edouard, Souvenirs de Guy-Joseph Bonnet, général de division des armées de la république d'Haïti, ancien aide de camp de Rigaud. Documents relatifs à toutes les phases de la révolution de St. Domingue, recueilis et mis en ordre. 8. (XXIII. 502 p.) Paris, Durand.

Múzquiz y Callejas, Joaquin, Una idea sobre la cuestion de Santo Domingo. 4. (30 p.) Madrid, impr. A. Perez Dubrull.

Torres Caicedo, J. M., Ensayos biograficos y de critica literaria sobre los principales poetas y literatos hispano-americanos. T. 1. 2. 8. (946 p.) Besançon. Paris, Guillaumin & Ce.

Calvo, Charles, Recueil complet des traités, conventions, capitulations, armistices, et autres actes diplomatiques de tous les états de l'Amérique latine, compris entre le golfe du Mexique et le cap de Horn, depuis l'année 1493 jusqu'à nos jours; précédé d'un mémoire sur l'état actuel de l'Amérique, de tableaux statistiques, d'un dictionnaire diplomatique, avec une notice historique sur chaque traité important. T. II—VI. 8. (2000 p.) Paris, Durand.

Calvo, Charles, Annales historiques de la révolution de l'Amérique latine, accompagnées de documents à l'appui, de l'année 1808 jusqu'à la reconnaisance par les états européens de l'indépendance de ce vaste continent. 3 vol. 8. (CLVI. 1254 p.) Paris, Garnier frères. Durand.

Calvo, Ch., Una pagina del derecho internacional, o la America del sur ante la ciencia del derecho de gentes moderno. 8. (XII. 307 p.) Paris, A. Durand.

Gouvernementsbladen van de Kolonie Suriname, 1863. Fol. (IV en 35 bl.) Rotterdam, H. Nijgh.

Feningre, Hipp., Guyana française. 8. (47 p.) Lille, impr. Bayart.

Marmontel, Les Incas, ou la destruction de l'empire du Pérou. Nouv. éd. par M. l'abbé Lejeune. 18. (XXIV. 300 p.) Paris, Ducrocq.

Cerutti, E. C., Peru and Spain: being a narrative of the events preceding and following the seizure of the Chincha Islands. 8. London, Williams & Norgate.

Exposé historique du conflit péruvien-espagnol. 8. (44 p.) Le Havre, impr. Cazavan & Ce.

Markham, Cl. R., Zwei Reisen in Peru. 8. (316 S.) Leipzig, Senf.

Pereira da Silva, J. M., Historia da fundaçâo do imperio brazileiro. T. 1. 8. (322 p.) Paris, Garnier frères.

Mury, le P. Paul, Histoire de Gabriel Malagrida, de la compagnie de Jésus, l'apôtre du Brésil, au XVIIIe siècle. 18. (IV. 276 p.) Paris, Douniol.

Expilly, Ch., La traite, l'émigration et la colonisation au Brésil. 8. (IX. 341 p.) Paris, libr. internat. (Extrait de la Revue du monde colonial, asiatique et américain.)

Actenſtücke Braſiliſcher Seite, betr. Koloniſation des Kaiſerreiches. Ueberſetzt, commentirt u. hrsg. v. Capit. J. Hörmeyer. 4. Bd. 8. (146 S.) Rudolſtadt 1863. Leipzig, Wagner.

Moré, Jean Charles, De la colonisation dans la province de St. Pierre de Rio-Grande do Sul Brésil. 8. (VIII u. 262 S. mit 1 Karte.) Hamburg 1863. (Berlin, Stilke u. v. M.).

— Die Coloniſation in der Provinz São Pedro de Rio Grande do Sul in Braſilien. Aus d. Franz. überſ. v. H. Wertheim. 8. (VIII u. 227 S. m. 1 Karte.) Ebd. 1863.

Poucel, Bj., Les otages de Durazno, souvenirs du Rio de la Plata pendant l'intervention anglo-française de 1845 à 1851. 8. (VII. 351 p.) Marseille et Paris 1864.

Beck Bernard, Mme Lina, Le Rio-Parana, cinq années de séjour dans la république Argentine. 8. (229 p.) Paris 1864.

Diplomacia de Buenos-Aires y los intereses americanos y europeos en el Plata con motivo de reciente tratado entre España y la republica Argentina. 8. (46 p.) Paris, impr. Cosson & Ce.

Moussy, V. Mt. de, Description géographique et statistique de la confédération Argentine. T. III. 8. (760 p.) Paris 1864.

Cuestion Canstatt. Documentos oficiales cambiados entre la legacion de la républica de Paraguay y el gobernio de su majestad Britanica. 8. (317 p.) Besançon, impr. Jacquin

Wonſch, Stadtpfr. Dr. Otto, Mittheilungen über das ſoziale u. kirchliche Leben in der Republik Uruguay. 8. (IV u. 444 S.) Berlin, Hertz.

Santiago, La vérité sur la catastrophe. 32. (63 p.) Paris, Dillet.

Aimard, Gustave, L'Araucan. 18. (316 p.) Paris, Cadot.

Orllie-Antoine Ier, Historique. 8. (8 p.) Paris, Thevelin.

— — —, Manifeste. 8. (16 p.) Paris, Thevelin.

14. Auſtralien. Polyneſien.

Explorations in Australia: the journals of J. Mc Dowall Stuart during the years 1858, 1859, 1860, 1861, 1862 etc. Edited by W. Hardman. 8. (520 p.) London 1864.

Westgarth, William, The Colony of Victoria; its history, commerce, and gold mining; its social and political institutions; down to the end of 1863. With remarks, incidental and comparative, upon the other Australian colonies. 8. (XX. 503 p.) London, Low.

Gorst, J. E., The Maori King; or the story of our quarrel with the natives of New Zealand. 8. (XII. 409 p.) London, Macmillan.

Marjouram, W., Memorials of: including six years' service in New Zealand, during the late Maori war. Edited by W. White. 4th edit. 8. (XX. 382 p.) London, Nisbet.

Finsch, O., Neu-Guinea und seine Bewohner. Mit 1 Karte. 8. (VIII u. 185 S.) Bremen 1865, Müller.

Millet, le R. P. Pierre, Relation de la captivité parmi les Onneiouts en 1690—91. 8. (VI. 56 p.) New York.

Anderson, Rufus, The Hawaiian islands; their progress and condition under missionary labors. 12. (450 p.) Boston 1864.

15. Afrika.

Klette, H., Afrika. Ein geographisches Lesebuch. (6. Bd. Der Nil und seine Quellen. Reise nach den Binnenseen Afrika's und Entdeckung der Quellen des Nils 1857—1863 von Burton und Speke.) Nach dem Englischen. 16. (VIII u. S. 33—520.) (Deutsche Volksbibliothek. Neue Folge. 48—52. Lfg.)

Ormsby, J., Autumn rambles in North Africa. 8. (290 p.) London 1864.

Roy, J. J., Histoire de l'Algérie depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours. 8. (383 p.) Tours, Mame et Ce.

Fallet, C., Conquête de l'Algérie. 8. (204 p.) Rouen, Mégard et Ce.

Gaudin, A., Nouveaux documents sur la conquête d'Alger par les Français. 8. (76 p.) Paris, B. Duprat.

Bongrain, Maurice de, Les captifs de la deïra d'Ab-el-Kader (Sidi-Brahim et Moussa), 1845—1846, souvenirs de la vie militaire en Afrique. 18. (142 p.) Lille. Paris, Lefort.

Devoulx, Alb., Les archives du consulat général de France à Alger. Recueil de documents inédits concernant soit les relations politiques de la France, soit les rapports commerciaux de

Marseille, avec l'ancienne régence d'Alger. 8. (59 p.) Marseille, impr. Ve Olive. (Tiré à 100 exemplaires.)

Blanc, P., L'insurrection en Algérie (1864). 8. (59 p.) Paris, Challamel aîné.

Buire, Pierre de, La dernière insurrection en Algérie. 8. (47 p.) Paris, Douniol.

Egrou, A., L'Algérie chrétienne. 6e édit. 12. (166 p.) Lille. Paris, Lefort.

Frégier, C., Les Israélites algériens et le décret réorganisateur de l'Algérie. 8. (29 p.) Paris, Challamel.

Herzog, Ant., L'Algérie et la crise cotonnière. 8. (79 p.) Paris, Challamel aîné.

Dubois, Ch., Journal d'un colon d'Algérie. 16. (84 p.) Strasbourg, impr. Huder.

Liautaud, De l'assistance publique et du travail agricole en Algérie. 8. (67 p.) Alger. impr. Bouyer.

Seignette, Napoléon, Etude sur l'état de la production indigène en Algérie. 8. (75 p.) Paris. Challamel aîné.

Warnier, A., L'Algérie devant l'opinion publique, pour faire suite à l'Algérie devant le sénat. Indigènes et immigrants, examen rétrospectif. 8. (VIII. 176 p.) Paris. Challamel aîné.

Desprez, Ch., Menus propros sur Alger. 18. (112 p.) Paris, Challamel.

Etat actuel de l'Algérie, publié d'après les documents officiels par ordre de Son Exc. le maréchal Pélissier, duc de Malakoff, sous la direction de M. Mercier Lacombe. conseiller d'état etc. Gouvernement général de l'Algérie. 1863. 8. (132 p.) Paris, impr. impériale.

Annuaire général administratif de l'Algérie. 1864. Précédé d'un résumé de l'almanach impérial, et suivi d'un appendice; avec carte télégraphique de l'Algérie et de la Tunisie. 8. (CIV. 242. 44 p.) Paris, Challamel.

Annuaire de la Société archéologique de la province de Constantine. 1862. 8. (XV. 198 p.) Paris, Challamel.

Tulin, le chevalier Charles, Le royaume tunisien et les représentants des puissances étrangères à Tunis. 8 (96 p.) Bone, impr. Dagand.

Lettre d'un français à Son Altesse Mohammed-El-Sadok, bey de Tunis. 8. (30 p.) Paris, impr. Kugelmann.

Schauenburg, Oberlehr. Dr. E., Reisen in Central-Afrika von Mungo Park bis auf Dr. H. Barth u. Dr. Ed. Vogel. 20. Lfg. 8. (3. Bd. S. 209—272.) Lohr, Schauenburg & Co.

Roy, Histoire de l'Egypte depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Nouvelle édit. revue, corrigée et augmentée. 12. (148 p.) Limoges et Isle, Ardant frères.

Chabas, F., Melanges égyptologiques, 2e série; comprenant des articles de MM. C. W. Goodwin, docteur Edw. Himcks et docteur S. Birch; le tout formant quatorze dissertations et un glossaire avec planches. 8. (350 p.) Chalon-sur-Saône, impr. Dejussieu.

Buchère, P., Les Kheta-u des textes hiéroglyphiques, les Khatti des inscriptions cunéiformes et les Héthéens des livres bibliques. 8. (19 p.) Paris, Didier et Ce.; Franck; A. Durand. (Extrait de la Revue archéologique.)

Egypt: Chapters from an autobiography. 12. Tweedie.

Speke, J. H., What led to the discovery of the source of the Nile. 8. (370 p.) London 1864.

— — —, Journal of the discovery of the source of the Nile. 8. (690 p.) London 1863. (Autoris. deutsche Ausgabe in 2 Bänden. 8. (XIX u. 697 S.) bei Brockhaus in Leipzig erschienen.)

Reise Herzogs Ernst v. Sachsen-Coburg-Gotha nach Aegypten und den Ländern der Habab Mensa und Bogos. Mit 20 Zeichnungen, 4 Photogr. u. 2 Karten. Fol. (V u. 78 S.) Leipzig, Arnold.

Three years in Central Africa. 8. London 1864.

Burton, R. F., A mission to Gelele, king of Dahome, with notices of the so called „Amazons"; the grand customs, the yearly customs, the human sacrifices; the present state of the slave trade etc. 2 vol. 8. (780 p.) London 1864.

Stucklé, H., Le commerce de la France avec le Soudan. 18. (36 p.) Paris. Challamel. (Questions algériennes et coloniales, Nro. 1.)

Reade, W. W., Savage Africa: being the narrative of a tour in equatorial south-western and north-western Africa etc. 8. (600 p.) London 1863.

Baines, Th., Explorations in South-West Africa; being an account of a journey in the years 1861 and 1862, from Walvisch

Bay on the western coast to Lake Ngami and the Victoria falls. 8. (530 p.) London 1864.

Victorin, J. F., Resa i Kaplandet åren 1853—1855. 8. (XIV. 160 s.) Stockholm 1863.

Kemp, Mr. D. C. van der, Levensgeschiedenis van den Med. Doctor Johannes Theodorus van der Kemp, zendeling ter uitbreiding van het evangelie onder de Heidenen van Zuid-Afrika. 8. (VIII en 148 bl.) Amsterdam, J. H. & G. van Heteren.

Munzinger, Werner, Ostafrikanische Studien. Mit 1 Karte. 8. (VIII u. 584 S.) Schaffhausen, Hurter.

Die deutsche Expedition in Ost-Afrika, 1861 und 1862. (Petermanns Mittheilungen. 13. Ergänzungsheft.) 4. (IV u. 46 S.) Gotha 1864, J. Perthes.

Sachot, Octave, Madagascar et les Madécasses. Histoire. Moeurs. Productions. Curiosités naturelles. 12. (XI. 348 p.) Paris, Sarlit.

Maupoint, Amand-René, Madagascar et ses deux premiers évêques. 3e édit. 2 vol. 12. (628 p.) Paris, Dillet.

Fitau, A., De la situation actuelle de l'île de la Réunion et des moyens d'y remédier. 8. (14 p.) Paris, impr. Tinterlin et Ce.

16. Asien. Ostasien. China. Japan.

Journal asiatique ou Récueil des mémoires d'extraits et de notices relatifs à l'histoire, à la philosophie, aux langues et à la littérature des peuples orientaux . . . . . publié par la société asiatique. 6e série. T. 3. 4. Paris, impr. impériale.

Aus dem Inhalte. 6e série. T. 3: Oppert et Ménant, Grande inscription du palais de Khorsabad. Commentaire philologique. (p 5—62. 168—201. 209—265. 373—415.) — Jos. Catafago, Histoire des émirs Maan, qui ont gouverné le Liban depuis l'année 1119 de J. Chr. jusqu'à 1699, extraite d'un vieux manuscrit arabe. (p. 266—287.) — Stanislas Julien, Documents historiques sur les Tou-Kioue (Turcs), extraits du Pien-i-tien, et traduits du chinois. (p. 325—367. 490—549.) — Belin, Essais sur l'histoire économique de la Turquie, d'après les écrivains originaux. (p 416—489.) — 6 série. T. 4: Khanikoff, Mémoire sur Khâcâni, poëte persan, première partie. (p. 137—200.) —

St. Julien, Documents historiques sur les Tou-Kioue (Turcs), etc. (suite et fin.) (p. 200–242. 391—430. 453—477.) — Belin, Essais sur l'histoire économique de la Turquie etc. (suite.) (p. 242—296. 301—390. 477—530.) E. Renan, Sur les inscriptions hébraïques des synagogues de Kefr-Bereim, en Galilée. (p. 531—540.)

Mélanges asiatiques. Tome V. 1. Livr. 8. (108 p.) St. Pétersbourg 1864. Leipzig, Voss.

Rosny, Léon de, Etudes asiatiques de géographie et d'histoire. 8. (XII. 415 p.) Paris, Challamel aîné.

Julien, Stanislas, Mélanges de géographie asiatique et de philologie sinicoindienne. 8. (339 p.) Paris 1864. (In einzelnen Art. seit 1846 im Journal asiat. erschienen.)

Goeje, J. de, Mémoires d'histoire et de géographie orientales. Nro. 2. Mémoire sur le Fotouho's-Scham attribué à Abou Ismaël al Baçri. Nro. 3. Mémoire sur la conquête de la Syrie. 8. (IV. 40. LIX. IV. 132 en XI p.) Leyde, E. J. Brill.

Davesiès de Pontès, Lucien, Etudes sur l'Orient (oeuvres posthumes), précédées d'une notice biographique par le bibliophile Jacob. 18. (XLIII. 442 p.) Paris, M. Lévy frères.

Roussell-Killough, H., Seize mille lieues à travers l'Asie et l'Océanie, voyage exécuté pendant les années 1858—1861. Sibérie. Désert du Gabi. Péking. Fleuve Amour. Japon. Australie etc. 2 vol. 8. (463 p.) Paris 1864.

Sprenger, A., Die Post- und Reiserouten des Orients. Mit 16 (lith.) Karten nach einheimischen Quellen. 1. Heft. 8. (XXVII u. 159 S.) Leipzig, Brockhaus. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes hrsgeg. von der D. Morgenl. Gesellschaft. III 3.)

Brugsch, H., Aus dem Orient. 2 Theile in 1 Band. 8. (209 S.) Berlin, Grosse.

Schuchardt, Dr. Thdr., Orientalische Reisebilder. 1. Heft. 8. (96 S.) Leipzig, Leiner.

Roßmann, W., Der Eintritt Ostasiens in die moderne Geschichte. (Preuß. Jahrbb. Bd. 13. 1864.)

Käuffer, Consist.-R. Hofpred. Dr. Joh. Ernst Rud., Ueberblick der Geschichte Ost-Asiens in 6 Vorlesungen. 8. (IV u. 123 S.) Leipzig, Klinkhardt.

Neumann, K. Fr., Ostasien und Westamerika. Nach chinesischen

Bay on the western coast to Lake Ng... Erdkunde N. F. 16. Bd. (580 p.) London 1864.

Victorin, J. F., Resa i ... ition nach Oſtaſien (XIV. 160 s.) Stockholm 1863. ... Liefer. 8. X u. S. 49—428

Kemp, Mr. D. C. van der ...
Doctor Johannes Theodor... Oſt-Aſien. 1. Band. Mit
uitbreiding van het eva... u. 352 S.) Berlin, v. Decker.
Afrika. 8. (VIII en 148 ... l'. Mémoires sur la Chine.

Munzinger, Werner, ... magasin pittoresque.
8. (VIII u. 584 S.) Schaff... 4. (95 p.) ibid.

Die deutſche E... ...ement. 4. (81 p.) ibid.
termanns Mittheilungen. ... u. 4. (129 p.) ibid.
J. Perthes.

...itution de l'armée chinoise.

Sachot, Octa... ...ion.
Moeurs. Producti...
Sarlit.

...e, résumé de l'insurrection et des ... pays depuis le commencement de ... accompagné d'une nouvelle

Maupoi... ...
évêques. 3e éd... ...our. 8. à 2 col. (112 p.) Paris, Barba.

Fitan... ... les campagnes et opérations
union ... par Tardif de Moidrey, capitaine d'ar-
lin et Co. ...uments officiels. 4. (27 p.) Metz, impr.

...venirs de la campagne de Chine.
... et Maulde.

..., le comte d', Mémoires sur la
noti... ... de Pékin. Souvenirs personels. Que-
rat... Paris, libr. du magasin pittoresque.

...e ... critique et réfutation d'une relation de
... u 1860, rédigé par le lieutenant de vais-
in ... Deutu.

... de l'expédition de Chine et de
... Paris, V. Rozier.

... aus China in religiöſer, poli-
... 8. (VI u. 188 S.) Wien 1863, Mechi-

...ahrtsvertrag der deutſchen Staa-
... Preußen. 8. (40 S.) Leipzig, Roßberg.

Fraissinet, Ed., Le Japon, histoire et description, moeurs, coutumes et religion. Nouvelle édit., augmentée de trois chapitres nouveaux etc. 2 vol. 12. (XI. 663 p.) Paris 1864.

Diplomacy in Japan; being remarks upon correspondence respecting Japan, presented to both houses of parliament. 8. London, Blackwoods.

Lindau, Rdf., Voyage autour du Japon. 8. (316 p.) Paris 1864.

Foucaux, Ph. Ed., Le bouddhisme au Thibet. 8. (20 p.) Paris, B. Duprat. (Extrait de la Revue d'Orient, de l'Algérie et des colonies.)

Roy, J. J. E., Souvenirs et récits d'un ancien missionnaire à la Cochinchine et au Tonking, recueillis et publiés. Nouv. édit. 12. (192 p.) Tours, Mame et fils.

Pallu, Léopold, Histoire de l'expédition de Cochinchine en 1861. 8. (383 p. et 3 cartes.) Paris, L. Hachette et Ce.

Abel, H., La question de Cochinchine au point de vue des intérêts français. 8. (48 p.) Paris, Challamel aîné.

Des Taurnays, Examen de la brochure de M. H. Abel, intitulée: La question de Cochinchine au point de vue des intérêts français. 8. (14 p.) Paris, Challamel aîné. Dentu.

Abel, H., Solution pratique de la question de Cochinchine. ou fondation de la politique française dans l'extrème Orient. 8. (24 p.) Paris, Challamel aîné. Dentu.

Etude sur les voies et moyens de la politique française en Cochinchine. 8. (19 p.) Paris, Challamel aîné.

Francis, G., La Cochinchine française en 1864. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Cochinchine française. Almanach pour l'année 1864. Gouvernement. Troupes. Administration de la colonie. Année Giap-ti, première du soixante dixième cycle chinois et année chrétienne 1864. Année lunaire. Précis historique de la nation annamite. Temps des cultures et des moissons. Organisation de la cour et du gouvernement annamite. Mesures annamites les plus usitées. 8. (50 p.) Saïgon, impr. impér. Paris, Challamel aîné.

Grammont, L. de, Notice sur la basse Cochinchine, lue à la Société de géographie. 8. (54 p.) Paris 1864.

17. Indien. Vorderindien.

Barbié du Bocage, Essai sur l'histoire du commerce des Indes orientales. 8. (128 p.) Paris, Challamel aîné. (Extrait de la Revue maritime et coloniale 1864.)

· Indian war, 1655. A brief and true narrative of the hostile conduct of the barbarous natives towards the Dutch nation. Translated by E. B. O'Callaghan. 8. (48 p.) Albany 1863. •

Kaye, John William, History of the Sepoy war in India. Vol. I. 8. (660 p.) London, W. H. Allen.

Dupin, L'Inde britannique (suite). (Ac. des sc. mor. et polit. T. 67. 1864.)

Bell, Major Evans, Empire in India: Letters from Madras and other places. 8. (VII. 412 p.) London, Trübner.

Fitz Gerald, W. F. Vesey, Eastern and Indian policy, in connection with the nationalities of Europe. 2nd edit. 8. (36 p.) London, Westerton.

Muſih-uddin, Mohammed, Wie England Verträge ſchließt und bricht. Vertheidigung und Ehrenrettung der Souveräne und Regierung von Aud in Oſtindien. Nach Unterdrückung der engliſchen Ausgabe deutſch herausgegeben von einem Indierfreunde. 8. (X. 253 S.) Leipzig, O. Wigand.

Wheeler, J. Talboys, Madras in the olden time; being a history of the presidency from the first foundation to the governorship of Thomas Pitt, grandfather of the Earl of Chatham, 1639—1702. Compiled from official records. 8. (406 p.) Madras 1861.

— —, Madras in the olden time; being a history of the presidency from the first foundation of Fort St. George to the French occupation of Madras. Compiled from official records. Vol. II. (1702—1727.) Vol. III. (1727—1748.) 8. (443 p. 481 p.) Madras 1861. 1862.

—, —, Handbook of the Madras records; being a report on the public records preserved in the Madras government office previous to 1834. With chronological annals of the Madras presidency. 8. (XL. 94 p.) Madras 1861.

Karr, W. J. Seton, Selections from Calcutta gazettes of the years 1784—1788. 8. London, Longmann.

Saint-Cyr, L. P. Louis, Notice sur la Mission de Maduré dans les Indes orientales. 18. (72 p.) Le Puy, impr. Marchesson.

Scudder, Horace E., Life and letters of David Coil Scudder, missionary in southern India. 8. (482 p.) New-York.

18. Hinterindien.

Lauts, Geschiedenis van de veroveringen der Nederlanders in Indie tot den tegenwoordigen tijd. 1e en 2e deel. (tot 1811) 8. (VI. 472. IV. IV. 121 en VI bl.) Kampen S. van Velzen jr.

Francis, E., De regerings-beginselen van Nederlandsch Indië, getoetst aan de behoefte van moederland en kolonie. 8. (IV. 74 bl.) Leiden, D. J. Couvée.

Hollander, Dr. J. J. de, Handleiding bij de bevefening der land- en volkenkunde van Nederlandsch Oost-Indië, 2e deel. 8 (XVIII. 584 s.) Breda, koninklijke Militaire Akademie.

Jets over het onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. Door een Oud-gast. 8. (16 bl.) Amsterdam, van Helden.

De inrigtingen voor onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië, te Delft en te Leiden. 8. (13 bl.) 's Gravenhage, M. J. Visser.

Keyzer, S., Toespraak, bij den aanvang der lessen van de instelling voor onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië, te Delft. 8. (20 bl.) Delft, J. H. Molenbroek.

Indisch tijdschrift onder redactie van J. T. Grashuis, gewijd aan Indische taal-, land- en volkenkunde, Indische toestanden en aangelegenheden enz. 12. afl. 8. (32 bl.) Amsterdam, J. Noordendorp.

Netscher, E., en J. A. van der Chijs, De munten van Nederlandsch Indië, beschreven en afgebeeld. Uitgegeven door het Bataviaasch genootschap van Kunsten en wetenschappen. 8. (XII en 230 bl. met XXXIII gelith. pl.) Batavia 1863, Lange & Co. 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Bekking, H. C., Nederlandsch Indië en het Ministerie Thorbecke. 8. (59 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Staatsblad van Nederlandsch Indië. Voor het jaar 1863. 8. (4. VI. 58 en III bl.) Zalt-Bommel, Joh. Noman & Zoon.

Bosch, J. van den, Mijne verrigtingen in Indie. — Verslag van Z. Excellentie den Commissaris-Generaal J. van den Bosch, over den jaren 1830, 1831, 1832 en 1833 . . . ., waarin de grondslagen en eerste uitkomsten van het kultuurstelsel vergeleken worden met de vroeger gevolgde regeringsbeginselen en de daaruit verkregen resultaten; en beschouwd in verband met de politieke en finantiele belangen

van Indie en Nederland. Overgedruckt uit de: Bijdragen voor taal-, land- en volkenkunde van Ned. Indie, uitgegeven door het kon. Inst. voor de taal-, land- en volkenkunde van Ned. Indie. 8. (IV. en bl. 295 —481.) Amsterdam, Fr. Muller.

Herinneringen aan Nederlandsch Oost-Indie uit de jaren 1837—1852; door een voormalig hoofdofficier van het Nederlandsch Oost-Indische leger. Uit het hoogd. 8. (VIII. 158 bl.) Breda 1863.

Gevers Deynoot, J. M. W. T., Herinneringen eener reis naar Nederlandsch-Indie in 1862. 8. (VIII 234 p.) 's Gravenhage.

Rees, W. A. van, Herinneringen uit de loopbaan van een Indisch officier. Met platen. Tweede serie. 2 deelen. 8. (IV. 194 bl. IV en 162 bl.) 's Gravenhage, M. J. Visser.

Mouhot, M. H., Travels in the central parts of Indo-China (Siam), Cambodia, and Laos during the years 1858, 1859 and 1860. 2 vols. 8. (600 p.) London 1864.

Bartholo, De ontwikkeling van Java. 8. (55 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Capadose, Is., Java. Eene voorlezing. 8. (47 bl.) 's Gravenhage, Gerrets.

Hasselmann, J. J., Beschouwingen over Java in een reeks van artikels geplaatst in het Tielsch stads- en arrondissements-weekblad. 8. (VIII. 72. bl.) Tiel, A. van Loon.

Verax, Het staatsonderwijs voor den Javaan. 8. (36 bl.) Amsterdam. J. H. Scheltema.

Krajenbrink, J. A., Het regt van eigendom der bezitters van particuliere landen op Java, met authentieke acten bewezen. 8. (34 bl.) Tiel, v. Wermeskerken.

D'Almeida, W. Barrington, Life in Java. 2 vols. 8. (600 p.) London 1864.

Müller, Johs., Beſchreibung der Inſel Java nach den Berichten R. J. L. Kuſſendragers u. a. neuen Quellen aus d. Holländ. frei bearb. 2. (Titel-)Aufl. 8. (IV u. 287 S.) Berlin (1860) 1865, acad. Buchh.

Schuh, Benj., De zending op het eiland Java. Schetsen uit mijn leven. Uit het Hoogduitsch, met brief van den schrijver. 8. (XII. 100 bl.) Rotterdam, Tassemeijer.

Het rapport van den heer Stieltjes, over verbeterde vervoermiddelen op Java; met kantteekeningen van een officier der genie

van het Nederl. Oost-Indisch leger. 8. (XVI en 175 bl.) Leiden, van den Heuvell & van Santen.

Manden, W. F., Een woord naar aanleiding van de Intime blikken in het binnenlandsch bestuur op Java, over het artikel tabak. 8. (14 bl.) 's Gravenhage, Gebroeders Belinfante.

Bekking, H. C., De „schandalen" van den „vrijen arbeid in Rembang." Eene toelichting op het rapport van den heer O. van Rees, over de vrijwillige tabakskultur. 8. (VIII. 159 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Hoeven, A. Pruys van der, Een woord over Sumatra, in brieven verzameld en uitgegeven. I. Benkoelen. II. Sumatra's westkust en Palembang. 8. (IV. 90 bl. IV. 92 bl.) Rotterdam, H. Nijgh

Montblanc, Ch. de, Les îles Philippines. 8. (77 p.) Paris 1864.

Het muntwezen of Celebes. 8. (12 bl.) Makassar, K. Sutherland. Amsterdam, J. Noordendorp.

Jaarboekje Celebes 1864. Uitgegeven door K. Sutherland. 8. (VIII. 141 bl.) Makassar, K. Sutherland. Amsterdam, J. Noordendorp.

Cortés, Balbino, Estudios del archipiélago asiático, bajo el punto de vista geográfico, histórico etc. 4. (140 p.) Madrid 1861.

19. Vorderasien.

Duchinski, F. H., Peuples Aryâs et Tourans, agriculteurs et nomades. 8. (LXVIII. 186 p.) Paris, Klincksieck.

Langlois, V., Hérat, Dost Mohammed et les influences politiques de la Russie et de l'Angleterre dans l'Asie centrale. 8. (54 p.) Paris, Dentu.

Campbell, D. Anglo-Affghanen John, [sonst Feringhi Bascha], Wanderungen u. Abenteuer unter den wilden Stämmen Centralasiens. Von ihm selbst mündlich erzählt u. niedergeschrieben v. Hub. Oesw. Fry. Aus d. Engl. 8. (XIII u. 210 S.) Leipzig, Dyk.

Schlechta-Wssehrd, Ottokar von, Fethali Schach und seine Thronrivalen. Episode aus der Geschichte des modernen Persien. Vorzüglich nach oriental. Quellen. 8. (31 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus den Sitzungsber. der k. k. Ak. 1864.)

— — Die Kämpfe zwischen Persien u. Rußland in Transkaukasien seit 1804 bis 1813. 8. (64 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus den Ber. der Wiener Ak. 1864.)

Eastwick, Ed. B., Journal of a diplomate's three years' residence in Persia. 2 vols. 8. (670 p.) London 1864.

Arisdaguès de Lasdiverd, Histoire d'Arménie, comprenant la fin du royaume d'Ani et le commencement de l'invasion des Seldjoukides. Traduite, pour la première fois, de l'arménien etc. 8. (152 p.), Paris, B. Duprat. (Extrait de la Revue d'Orient, de l'Algérie et des colonies.)

Orbélian, St., Histoire de la Siounie. Traduite de l'arménien par Brosset. 1. livr. 4. (300 p.) St. Pétersb. Leipzig, Voss.

Brosset, Listes chronologiques des princes et métropolites de la Siounie, jusqu'à la fin du XIIIe s. (Bull. de l'ac. de St. Pétersbourg. IV. p. 497—562.)

Vahram-Rapoun, Chronique du royaume arménien de la Cilicie à l'époque des croisades, traduite sur l'original arménien par Sahag Bedrosiau (de Constantinople). 8. (24 p.) Paris, Duprat.

Zenob de Klag, évêque syrien, Histoire de Darôn; traduite pour la première fois de l'arménien sur l'édition des RR. PP. Mekhitaristes de St. Lazare etc. 8. (79 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du Journal asiatique. 1863.)

Geschichte des Etinne de Daron, gewöhnlich genannt Assoghig, eines armenischen Geschichtschreibers des 11. Jahrhunderts. Aus dem Armenischen ins Russische übersetzt, von J. B. Emin. 8. (335 S.) Moskau 1864.

Emin, N., Untersuchungen über die Religion der heidnischen Armenier. (72 S.) Moskau 1864. (Russisch geschrieben.) (In französischer Uebersetzung erschienen von A. de Stadler u. d. T. Recherches sur le paganisme arménien. 8. (56 p.) Paris, Duprat. [Extrait de la Revue de l'Orient, de l'Algérie et des colonies. 1864.])

Le Bas, Ph., Asie Mineure depuis les temps les plus anciens jusqu'à la bataille d'Ancyre, en 1492. Terminée par M. Chéron. 8 à 2 col. (530 p.) Paris, F. Didot.

Radloff, Observations sur les Kirghis 8. (20 p.) Paris, impr. impériale.

Collins, Overland explorations in Siberia and the Amoor. New edit. 12. (470 p.) New-York 1864.

Galkine, Michel de, Notice sur les Turcomans de la côte orientale de la mer Caspienne, lue à la Société de géographie de Paris. 8. (30 p.) Paris. impr. Martinet. (Extrait du bulletin de la Soc. de géographie. 1864.)

20. Syrien und Palästina.

Histoire des émirs Maan, qui ont gouverné le Liban depuis l'année 1119 de J. C. jusqu'à 1699. Extrait d'un vieux manuscrit arabe. 8. (24 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du Journal asiatique. 1864.)

Bourquenoud, A., et A. Dutau, Etudes archéologiques de Ghazir. Voyage dans le Liban et dans l'Anti-Liban. 8. (64 p.) Paris, impr. Goupy & Ce.

Guys, H., La nation druse, son histoire, sa religion, ses moeurs et son état politique. 8. (258 p.) Marseille, Vve Olive. Paris, libr. France.

Rambles in the deserts of Syria and among the Turkomans and Bedaweens. 8. (340 p.) London 1864.

Berg, Alb., Die Insel Rhodus. Wohlfeile Ausgabe. 2—20. (Schluß-)Lfg. 4. (1. Theil. S. 25—167. 2. Thl. 210 S. m. 19 Kupfertafeln.) Braunschweig, Westermann.

de Damas. En Orient. Voyage au Sinaï. 12. (XXXV. 283 p.) Paris 1864.

Robledo, Alvaro, Diario de un peregrino en Tierra Santa, con un prólogo, por Ant. Trueba. 8. (X. 242 p.) Madrid 1863.

Stanley, Arthur Penrhyn, Sinai and Palestine, in connection with their history. 8. (LVIII. 560 p.) London, Murray.

Pierotti, Ermete, Jerusalem explored: being a description of the ancient and modern city. With numerous illustrations. Translated by Thomas George Bonney. 2 vols. 4. London, Bell & Daldy.

Sandie, G., Horeb and Jerusalem. 8. (430 p.) London 1864.

Vogué, M. de, Le temple de Jérusalem monographie du Haram- ech-chérif, suivie d'un essai sur la topographie de la ville sainte. 1re livr. Fol. (28 p.) Paris 1864.

10. Niederlande.

A. Allgemeine Geschichte und die der einzelnen Zeiträume. *)

Algemeene geschiedenis des Vaderlands, van de vroegste tijden tot op heden door Dr. J. P. Arend; voortgezet door Mr. O. van Rees en Dr. W. G. Brill. III. 4 afl. 4—9. 8. Amsterdam, C. L. Schleijer en Zn.

*) Zeitschr. XII 218. Z. 19—22 ist zu lesen, „Der letztere hat nun

Brill, W. G., Voorlezingen over de geschiedenis der Nederlanden. 3e stuk. 8. (IV. 109 blz.) Leiden, E. J. Brill.

Jonckers, Joh. Hk., Tafereel der Noord-Nederlandsche geschiedenis. 2 dln. (VIII. 180 blz., IV. blz. 181—366.) Sneek, van Druten en Bleeker.

Mulder, L., Handleiding tot de kennis der Vaderlandsche geschiedenis, ten dienste van hen, die zich tot de lessen bij de Kon. Militaire Akademie wenschen voor te bereiden. 5e druk. 8. (VIII. 260 blz.) Arnhem, A. Thieme.

Lenting, Mr. L. Ed., Handboek voor de geschiedenis des Vaderlands. Eerste en tweede stuk. 8. (III. 408 blz.) Zutphen, W. J. Thieme en Co. en J. A. Willemsen.

Groen van Prinsterer, G., Handboek der geschiedenis van het Vaderland. Derde gedeelte: 3e druk. 8. (VI. blz. 485—672.) Amsterdam 1865, H. Höveker.

Dieſe dritte Abtheilung umfaßt den Zeitraum von der Erhebung des naſſau-oraniſchen Hauſes zur erblichen Statthalterſchaft (1747) bis zum Ende der bataviſchen Republick (1795.)

Mees Az, G., Historische Atlas van Noord-Nederland, van de 16e eeuw tot op heden. 14e aflev. fol. (9 blz. met gelith. kaart no. 15.) Rotterdam, Verbruggen en van Duym.

Der Atlas enthält Darſtellungen der Niederlande in den verſchiedenen Zeiträumen ſeit 1530 bis zur Gegenwart mit umfaſſenden geſchichtlichen Erörterungen der jedesmaligen Lage des Landes. Die 1864 erſchienene Lieferung, die vorletzte, enthält die Karte der niederländiſchen Colonien gegen des Ende des 17. Jahrhunderts.

Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde, verzameld en uitgegeven door Is. An Nijhoff, vervolgd door P. Nijhoff. Nieuwe reeks; 3e deel, 4e stuk 8. (II. blz. 287—346. VIII. blz. 103—142.) Arnhem, J. A. Nijhoff en Zoon.

Dieſe Lieferung enthält eine Arbeit von Prof. Fruin über die geheimen Verhandlungen Wilhelms III mit dem König von England mit Bezugnahme auf eine 1736 erſchienene Briefſammlung, deren Aechtheit Fruin

---

der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft einen großen Dienſt geleiſtet durch obige Veröffentlichung, Kupferſtiche u. ſ. w. und S. 1—12 und 31—37 ſind Theile deſſelben Artikels.

annimmt; von Molhuysen über die Fischerei in der Zuidersee; von Brill einige Betrachtungen über Löhers Jacobäa; von Soutendan Mittheilungen aus dem „oude Keurboek" der Stadt Delft; einen Brief von Balthasar Gerards, des Mörders von Wilhelm von Oranien, mitgetheilt durch van den Bergh; von demselben einen Zusatz zu seinen Angaben über den Ursprung des Hauses von Brederode; endlich eine Mittheilung von van ter Gouw über Dirk Droffaet und die Wappen der Brederode.

C. v. B.

Van Vloten, J., Nederlandsche Geschiedzangen, naar tijdsorde gerangschikt en toegelicht. Eerste bundel, 863—1572; tweede bundel, 1572—1609. Nieuwe (titel-)uitgave. 8. (XII. 400 bl. XX. 420 bl.) Amsterdam, K. H. Schadd.

Eine wohlfeilere Titel-Ausgabe der vor 13 Jahren erschienenen Sammlung von Zeitgedichten zur Niederl. Geschichte vom 9—16. Jahrh. Eine ergänzende Nachlese dazu wäre erwünscht. Die Zeit der spanischen Kriege ist am reichsten vertreten und z. B. der gesammte Liederschatz der Geusen aufgenommen. v. Vl

Löher, F., Jacoba van Beyeren en haar tjid. Uit het Hoogduitsch. 1 e dl. 2e stuk. 8. (blz. 161-366.) 's Gravenhage, W. P. van Stockum.

Annales Egmundani s. unter den Veröffentlichungen gelehrter Gesellschaften.

Memoriën van Roger Williams s. ebendas.

Klose, Karl Ludw., Wilhelm I. von Oranien der Begründer der niederländischen Freiheit. Aus dessen Nachlasse mit einer Würdigung des Oraniers von H. Wuttke. 8. (LXXX u. 271 S.) Leipzig, Fr. Fleischer.

De opstand der Nederlanden tegen Spanje; eene geschiedkundige beschouwing. 8. (54 blz.) Arnhem, Josué Witz. Amsterdam, B. Lenfring.

Nederlandsche klassieken. Uitgegeven en met aanteekeningen voorzien door Dr. E. Verwijs. II. Episodes uit Hoofts Nederl. Historiën. 8. (XVI. 112 blz.) Leeuwarden, H. Suringar.

Altmeyer. De watergeuzen en de inneming van den Briel (1560—1572). Uit het Fransch vertaald door C. L. Görlitz. 8. (VIII. 187 bl.) Zwolle, van Hoogstraten en Gorter. (Holländ. Uebers. des Altmeyerschen Werkes; s. Zeitschr. XII 184.)

ter Gouw, J., De eerste April. Nieuwe uitgave. 8. (IV. 92 blz.) Amsterdam. E. L. Brinkman.

Hofdijk, W. J., Oranje en zijn keurvendel, in 1572. Met platen naar aquarellen van J. Hilverdin. 3e—9e aflevering. 4. (blz. 33 —144.) Utrecht, L. E. Bosch en Zn.

Journaal van A. Duyck. Uitgegeven op last van het Departement van oorlog, met inleiding en aanteekeningen door L. Mulder. 2e dl. 8. (VI. 804 blz.) 's Gravenhage, M. Nijhoff; Arnhem, D. A. Thieme. Dieser zweite Band umfaßt die Zeit von 1596—1600 (einschl.) (S. Zeitschrift X 232.)

Alberdingk-Thym, Vondel. Ein Blick in die Geschichte der Niederlande im siebzehnten Jahrhundert. (Tübinger Theol. Quartalschrift. 1864. S. 79–96.)

Histoire des Provinces Unies des Païs-bas, depuis le parfait establissement de cet Estat par la paix de Munster, par M. Abraham de Wicquefort, Conseiller et Resident de L. A. S. les Princes de Brunswic Lunebourg. Publiée au nom de la Société d'Histoire à Utrecht, la Tome I. par L. Ed. Lenting, le Tome II. par C. A. Chais van Buren. 8. (LVI. 538 p. XX. 716 p.) Amsterdam, 1861 et 1864, Frédéric Muller.

Abraham de Wicquefort, bekannt durch seine Werke „L'ambassadeur et ses fonctions" und durch einen Proceß wegen unstatthafter Verbindung mit dem Auslande, in den er hochbetagt verwickelt war, hat dem Rathspensionär de Witt während der letzten zwölf Jahre seiner Verwaltung vielfach als Correspondent in der französischen Sprache gedient. Durch dessen Vermittelung von dem Rathe der Provinz Holland mit der Abfassung einer Geschichte der Niederlande in jener Zeit betraut, wurden ihm von de Witt die geheimen Beschlüsse der Staaten von Holland und andere Hilfsquellen zu Gebote gestellt, darunter dessen eigene sehr umfangreiche Correspondenz. Als de Witt starb (1672), war das Werk größtentheils vollendet; die Veröffentlichung begann, wurde aber unterbrochen durch den Proceß wider Wicquefort (1675). Erst 1718 erschien dann ein Theil des Werkes wirklich im Druck und nach abermaliger Unterbrechung weiteres, indeß nicht das ganze, dessen Herausgabe erst jetzt durch die geschichtforschende Gesellschaft zu Utrecht erfolgt. Die 2 ersten Bände sind erschienen und gehen von 1648 bis 1660, der dritte ist unter der Presse. Wicqueforts Werk hat noch immer seine eigenthümliche Bedeutung; es ist die Arbeit eines Zeitgenossen, der an den Ereignissen selbst vielfach Theil genommen hat. Und gleichsam unter de Witts Augen entstanden, kann das Werk als dessen Memoiren angesehen werden. C. v. B.

Van Sypesteyn, Jhr. J. W., Geschiedkundige Bijdragen. Eerste aflevering. Willem Frederik, Prins van Nassau en Johan de Witt; eene bijdrage tot de geschiedenis van de eerste stadhouderlooze regering, gedurende de jaren 1650—1664. Uit onuitgegeven bronnen bewerkt. 8. (VIII. 260 blz.) 's Gravenhage, Gebroeders van Cleef.

Herr von Sypesteyn, in den Oranischen Hausarchiven beschäftigt, veröffentlicht in dieser ersten Lieferung seiner Beiträge zur Niederländischen Geschichte Briefe und Actenstücke zur Erläuterung der Verhältnisse zwischen dem berühmten Holländischen Rathspensionär Johan de Witt und dem Friesischen Statthalter Prinz Wilhelm Friedrich von Nassau. Einzelnes von diesen, wie das Tagebuch Buyteros, des Secretärs des jungen Prinzen von Oranien, die sogenannte „Harmonie" vom Dec. 1655 u. s. w., wurde auch schon früher herausgegeben, anderes erscheint hier zum erstenmal. Am meisten Interesse gewähren darunter wohl einzelne Briefe de Witts an den früheren Amsterdamer Bürgermeister de Graeff, mehrere Briefe Mauregnaults und de Huyberts an Wilhelm Friedrich über die Seeländischen Bemühungen, den zweijährigen Sprößling des Oraniers zu den väterlichen Aemtern zu erheben, der Brief de Witts an den Niederländischen Gesandten in England, Herrn van Bevenvoerde, der Wilhelm van Harens über die Abänderung des öffentlichen Gebetes für die Obrigkeit in Holland u. s. w. Ueber die Auffassung und Würdigung de Witts und des Prinzen Wilhelm Friedrich ließe sich mit Herrn van Sypesteyn streiten; sie ist kaum ganz parteilos zu nennen, indem er den Prinzen gerade so viel zu hoch, wie den Rathspensionär zu niedrig hält. Des letzteren Verdienste um den Staat haben jüngst in dieser Zeitschrift (XIII 112 ff.) eine gerechte Würdigung erfahren. In die mit moderner Rechtschreibung herausgegebenen Texte haben sich mitunter einzelne Fehler eingeschlichen; der ärgerlichste ist wohl der in dem Briefe des Prinzen Wilhelm Friedrich an de Witt (S. 97), wo das ganz verdorbene und unverständliche „als synde het zekerste en het beste niet der volkeren van Septentrion" wohl in „als synde her z. en h. b. met de v. v. S." verbessert werden muß: der Prinz schreibt nämlich, daß das ihm von de Witt gerathene Verhalten wohl „das sicherste und beste mit den Leuten des Nordens" sein wird.

v. Vl.

Elberts, W. A., Jan de Witt en zijn tijd. 8. (IV. 252 blz.) Deventer, A. van den Sigtenhorst.

Vitringa, Mr. C. L., Staatkundige geschiedenis der Bataafsche Republiek. 3e gedeelte (4e deel van het Gedenkschrift). 8. (II. 470 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff en Zn.

Leider ist der Verf. bald nach Vollendung dieses Bandes gestorben. Auch weil er ohne vorher genau festgestellten Plan arbeitete, so wird sein Werk nicht leicht einen Fortsetzer finden. Ursprünglich beabsichtigte er eine Biographie seines Vaters, allein allmählich gestaltete sich seine Arbeit zu einer parlamentarischen Geschichte der Niederlande zur Zeit der batav. Republik um. Zu diesem Behufe begann er mit der ersten National-Versammlung, deren Mitglied sein Vater als Abgeordneter von Anfang an war.

Die umfangreiche Sammlung der Berathungen der Nationalversammlung der Batavischen Republik ist bis jetzt wenig zu Rathe gezogen worden; der weitläufige Stil macht ihre Lectüre schwierig und unangenehm. Daher hat schon früher Prof. Vreede eine Ueberficht der vorzüglichsten darin behandelten Gegenstände sowie die Namen der Redner veröffentlicht. Herr Vitringa hat seinem Werke nun 3 Bände beigefügt, welche nicht weiter gehen als bis zum August 1797, wo der Verfassungsentwurf, den eine Commission von 21 Mitgliedern der Nationalversammlung — darunter war auch Vitringas Vater — aufgestellt, und der von der Nationalversammlung angenommen war, durch ein Volksvotum verworfen ward. Ueber diesen Verfassungsentwurf enthält vorliegendes Werk neue und interessante Einzelheiten, ebenso über die hervorragenden Persönlichkeiten der Versammlung. C. v. B.

Vreede, Mr. G.W., Inleiding tot eene geschiedenis der Nederlandsche Diplomatie. Geschiedenis der Diplomatie van de Bataafsche Republiek. 2e deel. 1. stuk: Van de landing der Engelschen en Russen in Noord-Holland (Aug. 1799) tot de Vredebreuk tusschen Groot-Brittannië en Frankrijk (Mei 1803.) 8. (XVI. 341. VIII 133 blz.) Utrecht, J. G. Broese.

Der Verf. entwirft eine sehr detaillirte Erzählung der Beziehungen der Batavischen Republik zu den auswärtigen Mächten und namentlich Frankreich. In den 4 Jahren, welche dieser Band umfaßt, sah sich die Batavische Republik dem Uebelwollen des Directoriums preisgegeben, und auch unter dem Consulat trat keine wesentliche Besserung ihrer Lage ein. Van der Goes, der an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, sowie der Gesandte Schimmelpenninck sind die Persönlichkeiten, welche vorzugsweise hervortreten. Die vorzüglichsten Ereignisse, welche in diesem Bande

behandelt werden, sind die englisch-russische Invasion der Niederlande, die ungünstige Capitulation des General Brune mit York, die Veränderung in der Regierung der Republik im J. 1801 u. s. w. Wie gewöhnlich giebt Vreede im Anhang bisher meist ungedruckte Acten. C. v. B.

Knoop, W. J., Quatre-bras en Waterloo. Goedkoope uitgave. 8. (IV. 174 blz.) Schiedam, H. A. M. Roelants.

— —, Thiers over 1815. 8. (IV. 147 blz.) Schiedam, H. A. M. Roelants.

Wie bekannt hat sich Thiers in der Darstellung der Ereignisse im Sommer 1815 mehr noch wie sonst von seinem Vorurtheile für den ersten französischen Kaiser leiten lassen, und diesen von aller Schuld an dem unglücklichen Ausfall seines letzten Feldzuges freigesprochen. Nicht er, sondern Ney, Grouchy, Reille haben alles Elend verursacht. So fand sich General Knoop, ein genauer Kenner jener Zeit, veranlaßt, den Thiersschen Ansichten seine eigene entgegen zu stellen, die kaiserlichen Unterbefehlshaber wider ihn in Schutz zu nehmen und zugleich den Antheil näher zu würdigen, welcher der Niederländischen Heeresabtheilung und ihren Befehlshabern (dem Herzog von Sachsen Weimar, dem General de Perponcher und dem Prinzen von Oranien) an dem glücklichen Ausgang zuzuschreiben ist. Nach einer eingehenden Besprechung der Napoleonischen Geschichtsanschauung von Thiers zeigt er, daß nicht Grouchy und Ney, sondern Napoleon, nach dessen unsicheren Befehlen sie handelten, die Schuld ihrer fatalen Kriegsführung treffe; daß der endliche Ausgang bei Waterloo zum Theil dem Standhalten der Preußen bei Wavre — statt weiter ostwärts zu ziehen — zum Theil der Behauptung des Passes von Quatre-bras zu danken sei. Für letztere gebührt dann dem auch von Gneisenau gerühmten Perponcher, der, dem nachdrücklichen Befehle Wellingtons zuwider, statt nach Nivelles, nach Quatre-bras zog, dem Prinzen von Oranien, der sich seiner Ansicht anschloß, und dem Herzoge von Sachsen Weimar, der den Paß nicht nur, nach Wellingtons Befehlen, besetzt hatte, sondern sich dort auch behauptete, Anerkennung. Er berichtigt weiter, wie auch schon vor ihm Mock (im Spectator) es gethan, mehrere Zeit- und Entfernungsangaben von Thiers, giebt eine ausführliche Vertheidigung Grouchys, der zwar ein ausgezeichneter Cavalerieofficier aber kein Feldherr gewesen sei, und in dessen Wahl für die ihm aufgetragene Arbeit daher Napoleon sich vergriffen habe, der aber nach seiner besten Einsicht und Napoleons eigenen Befehlen ge-

mäß gehandelt. (Man vergl. noch eine Beſprechung des Knoopſchen Buches von dem Hauptmann De Roo van Aldewerelt im Militaire Spectator 1864. Nro. 12.) v. Vl.

Mock, W. J., Knoop's Thiers over 1815. Vrymoedig beoordeeld. 8. (28 blz.) 's Gravenhage, Erven Doorman.

Witkamp, P. H., Het nationaal herinneringsfeest in 1863. Gedenkboek van Neerlands vijftigjarig grondwettig volksbestaan onder het Huis van Oranje. Versierd met platen van W. Hekking en D. van der Kellen 2e en 3e aflev. 8. (blz. 33—96.) Dordrecht, J. P. Revers.

Sonstral, J. H., De verlossing van Nederland in verband met den Vrijheidskrijg der volken van Europa, in 1813—1815. 8. (XII. 360 blz.) Amsterdam, H. Höveker.

Jorissen, Theod., Bijdragen tot de geschiedenis der omwenteling van 1813. Eerste stuk. 8. (VIII. 110 blz.) Groningen 1864, J. B. Wolters.

Dieſe Beiträge enthalten einzelne Mittheilungen aus Briefen und Tagebüchern, deren Inhalt ſich hauptſächlich um drei Punkte gruppirt: die Geſchichte der gardes d'honneur nach den Erinnerungen des nachherigen Niederländiſchen Miniſters D. Donker Curtius, den Charakter des franzöſiſchen Präfecten und belgiſchen Barons de Staſſart, ſowie einzelnes zur Erläuterung der Begebenheiten im November 1813.

v. Vl.

(d'Engelbronner C. C. E.), Nationaal gedenkteeken voor November 1813 enz. Feestverslag van de eerste-steenlegging op 17. November 1863. 8. (LIV. 26 blz.) s'Gravenhage, H. L. Smits.

Verslag der handelingen van de Tweede Kamer der Staten generaal gedurende de zitting van 1817—1818, gehouden te 's Gravenhage van 20. October 1817 tot 13 Maart 1818. Onder toezicht van de commissie voor de huishoudelijke aangelegenheden van de Tweede Kamer der Staten-Generaal, uitgegeven en bewerkt door J. J. F. Noordziek. fol. (IV. 10. 381 blz.)

Lipman, S. P., Nederlandsch constitutioneel archief van alle koninklijke aanspraken en parlementaire adressen enz. Vierde Verzameling. 1847—1863; bewerkt door J. C. van Liez. 8. (LXIX. 272 blz.) 's Gravenhage, Mart. Nyhoff.

Das Werk enthält die königlichen Eröffnungsreden der Generalſtaaten, die Antworten darauf und andere Actenſtücke zur parlamentariſchen

Geschichte der Niederlande. Beigefügt ist eine Skizze einer parlamentarischen Geschichte des betreffenden Zeitraumes. C. v. B.

Lagemans, E. G., Recueil des traités et conventions conclus par le Royaume des Pays-Bas avec les puissances étrangères, depuis 1813 jusqu'à nos jours. Tome V. 2e livr. 8. (XII. p. 121—264, 108a—108 v.) La Haye, Belinfante frères.

Van Karnebeek, A. P. C., Ter toelichting van de Limburgsche Kwestie. 8. (IV. 71 blz.) 's Gravenhage, Mart. Nyhoff.

Der Verf. geht von dem Vertrage mit Belgien im J. 1839 und von dem Vergleiche mit dem deutschen Bunde aus und stellt folgende Sätze auf. Der deutsche Bund kann nur die Rechte beanspruchen, welche König Wilhelm I als Großherzog von Luxemburg erworben hat; indeß erstrecken sich diese nur auf den Theil des linken Maasufers, welcher 1790 nicht zum Territorium der Generalstaaten gehörte; ferner daß die Nationalität von Limburg mit der der andern Provinzen des Königreichs identisch ist; endlich, daß Limburg (mit Ausnahme von Mastricht und Venlo) zum deutschen Bundesgebiet gehört unter der Voraussetzung, daß es ebenso einen integrirenden Bestandtheil der Niederlande bildet. Ferner behauptet der Verf., daß das Königreich der Niederlande Limburg im deutschen Bunde repräsentirt, daß jedoch der Vergleich von 1839 Ursache ist, daß der gewöhnlichen Regel zuwider Limburg und Luxemburg zusammen als ein einziges Mitglied des Bundes immatriculirt sind. C. v. B.

B. Geschichte der einzelnen Provinzen und Städte.

Van Zuylen, Jr. R. A., Inventaris der archieven van de stad 's Hertogenbosch, chronologisch opgemaakt en de voornaamste gebeurtenissen bevattende. (Stads-Rekeneningen von het jaar 1399—1800.) 6e stuk. 8. (blz. 991—1190.) 's Hertogenbosch. W. C. van Heuden.

Van Zuylen, Jr. R. A., Naamlijst en wapenkaart der leden van de regering, de pensionarissen, griffiers en secretarissen van 's Hertogenbosch, benoemd sedert de toebrenging der stad onder het gezag der Staten-Generaal van de Vereenigde Nederlanden in 1829. (17 blz. met 37 op steen gegr. platen en gelith. titel.) 's Hertogenbosch 1863, Lutkie en Crenenburg, (W. C. van Heuden.)

de Meester, G. A., Geschiedenis van de Staten van Gelderland, van den oorsprong tot heden; 2 dln. 8. (VIII. 310. IV. 214 blz.) Harderwijk, J. Wedding.

Staats Evers. Mr. J. W., Arnhem in November 1813. Naar de berigten van tijdgenooten en uit onuitgegeven bronnen geschetst; 3e veel vermeerderde en verbeterde druk. 8. (48 blz) Arnhem, Is. An. Nijhoff en Zn.

Nijhoff, P., Inventaris van het oud archief der gemeente Arnhem. Opgemaakt volgens besluit van gedeputeerde Staten der provincie Gelderland van 20. Julij 1860. 8. (XIV. 558 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff en Zn.

Arnheim, die jetzige Hauptſtadt der Provinz Gelderland, war ſchon frühe eine der wichtigſten Städte des Gelderiſchen Herzogthums. Im Jahre 1233 wurde das frühere oppidum vom gelderiſchen Grafen Otto zur Stadt (civitas) erhoben. Seit fünf Jahrhunderten fanden hier Verſammlungen der Landes-Abgeordneten ſtatt, ſaß der Gelderiſche Hof zu Gerichte und reſidirten vielfach die Landesfürſten und Statthalter. Da ſchon ſeit Anfang des 15. Jahrhunderts die Stadt für die Aufbewahrung ihrer Briefe und Papiere Sorge trug, ſind ihre Archive ziemlich vollſtändig erhalten und bieten vieles intereſſante für die Geſchichte der Stadt und Provinz, ſowie des Landes im allgemeinen. Für ihre ſowie des Herzogthums Verhältniſſe zum deutſchen Reich im vierzehnten bis zum ſechszehnten Jahrhundert finden ſich indeß — von ihrer Beziehung zu Jülich abgeſehen — nur einzelne Urkunden vor, nämlich aus den Jahren 1310, 1384, 1460, 1478, 1492; mehrere Stücke aus den Jahren 1505 und 1506 die Uebergabe Arnheims an den Kaiſer Maximilian und ſeinen Sohn betreffend. Eine Urkunde vom Jahre 1503, in welcher Kaiſer Karl V zum Herrn angenommen und Herzog Wilhelm von Jülich ſeines Eides enthoben wird; eine vom Jahre 1548, in welcher der Kaiſer das Verhältniß ſeiner Erbländer zum deutſchen Reich beſtimmte.

Die aus dem Jahre 1512 erwähnte Margaretha „hertogin von Parma" wird ſich wohl durch Verſehen eingeſchlichen haben, und ſtatt deſſen „hertogin von Oostenryk", die Muhme Karls V, heißen müſſen. Der im Jahre 1577 erwähnte Graf „Hallack" iſt kein anderer als der ſpätere Schwiegerſohn Wilhelms von Oranien, Graf Philipp von Hohenlo.

v. Vl.

(Mackay van Ophemert,) Iets over Nijmegens herstelling in 1814. 's Hage. 8. (IV. 48 blz.) Mart. Nyhoff 1864.

Nijhoff, P., Inventaris van het oud archief der gemeente

Nijmegen, opgemaakt volgens besluit van heeren gedeputeerde staten der provincie Gelderland, van 20. Maart 1849. Arnheem, Is. An. Nijhoff en Zn.

---

de Jager, Chst. T., Een Scheveningsch Oranjeboek, voor het Nederlandsche volk. Herinneringen van een ouden Scheveninger, die den Stadhouder zag heengaan en vertelt hoe de Prins terugkeerde. 3e druk. 8. (48 blz.) 's Hage 1863, M. J. Visser.

Woerden. Herinneringen en tafereelen uit het jaar 1813. door een ooggetuige. 8 (32 blz.) 's Hage 1863, J. M. van 't Haaff.

de Graaff, D., Beleg, bombardement en overgave van Gorinchem. 8. (144 blz. met gelith. plaat.) Gorinchem 1863, A. van der Mast.

Vaillant, C. E., Wapenboek der Amsterdamsche regeringsleden, sedert 1795. 4. (IV. 256 blz. met 279 gelith. wapens.) Amsterdam, Stads-Drukkerij.

Zeeman, H., Wat er te Amsterdam voor vijftig jaar voorviel. Geschiedkundige herinnering aan de gedenkwaardige dagen van 29, 30 en 31. Maart 1814. 8. (VIII. 56 blz.) Amsterdam, P. M. v. der Made.

ter Gouw, J., Amsterdamsche kleinigheden. 8. (VIII. 180 en 2 blz.) Amsterdam, C. L. Brinkman.

Diese „Kleinigkeiten" des Amsterdamer Archäologen gehören nur zum Theil zur geschichtlichen Literatur und dienen dann zur Erläuterung mehrerer Punkte der Stadt und Umgegend Amsterdams. Schon früher gab der Autor in seinem Amsterdam eine Skizze der jetzigen wie der früheren Stadt, erläuterte den Namensursprung ihrer Straßen, Canäle und Plätze; in dem vorliegenden Schriftchen spürt er der eigentlichen Lage des Vondelschen Swanenburg — nicht des Schlosses dieses Namens zwischen Harlem und Amsterdam — nach, skizzirt die nächste Umgegend Amsterdams und bespricht einzelne Landes- und Volks-Sitten der früheren so wie der Neuzeit (den Sanct-Niklas-Tag, das Amiral-Segeln, das Pelt- oder Todeskleid, u. s. w.). v. Vl.

Naardens beleg. Geregeld verhaal der gebeurtenissen in en om de vesting, van 17. November 1813 tot 12. Mei 1814. 8 (34 blz.) Naarden, J. J. Egbers.

Nagtglas, F., De laatste maanden der Fransche heerschappij in Walcheren (Nov. 1813—1814). 8. (IV. 68 blz.) Middelburg, J. C. en W. Altorffer.

Bijdragen tot de oudheidkunde en geschiedenis, inzonderheid van Zeeuwsch Vlaanderen, verzameld door H. E. Janssen en J. H. van Dale. 8. Dl. VII. Middelburg, J. W. en C. Altorffer.

De stad Utrecht in het jaar 1813. Uit het dagboek van eenen ooggetuige. 8. (IV. 76 blz.) Utrecht, Nolet en Zn.

Eekhoff, W., Friesland in 1813. Historische bijzonderheden omtrent hetgeen vóór en tijdens de verlossing en herstelling van Nederland, van 1810—1815, in Friesland en inzonderheid te Leeuwaarden is voorgevallen. 2e vermeerderde druk 8. (VIII. 144 blz.) Leeuwarden, W. Eekhoff.

Van Blom, Ph., De olde Friske Wetten oer de Sédiken, in 't liocht der skiednis biskôge. Utgown thruch it Selskip foar Friske Tael en Skriftekennis.

Nieuwe Friesche Volks-Almanak voor het jaar 1864. Twaalfde Jaargang. 8 (XII. 160 blz.) Leeuwaarden, H. Kuipers.

Enthält namentlich einige Biographien und Studien über Aleph Aylva und Anna Dekema von Lermyß, über die Hunebedden von de Haan Hettema, ſowie über Viglius von Bloembergen, der gegen Motley polemiſirt.

Ch. v. B.

Kamper Kronijken. Uitgegeven door de Vereeniging ter beoefening van Overijsselsch regt en geschiedenis. 8. (XII. 146 blz.) Deventer, J. de Lange.

Die Overyſſelſche Geſellſchaft zur Bearbeitung des Rechts und der Geſchichte dieſer Provinz gab in dieſem Jahre die handſchriftlichen Aufzeichnungen des Kamper Stadt-Secretär Johann van Erebea heraus. Sie ſind von deſto größerem Intereſſe, als der Autor in den Ereigniſſen ſeiner Zeit ſelber eine ziemlich gewichtige Rolle ſpielte. Im Jahre 1480 etwa geboren trat er 1511 ſein Amt an, machte in ſpäteren Jahren für die Stadt mehrere Reiſen nach Amſterdam, der Oſtſee, Rußland, Lübeck, Dänemark u. ſ. w., war in den Jahren 1520—1524 bei den Verhandlungen mit dem letzten Gelderiſchen Herzog Karl von Egmont und half 1527—1528 bei der Uebertragung der Landesherrlichkeit an Kaiſer Karl V mit, deſſen Act er auch unterzeichnete. Nachher blieb er, wie es ſcheint, ſeines höheren Alters halber mehr zu Hauſe, ſtand aber bis zu ſeinem Tode, im Juli 1540, ſeinem Amte vor.

v. Vl.

Register van Charters en bescheiden in het oude archief van Kampen; door P. C. Molhuijsen. 2e en 3e deel. 8. (Niet in den handel.) Kampen, K. van Hulst.

Die 3 Bände des Werkes umfassen die Jahre 1251—1584.

Jordens, H. W., Feestrede, gehouden te Deventer den 26. April 1864, ter herinnering aan de verlossing van Deventer van de Fransche bezetting, op 26. April 1814. 8. (31 blz.) Deventer, A. J. van den Sigtenhorst.

Bijdragen tot de geschiedenis en oudheidkunde, inzonderheid van de provincie Groningen, onder redactie van G. Acker Stratingh, H. O. Feith en W. B. S. Boeles. 1e deel; 3e en 4e stuk. 8. (VIII. blz. 169—193.) Groningen. J. B. Wolters.

Westerhoff, R., Twee hoofdstukken uit de geschiedenis van ons dijkwezen; met oudheidkundige aanteekeningen, inzonderheid betrekkelijk de provincien Groningen en Friesland. 8. (VIII. 417 blz.) Groningen, J. B. Wolters.

Jonckbloet, W. J. A., Gedenkboek der Hoogeschool te Groningen, ter gelegenheid var haar vijfde halve eeuwfeest, op last van den akademischen Senaat uitgegeven. 4. (VIII. 414; XVIII. 178 en 2 blz.) Groningen, J B. Wolters.

Der Verf., welcher interessante Details über die Geschichte der Universität Gröningen mittheilt, hat sein Werk zur 250jähr. Jubelfeier derselben geschrieben, wie er dieß u. a. auch in folgendem Vortrag erwähnt hat:

Het verleden onze roem, de toekomst onze hoop. Feestrede, ter viering vor het 250jarig bestaan der Groninger Hoogeschool. 8. (61 blz.) Groningen, R. J. Schierbeek en J. B. Wolters.

Russel, J., Kronijk of geschiedkundige beschrijving der stadt en voorm. heerlijkheid Sittard. Maastricht 1863, A. van de Hoeven.

C. Kirchengeschichte.

Geschiedenis der Christelijke kerk in Nederland, in tafereelen, onder redactie van B. ter Haar, W. Moll en E. B. Swalue. 28e aflevering. 8. Amsterdam, G. Portielje en Zn.

Moll, W., Kerkgeschiedenis van Nederland voor de Hervorming. 1r deel. 8. (XL. 582 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff.

Es fehlte bisher an einer Alt-Niederländischen Kirchengeschichte im vollen Sinne des Wortes. Stoff dazu wurde seit langer Zeit gesammelt,

einzelnes auch kritiſch bearbeitet, aber ſehr wichtige Seiten des kirchlichen Weſens, wie der Lehrbegriff und die Cultus-Formen, die kirchlichen Sitten, das ſittlich-religiöſe Leben, blieben größtentheils unberückſichtigt. Nur wenn auch dieſes nach den mannigfaltigen Quellen gehörig ſtudirt und bearbeitet worden, wird ein volles Lebensbild, bei Darlegung des altkirchlichen Organismus in ſeiner Wirkung auf Staat und Geſellſchaft, möglich. Der durch andere kirchengeſchichtliche und archäologiſche Arbeiten rühmlichſt bekannte Verfaſſer, der nunmehr ſeit ſieben bis acht Jahre die Geſchichte der altniederländiſchen Kirche für ſeine Zuhörer behandelt hat, legt uns in dieſem Bande die höchſt gelungene Probe ſeiner Thätigkeit auf dieſem Gebiete vor. Was er als den Zweck einer eigentlichen Geſchichte (S. XXXVII ſeiner Einleitung) angiebt, in dem vielfachen der Erſcheinungen der Einheit, in den einzelnen Theilen dem Zuſammenhang der Urſachen und Erfolge nachzuſpüren und daraus das lebendige, einheitliche Gemälde aller Lebenszuſtände der Kirche im ganzen und großen darzuſtellen, hat er für den hier behandelten Zeitraum vom ſiebenten bis zum Anfange des eilften Jahrhunderts in höchſt verdienſtlicher Weiſe erreicht.

Der Verfaſſer beginnt mit einer Beſchreibung der vorchriſtlichen Zuſtände in den Niederlanden, einer Erwähnung der verſchiedenen Volksſtämme, der Eigenthümlichkeit ihrer Bildung, wie ihrer religiöſen und ſittlichen Zuſtände, beſchreibt dann die erſten Bekehrungsverſuche unter Willebrord und ſeinen Helfern, ferner die Wirkſamkeit des Bonifacius und widmet weiterhin den ſpätern Apoſteln des Niederlands, Gregorius, Lebuinus, dem geborenen Frieſen und Weſtfäliſchen Biſchof Ludger ſeine Aufmerkſamkeit, ſtellt die traurigen Zuſtände unter den wilden Normannen dar, geht die Geſchichte der einzelnen Utrechter Biſchöffe durch, ſetzt ihr Verhältniß zur kölniſchen Kirche, ihre kanoniſchen und anderen Einrichtungen auseinander, legt uns das innere Lebensbild der Kirche, ſo wie ihrer literariſchen und Unterrichtswirkſamkeit vor und zeigt aus noch ungedruckten Quellen im alten Utrechtſchen und Reichsarchive die Spuren des Frieſiſchen Sabellianismus und Arianismus als „die Reben,“ wie er ſchreibt, „des urſprünglich noch unverdorbenen geſunden Verſtandes bei den Frieſen, dem der Ketzernamen nicht aufzubürden ſei.“ Bei der Aufzählung der heiligen Stätten und Zeiten beſchreibt er zugleich den älteſten Kirchenbau, theilt die verſchiedenen Vorſchriften und Gebräuche zur Unterhaltung der Sonn-, Bet- und Feiertage mit, beſpricht den Cultus, wie ſeine einzelnen Acte

und deren Ursprung und widmet den letzten Abschnitt des Bandes dem sittlich-religiösen Volkszustande und den kirchlichen Gebräuchen des gesellschaftlichen Lebens. v. Vl.

In der Revue Dietsche Warande VII. ist enthalten: Oirkonde van de stichting des kloosters Jerusalem te Venray in Limburg, medegedeeld door Prof. W. Everts.

Hofdijk, W. J., De klooster-orden in Nederland, historisch onderzocht en geschetet. Met afbeeldingen door D. van der Kellen. 2e en 3e stuk. 8. (IV. 98. 100 en 10 blz.) Haarlem, A. C. Kruseman.

Rogge, H. C., Geschriften betreffende de Nederlandsche Hervormde kerk, enz. 8. (XX. 172 blz.) Amsterdam, J. H. Scheltema.

Bildet einen Theil der „Beschrijvende catalogus der pamfletten-Verzameling van de Boekerij der Remonstrantsche kerk te Amsterdam."

Fockens, H. F. T., Het godgeelerde Groningen van vroegere en latere dagen. Eene historische studie ter gelegenheid van het jubilé der Groninger hoogeschool in 1864 (overgedrukt uit de Jaarboeken voor wetenschappelijke theologie. Nieuwe reeks Dl. VI.) 8. (IV. 61 blz.) Utrecht, Kemink en Zoon.

Verwijs, Dr. E., De abdij van Corvei en de kerk te Leeuwarden, 8. (77 blz.) Leeuwarden, H. Suringar.

Die verdienstliche Herausgabe der Monumenta Corbeiensia veranlaßte den Friesischen Archivar, das Verhältniß der Leeuwarder Kirche zu der berühmten Abtei zu erörtern. Es kommen dabei zugleich einzelne Punkte der früheren Holländischen — beziehungsweise Friesischen — Grafengeschichte zur Sprache, und wird namentlich die ziemlich dunkle Frage der Verwandtschaft eines Friesischen Grafen Gerolf mit dem ersten Grafen des Holländischen Hauses, Dietrich I., besprochen. Herr Verwijs zeigt sich zur Annahme der Tradition geneigt, nach der dieser Dietrich der Sohn Gerolfs wäre, und erklärt die nachdrückliche Bezeugung des Holländischen Reimchronisten Melis Stoke, er wisse gar nichts von Gerolf, aus seinem Vorurtheil wider die Friesen, mit denen, seinen Ansichten nach, die Holländischen Grafen nichts gemein haben sollten. Diese Ansicht scheint uns kaum haltbar. Wäre wirklich Gerolf der Vater Dietrichs gewesen, so könnte bei seinen Nachkommen deßhalb kein Zweifel sein. Es werden nun aber wohl in der bekannten Urkunde Kaiser Arnulfs (889) dem

Gerolf mehrere Güter in der nämlichen Landschaft (zwischen dem Rhein und Suidhardeshage) geschenkt, die drei und dreißig Jahre später (922) vom Französischen Könige Karl dem Einfältigen seinem getreuen Dietrich, auf Ansuchen Hagens, übergeben werden; allein 1. wird dieser Dietrich nicht Graf genannt; 2. wird diesen Gütern ausdrücklich nachgesagt, sie gehörten zur Egmondischen Kirche, mit der sie zu gleicher Zeit Dietrichen geschenkt wurden; 3. wird man also annehmen müssen, sie seien entweder nach dem Tode des Grafen Gerolf oder bei dessen Leben noch zur Kirche gekommen, mit der sie nachher an Dietrich übergingen; und 4. wurde dieser Dietrich Graf in der nämlichen Grafschaft, in der früher Gerolf gewaltet hatte, ohne aber mit diesem in irgend einem Grade der Verwandtschaft gestanden zu haben. Die spätere Tradition erklärt sich wohl daraus, daß man den frühesten Grafen mit den späteren in Beziehung setzen wollte, gerade wie sich bei diesen die Grafschaft fortwährend vom Vater auf den Sohn vererbt hat. — In einer Anmerkung (S. 73) wird von Herrn Berwijs die unerweisbare Behauptung aufgenommen, es sei jeder altdeutsche Gau in Marken, jede Marke in Centenae oder Hundertschaften getheilt gewesen. (Vergl. dagegen Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte II. S. 274.) v. Vl.

Schultz-Jacobi, J. C., Oud en nieuw uit de geschiedenis der Nederl.-Luthersche kerk. 3e stuk. 8. (VIII. 252 blz.) Rotterdam, W. L. Stoeller.

Schultz-Jacobi, Geschiedenis der Evang.-Lutheriche gemeente te Rotterdam. De gemeente onder eigen bestuur. Voorlaatste aflevering. 8. (blz. 241—336.) Rotterdam, K. Loos.

Doopsgezinde Bijdragen, uitgegeven onder redactie van D. Harting en P. Cool. 4e jaargang. 8. (IV. 188 blz.) Amsterdam, Frederik Muller.

Kerkhistorisch Archief, verzameld door N. C. Kist en W. Moll. IVe dl. 1e stuk. 8. (blz. 1—208.) Amsterdam, P. N. van Kampen.

Kerkhistorisch Jaarboekje. Uitgegeven door de Vereeniging tot beoefening van de geschiedenis der Christelijke kerk in Nederland, onder leiding van W. Moll. Nieuwe reeks. 1e jaargang. 8. (VII. 220 blz.) Schoonhoven. S. E. van Nootèn.

D. Geschichte der politischen Institutionen und Finanzen.

Beijnen, L. R., Kort overzigt van de Staatsregeling van

ons vaderland, van het jaar 1428 tot op onzen tijd, opgesteld voor de hoogste klassen van het Gymnasium te 'sHage. 2e verb. druk. 'sGravenhage. 8. (IV. 117 blz.) Erven Thierry en Mensing.

Bosscha, J., Het grondwettig verbond. 8. (VI. 46 blz.) Amsterdam, C. M. van Gogh.

Studie über die Geschichte und Beschaffenheit der constitutionellen Regierung der Niederlande, entsprechend der, welche der Verfasser vor zwei Jahren in seinem „Kroon en Ministers" veröffentlicht hat. Denselben Gegenstand behandelt ein Artikel in de Gids 3e Serie. II, 1. blz. 76 ffg., betitelt: „1813 en 1815 in onderling verband beschouwd."

C. v. B.

Sickesz, C. J., De scherijen in Nederland. 8. (XII. 276 blz.) Utrecht, T. de Bruyn.

In der Revue für Jurisprudenz (Themis, tweede Verzameling XI. p. 292—312) ist enthalten eine Studie von Bakhuizen van den Brink: geschiedkundige mededeelingen over de instelling der landsadvokaten in Nederland und von Pols geschiedenis von het strafregt voor het krygsvolk te lande in Nederland.

Agnoostus (psdn.) Leen-en papier adel. 8. (VIII. 226 blz.) Leiden, A. W. Sijthoff.

Sickenga, F. N., Bijdrage tot de Geschiedenis der belastingen in Nederland. 8. (XII. 504 blz.) Leiden, P. Engels.

E. Biographien. (In alphabetischer Ordnung.)

Biographisch woordenboek der Nederlanden, bevattende levensbeschrijvingen van zoodanige personen, die zich op eenigerlei wijze hebben vermaard gemaakt, door A. J. van der Aa. Voortgezet door K. J. R. van Harderwijk, vervolgd door G. D. J. Schotel onder medewerking van enz. 8. 119-129e aflevering. Haarlem, J. J. van Brederode.

van der Aa, A. J., Nieuw biografiesch, anthologiesch en kritiesch woordenboek van Nederlandsche dichters onder medewerking van enz. Uitmakende tevens een vervolg op Witsen Geysbeek's, „Woordenboek der Nederl. dichters." Nieuwe (titel) uitgave. Met eene (nieuwe) voorreden van J. A. Alberdingk Thijm. 3 dln. 8. (VI, 496. IV, 480. IV, 426 blz.) Amsterdam, C. L. van Langenhuijsen.

Loef, G. M. C., De Nederlandsche kerkgeschiedschrijver Geer-

aardt Brandt. Academisch proefschrift. 8. (XII. 184 blz.) Utrecht, Kemink en Zoon.

Der Verf. legt mit vieler Genauigkeit die Verdienste des Remonstrantischen Predigers und Geschichtschreibers G. Brandt um die Niederländische Literatur und kirchliche Geschichtschreibung dar. Brandt, dessen Kirchengeschichte im Zeitalter der Reformation und der Dordrechter Synode auch ins Französische, Englische und Deutsche übersetzt wurde, war des Verfassers wahrem Ausspruch nach, obgleich nach der Art seines Zeitalters ein Kirchengeschichtschreiber chronikenhaften und compilatorischen Charakters, ein Autor, der durch seine Belesenheit und weitläufige Quellenforschung, die anerkennenswerthe Parteilosigkeit seines Urtheils und einzelne mehr philosophische und pragmatische Anschauungen und Erörterungen in seinem Geschichtswerke diejenigen seiner Zeitgenossen der entgegengesetzten Partei weit überragt und im ganzen nicht weniger Verdienste um die kirchliche Geschichtskenntniß der Niederlande, als er in seinem Leben de Ruiters, Hoofts und Vondels und in seinen (epigrammatischen) Gedichten um die Niederländische Prosa und Poesie hat. Herr Loeff bespricht in der Kürze alles dieß, wie er auch die Lebensgeschichte Brandts erzählt. v. Vl.

Hendrik de Cock, eerste afgescheiden predikant in Nederland. beschouwd in leven en werkzaamkeid. Eene bijdrage tot regt verstand van de kerkelijke afscheiding. 2e dl. 5e afl. (VIII. blz. 256—336.) Kampen, S. van Velzen jr.

Gregory, J. L. G., Mr. J. C. Faber van Riemsdijk in de maand November 1813. Eene bijdrage tot de geschiedenis der omwenteling in 1813. 8. (36 blz.) 'sGravenhage, Mart. Nijhoff.

Sillem, J. A., De politieke en staathuishoudkundige werkzaamheid van J. J. A. Gogel. 8. (XX. 352 blz.) Amsterdam, Joh. Müller. (Besprechung folgt später.)

van Hall, F. A. baron, Redevoering ter gedachtenis van Gijsbert Karel van Hogendorp. 2e druk. 8. (XII. 67 blz.) 'sGravenhage, H. C. Susan.

Kroon, A. W., Levensschets van Franz Wilhelm Junghuhn; overgedrukt uit het Tijdschrift de „Dageraad.“ 8. (48 blz.) Amsterdam, F. Günst.

Reitsma, J., Franciscus Junius, een levensbeeld uit de eerste eeuw der Kerkhervorming. 8. (VIII. 168 blz.) Groningen, J. B. Huber.

Franz van Jon (Junius), geboren zu Bourges 1545, gestorben zu

Leiden 1602, hatte einen großen Antheil an den Ereignissen in den Niederlanden während der Jahre 1565—67. Wegen der Verfolgungen durch die Regierung begab er sich nach Deutschland und bekleidete in Heidelberg eine theologische Professur, welche er indeß später mit einer solchen in Leiden vertauschte. C. v. B.

van der Kemp, D. C., Levensgeschiedenis van den Med. Doctor J. Th. van der Kemp. zendeling ter uitbreiding van het Evangelie onder de Heidenen van Zuid-Afrika. Met aanteekeningen. 8. (VIII. 148 blz.) Amsterdam, J. H. en G. van Heteren.

van der Wijck, B. H. C. K., Johannes Kinker. 2e vermeerderde druk. 8. (VI. 305 blz.) Groningen, J. B. Wolters.

(Gekrönt durch die holländische Gesellschaft der Wissenschaften und Künste.)

Van der Linde, Dr. A., Isaac Massa van Haarlem. Eene historische studie. 8. (VI. 72 blz.) Amsterdam, Frederik Muller.

Isaac Massa ist Verfasser einer Histoire des guerres de Moscovie, welche Dr. van der Linde in Verbindung mit dem Prinzen Obolinsky nach dem holländ. Originalmanuscript von 1610 herauszugeben beabsichtigt. Massa lebte längere Zeit in Rußland und hatte Theil an den vielfachen Handelsbeziehungen dieses Landes zu Holland. C. v. B.

Alten, Kammerherr F. von, Cornelius Ploos van Amstel, Kunstliebhaber und Kupferstecher. Eine Studie. 8. (74 S.) Leipzig, R. Weigel.

Brandts leven van de Ruiter. Bloemlezing. Een leesboek bij het onderwijs in de Nederlandsche taal- en letterkunde voor hoogere burgerscholen en gymnasien. Met eene inleiding en doorloopende historische toelichting van J. ten Brink. 8. (XIX. 226 blz.) Arnhem, D. A. Thieme.

F. Veröffentlichungen gelehrter Gesellschaften.

Koninklijke Akademie van Wetenschappen: afdeeling Letterkunde.

Die Akademie (Abtheil. für Literatur) hat 2 Liefer. der Verslagen en Mededeelingen. 8. VII. dl. 2e en 3e stuk. (VIII. en blz. 105—329) veröffentlicht.

Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht.

Die historische Gesellschaft zu Utrecht hat außer Wicqueforts l'Histoire des Provinces Unies (vergl. oben S. 282) veröffentlicht:

1) Bronnen van de geschiedenis der Nederlanden in de middeleeuwen. Annales Egmundani.

2) Memoriën van Roger Williams, voorafgegaan door eene verhandeling over hem, door J. T. Bodel Nijenhuis. 8. (168 blz.)

Sir Roger Williams ward um 1540 geboren und befand sich unter den englischen Truppen, welche Holland und Seeland in ihrem Aufstand gegen Philipp II unterstützten. Später wechselte er die Partei, kehrte aber doch zu den vereinigten Provinzen zurück. Williams starb 1595. Die von ihm hinterlassenen Memoiren von 1567—1574 enthalten interessante Einzelheiten aus den ersten Jahren des Aufstandes der Niederländer. Das englische Original ist fast vergessen. Die Uebersetzung, welche Bodel Nijenhuis hier nach einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herausgiebt, ist wahrscheinlich von Jacob Wytz, General-Major im Dienste der Generalstaaten.

3) Kronijk. 1863. (blz. 285—588.)

Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde te Leiden.

Die Gesellschaft veröffentlichte:

1) Handelingen en mededeelingen over het jaar 1864.

Außer Sitzungsberichten ꝛc. a) Fragmente einer Chronik aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts über die Ereignisse in Flandern und Seeland, mitgetheilt von L. Ph. C. van den Bergh. b) Bericht über eine Handschrift von S. C. Kechelius von E. van der Ven. c) Verzeichniß der auf Neu-Niederland bezüglichen Dokumente, mitgetheilt von Murphy. d) Catalogus librorum manuscriptorum in bibliotheca S. Salvatoris quae fuit Bononiae (ex mstis H. Copes.) e) Bericht des Herrn Janssen über die Einweihung eines Denkmals auf dem Hügel, wo die alten Grafen von Holland und Seeland als Herrn von Kennemerland geweiht wurden. f. Mittheilung des Prof. de Wal über Jahr und Tag der Geburt des Geschichtschreibers Boxhorn. g) Ein Brief über Descartes Tod, mitgeth. von dems. h) Ein Verzeichniß der Handschriften des Herrn Nederburgh, mitgetheilt von J. P. de Fremery.

2) Levensberichten der afgestorven medeleden. Bijlage tot de handelingen van 1863. 8.

Dieser Band enthält die Biographien von F. G. Brumnndt, C. van Löben Sels, W. Vrolik, F. C. de Greuve, A. Telting, J. A. Nijhoff, J. M. Schrant, J. Brester, C. D. P. Singendonck, P. Buyskes. A. P. van Groningen (Verf. einer Geschichte der Geusen), L. J. E. Keuller (hat über die Geschichte Limburgs geschrieben), W. J. C. van Hasselt (Verf. einer Anzahl historischer und genealogischer Arbeiten), G. Schimmelpenninck, H. Bouman, G. A. de Meester, B. A. te Gempt und J. C. Faber van Riemsdyk.

3) Den dritten und letzten Band der Ausgabe von J. van Maerlant, Spieghel historiael, met de fragmenten der later toegevoegde gedeelten bewerkt door P. Utenbroeke en L. van Velthem, begonnen 1857 und den Herrn de Vries und E. Verwijs übertragen, welche eine ausführliche Einleitung beigegeben haben.

4) Die 3. und 4. Lieferung vom Repertorium der verhandelingen en bijdragen betreffende de geschiedenis des vaderlands in mengelwerken en tijdschriften tot op 1860 verschenen, door R. Fruin enz. 8. (blz. 209—398.) Leiden, E. J. Brill.

Diese Veröffentlichung ist damit abgeschlossen. Der Theil, welcher Schriften über die Geschichte der Colonien enthalten wird, erscheint separat.

5) Die Gesellschaft hat einen neuen Band des Cataloges ihrer Bibliothek veröffentlicht.

22. Belgien *).

I. Quellenwerke, Memoiren, Briefe &c.

Collection de Chroniques belges inédites, publiée par ordre du gouvernement. T. 25. Corps des chroniques liégeoises. Ly myreur des histors, chronique de Jean des Preis dit d'Outremeuse, publ. par A. Borgnet. T. I. 4. (684 p.) Bruxelles, Muquardt.

Castellain, G., Oeuvres, publiées par Kervyn de Lettenhove. T. IV. V. 8. (500. 525 p.) Bruxelles 1864. (Im Auftrage der Akad. veröffentlicht.)

Gachard, Notice des manuscrits concernant l'histoire de la Belgique qui existent à la bibliothèque impériale à Vienne 8. (160 p.) Bruxelles, C. Muquardt.

Garcia de la Vega, Recueil des traités et convention concernant le royaume de Belgique. T. V. 8. (508 p.) Bruxelles, Decq.

Goblet d'Alviella, le lieutenant-général comte, Mémoires historiques. Dixhuit mois de politique et de négociations se rattachant à la première atteinte portée aux traités de 1815. T. I. 8. (548 p.) Bruxelles, A. Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

---

*) Ueber die Zeitschriften gelehrter Gesellschaften &c. werden wir später im Zusammenhang berichten. A. d. R.

Vingt-cinq jours, ou chronique, intinéraire, pièces officielles, documents authentiques sur les événements compris entre le 21 juillet et le 15 août 1831. Précis de faits rapportés jour par jour, heure par heure, en concordance avec le moniteur belge du no. 35 jusqu'au n. 64. 12. (14 p.) Bruxelles, Greuse.

Belegering der citadel van Antwerpen, in December 1832. Dagboek van den Luitenant-Kolonel Ihr H. E. de Boer, en historisch verhaal van den generaal baron D. H. Chassé. Met een figuratief plan der bewapening van de citadel, op. 30. Nov., 1832. 8. (IV. 167 bl.) Breda, Broese & Ce.

Souvenirs du comte Mérode-Westerloo, sénateur du royaume. 2 vols. 8. (861 p.) Bruxelles, Greuse.

Henaux, Ferd., Le liber cartarum ecclesiae Leodiensis. Notice sur ce cartulaire. 8. (22 p.) Liége, Renard.

II. Allgemeine Geschichte Belgiens und in einzelnen Zeiträumen.

Conscience, H., Geschichte von Belgien. Aus dem Vlämischen von O. L. B. Wolff. 2. Aufl. 8. (XII u. 429 S. mit 1 Stahlst.) Leipzig, Lorck.

Tarlier, J., et A. Wauters, La Belgique ancienne et moderne. Géographie et histoire des communes belges. 4e livr. (283 p. et 1 carte.) Bruxelles, Decq.

Histoire de Belgique, depuis les premiers temps jusqu'à nos jours. Nouv. édit. 18. (300 p. et carte.) Tournai, H. Casterman.

Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique, publiés sous la direction de Mgr. de Ram, prélat protonotaire apostolique ad inst. part. etc. par Reusens, Kuyl et de Ridder. Trimestriel. 1re année. 1864. 8. Bruxelles, Muquardt.

Gerard, P. A. L., Over de invoering des christendoms in Belgien. 8. (24 p.) Bruxelles, Claassen.

Mathot, L., Geschiedenis der Oostenrijksche Nederlanden. België onder Karel VI. (1709—1740.) 8. Anvers 1864.

Aperçu sur le mouvement des partis en Belgique, 1790—1864, par un électeur. 8. (16 p.) Bruxelles, Decq.

Wuttke, Heinr., Der Kampf der Freiheitsmänner und der Geistlichen in Belgien in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. (Raumer, Histor. Taschenb. 4. Folge. 5. Jahrg. 1864.)

Orts, Aug., La guerre des paysans, 1798—1799, épisodes de l'histoire belge. 8. (396 p.) Bruxelles, Bruylant-Christophe et Ce.

Gemelli, Carlo, et P. Royer, Histoire de Belgique. Révolution belge de 1830. 2e édit. 8. (336 p.) Bruxelles, Claassen.

De Give, F., Royaume de Belgique. Histoire du congrès national. 12. (132 p.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

Exposé des motifs de la constitution belge par un docteur en droit. 8. (694 p.) Bruxelles, Goemaere.

La belge constitution et l'encyclique de Gregoire XVI; deux lettres de S. Em. le Cardinal-Archevêque de Malines, sur nos libertés constitutionnelles. 8. (60 p.) Malines, van Velsen.

Le libéralisme et la constitution belge. 8. (52 p.) Gand, van der Schelden.

Des partis et de leur situation actuelle en Belgique, par G. R. S. 8. (80 p.) Bruxelles.

Laurent, Lettres d'un retardataire libéral à un progressiste catholique, adressées à M. Nothomb. 2e édit. 12. (272 p.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

Moyen de sortir de la crise actuelle. Extrait d'une lettre d'un membre du congrès national de 1830. 8. Bruxelles, van Buggenhoudt.

Leemans, Hubert, Des impositions communales en Belgique. 8. (194 p.) Bruxelles, Bruylant-Christophe et Ce.

Lysen, Florent, La Belgique en 1863. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

Boniface, Joseph, Elections de 1864 — Débâcle de la politique catholique. 18. (44 p.) Bruxelles, Manceaux.

Jottrand, L., De vlaamsche kwestie. 8. (42 p.) Bruxelles, Bauvais.

van der Plassche, Edouard, Meeting libéral. Exposé de la question flamande. 8. (60 p.) Bruxelles, Decq.

Loomans, J. A., Onpartijdige beschouwing over de vlaemsche kwestie, en oproep tot eensgezindheid onder hare vlaemsche voorstaenders. Anvers, Schetsberg.

Buck, V. de, De l'état religieux en Belgique au XIXe siècle. 12. (122 p.) Bruxelles, Ch. J. A. Greuse.

Der Jesuiten-Prozeß in Brüssel. Verhandlungen vor dem Assisenhofe von Brabant vom 13—16. Mai 1864. 8. (72 S.) Köln und Düsseldorf, Kaulen & Co.

III. Biographien.

Dinaux, A., Les trouvères brabançons, hainuyers, liégeois et namurois. 8. (717 p.) Bruxelles, F. Heussner.

Poullet, Edmond, Sire Louis Pynnock, patricien de Louvain ou un mayeur du 15e siècle. Etude de moeurs et d'histoire de la période bourguignonne. 8. (X. 384 p. et 2 grav.) Louvain, Fonteyn.

Van Even, Edward, Thierry Bouts, dit Thierry de Haarlem, peintre en titre de la ville de Louvain (1460—1475). 8. (32 p.) Louvain, Savoné.

Kervyn de Lettenhove, Jacques d'Artevelde. 8. (116 p.) Gand, van Dosselaere.

Levensschets, Korte, van Jakob van Artevelde ter gelegenheid van het oprigten van zijn standbeeld op de vrijdagmerkt, te Gent, den 14. september 1863. 12. (8 p.) Gand, Paemel.

Kortbondig verhael der meest bekende daden van Jakob van Artevelde, ter gelegenheid der plaetsing van zijn standbild op de vrijdagsmerkt, te Gent, den 14. september 1863. 12. (16 p.) Gand, Hemlsoet.

Leyn, Alphonse de, Exquisse biographique de Pierre de Corte (Curtius), premier évêque de Bruges, ancien professeur à l'université de Louvain. 8. Louvain, Vanlinthout et Ce. (Pas dans le commerce.)

Gregoir, Ed. G. J., Galerie biographique des artistes musiciens belges du 18e et du 19e siècle. 8. (212 p.) Anvers, de la Montagne.

Bussche, Emile van den, Biographie du général van der Mersch, d'après des documents authentiques entièrement inédits, avec de nombreux détails sur la révolution brabançonne. 8. (159 p. et 2 grav.) Menin, Hoedt-Vermeersch.

Ridder, C. B. de, Aubert le Mire, sa vie et ses écrits, mémoire historique et critique. 4. (112 p.) Bruxelles, Hayez.

Les chansonniers forains, Moreau et Simonis. 18. (20 p.) Liége, Desoer. (Extr. de l'annuaire de la Soc. Liégeoise dn littérature wallonne pour 1864.)

Le Roy, Alph., Charles du Vivier. 12. (48 p.) Liége, J. Desoer.

— —, —, M. S. van de Weyer, publiciste. 12. (34 p.) Liége, de Thier et Lovinfosse.

Notice sur Mgr. Jean Evangéliste de Zaepffel, évêque de Liége. 8. (19 p.) Liége, Renard.

Putte, F. van de, Biographie de M. Charles-Louis Carton, chanoine honoraire de la cathédrale de Bruges. 8. (81 p.) Bruges, van de Capelle-Werbrouck.

Moulaert, P. Fr. B., Levensschets van den venerabelen Pater F. Ambrosius Druvé, predikheer. 12. (70 p.) Louvain, Peeters.

Broeckx, C., Nécrologie du docteur Jean-Martin-François Carolus. 8. (12 p.) Anvers, Buschmann.

—, —, Notice sur Jean-Charles van Rotterdam, docteur en médicine, professeur de medicine pratique et de clinique à l'université de Gand etc. 8. (72 p.) ibid.

Gorrissen, Dr., Notice sur Arnould Barthélemi Beerenbrock. 8. (8 p.) Anvers, Buschmann.

—, —, Souvenir de Pierre-Henry van Tilborgh, pharmacien, membre de la commission médicale de Bruxelles etc. 8. (8 p.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

IV. Provinzialgeschichte. Varia.

Le Grand de Reulandt, Organisation des états de Flandre, depuis l'ordonnance du 5 juillet 1754, jusqu'à la réunion des provinces belges à la France, 1794, notice. 8. (32 p) Anvers, Buschmann.

Potter, Frans de, en Jan Broeckaert, Geschiedenis van de gemeenten der provincie Oost-Vlaanderen. 1. deel. Destelbergen, Drongen, Gentbrugge, Ledeberg, Mariakerke, St. Denijs-Westrem, Zwijnaerde. 8. (370 p.) Gand, Arnoot-Braeckman.

Neelemans, Ed., Geschiedenis der stad Eecloo, verzameling van charters, kronyken, enz. 8. (135 p.) Gent, van der Schelden.

Keelhoff, Pater Ambrosius, Geschiedenis van het Klooster der Eerw. Paters Eremyten Augustynen te Gent. 8. (VII. 322 p.) Gent, Hebbelynck.

Desplanque, A., Des remaniements qu'à subis la province belge des Carmes durant les guerres de Louis XIV, notes pour servir à l'histoire des couvents d'Ypres, de Rousbrugge et de Steenvoorde. 8. (32 p.) Lille, impr. Lefèbvre-Ducrocq. (Extrait des Annales du comité Flamand de France, tome 7.)

Hollebeke, Leop. van, Lisseweghe, son église et son abbaye. 4. (280 p.) Bruges, Edw. Gailliard.

Haeghen, Ph. van der, Inscriptions funéraires de l'église de Notre Dame du Sablon à Bruxelles. 4. (48 p.) Gand, Hebbelinck.

Dunart, Emile, Histoire de Manneken-Pis, d'après des documents entièrement inédits, suivie d'une notice historique sur la fontaine de Manneken-Pis. 3e édit. 24. (120 p. et 1 pl. col.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

Bruyssel, Ernest van, Histoire politique de l'Escaut. 18. (243 p.) Bruxelles, Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

Even, Edw. van, Le Omgang de Louvain, dissertation historique et archéologique sur se célèbre cortége communal. Ouvr. orné de 36 planches, gravées sur pierre, d'après les dessins originaux, exécutés en 1594. Fol. (VIII. 63 p.) Louvain 1863, Fonteyn. (Bruxelles, Arnold.)

Monge, Léon de, Essai sur les deux premiers siècles de l'université de Louvain. 12. (28 p.) Bruxelles, Société de la presse conservatrice.

Ram, P. F. X. de, Notice sur la situation financière et administrative des établissements académiques de Louvain en 1589. 8. Louvain.

Guéroult, Const., La bourgeosie d'Anvers. 8. (362 p.) Paris, Brunet.

Rymaekers, B., en Delafaille, F. E., Geschiedkundige wandeling op. St. Rumoldus toren, te Mechelen. 12. (90 p.) Mechelen, Dierickx-Beke.

Warnkönig, L. A., Précis de l'histoire de Liége, traduit de l'allemand par Stanisl. Bormans. 18. (160 p.) Liége, F. Renard.

Rahlenbeck, C., L'église de Liége et la révolution. 2e édit. 12. (308 p.) Bruxelles, tous les libr.

Goethals, Félix Victor, Archéologie des familles de Belgique. 1re livr. 4. (64 p.) Bruxelles, impr. Polack-Duvivier.

Poplimont, Ch., La Belgique héraldique, recueil historique, chronologique, généalogique et biographique complet de toutes les maisons nobles reconnue de la Belgique. T. I. A—Bi. 8. (693 p.) Bruxelles, typ. Adriaens.

Documents iconographiques et typographiques de la bibliothèque royale de Belgique. Facsimile photo-lithographiques, avec texte historique et descriptif, publié par M. M. les conservateurs et employés de la bibl. royale. 1re série: les bois. Livr. I. II. 4. Bruxelles 1864.

Essai d'un dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes publiés en Belgique au XIXe siècle et principalement depuis 1830, par un membre de la soc. des bibliophiles belges. 1re livr., comprenant les lettres A—F. 8. (130 p.) Bruxelles, F. Heussner.

Coremans, La Belgique et la Bohème, traditions, coutumes et idées populaires. T. II. (juillet—déc.) 8. (160 p.) Bruxelles, Heussner.

Annales des travaux publics de Belgique. Documents scientifiques, industriels et administratifs, concernant l'art des constructions, les voies de communication etc. T. 21. Année 1863—64. 8. Bruxelles, van Dooren.

23. Spanien und Portugal.

Museo de documentos históricos, ó coleccion de actas y peticiones de las Córtes, fueros y privilegios del reino, órdenes, cartas, decretos y representaciones de las ciudades y de los hombres importantes, relativas á todas las épocas de la historia de España. T. I. 8. Madrid, Querol.

Cénac Moncaut, J., Histoire des peuples et des états pyrénéens (France et Espagne) depuis l'époque celtibérienne jusqu'à nos jours. 2e édit., augmentée de l'étymologie des noms de lieux et de l'archéologie complète des Pyrénées françaises et espagnoles. 5 vol. 8. (2733 p.) Paris, Amyot.

Dielitz, Th., Spaniens historia, framställd i berättelser. Fri öfversättning af W. Kjellgren. Med 4 litogr. pl. (Med hufvudtitel; Historisk boksamling för Sveriges ungdom. IV.) 8. (VI. 271 s.) Stockholm, Flodin.

Ranera, Alejandro Gomez, Epítome de la historia de España, desde su origen hasta nuestros dias. 2a ed. 8. (240 p.) Madrid, Hurtado y Hernando.

—, — —, Compendio de la historia de España, desde su

origen hasta el reinado de D. Isabel II. y año de 1862. Sétima edic. 8. (416. 184 p.) Madrid 1863, ibid.

Soriano, Antonio Gascon, Historia general de España, desde su orígen hasta el presente. 4a edic. 8. (52 p.) Madrid 1863, Hurtado y Hernando.

Campano, Lorenzo, Compendio de la historia de España. 8. (78 p.) Madrid, impr. Soler.

Cavanilles, Antonio, Historia de España. T. V. 4. (402 p.) Madrid 1863, Sanchez. (Esta historia solo alcanza al reinada de Felipe II., y no continuará.)

Alcántara, Emilio Lafuente, Reseña histórico-critica de los historiadores arábigo-españoles. 4. (42. 22. 32 p.) Madrid, impr. Galiano.

Gams, Pius Bonifacius, Die Kirchengeschichte von Spanien. 2. Bd. Vom 4. bis Ende des 11. Jahrhunderts. Jahr 305—1085. 1. Abth. Jahr 305—589. 8. (VIII. u. 492 S.) Regensburg, Manz.

Warnkönig, L. A., Don Carlos. Leben, Verhaftung und Tod dieses Prinzen. Nach den neuesten Biographieen und mit Rücksicht auf frühere Forschungen bearbeitet. Mit 1 Stahlstichportrait und 1 autographischen Brief des Don Carlos (in Fol.) 8. (XI. u. 168 S.) Stuttgart, Kröner.

Bazy, J. P. A., Etat militaire de la monarchie espagnole sous le règne de Philippe IV. Les mercenaires au XVIIe siècle. 12. (106 p.) Poitiers, Létang et Girardin.

Fernandez y Gonzalèz, Manuel, El cocinero de su magestad, memorias del tempio de Felipe III. Nueva edicion illustrada con magnificas laminas sueltas. 8. (659 p.) Paris, bureau du Correo de ultramar.

Arguelles, D. Agustn, De 1820 á 1824. Reseña histórica, con una noticia biógráfica del autor, por D. José de Olózaga, y nn prólogo,por D. Angel Fernandez de los Rios. 8. (IV. XVI. 214. 6 p.) Madrid, San Martin y Moya y Plaza.

Gomez, Alejandro, Los sucesos de la Granja en 1836. Apuntes para la historia. 4. (40 p.) Madrid, Durán.

Durand, E., L'Espagne en 1863. 8. (61 p.) Paris, impr. Goupy et Ce.

Peral, J. Del, Le conflit entre l'Espagne et le Pérou. 8. (80 p.) Paris, les principaux libr.

Martin y Onate, Cayetano, España y Santo Domingo. Observaciones de simple y racional criterio acerca de lo que interesa á la nacion española la posesion de dicha isla, y sobre los beneficios que han de recibir en consecuencia los mismos dominicanos; seguida de una descripcion histórica y geográfica de tan vasta y rica Antilla. 8. (176 p.) Toledo, G. Lopez Fando. Madrid, Hernando, Cuesta y Bailly-Baillière.

Maistre, le comte J. de, Lettres à un gentilhomme russe sur l'inquisition espagnole. 8. (VI. 183 p.) Lyon et Paris, Pélagaud.

Orensé, José Maria, Treinta años de gobierno representativo en España. 8. (130 p.) Madrid 1863.

Lesser, Sigismond-Charles-Noel de, Du sentiment patriotique et des fastes militaires de l'Espagne. 8. (21 p.) Paris, libr. centrale.

Ros de los Ursinos, José, El trono ante la revolucion, ó la union monárquica, bajo la bandera nacional de patria y monarquía. 8. (30 p.) Madrid, Lopez.

Dos años y un dia. El gran plan. Los hombres necessarios. — Espartero! Olózaga! Memoria histórico-politica dedicada al héroe de Tarifa el teniente general D. Francisco Valdes, por un compañero de infortunio del Sr. Muñoz Torrero. 4. (46 p.) Madrid, Cuesta.

Chaparro, Ramon S., El partido progresista, ó Espartero y Olózaga. Folleto politico. 4. (102 p.) Madrid, Lopez.

O'Donell, Enrique, La union liberal. Su pasado, su presente y su porvenir. 4. (16 p) Madrid, Lopez.

Ni el absolutismo mi la democracia. — Folleto de actualidad que comprende las últimas manifestationes de los partidos con motivo del 2. de mayo en los Campos Elíseos, y en la translacion de los restos de Muñoz Torrero, por D. M. L. J. 4. (II. 24 p.) Madrid, Moya y Plaza.

Las cuestiones del momento ante el principic parlamentario. 4. (34 p.) Madrid 1863, Lopez.

Adame y Muñoz, Serafin, La situacion. 4 (32 p.) Madrid, Lopez.

La dette passive espagnole, 1851—1864. Esposé sommaire des faits accomplis dès le commencement de janvier 1861 jusqu'à ce jour. 8. (164 p.) Paris, impr. Claye.

Galvan y Murillo, Pablo, Situation financiera de España. 8. (116 p.) Madrid, Lopez.

Polo, M., La situation financière de l'Espagne. 1864—1865. 8. (48 p.) Paris, impr. Claye.

Quintana, Manuel Joseph, Vidas de Españoles celebres. 8. (163 p.) Paris, Dramard-Baudry et Ce. (Coleccion de los mejores autores espanoles.)

Diana, Manuel Juan, Cien españoles célebres. 8. (VIII. 248 p.) Madrid, Hernando.

Apuntes historico-biográficos acerca de la escuela aragonesa de pintura, recopilados por D. Francisco Zapater y Gomez. 4. (100 p.) Madrid 1863, impr. Fortanet.

Tubino, Franc. M., Murillo. Su epoca, su vida, sus cuadros. 4. (XVI. 302 p.) Madrid, Bailly-Baillière.

De los Rios, Angel Fernandez, Muñoz Torrero. Apuntes biográficos, con el retrato, el facsimil y una copia de la bandera que Muñoz Torrero donó á la milicia de su pueblo natal. 4. (32 p.) Madrid, Moya y Plaza, y Cuesta.

de Olózaga, Salustiano, 1808—1863. Olózaga. Estudio político y biografico encargado por la tertulia progresista de Madrid á D. Angel Fernandez de Los Rios. — Discursos pronunc. los dias 11. y 12. de diciembre de 1861. Opinion que sobre ellos emitió la prensa. Con el retrato de Olózaga y el diseño del jarron regalado por el partido progresista. 4. (620. 68 p.) Madrid, Moya y Plaza.

Martin y Santiago, José, Un Viaje al Escorial. Descripcion ordenada del monasterio y palacio origidos por Felipe II, y de las modernas casitas del infante y del príncipe. 8. (160 p.) Madrid 1864.

Congreve, Richard, Gibraltar; or, the foreign policy of England. 2nd edit. 8. London, Trübner.

Benjumea, N. D., Gibraltar to Spain. 8. London, Trübner.

Scriptorum arabum loci de Abbadidis, nunc primum editi a R. P. A. Dozy. Vol. III. 4. (VIII. 250 p.) Leyden 1863.

Soraluce, Nicolas de, Historia de la M. N. y M. L. provincia de Guipúzcoa, precedida de la guia descriptiva y plano de la misma 8. (XIV. 408 p.) Madrid, Moya y Plaza.

Bover, Joaquin Maria, Noticias histórico-topográficas de la isla de Mallorca, estadistica general de ella, y periodos memorables de su historia. Segunda edicion. 12. (402 p.) Palma, F. Guasp.

Reseña oficial de los trabajos efectuados para la construccion del monumento que las islas Baleares han dedicado á S. M. la Reina Doña Isabel II. 4. (78 p.) Palma, impr. Gelabert.

Memórias de la real Academia de ciencias morales y politicas. T. I. P. II. 4. (p. 265—632.) Madrid, impr. Nacional.

Cuestion de archivos, ó sea polémica sobre la mayor ó menor propiedad de titulo que respectivamente llevan los dos generales e históricos de Barcelona y Valencia, suscitada entre Sres. D. Antonio de Bofarull y D. Miguel Velasco. 4. (92 p.) Valencia, Domenech.

Latour, Ant. de, Études littéraires sur l'Espagne contemporaine. 8. (VIII. 402 p.) Paris 1864.

Ensayo de una biblioteca Española de libros raros y curiosos, formado con los apuntamientos de Bartolomé José Gallardo, coordinados y aumentados por M. R Zarco del Valle y F. Sancho Rayon. Obra premiada por la biblioteca national, en la junta pública de 5 de Enero de 1862, e impresa á expensas del gobierno. Tomo I. 8. (XI. 1403 p.) Madrid 1863. (Dasselbe Werk erschien auch in 4. XIV. 702 p.)

Rico y Sinobas, Manuel, Libros del saber de astronomia de rey D. Alfonso X. de Castilla, copilados, anotados y comentados. Tome II. Fol. (IV. VIII. 322 p.) Madrid 1863.

Obras escogidas del padre Fray Benito Gerónimo Feijoo y Montenegro. Con una noticia de su vida y juicio crítico de sus escritos por Vicente de la Fuente. 4. (LIV. 610 p.) Madrid 1863.

Murillo, J. Bravo, Opúsculos. Tomo II. 8. (XVI. 416 p.) Madrid 1864.

Olózaga, Salustiano de, Estudios sobre elocuencia, política, jurisprudencia, historia y moral. 8. (XVI. 376 p.) Madrid 1864.

Pastor, L. Maria, Historia de la deuda pública española, y proyecto de un arreglo y unificacion. 8 (280 p.) Madrid 1863.

Colmeiro, Manuel, Historia de la economía política en España. 2 tomos. 4. (VIII. 508. 598 p.) Madrid 1863.

Freer, Martha W., The married life of Anne of Austria and Don Sebastian king of Portugal. 2 vols. 8. London, Tinsley.

Rebello da Silva, L. A., Invasion et occupation du royaume de Portugal en 1580. Introduction à l'histoire de Portugal au XVIIe et au XVIIIe siècles. Traduit du portugais. T. I. 8. (XV. 564 p.) Paris, Durand.

Diez, F., Ueber die erſte portugieſiſche Kunſt- und Hofpoeſie. 8. (V u. 142 S.) Bonn 1863, Weber.

Brandes, H. K., Ausflug nach Portugal im Sommer 1863. Mit einer Abh. über die port. Sprache. 8. (182 S.) Lemgo und Detmold, Meyer.

Anhang.

Nachträge zu der in dem vorigen und in dieſem Hefte enthaltenen Literaturüberſicht.

Zu Bd. XIII. S. 540.

Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg, herausgegeben von der S. H. L. Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte. Band VII. Heft 2 und 3. 8. Kiel 1864.

Inhalt: W. A. von Fiſcher-Benzon, Die Communalverfaſſung in der Cremper Marſch. 3. Lieferung. — Fr. Bluhme, Norddeutſche Jeſuitenberichte. — Karl von Warrſtedt, Magnus von Wedderkop. — H. Handelmann, Scra der Maler, Goldſchmiede, Glaſer und Schnitker (Tiſchler) zu Flensburg vom Jahre 1467. — Junghans, Zur Geſchichte der Canalverbindungen zwiſchen Oſtſee und Nordſee im 14., 15., 16. Jahrhundert. — H. Handelmann, Andeutungen über die däniſche Politik während des ſiebenjährigen Krieges und der däniſchen Gelüſte auf Oſtfriesland. — Chr. Johanſen, Ueber das Verhältniß des Nordſchleswigſchen Dialects zum Oſtdäniſchen, Nordfrieſiſchen nnd Plattdeutſchen. — Zur Sammlung der Sagen, Mährchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig-Holſtein und Lauenburg. — Das Lauenburgiſche Archiv und die Schleswigſchen Provinzialberichte. — Urkunden. — Vereinsangelegenheiten ꝛc. —

Zu Bd. XIII. S. 555.

Vierter Jahresbericht und Mittheilungen des Historisch-Statistischen Vereins zu Frankfurt a. O. Frankfurt a. O. 1864.

Aus dem Inhalte: Ein bisher ungedrucktes Gedicht Friedrich des Großen vom 14. Juni 1731. — Philippi, Das Regal des Judenschutzes in der Neumark und Lausitz während der Jahre von 1324–1415. — Kuchenbuch, Historische Bemerkungen über den Hopfenbau in der Stadt Buckow und Umgegend. — Loock, Die Durchreise türkischer Gesandtschaften durch Frankfurt in den Jahren 1763, 1791, 1797. — Kuchenbuch, Sechsundfünfzig bisher ungedruckte Urkunden nach den Originalen des rathhäuslichen Archivs zu Müncheberg, vollständig oder im Auszuge mitgetheilt. — Kuchenbuch, Die Marienkirche in Müncheberg und die Kirche zu Wulkow, Trebnitz 2c.

Zu Bd. XIII. S. 561.

Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat. 8. (25 S.) Dorpat 1864.

Zu Bd. XIII. S. 565.

Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben von Dr. Titus Wilde. 41. Bd. Mit 1 lith. Tafel. 8. Görlitz 1864.

Inhalt: Hermann Knothe, Die Burggrafen von Dohna auf Königsbrück. — Wilhelm Sohr, Die Unterdrückung des Jesuiten-Ordens in Schlesien. — Ders., Die Jesuiten nach ihrer in Preußen proclamirten Aufhebung 1776—1800. — Ders., Völliges Verschwinden der Jesuiten und Umbildung der von ihnen gegründeten Schul-Anstalten 1800—1836. — Pescheck, Von welchem ganz alten Zittauer Gelehrten haben wir Gedrucktes? — Karl Haupt, Nachträge zum Sagenbuche der Lausitz. — Otto Jancke, Einige historisch-genealogisch-kritische Zusätze und Berichtigungen zu Christian Knauth's Gymnasium Augustum. — M. K. Th. Hergang, Geschichtlicher Ueberblick über die Editionen der „Confessio Augustana“ vom Jahre 1530 bis zum Jahre 1580. — Leopold Haupt, Valentin Friedland genannt Trozendorf. — Römisch-deutsche Zustände im Jahre 1604. Gleichzeitige Handschrift, mitgetheilt von Theodor Paur. — Ders., Der Herr von Tschirnhaus auf Kieslingswalde und sein Pfarrer Kellner von Zinnendorf. — Alfred von Sallet, Die antiken Münzen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. — Miscellen. — Nekrologe. — Recensionen. — Festreden und Gelegenheitsschriften. — Nachrichten aus der Gesellschaft.

Zu Bd. XIII. S. 565.

Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. Im Namen des mit der Königl. Universität Halle-Wittenberg verbundenen Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erfor-

ſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale herausgegeben von dem Secretär desſelben, Rector J. O. Opel. X. Band. 2. Hälfte. 8. Halle und Nordhauſen 1864.

Inhalt: Albert Janſen, Julius Pflug. Ein Beitrag zur Geſchichte der Kirche und Politik Deutſchlands im 16. Jahrhundert. 2. Abtheilung. — O. von Heinemann, Auch einige Erläuterungen zu der Schenkungsurkunde über Schweinfurt an das Erzſtift Magdeburg vom Jahre 1100. — Hübner, Die Kirche St. Stephani zu Langenſalza vor der Reformation. — G. A. von Mülverſtedt, Die Edeln von Maketſerve und ihre Heimath. — E. Dümmler, Magdeburger Todtenbuch, herausgegeben. — Winter, Necrologium der magdeburgiſchen Erzbiſchöfe. — Miscellen.

Zu Bd. XIII. S. 576.

Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde von Oberfranken. 9. Bd. Heft 3. 8. Bayreuth 1864, Grau.

Inhalt: Brock, Kurze Geſchichte der Pfarrei St. Johannis. — Burger, Kurze Nachricht über die Kirche zu Pilgramsreuth und die darin befindlichen älteren Denkmale. – Rudolph Freiherr von Reitzenſtein, Geſchichte der Veſte Epprechtſtein bei Kirchenlamitz. — Derſ., Deutſch-Ordens-Ritter in Preußen aus dem Bezirk der Terra advocatorum imperii.

Zu Bd. XIII. S. 577.

Collectaneen-Blatt für die Geſchichte Bayerns, insbeſondere für die Geſchichte der Stadt Neuburg a. d. D. und der ehemaligen Grafſchaft Graisbach, bearbeitet von Mitgliedern des hiſtoriſchen Filial-Vereines in Neuburg. 30. Jahrg. 1864. Neuburg, Grießmayer.

Inhalt: Verzeichniß der hiſtoriſch-merkwürdigen Perſonen, welche je einmal in den k. b. Reſidenz-Schlöſſern zu Neuburg a. d. D. gewohnt haben (Schluß.) — Bemerkungen und theilweiſe Berichtigungen zu der in der „Beſchreibung und Geſchichte der Pfarrei Wellheim ꝛc.“ von den Pfarrern C. A. Böhaimb und G. Fetſch gegebenen Darſtellung der Burg zu Wellheim. — Reiſe der Königin von Spanien, Maria Anna, Prinzeſſin von Neuburg und Pfalzgräfin bei Rhein, von Neuburg a. d. D. nach Madrid. — Monographieen: Ainsfeld. Ammerfeld. Rennertshofen. — Die Ruine Kaiſersburg, $1^1/_2$ Stunde weſtlich von Neuburg entfernt.

Zu Bd. XIII. S. 579.

Oberbayeriſches Archiv für vaterländiſche Geſchichte, herausgegeben von dem hiſtoriſchen Vereine von und für Oberbayern. 25. Band. 8. (508 S.) München 1864.

Dieſer Band enthält den zweiten Band der Urkunden des Kloſters Indersdorf. Vergl. dieſe Zeitſchrift XI 556.

Oben zu S. 174.

Kanitz, F., Ueber alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. Mit 2 Tafeln. 7. (13 S.) Wien, C. Gerolds Sohn. (Aus den Sitzungsber. der Ak.)

Zu S. 175.

Behrnauer, W. F., A., Das Nasihatnâme. Dritter Beitrag zur osmanischen Finanzgeschichte. (Zeitschr. d. D. M. G. XVIII. 1861.)

Zu S. 180.

Nordische Revue. 2. Bdes. 3. Heft. (December 1864.)

Aus dem Inhalte: R. Kulemann, Zur Geschichte der morgenländischen und abendländischen Kirche.

Zu S. 212.

Bartlett, J. Russel, Bibliography of Rhode island. A catalogue of books and other publications relating to the state of Rhode island. With notes historical, biographical, and critical. 8. (287 p.) Providence 1864.

Zu S. 213.

Coleccion de documentos para la historia de México. Publicada por Ioaquin García Jcazbalceta. Tomo I. 8. (CLIII. 544 p.) Mexico 1858. (?)

Zu S. 225.

de Jonge, Jhr. Mr. J. K. J., De opkomst van het Neederlandsch gezag in Ostindië (1595—1610). Verzameling van onitgegeven stukken uit het ond-koloniaal archief. 2e deel. 8. (XI. 537 bl.) 'sGravenhage, M. Nijhoff. Amsterdam, Fred. Muller.

Ueber die Bedeutung dieses Werkes im allgemeinen vergl. Ztschr. XII 491 f. Der vorliegende zweite Band giebt zunächst eine Uebersicht über die indischen Zustände vor der niederländischen Herrschaft und behandelt sodann die Beziehungen der schifffahrt- und handeltreibenden Niederländer zu den Eingeborenen bis zu dem Augenblicke, in welchem in Folge der Gründung der Compagnie die Einzelunternehmungen aufhörten.

Pompe, A., Geschiedenis der Nederlandsche overzeesche bezittingen, geschetst ten dienste van het onderwijs en van hen welke zich naar die gewesten begeven. 8. (VIII. 411 p.) Kampen 1863.

Koloniale Debatten. Verzameling van het verhandelnde in de beide Kamers der staten generaal met betrekking tot de bezittingen en Kolonies van het ryk in andere waelddeelen over de jaren 1814—

1865. Uitgegeven onder toezigt van Jhr. J. P. Cornets de Groot van Kraaijenburg. 5e tijdvak. Zittingjaren 1859—1865. 9e aflev. Fol. (bl. 961—1120 in 2 kol.) 'sGravenhage, H. C. Susan.

van Hoëvell, Dr. W. R., Parlamentaire redevveringen over koloniale belungen. 3e deel. 8. (XVIII. 296 bl.) Zaltbommel, Joh. Noman en Zoon.

Zu S. 227.

Waal, E. de, Aanteekeningen over koloniale onderwerpen. I. De opiumpacht op Java. 8. (74 bl.) 'sGravenhage, Mart. Nijhoff.

Zu S. 227 f.

Häntzsche, J. C., Paläste Schah Abbas I. von Persien in Masanderan. (Zeitschr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Blau, O., Ueber Mirchond's Arsacidenchronik. Beiträge zur Textkritik. — Ueber Ursprung und Echtheit der sogenannten zweiten Königsreiche. (Zeitschr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Die Palmyrenischen Inschriften mit Beiträgen aus dem handschriftlichen Nachlasse von E. F. F. Beer, erklärt von M. A. Lévy. (Zeitschr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Oberdick, Joh., Bemerkungen zu den palamyrenischen Inschriften. (Zeitschr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Meier, Ernst, und G. Stickel, Die Werthbezeichnungen auf muhammedanischen Münzen. (Zeitschr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Zu S. 252.

Pinchart, A., Documents authentiques relatifs aux frères van Eyck et Roger van der Weyden et ses descendants. 8. Bruxelles.

Zu S. 254.

Mémoires couronnés et mémoires des savants étrangers publiés par l'académie royale. T. 33. 1864—1865. 4. Bruxelles 1865.

Wir notiren aus dem Inhalte:

E. de Borchgrave, Histoire des colonies belges qui s'établirent en Allemagne, pendant le XIIme et le XIIIme siècle: ferner Wiertz, Ecole flamande de peinture, so wie Edgar Baes, Mémoire sur les caractères constitutifs de l'École flamande de peinture.

Zur allgemeinen Geschichte der Niederlande. (Oben S. 229 ff.)

Potvin, Ch., Panégyriques des comtes de Hainaut et de

Hollande Guillaume I. et Guillaume II. 8. (66 p.) Mons, Masquillier et Dequesne.

Lefèvre-Pontalis, La Hollande au XVIIe siècle. 8. (51 p.) Paris, Didier et Ce.

Meijer, D. H., De pastorie van Bodegraven. Oorspronkelijke tafereelen aan de geschiedenis des fransche overheersching in het jaar 1672 ontleend. 8. (VIII en 366 bl.) Utrecht, C. van der Post.

Stern, Daniel, La Hollande, son passé, sa liberté. 8. (35 p.) Paris, impr. Bourdier et Ce. (Extrait de la Revue nationale.)

Bähler, P. B., Herinnering en getuigenis of 17. November 1863. 8. (19 bl.) Amsterdam. H. de Hoogh.

Borski, Dr. G., van Wieringhen, met Oranje, Nederland; door Oranje, de Nederlandsche volksvrijheid. Herinnering an het halveeeuwfeest van Neêrlands met volksvrijheid gekroonte herstelling. 8. (40 bl.) Schiedam, H. A. M. Roelants.

Palm, J. H. van der, Geschied- en redekunstig gedenkschrift van Nederlands herstelling in den jare 1813. 4. (XII en 88 bl.) Schiedam, H. A. M. Roelands.

Reyn, G. van, Historische herinneringen naar aanleiding van het gedenkfest van Nederlands bevrijding. 8. (IV en 76 bl.) Rotterdam, Verbruggen & van Duym.

Méijer, D. H., Ons vaderland in 1813. Opgedragen aan Z. K. Hoogh. Prins Alexander der Nederlanden. (VIII. 61 bl.) Deventer, Sigtenhorst.

Wessels, A. H., Neêrlands bevrijding in 1813. 2e—3e afl. 8. (bl. 65—176.) Doesborgh, J. C. van Schenk Brill.

Vosmaer, Mr. C., Het national gedenkteeken van Neêrlands herstelling. 8 (20 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

— — —, Eenige geschriften over het national gedenkteeken. 8. (19 bl.) 'sGravenhage, M. Nijhoff. (Overgedruckt uit de Nederlandsche Spectator.)

Ridderhof, Nz. C, Neêrlands leeuw. Een feestaandenken aan de verlossing van Nederland en Dordrecht in 1813. 8. (8 bl.) Dordrecht, C. Ridderhof Nz.

Tinholt, L., Het jubilé van Nederlands vrijheid in Nederlands jongste gemeente. 8. (XIX en 81 bl.) Amsterdam, W. H. Kirberger.

Wessels, A. H., Neêrlands bevrijding in 1813. Compleet in 5 afl. 1e afl. 8. (bl. 1—64.) Doesborgh, J. C. van Schenk Brill.

Tweede open brief over het Neêrlands monument voor 1813. 8. (39 bl.) Amsterdam, Jan Leendertz.

Derde brochure over het nationaal monument. 8. (32 bl.) Amsterdam, van Es.

Leliman, J. H., Neêrlands monument voor 1813. Derde open brief etc. Antwoord aan Prof. J. W. Brouwers. 8. (II en 78 bl.) Amsterdam, van Es.

— —, Postscriptum tot den derden open brief. 8. (20 bl.) Aldaar.

Wakker, P., Aanteekeningen van een veteraan dato 16. Aug. 1815, die onder den prins van Oranje in's prinsen klein leger, in de velden van Waterloo gestreden heeft. 8. (16 bl.) Purmerende, J. Schuitemaker.

Luttenberg's Chronologische verzameling van wetten en besluiten betrekkelijk het openbaar bestuur in de Nederlanden, sedert de herstelde orde van zaken in 1813, voortgezet door L. N. Schuurman. Alphabetisch register 1813—1860. 8. (197 bl.) in 2 kol.) Zwolle, W. E. J. Tjeenk Willink.

Jaarboekje, staatkundig en staathuishoudkundig, voor 1864. 16. jaargang. 4. serie. 1. jaargang, 8. (XVIII en 372 bl.) Amsterdam, E. S. Witkamp.

Kops, Mr. J. L. de Bruijn, Gemeente-belastingen. Antwoord aan Ihr. Mr. H. J. van der Heim. (Uit de Economist.) 8. (32 bl.) Amsterdam, J. H. Gebhard en Co.

Alphabetisch register op het staatsblad van het Koningrijk der Nederlanden, van 1813—1860. 8. (IV en 365 bl.) 'sGravenhage, Belinfante.

Muller, D. G., Naschrift op „Nog een woord over den oorsprong der Neederlandsche vlag". 8. (8 p.) Amsterdam, Wed. G. Hulst van Keulen.

Zur niederländischen Provinzialgeschichte. (Oben S. 237 ff.)

Lennep, Mr. J. van, Een word over het Haagsche gedenkteeken voor November 1813. 8. (16 bl.) Amsterdam, J. de Ruyter.

Schaick, C. van, Naarden's jubelfeest op 12. en 13. Mei 1864. 8. (54 p.) Amsterdam, C. L. Brinkman.

Ridder, J. Herman de, Het vijftigjarig bestaan van het departement Gouda. 8. (23 bl.) Gouda, A. Brinkman.

Deventer in den winter van 1813—1814. 8. (24 bl.) Deventer, J. Brinkgreve.

Verslag der feestviering van 25., 26. en 27. April 1864 bij gelegenheid van het 50jarig jubilé van Deventer's ontzet. 12. (51 bl.) Deventer, J. de Lange.

Eyk, Dr. W. B. J. van, Het festvierend Deventer. 8. (20 bl.) Deventer, A. J. van den Sigtenhorst.

Verhaal van het te Kampen voorgevallene in de maand November 1813. 8. (15 bl.) Kampen, van Dam.

Regt, J. K. de, De feestviering van Neêrlands onafhankelijkheid te Kampen, in de maand Novembre 1863. 8. (20 bl.) Kampen, van Dam.

Ballot, Dr. Buys, De herstelling der Utrechtsche hoogeschool in 1813. Feestrede. 8. (28 bl.) Utrecht, L. E. Bosch en Zoon.

Een gevonden brief van 5. Dec. 1813. Bevattende het relaas van de belegering van Arnhem 1813, door wijlen Is. van der Hooght, des tijdts chef de bureau op het gouvernement te Arnhem etc. 8. (17 bl.) Arnhem, P. A. de Jong.

Beschrijving van de voorwerpen van Germaanschen, Germaansch-Cetischen en Romeinschen oorsprong en van lateren tijd, uitmakende de gemeente-verzameling te Nijmegen, door de Commissie tot bewaring van voorwerpen van geschiedenis en kunst J. V. W. Krul van Stompwijk en Dr. J. H. Scheers. 8. (2. VI. II en 151 bl.) Nijmegen, C. A. Vieweg & Zoon.

Eekhoff, W., Korte beschrijving van de provincie Friesland of overzigt van den tegenwoordigen toestand van dit gewest, gevolgd door statistieke opgaven omtrent den uit-en invoer, veestapel, fabrieken enz. dezer provincie. 8. (VIII en 136 bl.) Leeuwarden, W. Eekhoff.

Chalon, R., La plus ancienne monnaie des abbesses de Thorn. 8. (4 p.) Bruxelles, Devroye.

Zur Kirchengeschichte der Niederlande. (Oben S. 241.)

Heerspink, J. B. F., De godgeleerdheid en hare beoefenaars aan de hoogeschol te Groningen. 1te gedeelte, van 1614—1752. 8. (II en 120 bl.) Groningen, P. van Zweeden.

Zwart, A. C. de, Iets over de Groningsche Hoogeschool. 12. (40 bl.) Groningen, R. J. Schierbeek.

Dieſe zwei Schriften erſchienen zur 250jährigen Jubelfeier der Univerſität zu Gröningen; vergl. oben S. 243.

Koker, Mr. F. W. C., De overeenkomst betreffende de goederen van het voormalig klooster van St. Agatha. 8. (32 bl.) Arnhem, Js. An. Nijhoff en Zoon.

Zu den Biographien zur Geſch. der Niederlande. (Oben S. 245.)

Krabbendam, Rz. J., Sebalt de Jonghe. (Walcheren in 1572—74.) 8. (VIII. 318 bl.) Deventer, Tjaden.

Conrad, F. W., Levensberigt van L. J. A. van der Kun. Overgedrukt uit het jaarboek 1864 der kon. Akademie van Wetenschappen. 8. (15 bl.) Amsterdam, C. S. van der Post.

Korte levensschetsen van beroemde en beruchte mannen uit den tegenwoordigen tijd. 8. (157 bl.) Kampen, K. van Hulst.

Grégoir, E. G. J., Les artistes musicienns néerlandais. 8. (VIII. 239 p.) Bruxelles, Schott.

Kramm, O., De levens en werken der Hollandsche en Vlaamsche Kunstschilders, beeldhouwers, 'graveurs en bouwmeesters, van den vroegsten tot op onzen tijd. 6 deelen complet. 1. afl. 8. (bl. 1—80.) Amsterdam, Dietrichs.

Queux de St. Hilaire, le marquis de, Les fabulistes flamands et hollandais antérieurs au XVIIIe siècle. 8. (55 p.) Lille, impr. Lefèbvre-Ducrocq.

Berichtigungen.

S. 48. Z. 13 ſtatt hingenommen lies hin genommen.
„ 61. „ 3 ſtatt Granville lies Grenville.
„ 61. „ 9 — Granvilles lies Grenvilles.
„ 65. „ 28 — Chatam lies Chatham.
„ 92. „ 15 — ganze lies ganzes.
„ 97. „ 26 — latitubinariſch lies latitudinariſtiſch.
„ 113. „ 9 iſt das Komma hinter „bedenkt er ſich" zu ſtreichen.

Theodor Bernhardt.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

VI.

Diplomatie im Jahre 1516.

Ein Beitrag zur Charakteristik Maximilians I.

Von

Reinhold Pauli.

Letters and papers, foreign and domestic, of the reign of Henry VIII, preserved in the Public Record Office, the British Museum and elsewhere in England, arranged and catalogued by J. S. Brewer, M. A., under the direction of the Master of the Rolls, and with the sanction of Her Majesty's Secretaries of State. Vol. II. Part. I. 8. (CCLXXXVII. 878 p.) Part II. 8. (p. 881—1793.) London 1864, Longmans.

Zu dem in der historischen Zeitschrift VIII 514 ff. beschriebenen Werke ist neuerdings eine Fortsetzung erschienen, die in zwei mächtigen Bänden abermals über 5000 Urkunden und zwar nur aus vier Jahren verzeichnet. Immer häufiger werden Regesten und Auszüge zu fast vollständiger Mittheilung, namentlich sobald das Original nur verstümmelt erhalten oder in Chiffre abgefaßt ist. Außer den Archiven und Bibliotheken in London und Edinburgh sind die nur irgend einschlagenden urkundlichen Publicationen zur Geschichte anderer gleichzeitigen Staaten und, falls deren Archive zugänglich, auch diese hereingezogen worden, so daß nochmals das Material zu einem Stücke Regierungsgeschichte Heinrichs VIII vollständig beisammen ist, so weit man in der Gegenwart überhaupt seiner habhaft werden kann. In starken Beilagen finden sich die für die Geschichte der Preise und der

Gesellschaft so überaus wichtigen Originallisten jährlicher Rechnungsablage, welche Staatsverwaltung, Hofhalt und vor allem die Festlichkeiten mit Einschluß von Turnier und Schauspiel (revels) erforderten. Verständniß und Erläuterung der oft durch Alter, Mißgeschick und fabelhafte Orthographie entstellten Depeschen lassen nur sehr selten im Stich [1]), die musterhaften Indices an Correctheit nichts zu wünschen übrig, und die sicherste Hand zur Benutzung reicht wiederum der Herausgeber selber in einer den ganzen Stoff beleuchtenden umfangreichen Einleitung, wie nur er sie zu schreiben versteht, denn Wissen und Darstellung sind gleich bewunderswürdig.

Es wäre unnütz, nochmals den ganzen Bereich dieser Sammlung zu schildern, die vom Standpunkte der Politik Heinrichs VIII die allseitigen Verhältnisse des eigenen Landes, die Beziehungen zu Schottland und Irland so gut wie die einst bei dem Fürsten und seinem Minister eingegangenen Berichte aus Nord-, Mittel- und Südeuropa, ja Mittheilungen über die Kämpfe der persischen Sofis mit der Türkei und selbst aus dem neuentdeckten Indien (Hispaniola) umfaßt. Wir wollen vielmehr versuchen, gestützt auf dieses Werk, ein Stück europäischer Geschichte jener Tage vorzuführen, auf welches sich viele hundert und jedenfalls nicht die geringfügigsten der hier mitgetheilten Urkunden beziehen. Es betrifft die damalige Lage Deutschlands nicht minder als die Politik Wolseys und dient zugleich dazu, auch bei uns die ausgezeichnete Arbeit Mr. Brewers bestens zu empfehlen.

Die Thronbesteigung Franz' I und sein Einbruch in die Lombardei, der am 14. September 1515 mit dem großen Siege von

1) N. 8 ist Bishop of Bryxino irrig durch Brescia statt mit Brixen wiedergegeben. N. 725 wird ohne Bedacht kinges of Hungary, Poland and Ba . . . . . ergänzt durch Bavier (Bayern!); es ist sicher Boheme oder Bohemia zu lesen. N. 1754 Vallis Camonica auf dem Rückzuge von Mailand gegen Tyrol kann unmöglich Chamounix bedeuten, sondern das Thal des Oglio, das heute noch so heißt. Uebrigens begegnen bei fleißiger Benutzung der Bände Verstöße der Art eben so selten, als Namen und Zahlen im Text und in den Verzeichnissen irre führen.

Marignano gekrönt wurde, hatten den Vergleich in Stücke gerissen, der im Jahre zuvor von der heiligen Liga nach ihren Erfolgen an der schottischen Grenze wie in Navarra, in Flandern wie am Po der nur mit Venedig verbündeten Krone von Frankreich dictirt worden war. Noch einmal fanden sich die Alliirten der letzten Zeit, Ferdinand der Katholische und der Papst, Heinrich VIII und der deutsche Kaiser zusammen. Aber vieler Orten stand es mißlich mit ihren Aussichten. Dem jugendlich feurigen Franz gegenüber waren mehrere von ihnen alt geworden — denn merkwürdig rasch rieb sich damals ein Fürstenleben auf —, auf Julius II war ein Leo X gefolgt, und die eigentlichen Bezwinger der Franzosen in Norditalien, die Schweizer-Eidgenossen, hatten eben dort bei Marignano den ersten empfindlichen Abbruch ihres strahlenden Kriegsruhmes erlitten. Auf die erschütternde Kunde von diesem Schlage erwartete man wohl in Rom, Madrid und London, der junge König von Frankreich werde demnächst in Italien in dasselbe Verderben rennen, wie einst sein Vorfahr Karl VIII; die Engländer gar, die sich jüngst noch in das Bündniß mit Ludwig XII gefunden, nahmen es ruhig hin, daß Franz dessen jugendliche Wittwe, die Schwester ihres Königs, nicht ohne Beleidigung heimgeschickt hatte; es schien, als ob sie einmal wieder ihre Hände von den Wirren des Festlandes gänzlich fern halten wollten. Da war es der stets rührige Kaiser, dessen Schwager Maximilian Sforza aus Mailand verjagt worden, dem die Venetianer sofort wieder die letzten Reste seiner eigenen Besitzungen in Italien bedrohten, der die Sympathien der deutschen Cantone nicht unbenutzt lassen konnte und zu seinen grenzenlosen Entwürfen das englische Geld wieder auf das dringendste bedurfte. War doch aus den eigenen Herrschaften und vom Reiche, nachdem die dort angeregten Reformen in Stocken gerathen, bitter wenig zu erwarten. Böse Erfahrungen freilich hatten der erste wie der zweite Tudor längst mit der ewig leeren Tasche des Habsburgers gemacht; seine Unzuverlässigkeit war auch in England sprichwörtlich geworden. Allein eben so gut kannte man dort das Talent dieses hochgeborenen fahrenden Ritters, Haufen von Reitern und Landsknechten zu organisiren; es war unvergessen, daß er einst als englischer Feldoberst den Tag von Guinegate gewonnen hatte. Wolsey, der hellblickende Minister Heinrichs VIII, erkannte die Nothwendig-

keit, die von neuem überwallende Macht Frankreichs im Herzen des Continents bekämpfen zu helfen; so beschloß er trotz gerechten Scrupeln die alte Coalition wieder aufzunehmen und, da von einem englischen Heere nicht die Rede sein konnte, die Mittel zu bieten, um die Schweizer in den österreichisch-englischen Dienst zu ziehen. Am besten, wenn sich dieß ausführen ließ, ohne einen offenen diplomatischen Bruch, den auch Franz geschickt auszuweichen suchte, wenn der europäische Krieg an den Alpen localisirt werden konnte.

Heinrich VIII war seit etwa vier Jahren an dem reisigen Hofe Maximilians nicht eben vortheilhaft durch den Ritter Sir Robert Wingfield vertreten, einen Mann der alten Schule, der sich viel auf seine diplomatische Erfahrung und auf sein historisches Wissen zu gute that, das bis zu Richard Löwenherz und Johann ohne Land hinaufreichte, der sich aus der Jugend noch der Regierung des unglücklichen Lancasters Heinrich VI erinnerte [2]). Scherzhaft spricht er einmal von seinen weißen Haaren, „die ihm die kalten Schneeberge Deutschlands gebleicht haben, wo alle Hasen und Feldhühner weiß werden, und auch sein Bart, den er, wenn ihm Gott das Leben schenke, der heiligen Jungfrau von Walsingham darbringen wolle, so weiß geworden, daß er, so lange er ihn trägt, kein anderes Mittel brauche, um den Damen an seiner Gesellschaft wenig Gefallen zu bereiten“ [3]). Ueberall hin folgt er dem Kaiser. Er bewundert ihn, wenn er im hohen Rathhaussaale zu Augsburg um die Wette die verwittwete Landgräfin von Hessen und reich geschmückte Bürgerstöchter zum Reigen führt; er beschreibt den Besuch, den die Könige von Ungarn, von Polen und Böhmen im Juli 1515 in Wien abstatten, wo die bekannte habsburgsche Doppelheirath eingeleitet wurde. Staunend sieht er in der Hofkirche zu Innsbruck das herrliche Denkmal entstehen, durch welches sein hoher Gönner, unbekümmert um die Kosten, schon bei Lebzeiten sich ein ewiges Gedächtniß stiften will [4]). Ein liebenswürdiger, umständlicher Pedant in seinem ganzen Wesen, stolz auf das Blut der Wingfields, mit einem angeborenen Haß gegen alles Französische,

2) N. 1265.
3) N. 463.
4) N. 1006.

erblickte er in Maximilian voll unbegrenzter Ehrfurcht in der That noch den Oberherrn der Christenheit, dessen leutseliges, tapferes, patriotisches Gebahren über jeden Zweifel erhaben sei.

Und Max wußte denn auch den gutmüthigen Herrn einzig geschickt zu nehmen, zumal nachdem Wingfield im Auftrage seiner Regierung die ersten Eröffnungen in Betreff einer Convention mit den Schweizern gemacht hatte. An besonderen Festtagen, wo der Kaiser das Hosenband anlegt, ertheilt er dem Botschafter in der Kirche und bei Tafel den Ehrenplatz zu seiner Rechten; immer wieder horcht er geduldig unter vier Augen auf die langathmigen Mittheilungen, welche dieser aus den zuletzt erhaltenen Briefen zu machen hat. Wingfield ist überglücklich, wenn Max dabei andächtig die Mütze abzieht und mit Freudenthränen im Auge die Güte seines geliebten Bruders und Sohnes preist, den er absichtlich König von England und Frankreich betitelt, der „ihm eine Tröstung bereite, wie das Viaticum einem Sterbenden“ [5]). Kein Wunder, wenn die Depeschen in behaglicher Geschwätzigkeit am ausführlichsten von solchen Rührscenen erzählen, und was sie dagegen über die Kriegspläne und gelegentlich auch über die wirre Politik berichten, viel zu wünschen übrig läßt. Dem Schreiber steigen nicht die geringsten Gedanken auf, wenn kurz nach den angstvollen Tagen von Marignano höchst auffällig auch französische Agenten in Innsbruck bei Hofe Zutritt finden, und wenn der Kaiser statt ihm, dem Engländer, die nachgesuchte Audienz zu gewähren, zwei, dreimal hinter einander auf die Gemsenjagd ausgezogen ist [6]). Erst allmählich wittert er widerwärtige Einflüsse unter einem Theil der Räthe, denen nach seiner Meinung am besten mit schmeichelhaften Schreiben aus der Londoner Staatskanzlei und gelegentlich einigen hundert Pfund begegnet werden könne. Zu dem Behufe wird eine Liste und eingehende Schilderung der einzelnen Herren beigelegt, vom Cardinal von Gurk herab bis auf einen „kleinen, runden Mann“, von ihm Georg Barber genannt, an den, wie Wolsey sich erinnern werde, bei der

---

5) Which is come in as good tyme as the figure of the crucifixe, whiche is broughte by the cwre to his paryshien that lieth in extremis. N. 1399.

6) N. 873. 886. 900. 909.

Begegnung zwischen Max und Heinrich im Feldlager von Terouanne ein Gnadengeschenk nicht gerade weggeworfen gewesen sei [7]). Sein naives Vertrauen aber in die Redlichkeit des Kaisers ist schlechterdings nicht zu erschüttern, denn von dem dringenden Verlangen desselben, die in England angewiesenen Gelder sofort in die eigene Hand zu escamotiren, hatte er natürlich nichts vernommen. Am 1. December aber schon hatte Max seiner Tochter nach Brüssel geschrieben, sie solle 100000 Goldkronen, welche die Engländer in Antwerpen deponirt hätten, heimlich an sich bringen und durch die Fugger an Jacob Villinger, den kaiserlichen Schatzmeister, besorgen lassen [8]). Wahrlich, es war die höchste Zeit für die englische Regierung, wenn sie sich die Controle über ihre Subsidien wahren wollte, den schlüpfrigen Bundesgenossen fest zu binden und durch Zwang zu einer gemeinsamen energischen Action zu nöthigen. Dazu bedurfte es aber eines tüchtigeren Vertreters als Wingfield, eines wirklichen Diplomaten, der nicht in Tyrol oder Augsburg, sondern bei der Eidgenossenschaft beglaubigt werden mußte, für deren schlagfertige Haufen gerade das englische Geld bestimmt war.

Einen solchen hatte Wolsey denn auch in Dr. Richard Pace gefunden, der einst in Padua studirt hatte und nach mehrjährigem Aufenthalte in Rom erst kürzlich in die Heimath zurückgekehrt war, wo er, mit einer Kirchenpfründe ausgestattet, auch sofort im Staatsdienste verwandt wurde. Schon galt er bei vielen für einen nicht minder begabten Kopf als der gewaltige Cardinal selber. Für seine humanistische Gelehrsamkeit sprechen seine Schriften und die zwischen ihm und Erasmus gewechselten Briefe; Shakspere hat ihr ein unvergängliches Denkmal gesetzt [9]). Aber er war nicht nur ein fein gebildeter Mann, der fließend Latein schrieb und seinen Homer im Original citirte [10]), nicht nur ein tüchtiger Beamter der Staatskanzlei; nach den Proben diplomatischer Gewandtheit, die er erst kürzlich in Rom ab-

---

7) N. 1447. 1448.

8) N. 1231.

9) Was he not held a learned man? frägt Campeius in Henry VIII, act. II. sc. 2.

10) N. 2003. τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών.

pflegt hatte, ließ sich erwarten, er werde einer Aufgabe gewachsen sein, welche wie wenig andere raschen Blick, Selbständigkeit des Charakters und die Gabe erforderte, widerspänstige Geister unter dem Gesichtspunkt nothwendiger Kraftanstrengung nach einem Ziele zu vereinen. Einstweilen sollte er indeß nur als Privatmann handeln, obwohl seine Instructionen auf den Cardinal von Sitten und den Herzog von Mailand, auf den Kaiser und den Papst lauteten.

Gegen Ende October schon hatte sich Pace über Antwerpen auf die Reise begeben und, nachdem er über Maas und Mosel hindurchgeschlichen, wo Robert de la Mark, der Eber der Ardennen, in französischem Interesse sein Wesen trieb, von Speier aus in acht Tagen Innsbruck erreicht. Hier traf er den Schweizer Cardinal, Matthias Schiener, den eifrigsten Parteigänger des Kaisers, der bei Eröffnung der Vollmacht sogleich für die große Mehrzahl seiner Landsleute einstehen wollte. „Hätte er ihm sofort Geld bieten können, die Schweizer würden sich in zehn Tagen wieder auf die Lombardei gestürzt haben“ [11]). Längst wußte man in London, wie sehr sich die Curie, der Kaiser, der König von Frankreich und alle Nachbarfürsten um das gefürchtete Fußvolk der Eidgenossenschaft rissen, man achtete auf die Spaltungen in der Tagsatzung, auf germanische und romanische Neigungen der Cantone; auch über den Cardinal Matthias war schon mancherlei, meist nur vortheilhaftes, an den Cardinal von York berichtet worden. Ihn aber mit den Werbungen für England, mit großen Geldsummen zu betrauen, wäre doch wegen seiner engen Verbindung mit Maximilian allzu gewagt gewesen. Wir finden Pace daher schon am 22. November in Constanz, zwei Tage später in Zürich [12]), wo zu seinem nicht geringen Schrecken mittlerweile fabelhafte Verheißungen Franz' I, die das Gerücht bis auf eine Million Gold steigerte, die Nachfrage gewaltig in die Höhe und die Habgier auch der Deutschschweizer über alle Grenzen hinausgetrieben hatten. Der Satz von 100000 Kronen zweimonatlichen Sold für 14000 Mann, der in dem Anschreiben Heinrichs VIII an die Tagsatzung aufgestellt war [13]), wurde

---

11) N. 1135

12) N. 1188. 1244.

13) N. 1226.

in kurzem schon auf 140000 erhöht; im Februar meint der zum Befehlshaber designirte Galeazzo Visconti, der sich glücklich preist, in die Dienste des Königs von England zu treten, mit 300000 nicht zu wenig zu fordern [14]). Das Geld rennt dem Agenten denn auch alsbald mit Belohnungen und Geschenken aller Art in höchst bedenklicher Weise durch die Finger, so daß er selber auf schleunige Rimessen durch die Frescobaldi in Antwerpen dringen muß. Außerdem findet er, daß man ihm nicht traut, denn französische Nebenbuhler geben ihn für einen Spanier aus. Sein privater Charakter trägt nicht wenig dazu bei, die Zudringlichkeit der unersättlichen geradezu lebensgefährlich zu machen [15]).

Während er und der Cardinal von Sitten, der ihm auf dem Fuß gefolgt ist, in ihren Briefen an Wolsey immer nur nach mehr Geld rufen, das bar und flüssig sein müsse wie das französische und nicht in leeren Verschreibungen bestehen dürfe, ist Pace nun von vorn herein keineswegs die zweifelhafte Haltung Maximilians entgangen. Immer mehr durchschaut er, daß dieser für einen höheren Preis auch von Frankreich zu haben sein wird, daß die geheimen Fäden zu einer entgegenstehenden Allianz am Hofe von Burgund gesponnen werden; schon am 1. Februar weiß er, daß der Kaiser, der sich ebenfalls in Constanz hat anmelden lassen, einstweilen keinen anderen Gedanken hat, als selber der Zahlmeister des Königs von England zu werden [16]). Die Instructionen besagen aber ausdrücklich, daß nur mit Galeazzo abzuschließen und die Schweizer unter dessen Commando in englischen Dienst zu nehmen seien, da sonst zu befürchten stehe, sie würden höchstens verwendet werden, die Venetianer von der Mark von Verona zu verscheuchen, während die Franzosen sich ungestört in Mailand einnisten könnten.

Max fährt inzwischen fort, den blind bewundernden Wingfield mit schönen Worten über das große Bündniß zu bestricken. „Die im Dienste der Allianz für die Schweizer bereit gehaltene Provision“,

---

14) N. 1486.

15) Quia talis est eorum barbaries, ut pecuniam petitam neganti mortem minentur.

16) N. 1470.

sagt er vertraulich eines Tages im Januar 1516 zu Augsburg, „ist eine Wohlthat für die Christenheit. Allein die Krankheit ist so heftig und verderblich, daß sie geheilt werden muß, ehe jene Medicin da ist. Zum Unglück sind die heilsamen Tropfen so fern von uns. Auch lauscht der Papst, der das Haupt sein sollte, seit kurzem auf die Zauberweisen der Franzosen, so daß, während diese in Italien bleiben, weder mit ihm noch mit den Schweizern offen verhandelt werden kann." Durch solche und ähnliche Reden hat sich der einfältige Botschafter breit schlagen lassen, an seine Regierung die Forderung zu stellen, sie möge ihn mit den Aufträgen des Dr. Pace bekannt machen. Jetzt sei es höchste Zeit, daß die Schweizer sich den kaiserlichen Bannern anschlössen, die in Brescia und Verona schlagfertig stünden [17]. Wingfield, der sich ohne es zu ahnen als Katzenpfote gebrauchen ließ, unterfieng sich, den wohl überlegten Plan Wolseys zu corrigiren, mit dessen stricter Ausführung nun aber einmal ein tüchtigerer Mann betraut war. Leider findet sich das Schreiben nicht mehr, in welchem er wegen solcher Anmaßung nach Verdienst zurecht gewiesen wird; aber die schmerzliche Wirkung ist etwas später aus seiner Antwort ersichtlich. Der stolze Herr verschluckt, so gut es geht, die bittere Pille und setzt sich dagegen auf ein hohes Pferd. „Minister müssen nach seiner Meinung vier Eigenschaften haben, Verstand, Gelehrsamkeit, guten Willen und Erfolg; es sei keine Schande für ihn, in den beiden ersten Stücken dem Secretär (Pace) nachzustehn, in dem dritten wäre es schimpflich irgend jemand zu weichen; was das vierte beträfe, so könne er ohne Anmaßung und Vergleichung die Entscheidung solchen überlassen, die mit ihnen zugleich dem Könige dienen" [18]. Kein Wort davon, daß er sich herausgenommen, einem anderen, der eine besondere, geheime Sendung und keineswegs an dieselbe Adresse wie er hatte, in das Handwerk zu pfuschen; keine Ahnung, daß der Kaiser ihn aus eigennützigen Absichten mißbraucht, um die Pläne der Regierung, in deren Dienst er steht, zu stören.

Ganz anders Pace. Ihm kann der Kaiser den Argwohn nicht nehmen, mag er auch in eigenhändigen Schreiben ein über das andere

17) N. 1399. 1404.

18) N. 1582. Ried im Innthal. Febr. 28.

Mal versichern, daß demnächst die Expedition, wie sie in England gewünscht werde, vor sich gehen solle [19]). Erzählen doch Galeazzo und die Schweizer, die nur Heinrich VIII dienen wollen, wie von 100000 Kronen, welche im letzten Kriege für sie aus England gesandt worden, Max nur 40000 Gulden ausgezahlt habe. Aber das lange Zaudern des Kaisers erregt außerdem Verdacht und kann dem ganzen Unternehmen verderblich werden. „Diese Deutschen sind so fleißig im Beschluß fassen, daß sie lieber eine große Stadt verlieren, als von ihrer Mahlzeit aufstehen, um sie zu vertheidigen," ruft Pace einmal aus. Damit Wolsey aber nicht meine, sein College am kaiserlichen Hofe könne ihn jemals von der rechten Fährte ablenken, schreibt er einem Freunde, der bei jenem Kaplan ist: „Gieb dem Lord Cardinal meine Ansicht über Summer shall be green und nimm Sr. Gnaden jeden Zweifel, als ob Träume und Erfindungen mich behindern könnten, meinem Auftrage gemäß das geeignete zu thun." Er meldet mit derselben Post, daß er die Schweizer in Bewegung gesetzt und bis dahin wenigstens Max am Abschluß mit dem Könige von Frankreich behindert habe [20]). Es ist in der That das ausschließliche Verdienst von Pace, wenn in der zweiten Hälfte des Februar der Marsch wirklich angetreten wurde. Ehe er Geld erhielt, mußte Max zeigen, daß er auch etwas dafür leisten wollte.

Nachdem endlich trotz der Gegenwirkungen der Franzosen 17000 Schweizer angeworben worden und über Graubünden nach Tyrol gezogen, wo sie sich in der Gegend von Meran mit den kaiserlichen Truppen verbunden hatten [21]), stieg man nach Trient hinab; am Garda-See kam es zu den ersten Scharmützeln. Jetzt meint nicht nur Wingfield, „Gott und der König von England thue Wunder," sondern selbst Pace überzeugt sich, daß alles gute allein nur von Max und im Widerspruch mit seinen Räthen zu erlangen gewesen sei. Er lobt seinen edlen, weisen, tapferen Sinn [22]); und wie sollte er

19) N. 1542.

20) N. 1566. 1567. Chur. Febr. 20. Der Spottname Sir Robert Wingfields, vielleicht aus einem Volksliede, wird bald von diesem sehr übel vermerkt, N. 1775.

21) Am 26. sind der Cardinal von Sitten, Wingfield und Pace bei Max zu Tische in Founce (Pfunds am Inn?) N. 1593.

nicht von dem bekannten Zauber jener unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit ergriffen worden sein? Wohl hätte sich, da alles ein Herz und eine Seele schien, auf dem Zuge nach Mailand die beste Stimmung erhalten müssen, wenn nur das englische Geld, nach welchem den Kaiser wie die Schweizer gleich sehr verlangte, stets in regelmäßigen Zahlungen hätte zur Stelle sein können. Es werden in den Dokumenten zwei Wege zur Verschickung großer Summen angedeutet, beide gleich unzuverlässig und gefahrvoll. Ein Reiter, der sich die Goldstücke in Wamms und Hosen nähen lassen, ein Fuhrmann mit seiner Ladung lief immer Gefahr in den Ardennen, am Mittelrhein oder in Schwaben aufgebracht zu werden, wo es überall bedenklich gährte. Zwar hatten die Frescobaldi und Campucci, die Fugger und Welser Zahlhäuser in Antwerpen, aber sie forderten unsinnige Procente, ein jeder nahm sich bei der Uebersendung seine Zeit und Gelegenheit; für Summen gar, wie man sie bedurfte, wollte keiner einstehn. Auch schien es so ungewöhnlich, als 300000 Ducaten für englische Rechnung in Antwerpen eintrafen, daß davon sofort wieder am burgundischen Hofe verlautete, und der venetianische Gesandte in London, Sebastian Giustiniani, der oft und zudringlich wegen dieser Sendungen bei Wolsey anklopfte, von diesem auf „die Ehre des Cardinalats“ mit den dreistesten Unwahrheiten abgespeist werden mußte[23]). Nichtsdestoweniger aber stürmte einstweilen das verbündete Heer über Oglio und Adda hin und stand am 25. März fast unter den Mauern der Stadt Mailand, die, wie Schiener und Galeazzo versicherten, sich nicht werde halten können, als Max ihnen und den beiden Engländern plötzlich unter allen möglichen Ausflüchten erklärte, er werde von der Belagerung abstehen und umkehren. War es ein Traumgesicht oder seine bittere Armuth, waren es geheime Anträge des Feindes, dem man kampffertig gegenüberstand; selbst eine höhnische Einladung des Herzogs von Bourbon auf den nächsten Tag zum Trunk nach Mailand konnte ihn nicht halten, Reiterei und Geschütz mit sich zurückzunehmen in der Erwartung, die Schweizer würden ihm folgen. Die aber riefen laut über den Verrath dessen, „der an den Fürsten wie ein Judas an Christus handele,“

---

22) R. 1633. 1634.

23) Rawdon Brown, Giustiniani's Despatches I 148. 155. 184.

und ließen ergrimmt Galeazzo und Pace für die Löhnung des zweiten und dritten Monats haften [24]).

Noch waren die eigentlichen Absichten Maximilians nicht zu durchschauen. Wingfield ließ sich von ihm einreden, daß die Schwierigkeit der Zufuhr und der meuterische Geist der Schweizer, Deutschen und Spanier in dem alliirten Heere ihn nur zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt habe, daß er demnächst wieder vorgehen werde. Im Lager von Lodi dagegen zog man erbittert die franzosenfreundliche Haltung Leos X in Betracht [25]). Die Begegnung, welche Franz schon im vergangenen December zu Bologna mit dem Papst gehabt, und die Fortschritte, welche die französischen Anträge zu einem ewigen Bunde in der Schweiz machten, gaben in der That im Hinblick auf den Kaiser genug zu denken. Allmälich sollte es klar werden, daß einstweilen nur Geld und nichts als Geld für sich selber diesen hinweggetrieben von den Mauern Mailands, als sie eben gestürmt werden sollten; schon am 15. April ist er wieder in Trient und denkt nicht an Rückkehr. Dagegen haben seine Landsknechte 25000 Gulden, die für die Schweizer in Brescia eingetroffen, als ihre Löhnung vorweg genommen; die Schweizer aber beginnen gegen Pace und ihren Hauptmann Galeazzo zu wüthen, so daß diese nicht mehr als Führer, sondern als Geisel, sich mehr todt als lebendig fühlen. Und alles dieses in dem Augenblick, wo Schweizer und Deutsche unter den französischen Fahnen den Uebertritt angeboten und das Landvolk zum Aufstande bereit gewesen, wahrhaftig genug, „um nicht nur einen Kaiser, sondern einen Esel vorwärts zu treiben.“ [26])

Bald gieng natürlich alles drunter und drüber. Ohne Sold, ohne Pulver, das der Kaiser mit sich genommen, wandten sich die Schweizer ebenfalls rückwärts über Bergamo der Etsch zu. Eines Tages haben sie Pace und den Cardinal von Sitten, den Max mit schönen Worten an sie abgefertigt hatte, ins Gefängniß geworfen, als

---

24) Pace an Wolsey. April 1. N. 1721.

25) Wingfield N. 1736 und 1752. Pace N. 1729 und 1746. Galeazzo N. 1741.

26) Pace N. 1754. Lodi April 15. Dasselbe Bild N. 2076. The Emperor would appear an ass and be taken in Italy for a cipher.

glücklicher Weise Leonardo Frescobaldi eintraf mit der rückständigen Löhnung und so wenigstens die Ehre des Königs von England gerettet wurde. Am 12. Mai meldete Pace aus Trient, daß er alle Hoffnung aufgegeben, die beiden Heere jemals wieder verbunden vorgehen zu sehen. Er spricht den Verdacht aus, daß seine Correspondenz im kaiserlichen Heerlager unterschlagen werde, und citirt ein bitteres Wort, das einst Julius II über Max gesagt haben soll: **Imperator est levis et inconstans; alienae pecuniae semper mendicus, quam male consumit in venandis camuciis** (Gemsen); **est tamen conciliandus nomine diaboli, et pecunia semper est ei danda.** [27])

Jene üble Vermuthung war nur zu begründet; Sir Robert Wingfield selber hatte nach fremdem Gut gegriffen und sich dabei arg die Finger verbrannt. Er berichtet ganz unschuldig nach Hause, daß er, als kürzlich ein Packet Wolseys eingetroffen, sich erlaubt habe dasselbe zu öffnen — „das erste Mal in meinem Leben ohne Genehmigung des Adressaten" — und beklagt sich bitter über den auf ihn zielenden Spottnamen Green Summer. [28]) In gekränkter Eitelkeit konnte er seinen Aerger nicht verschlucken über das größere Vertrauen, welches daheim seinem Collegen geschenkt wird. Noch schlimmer für ihn aber ist es, daß er den Zweck seiner Neugier nicht mehr verschweigen darf. Die Verlegenheiten des Kaisers nämlich haben Wingfield, wie er am 22. unmittelbar dem Könige erklärt, bewogen, da wegen der Entfernung und im Drange der Noth die erforderliche Vollmacht von Pace nicht einzuholen gewesen, einen Wechsel auf Augsburg auszustellen mit der nachgemachten Handschrift jenes und gesiegelt mit einem Kopfe, der dem Petschaft Paces (ein Cicero) gleicht. [29]) Bis zu strafbarer Fälschung also konnte ihn Max verleiten; ja er sah willig zu, als der Kaiser gar sich bald darauf persönlich mit Gewalt zu helfen suchte. [30])

Seit Marignano stand der Cardinal Schiener mit Galeazzo

27) N. 1877.
28) April 16. N. 1775.
29) Trient. April 22. N. 1813.
30) Pace, Bergamo. April 23. N. 1817.

Visconti auf gespanntem Fuße. Da Visconti mit Richard Pace zusammenhielt, so übertrug sich der Groll natürlich auch auf diesen. Beiden suchte man daher in der Umgebung Maximilians jetzt mit schamloser Lüge das Mißlingen der jüngsten Expedition in die Schuhe zu schieben. Auch steht Schiener völlig im Einvernehmen mit dem Kaiser und mit Wingfield: man muß es versuchen die Vollmachten des Dr. Pace an sich zu bringen. In einer so mißlichen Situation, fast belagert von dem eigenen darbenden Kriegsvolke, hat Maximilian dann auch mit Wingfields Zustimmung und nachgemachter Namensunterschrift des anderen dem Frescobaldi 60000 Gulden rheinisch abgenöthigt, indem er ihn auf Rückzahlung durch die Engländer vertröstete. [31]) Doch auch dieß ist nur ein Tropfen ins Meer. Sobald nur Pace wieder in Trient angelangt ist, soll er mit Gewalt überrumpelt werden. Er berichtet selber darüber folgendermaßen. Max verlangt unter dem Vorwande alsbald wieder vorwärts gehen zu wollen auch Paces Zustimmung zu jener Anleihe. Dieser erklärt sich nicht ermächtigt dazu, da schon so viel Geld fruchtlos in das Wasser geworfen und die Schweizer davon gegangen, „apud quos erat auctoritas mea.“ Darauf droht Max ihn bei seinem Fürsten zu beklagen als denjenigen, der den Verlust seiner italienischen Städte und besonders seiner Ehre über ihn gebracht habe. Krank und leidend wird er aus dem Bette geschleppt und, ohne daß sich jemand um seine Proteste und Berufung auf seinen Charakter gekümmert hätte, zwangsweise genöthigt, seinen Namen ebenfalls unter die Verschreibung zu setzen. Wolsey wird nun, wie schon so oft, für Bezahlung des Wechslers sorgen müssen, denn „Caesar solvit ad calendas Graecas“. Ja, es werden hier außerdem noch namhafte Summen, 1000, 11000 Scudi angeführt, die der Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten einfach in seine Tasche gesteckt. [32]) Jene 60000 Gulden aber bieten Stoff zu einem längeren, heftigen Depeschenwechsel, in den sich auch die Erzherzogin Margareta hereinziehen läßt, nachdem ihr Vater deren Seneschall Jean de Hédin zur Unterstützung seines eigenen Gesandten, Tisson, Comte de Decian, an

31) So Max selber an Heinrich VIII., Trient. Mai 15. R. 1889.
32) Trient. Mai 16. R. 1896.

den englischen Hof abgefertigt hat. Daß Wingfield wieder alles gut heißt, daß er sogar den Rückzug seines hohen Gönners als ein strategisches Meisterstück in den Himmel zu erheben sucht und immer auf weitere Zahlungen an Max dringt, „wenn nicht der Gallier überall herrschen solle,“ [83]) versteht sich von selbst.

Bei der steigenden Erbitterung, mit welcher die beiden Seiten einander anschuldigten, wußte nun Wolsey sehr wohl zwischen den Parteien zu unterscheiden. Indem er die Faseleien des Ritters unbeantwortet ließ, drang er inständig in Visconti und Pace, die ihn ebenfalls mit Beschwerden namentlich gegen Schiener überhäuften, sich mit diesem zu vertragen. [84]) Ist das auch trotz wohlgemeinten Versuchen nicht gelungen, und mußte man auch unter solchen Umständen darauf verzichten, daß Kaiserliche und Schweizer je wieder einen geschlossenen, kräftigen Angriff auf die Franzosen in Norditalien ausführten, so beharrte doch der englische Cardinal dabei alles aufzubieten, damit Max und Franz auch fernerhin sich wenigstens nicht zusammenfänden, damit letzterer beständig fürchten müsse, von der Etsch her bedroht zu werden.

Er drückte daher noch einmal ein Auge zu über die Handlungsweise des Kaisers, mußte dabei aber für sich und seinen Herrn doch stets auf seiner Hut sein vor den absonderlichen Gaukeleien dieses erfindungsreichen Kopfes. Gegen die damals schon von Papst Leo X angeregten Kreuzzugspläne, nach denen Max von Zeit zu Zeit begierig haschte, sich selber schon im Geist in Constantinopel erblickend, hatte König Heinrich bereits im Januar als gegen windige Trugbilder gewarnt. [85]) Jetzt kam aber der Kaiser gar mit dem Anerbieten, nicht nur das Herzogthum Mailand, von dem er keinen Fuß breit besaß, und dessen leeren Titel er jüngst erst an Franz Sforza, Herzog von Bari, vergeben hatte, auf den König von England zu übertragen — Pace weiß, daß Schiener dahinter steckt, der sich mit Bari überworfen [86]) — sondern Heinrich auch zu seinem Nachfolger im Reich

83) R. 2026. 2095.
84) R. 1982. 1983.
85) R. 1446.
86) R. 1878.

zu befördern, dessen Krone er bereit sei in seine Hände niederzulegen. Eine Menge Briefe lassen uns einen Blick thun in diese abenteuerlichen Entwürfe. Natürlich werden sie zuerst in ihrer ganzen Ausdehnung von Max persönlich seinem getreuen Wingfield offenbart. Wenn Heinrich an der Spitze von nur 2000 Reitern und 4000 Bogenschützen über Flandern, Luxemburg und Trier erscheint, so steht nichts im Wege, ihn in Frankfurt wählen zu lassen und nach einer gelungenen Invasion mit Mailand zu investiren. Während ihre vereinigten Heere sich über Burgund gegen Frankreich wenden, wird der König alsdann mit Max als seinem „superatendente" über den Splügen ziehen, um nach völliger Unterwerfung Norditaliens in Rom als Kaiser gekrönt zu werden. [37]) Pace, der sofort davon vernommen, spottet über solche Luftschlösser, bezweifelt nicht nur jede Neigung von Seiten der Kurfürsten und der Deutschen überhaupt, sondern meint auch sehr richtig, die Krone von England werde auf dem Spiele stehen, wenn man nach der kaiserlichen schiele, „und sie sei heutigen Tags doch mehr werth als diese mit sammt dem ganzen Reich." [38]) Der Cardinal von Sitten nimmt die Sache, von der in den nach London gehenden Schreiben immer wieder die Rede ist, völlig ernst und beschwert sich darüber, daß Pace so leichtsinnig gewesen, das Vorhaben, das noch geheim gehalten werden müsse, seinen Freunden Galeazzo Visconti und Franz Sforza zu verrathen. [39])

War es Wolseys Sache, der über solche Chimären einstweilen wie sein Herr nur lachen konnte, denjenigen, die sich so leicht täuschen ließen, ihren Wahn zu benehmen? Er bewahrt nicht nur dem zornig in den stärksten Ausdrücken die Infamie des Kaisers tadelnden Pace sein volles Vertrauen, sondern spricht ihm auch Muth zu und lobt seinen Eifer, die Schweizer auch ferner im Interesse der Sache festzuhalten, zu welchem Behufe ihm weitere Geldmittel ausgesetzt werden, die jedoch nur für wirkliche Leistungen anzubrechen sind. [40])

37) Mai 17. N. 1902.

38) Mai 21. N. 1923.

39) N. 2044. 2045.

40) Mai 31. N. 1965. Pace Juni 7. N. 2016. Der Courier von Antwerpen bis Augsburg ist eingetroffen inaudita celeritate, id est spatio trium dierum.

Kaum hat jedoch Maximilian, dem der Feind inzwischen schon Brescia entrissen, von einer solchen Ankündigung erfahren, so schickt er am 10. Juni wieder seinen Schatzmeister Villinger und den Markgrafen Kasimir von Brandenburg an den in Augsburg weilenden Pace mit der Bitte um Löhnung für eine noch in Lothringen stehende Truppe, die sonst zu den Franzosen davon gehen werde. Pace wies sie an den kaiserlichen Gesandten in London, da die ihm verheißenen Gelder eine andere Bestimmung hätten und auch die früher bei Frescobaldi erhobene Anleihe, für die man ihm seine Bürgschaft abgepreßt habe, noch keineswegs von seiner Regierung anerkannt sei. Am 12. schreibt Max selber an Pace aus der Ehrenberger Klause: da er in aller Hast 10000 Tiroler habe ausheben müssen, wünsche er, daß die so eben aus England eingetroffenen 50000 Gulden nach Trient und Verona gesandt würden, damit die dortigen Garnisonen nicht zum Feinde überliefen. Falls Pace nicht dazu befugt sei, so werde er ihn bei seinem Herrn entschuldigen. Höflich ladet ihn darauf Villinger ein, auf der Reise nach Constanz am 14. mit dem Kaiser zu Wangen im Algäu zusammen zu treffen, um persönlich seine Zusage zu geben [42]). Da Pace, schon unterwegs in die Schweiz, beiden abschreibt, indem der Wechsel auf Augsburg widerrufen sei, so bricht der Zorn des Kaisers los. Er verwies den, auf dessen Anstiften dieß allein geschehen sein könne, barsch aus dem Reichsgebiet, ließ aber im geheimen unablässig mit ihm weiter feilschen und dingen. Die Boten selber zitterten, als Pace, ein königlicher Gesandter, sofort Anstalten zur Weiterreise traf, sie ließen ihn wissen, wenn er nur 25000 Gulden leihweise vorstrecke, so sei alles gut. Der aber wußte, daß man nur sein Verbleiben, nur Geld wünschte, und erwiderte, ein Widerruf des vom Kaiser erlassenen Befehles müsse für dessen Ehre zunächst nachtheilig werden, er für sein Theil habe kein anderes Verfügungsrecht über die Gelder, als mit seiner Instruction stimme [43]).

---

42) N. 2034. 2035. 2043. Auf dem an Wolsey eingeschickten Briefe Villingers steht von Paces Hand: iste qui has ad me scripsit est homo fraudulentissimus et unus de primariis qui instigant imperatorem ad mala facienda.

43) N. 2070. 2076. 2077.

Im Vertrauen auf die Billigung seiner Regierung und im Einvernehmen mit den Wortführern der östlichen Cantone blieb er abermals fest, wie sehr auch Max und sein Freund Wingfield, die schleunig nach Constanz geeilt waren, locken und drohen mochten. Selbst ein so gewandter Unterhändler wie Hédin, der auf seiner Mission nach England ebenfalls bei ihm vorsprach, vermochte ihn nicht umzustimmen. Das Possenspiel zwischen niedriger Bettelei und ungnädiger Mißhandlung wurde noch eine Weile weiter getrieben. In Ueberlingen, wo der Kaiser einmal um nur 2588 Gulden gefleht, damit seine Schweizer nicht aus Verona entlassen werden müßten, hat er Pace, der „auf den Rath seines Schulmeisters Galeazzo alles verderbe,“ aus dem Zimmer gewiesen, dem Ritter Wingfield aber, der voll Genugthuung darüber nach Hause berichtet, grimmig seine Verwunderung ausgesprochen, daß sein König einen „so frechen und verstockten Vertreter“ abfertigen könne. Schließlich muß Wingfield um nur 500 Gulden schreiben, damit man Pulver und Kugeln kaufen könne, und erhält doch keinen Groschen, da der Befehl der englischen Regierung dagegen lautet [44]).

Bald ist der geschickte und treue Diener der Gefahr entronnen und wieder in Zürich thätig, um mit den geretteten Mitteln das seinem Herrn verpflichtete Fußvolk in dessen Dienst zu verwenden. Hier findet er bereitwillige Zustimmung für seine Handlungsweise und wird auch von päpstlichen Agenten unterstützt, die gleich Galeazzo nur den Sforza als Herzog nach Mailand führen möchten. Der beste Beweis der Anerkennung und des Dankes aber, den seine Leistungen in der Heimath gefunden, war die Ernennung zum Staatssecretär, die ihm um diese Zeit notificirt wurde. Bei alle dem aber war er doch selbstlos genug, um nicht auf persönliche Rache zu sinnen; er gerade macht Vorschläge, wie auch fernerhin der bedürfnißvolle Kaiser an seinem Eide festzuhalten sei. In demselben Schreiben, welches berichtet, wie man ihm mit dem Tode gedroht, falls er sich noch ferner streube zu zahlen, hat er wieder Entschuldigungen für den armen Max, „der nicht sein Mittagbrod bezahlen könne“ [45]).

44) R. 2104. 2133.

45) Sed Caesar est puer indigens tutore et consiliarios habet corruptissimos et omnium bonorum domini sui expilatores. Juli 10. R. 2152.

In solcher Noth vielleicht habe er ihm jene Unterschrift abgezwungen, die es schon aus Rücksicht gegen Frescobaldi rathsam sein werde anzuerkennen. Ueberhaupt thue der König weise Max nicht aufzugeben, aber das größte Geheimniß müsse bei allen ferneren Geldsendungen, namentlich der Herzogin Margareta gegenüber, beobachtet werden.

Andererseits konnte dem blinden, aufgeblasenen Wingfield wenigstens eine gehörige Lection und durch ihn indirect dem Kaiser nicht erspart werden. Der Ritter hatte von Constanz aus einen langen Bericht über das Zerwürfniß mit Pace an Heinrich VIII eingesandt und sich selbstverständlich jedes Verdienst beigelegt, wenn jene Verrätheien nicht schließlich mit förmlicher Verbannung geendet hätten. Darauf erfolgte nun eine Antwort des Fürsten, die erste nach der schimpflichen Flucht und den chimärischen Vorschlägen des Kaisers, die er in höflichen Ausdrücken als völlig unausführbar ablehnt. Nicht um die Vergebung Mailands handelt es sich, sondern um die Ehre der Hauptperson, die bei dem Versuche auf das Herzogthum jämmerlich Schaden gelitten. Erst wenn Max die Franzosen herausgetrieben und nicht, wie verlaute, durch den Herzog von Savoyen bei ihnen um Frieden nachsuche, könne er in England auf abermalige Unterstützung rechnen. Was er bisher erhalten, sei einzig und allein seinen Städten Brescia und Verona zu Statten gekommen. Jene 60000 Gulden aber, die für die Schweiz bestimmt gewesen, habe Wingfield den Frescobaldi auf seine eigene Verantwortung abgenommen, er müsse auch dafür bürgen, da eine auf den König von England lautende Forderung leicht zum Bruche zwischen ihm und dem Kaiser führen könne. Ernstlichst wird ihm Eintracht mit Pace anbefohlen und zugleich aufgetragen, dem Kaiser die Depesche vorzulesen [46]). Man kann sich das Gesicht des stolzen Mannes denken, als er mit dem Dokument in der Hand zu der Audienz eintrat. Max sah sofort, um was es sich handelte, sprach von Verleumdung seiner Feinde und befahl zu lesen. Wingfield aber kann, wie er selbst berichtet, so viel treuherziger Demuth gegenüber es

46) N. 2176. Nur im Entwurf vorhanden und wäre vor N. 2095, Wingfields Bericht vom 14. Juni, einzureihen gewesen.

nicht über das Herz bringen von den Vorwürfen wegen der Flucht aus der Lombardei, wegen der Vermittelung durch Savoyen, wegen Verschwendung der Subsidien auf Brescia und Verona ein herbes Wort fallen zu lassen. Er schreibt vielmehr, wie rührend der Kaiser seine Bekümmerniß darüber ausgesprochen, daß der Botschafter seines Freundes der Schuldner der Frescobaldi geworden; er habe gleich an der Aufschrift (Vetter statt Vater) erkannt, daß sein geliebter Bruder und Sohn ihm nicht mehr so gewogen sei wie ehedem. Die beiden verstanden sich immer noch über die Persönlichkeit, die alle ihre Anschläge gekreuzt. Die Ermahnung seines Fürsten mit Pace gut Freund zu sein entfesselt in demselben Bericht den ganzen Zorn, die Erhebung des letzteren zu einem hohen Vertrauensposten die ganze Eifersucht Wingfields. Er erdreistet sich dem Könige vorzuhalten, daß er, wenn auch arm, doch ein geborener Edelmann sei, jener aber, ein Emporkömmling, mit seinem Anhange sich an dem Kaiser vergehe. „Der Name eines Secretärs beruht auf dem Wissen solcher Dinge, die geheim bleiben sollen, worin er, wie ich wohl weiß, stark gefehlt hat.“ Da der erhitzte Mann in seiner Selbstüberhebung auch noch einen Seitenhieb auf Wolsey geführt hatte, erhielt er nun einen längst verdienten Schlag auf die Finger. In einem strengen Schreiben des Königs, das ihn um die Mitte des Juli erreicht haben muß, wird er nicht nur nochmals für die Rückzahlung jener Summe an die Frescobaldi, sondern auch für das Bündniß mit dem Kaiser verantwortlich gemacht, denn nichts als die eigene Eitelkeit habe ihn verführt, Pace zu verleumden und den Kaiser wider ihn aufzubringen. Falls ein Unheil geschehe, so werde man ihn anderen zum warnenden Beispiel schwer dafür büßen lassen. Auch habe er am wenigsten an der Beförderung seines Collegen zu mäkeln, durch welche dessen wirkliche Verdienste belohnt würden. Uebrigens sandte der König gleichzeitig dem Kaiser die Belege, daß Pace stets nur zu ihrer beider besten gewirkt und berichtet habe [47].

Damit wurde wirksam und drastisch die böse Rivalität, die schon viel zu lange gewuchert hatte, zu Boden geschlagen. Der Ritter, dessen Kräfte niemals seinen Anmaßungen entsprochen hatten, und

---

47) Entwurf N. 2177.

der fast mehr als schicklich sich in den Hof und die Sinnesart des Fürsten, bei dem er beglaubigt war, eingelebt hatte, durfte auch in der Folge noch in der alten Stellung verbleiben, da man in manchen Stücken denn doch Dienste von ihm erhielt, die kein anderer so wie er leisten konnte. Oft genug noch wird er an seine thörichten und verderblichen Mißgriffe erinnert, als es sich immer mehr herausstellte, daß Max in seiner ganzen politischen Haltung Verdacht erregte, indem eine Schwenkung zu Franz I hinüber kaum viel länger zu bemänteln war. Vergebens suchte Wingfield die Klagen des Kaisers zu unterstützen, daß England ihn verlassen und der Gefahr auch Verona zu verlieren ausgesetzt habe; noch einmal im September erinnert Wolsey an den Wendepunkt, den jener selbst mit seiner ehrlosen Flucht von Mailand geschaffen habe. Summen, die er bis auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Kronen zusammenrechnet und an deren Restitution schwerlich jemals zu denken sein werde, seien damit völlig nutzlos verschleudert worden [48]). Der neue Staatssecretär verblieb in der Schweiz, um frei von unbefugten Eingriffen die dringenden Geschäfte, mit denen er betraut war, zu Ende zu führen. Kam es auch nicht wieder zu einer ernstlichen Demonstration gegen Mailand, so war die Stellung der zu England inclinirenden Cantone doch drohend genug, um den Eroberer der Lombardei in Schach zu halten und den Kaiser so lange als möglich zu verhindern sich mit ihm in einem Vertrage auseinander zu setzen, der nothwendiger Weise auf der Stelle das junge, dürftige europäische Gleichgewicht über den Haufen werfen mußte. In ihrem Groll haben die Franzosen einmal den Versuch gemacht, den geschickten Diplomaten durch Gift aus dem Wege zu räumen [49]). Erst nachdem seine Aufgabe gelöst war, zu Ende des Jahres 1517, ist Pace aus Zürich abberufen worden und hat die Stelle am Hofe Heinrichs VIII angetreten, in welcher er denn als der tüchtigste und eingeweihteste Staatsmann neben Wolsey gewirkt hat.

Wie fand nun das lockere Bündniß, das seinen Angelpunkt in der Schweiz hatte, sein Ende? Wie trieb der Kaiser, wozu er von Anfang die Neigung verrathen, endlich doch auf die andere Seite

48) R. 2404. 2405.

49) November 7. R. 2516. 2517.

hinüber? Zu einer kurzen Darlegung bieten abermals unsere Documente in erwünschter Weise die Hand. Maximilians Enkel, der Erzherzog Karl, hielt sich ganz an den Rath seiner Gouverneure, des M. de Chièvres und des Kanzlers Sauvage, die, völlig im französischen Interesse, sofort nach Franz' I Thronbesteigung an die Stelle eines englischen Heirathsprojects eine Ehe mit dessen jugendlicher Schwester Renée zu setzen trachteten. Auch dort wirkte finanzielle Noth und leisteten französische Bestechungskünste das ihre; doch kamen auch hohe politische Objecte in Frage, die Sicherung der Krone von Neapel, auf welche das Haus Orléans so wenig wie seine Vorgänger die Ansprüche der Anjous fahren ließ, und das viel umstrittene Lehnsverhältniß Flanderns. Wie Max diesen Dingen niemals fern gestanden hatte, so suchten auch die Räthe seines Enkels, seit er wieder mit England abgeschlossen, beständig einen gegentheiligen Druck auf ihn zu üben. Die Tendenz dieser unablässigen Bemühungen war auch Wingfield nicht entgangen, der in einer seiner Depeschen der Politik des jungen Königs von Castilien sogar den Ruin des Kaisers in Italien beimißt [50]). Max blieb für ihn eben der grundehrliche Mann, während er doch wußte, daß seit Jahr und Tag englische Gesandte in den Niederlanden, Dr. Cuthbert Tunstal und Thomas More, sich abquälten durch die Herzogin Margareta Enkel und Großvater von einem offenen Bruche der früheren Tractate zurückzuhalten.

Freilich war Karl seit dem im Januar 1516 erfolgten Tode des alten Ferdinand von Aragon mehr sein eigener Herr geworden und persönlich schon viel zu stolz fernerhin noch Vasall Frankreichs zu heißen, allein er vermochte lange Zeit nicht einmal die Summen aufzubringen, um seine spanischen Reiche selber in Besitz zu nehmen. Gleich Max, als dessen geborener Erbe im Reiche er auch schon galt, schaute er daher lüstern nach dem englischen Golde aus und hütete sich wohl die Möglichkeit solcher Hilfe verwegen von sich zu stoßen. Natürlich rissen sich die beiden einander so gern durch dritte bekämpfenden Mächte um ihn; waren sie doch allesammt durch junge, thatenlustige, die weitesten Pläne hegende Fürsten vertreten. Je nachdem

50) Mai 27. N. 1937. thoose honorable counsellors of the yonge kynge which have brewyd the beverage to the rewyne of themperor.

Karl zu Heinrich oder zu Franz trat, mußte das Schicksal Europas entschieden werden. Während die Franzosen mit glänzenden Verheißungen, mit List und selbst Gewalt, wozu ja stets der Herzog von Geldern bereit war, auf eine festere Einigung als bisher drangen, boten die Engländer Geld zur Reise nach Spanien, welche Karl, „um der Seekrankheit und der französischen Küste auszuweichen,“ am besten wie einst sein Vater König Philipp über England antreten könne. Willig ließen seine Räthe mit sich über verdiente Bezahlung ihrer Zustimmung handeln [51]). Kam aber die Rede auf Beitritt zu dem Bündnisse zwischen Heinrich und dem Kaiser um den Franzosen in Italien die Wege zu weisen, so mußten die Besitznahme der spanischen Throne und die drohende Gefahr von Seiten des geldrischen Feindes als ausweichende Entschuldigung herhalten. Als gegen Ende Juli ein vornehmer Bote aus Paris erschien, entschlüpften Chièvres und der Kanzler, um Artikel mit demselben festzustellen. Wenn Tunstal darüber bei dem jungen Könige eine Audienz nachsuchte, so war auch dieser auf die Jagd gegangen. Am 13. August wurde zwischen Frankreich und Spanien-Burgund der Vertrag von Noyon unterzeichnet [52]), in welchem England völlig aus dem Spiele blieb.

Aber Maximilian war auf das genaueste von den sehr geheim gehaltenen Verhandlungen unterrichtet. Während er in London durch Hédin um eine persönliche Begegnung mit Heinrich anhalten ließ, wo denn alles Unkraut, wie er sich ausdrückt, ausgejähtet werden sollte, und wenigstens durchsetzte, daß Heinrich endlich jene 60000 den Frescobaldi entwendeten Gulden auf sich nahm, sorgte er dafür, daß seinem Bewunderer Wingfield die Artikel in die Hände gespielt wurden [53]). Der fiel aus den Wolken, als er von der französischen Verlockung des Königs von Castilien und von der Abkunft wegen Neapels erfuhr, daß der Kaiser von Venedig 200000 Ducaten für Verona und Brescia nehmen und daß England betrogen sein werde [54]). Noch immer konnte er es nicht glauben, daß der pfiffige Habsburger

51) Juni 6. N. 2006.

52) Tunstals Berichte N. 2206. 2219. 2270. 2322.

53) Max an Hédin. August 18, an Heinrich VIII. August 22. N. 2286. 2291.

54) N. 2310.

seinen Herrn und ihn mit den blendenden Entwürfen von einer Invasion Frankreichs, von Verleihung Mailands und der Kaiserkrone einfach zu Narren gehabt und der englischen Schatzkammer nur unerhöhte Summen hatte abschwindeln wollen. So ließ er sich denn durch den kaiserlichen Secretär Maraton gern bereden, daß Max jener Abkunft im Grunde seiner Seele fern stehe und nichts unterlassen werde, bis der König von Castilien seine verrätherischen Räthe gezüchtigt habe, wie sie verdienten [55]). Er merkte nicht, daß durch ihn nur weiter gefeilscht werden sollte, denn Ort und Zeit einer proponirten Zusammenkunft mit dem Könige von England wurden nun förmlich nach klingender Münze abgeschätzt.

Um jedoch seinen Spiegelfechtereien und Forderungen Nachdruck zu verleihen, zugleich aber auch um den Zorn, der in London über den schmählichen Bruch der alten Allianz zwischen England und Burgund hoch aufflammte, zu beschwichtigen, schickte Max im October den Cardinal von Sitten dorthin, der in der That für ihn 40000 Kronen in Raten von je 10000 und auch eine Handsalbe für sich selber erbettelte, wofür denn eine schleunige Reise in die Niederlande und wiederum die Kaiserkrone verheißen wurde [56]). König Heinrich wenigstens scheint die Begegnung gewünscht zu haben, Wolsey aber glaubte allen den Lügen nicht mehr und sollte Recht behalten.

Für englisches Geld verfügte sich denn Max nach Hagenau im Elsaß, wo er fröhlich auf die Schweinsjagd gieng, während nunmehr auch die Tyroler sich wider ihn erhoben und die dumpfe Gährung im Süden des Reiches jeden Augenblick loszubrechen drohte. Unter solchen Umständen zeigte er vielfache Bedenken wegen der Weiterreise. Wollte er nur mehr Geld, oder fürchtete er, die Wahrheit komme jetzt an den Tag [57])? Seine Tochter Margareta weist Hédin in London ausdrücklich an, erst 10000 Gulden mehr aufzubringen und dann das Gerücht zu widerrufen, ihr Vater sei dem Vertrage von Noyon beigetreten [58]) — und sie wußte doch, daß ihr Vater am

55) R. 2319.

56) Schieners Memoir aus Greenwich. R. 2463.

57) Wingfield zuerst aus Hagenau. November 24. R. 2589 vgl. R. 2605. 2626. Schiener aus Hagenau an Pace R. 2686.

58) Brüssel. December 8. R. 2652.

4. December unter ihren Augen in Brüssel seinen Beitritt hatte zuschwören und für 200000 Ducaten auf Italien Verzicht leisten lassen! So hatte am folgenden Tage Tunstal in eiliger Geheimschrift an Heinrich VIII gemeldet [59]). Weder dieser noch Wolsey mochten solcher Mittheilung Glauben beimessen aus Respect vor der Fürstin, sie beauftragten daher den Gesandten, bei ihr selber darüber Erkundigung einzuziehen. Da Margareta indeß ihn nicht sehen wollte, ließ er den Auftrag durch den Richmond Herold ausrichten, und die Herzogin hatte die Stirne, auf ihre Ehre zu versichern, ihr Vater verstelle sich nur, um die Räthe seines Enkels desto sicherer aus dem Sattel zu heben [60]). Auch eine Anfrage Wolseys bei Wingfield und Schiener führte ebenfalls zu keinem Geständniß. Es war, als ob man den leichtgläubigen, täppischen, undiplomatischen Engländern alles meinte bieten zu können.

Noch hielt Wolsey, der doch unmöglich so viel Lug und Trug verkennen konnte, an sich, so lange Wingfield ein über das andere Mal von den Versicherungen des Kaisers berichtete, daß er die Franzosen verabscheue und nur darauf sinne, den Intriguen der burgundischen Regenten ein jähes Ende zu bereiten. Eines Tags in Düren legt der Fürst wieder die Hand auf die Ordenskette, schlägt das Gewand zurück und spricht auf das Hosenband deutend: „Dieser Orden bindet mich. Versucht mich weiter nicht mit Mißtrauen, denn Euch beiden (auch der Cardinal von Sitten ist zugegen) habe ich doch Herz und Sinn durch Wort und That eröffnet, so weit ich es nur vermag. Ihr könnet lesen, was darin geschrieben steht“ [61]). Man sieht, die Posse konnte nicht besser gespielt werden für diejenigen, die sie für Wahrheit nahmen. Glaubten Tunstal und More in Brüssel wirklich noch, Max werde seinem Enkel sofort einen Systemwechsel dictiren, wenn sie in ihrer Nähe in Löwen den Bischof von Paris ebenfalls auf den Kaiser harren sahen? Sobald der letzte Vorschuß von 10,000 Gulden, den sie zu leisten befugt waren, darauf gegan-

59) R. 2633. Bestätigt durch Pace R. 3090, der in der Schweiz erfahren, daß Max in Hagenau schon auf dem Evangelium den Eid geleistet.

60) December 26. R. 2702.

61) Januar 17. 1517. R. 2790.

gen, zeigte es sich, daß der Empfänger seit Monaten in französischem Solde stand, und daß seine Tochter sehr wohl darum gewußt hatte. Auf allen Seiten blickte jetzt das Geheimniß durch, wie mehrere Briefe, die mit derselben Post im Februar in London einliefen, bündig darthaten. Da schreibt Dr. Knight, einer der scharfsichtigsten Agenten in den Niederlanden, von der Unterredung, welche der Kaiser bei der Begrüßung in Vilvorde mit Karl gehabt. — „Mon filz," sagt jener, „vous ales trumper les Angloise" und nach einer kurzen Pause: „Nonne, je va voire ce que je puis faire avecque les Angloise"[62]). Da beide einander so ebenbürtig, ließ sich schon in der nächsten Zukunft aus der argen Geldklemme, in welcher ein jeder stack, ein neuer, vollständiger Wechsel ihrer Stellung voraussehen, mochte Max auch noch so feierlich in S. Gudule nunmehr vor aller Welt den Vertrag beschwören[63]).

Man konnte daher in England, vorbereitet, wie man war, über solchen Ausgang sich nicht allzu sehr erhitzen. Schritt vor Schritt auf dem Rückzuge hatte Wolsey bis zu dem letzten Augenblicke sein Bündniß zu stützen gesucht, bis es, schon lange nichts mehr werth, mit wahrhaft cynischer Schamhaftigkeit gebrochen wurde. Auch war solche Erfahrung im Hinblick auf das, was die nächsten Jahre bringen mußten, um Geld wahrlich nicht zu theuer erkauft, um so mehr, als der Vertrag von Noyon sich bald als sehr ungefährlich, weil ganz eben so zerbrechlich erwies als der, den er gesprengt hatte.

Während Max, so lange er noch am Leben, auf seine Krone borgte und speculirte, während er bald vom Kreuzzuge und bald von einer Einigung der Reichsgewalten wider den Papst oder den alten Feind im Westen träumte, trieb doch die Besitznahme Spaniens und seine Wahl zum deutschen Kaiser den König Karl demnächst in eine ganz andere englische Allianz, als die des Jahres 1516 gewesen war.

---

62) Brüssel. Februar 16. 1517. N. 2930.

63) Bericht darüber, Mecheln Februar 18, von dem neuerdings abgefertigten Charles Somerset, Graf von Worcester, und von Cuthbert Tunstal. N. 2940.

VII.

Komnenen und Kreuzfahrer.

Von

Bernhard Kugler.

Für das Jahr 1810 veröffentlichte die dritte Klasse des kaiserlichen Institutes von Frankreich als historische Preisaufgabe, daß die Quellen zur Geschichte der byzantinischen Kaiser aus dem Geschlechte der Komnenen kritisch untersucht werden sollten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Politik dieser Kaiser gegen die Kreuzfahrer[1]). Das kaiserliche Institut übergab hiermit den Geschichtsforschern eine der Lösung äußerst würdige Aufgabe. Denn die richtige Beurtheilung jener gewaltigen Kriegszüge nach dem gelobten Lande ist nur dann mit Sicherheit ermöglicht, wenn vorher die gleichzeitige Geschichte des griechischen Reiches, welches sich als Mittelglied zwischen der römisch-christlichen und der muhammedanischen Welt in breiter Masse hindehnte, sorgfältig geprüft worden ist. Das Verhalten der byzantinischen Herrscher mußte unfehlbar von entscheidendem Einfluß auf das Schicksal der Kreuzfahrer in Kleinasien wie in Syrien sein.

---

1) „La Classe propose pour sujet de prix: l'Examen critique des Historiens d'Alexis Comnène et des trois Princes de sa famille qui lui ont succédé: on doit comparer ces écrivains avec les Historiens des Croisades, sans négliger ce que les Auteurs Arabes peuvent fournir de lumière sur le règne de ces Empereurs, et principalement sur leur politique envers les Croisés."

Das Institut empfieng in jenem Jahre eine nicht unbedeutende Anzahl von Preisarbeiten. Um nur die namhaftesten hervorzuheben, so zeichnete sich damals Wilken aus durch eine umfangreiche lateinisch geschriebene Abhandlung, in welcher er das gesammte Material, das ihm die Quellenschriften darboten, sorgfältig zusammentrug und hierdurch eine nützliche Vorarbeit zu einer Geschichte der byzantinischen Komnenen lieferte [2]). Im übrigen aber kam er der Lösung seiner Aufgabe nicht sehr nahe, da er sich ein selbständiges Urtheil, unabhängig von den bisher geltenden Anschauungen nicht zu bilden vermochte, sondern im wesentlichen auf dem Standpunkte stehen blieb, den von den Chronisten des 12. Jahrhunderts an die meisten Geschichtschreiber der Kreuzzüge eingenommen haben, d. h. auf dem Standpunkte einer ziemlich kritik- und geistlosen Griechenfeindschaft. Weit innerlicher und tiefer ergriff Hammer die große Aufgabe. Er schrieb zwar nur einen kurzen Aufsatz, in dem er nur die bedeutendsten Ereignisse aus der Geschichte der Komnenen berührte, aber er versuchte mit entschiedenem Erfolge, jener traditionellen Griechenfeindschaft, gegenüber der schwierigen Lage, in der sich die Griechen damals befanden, gerecht zu werden und hierdurch wenigstens die gehässigsten Anklagen, die von den römischen Christen gegen die Bevölkerung des byzantinischen Reiches erhoben wurden, in ihrer Nichtigkeit darzulegen [3]).

Durch diese Arbeiten war nun aber die Aufgabe des französischen Institutes noch nicht vollständig gelöst. Es war zwar sehr schätzenswerthes Material zur Geschichte der Komnenen beigebracht; es war auch der Versuch gemacht, den eigentlichen Zuständen der byzantinischen Welt einigermaßen Rechnung zu tragen, aber weder Wilken noch Hammer hatten klar zur Anschauung gebracht, was für eine Stellung nun eigentlich das griechische Reich gegen die Kreuzfahrer eingenom-

---

2) Rerum ab Alexio I. Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis Romanorum Byzantinorum imperatoribus gestarum libri quatuor. Auct. Fred. Wilken. Heidelberg. MDCCCXI.

3) Examen critique des historiens d'Alexis Comnène et des trois princes de sa famille qui lui ont succédé, et principalement de leur politique envers les croisés. Par M. de Hammer. Fundgruben des Orients ed. Graf Rzewusky. Bd. V. p. 391—426.

men und in welcher Weise dasselbe hierdurch auf den Verlauf der Kreuzzüge eingewirkt hat. Einen Versuch zur Ausfüllung dieser Lücke machte endlich Sybel in seiner vorzüglichen Geschichte des ersten Kreuzzuges [4]). Er stellt dar, wie tief verschiedenartig das Wesen der begeisterten Wallfahrer und der kühl rechnenden Griechen gewesen, wie drohend und übergewaltig die Riesenkraft jener zahllosen Pilgerheere neben den geringfügigen Streitkräften der Komnenen erschienen sei, und kommt zu dem Schlusse, daß das wohlverstandene Staatsinteresse der byzantinischen Kaiser gefordert habe, jede Betheiligung an dem Unternehmen der Kreuzesritter zu vermeiden und so schnell als möglich die fremdartigen Elemente aus dem eigenen Gebiete zu entfernen. Kaiser Alexius I habe mithin, indem er in eigenthümlicher Weise aus dem Kampfe der Abendländer mit den Muhammedanern Nutzen zu ziehen suchte, einen Fehler begangen, der für seinen Staat wie für die Pilger selber nicht ohne üble Folgen bleiben konnte [5]).

Ist nun mit diesen Sätzen der Wunsch des kaiserlichen Institutes wenigstens in Bezug auf den ersten Kreuzzug erfüllt worden? — Ich kann mich nicht zu dieser Ansicht bekennen. Sybel ist zwar auf dem Wege, den schon Hammer mit Erfolg betreten hatte, noch ein gutes Stück weiter fortgeschritten, indem er die Lage des byzantinischen Reiches bei dem Aufbruche der Kreuzfahrer von 1097 vorurtheilsfrei und höchst sorgfältig untersucht, der Schluß aber, den er aus seinen Erörterungen gezogen hat, daß die Griechen in jenem Weltkampfe hätten neutral bleiben sollen, dieser Schluß scheint mir nicht genügend begründet, ja geradezu ein Abbiegen von dem richtigen Wege zu sein. Und somit kann ich nicht anders urtheilen, als daß jene Aufgabe, die in den ersten Zeilen dieses Aufsatzes wiederholt ist, auch heute noch der eigentlichen Lösung entbehrt, und daß es sich des Versuches verlohnt, diese Lösung endlich zu finden [6]).

---

4) Düsseldorf, 1841.

5) Vergl. namentlich S. 286 ff. u. S. 311 ff.

6) Die byzantinische Geschichte Finlays kann hier nicht in Betracht kommen, da die Verdienste dieses Historikers beinahe ausschließlich auf Seite der Darstellung liegen. Bei der Erzählung des ersten Kreuzzuges wiederholt

Ein Menschenalter vor dem Beginne der Kreuzzüge finden wir das byzantinische Reich am Rande des Abgrundes. Palastrevolutionen und Empörungen unzufriedener Magnaten drängen einander. Die Kaiser vergeuden ihre Kraft und die Kraft des Reiches in erbärmlicher Serailwirthschaft. Die alte Tüchtigkeit der byzantinischen Legionen wird durch eine geizige Vorenthaltung aller militärischen Bedürfnisse zerrüttet, im Osten des Reiches die vortreffliche Grenzwehr zerstört durch die Verfolgung der freien Armenier und durch die Entbindung der Unterthanen von der sonst üblichen Pflicht des Grenzschutzes. Bei diesem Zustande folgt eine Niederlage der andern sowohl gegen Völkerschaften, die im Innern des Reiches angesiedelt sind, wie gegen die Bewohner der Donauniederungen und des inneren Asiens. Die gefährlichsten Feinde, die Seldjuken, wagen sich in immer weiter ausgedehnten Raubzügen bis auf die Hochebenen, bis an die Küsten Kleinasiens heran. Da besteigt noch einmal ein heldenhafter Mann, wie deren die vergangenen Jahrhunderte in nicht kleiner Zahl an der Spitze der griechischen Heere gesehen hatten, den byzantinischen Thron, Romanus Diogenes, der Gemahl Eudocias. Er wirft sich mit ganzer Kraft den Seldjuken entgegen, aber er vermag den Siegeslauf derselben nicht mehr aufzuhalten, denn anstatt zuerst die Zucht des Heeres wieder herzustellen und die Intriguen der verschiedenen Hofparteien zu brechen, wagt er in überstürzender Hast, dem Feinde sogleich im Vertrauen auf den Schrecken des kaiserlichen Namens entgegenzutreten. In dem entscheidenden Zusammentreffen bei Manzikert am 26. August 1071, wird er vollständig geschlagen und fällt selber in die Hände seiner Gegner. Während der folgenden Jahre überschwemmen, bei immer erneuerten Revolutionen in Byzanz, die Seldjuken ganz Kleinasien und bedrohen von hier aus den Rest des griechischen Reiches mit augenblicklicher Vernichtung.

In diesem Reiche lebte jedoch eine staunenswerthe Fülle der Kraft. Gefahren wie die gegenwärtigen hatte dasselbe schon mehrfach

---

er manche veraltete Anschauung, da er Sybels Buch nicht kennt; auch hat er andere neuere Editionen nicht benutzt. Doch muß ich bemerken, daß ich nur die erste Auflage seines Werkes mir habe verschaffen können: History of the Byzantine and Greek empires from 1057 to 1453 by George Finlay. Edinburgh and London, 1854.

überstanden. Schon vor Jahrhunderten hatten die Muselmänner Constantinopel belagert und in die äußerste Noth gebracht, schon oftmals waren beinahe alle Provinzen von Bulgaren und Slaven überfluthet gewesen. Aber immer wieder hatte sich ein kluger Minister oder ein mannhafter Regent gefunden, der die Feinde zu Paaren trieb, die byzantinischen Waffen in Asien und Europa gefürchtet machte und den Unterthanen durch Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege zu neuem Wohlstande verhalf [7]). So auch dieses Mal. In dem Augenblicke der höchsten Gefahr bemächtigte sich ein sehr befähigter Officier, dessen Geschlecht dem Reiche schon einmal einen tüchtigen Herrscher gegeben hatte, Alexius Komnenus, durch einen kecken Handstreich des Thrones (1. April 1081), beseitigte einen Nebenbuhler, führte mit Hilfe seiner Mutter die strenge Sitte früherer Zeiten in den kaiserlichen Palast zurück und warf sich alsdann den Seldjuken entgegen. Freilich mußte er sich da zunächst mit sehr bescheidenen Erfolgen begnügen. Es gelang ihm nur, die Feinde, die so eben angesichts der griechischen Hauptstadt die Gestade des Bosporus plünderten, ein wenig tiefer in das Innere Kleinasiens zurückzudrängen und selber wieder auf der bithynischen Küste festen Fuß zu fassen. Sobald dieß erreicht war, mußte er Frieden schließen, um seine Streitkräfte auf einer andern Seite ungeschmälert verwenden zu können.

Denn jetzt landete der Normannen-Herzog Robert Guiscard an der illyrischen Küste (Juni 1081), um von dort aus durch die ganze Breite des Landes gegen Constantinopel zu ziehen. Die Gefahr, welche dem griechischen Reiche von diesem Gegner drohte, war jedoch nicht so groß, als man gewöhnlich annimmt. Die Normannen besaßen nicht die Macht, die zu der glücklichen Vollendung jenes gewaltigen Unternehmens erforderlich war, und schon bei den ersten Schritten trafen sie auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Von der venetianischen Flotte wurde ihre Verbindung mit der Heimath abgeschnitten, die starke Festung Dyrrhachium widerstand auch den heftigsten Angriffen, zuletzt

7) Es ist das nicht zu viel gesagt. Die byzantinische Geschichte vom 7. bis zum 11. Jahrhundert ist nicht bloß die Geschichte vom Verfalle des byzantinischen Staates, vielmehr ist sie daneben auch die Geschichte von der zähen Lebenskraft der Byzantiner, die nach den entsetzlichsten Wirren immer wieder sich aufzuraffen vermochten.

nahte Alexius mit einem an Zahl weit überlegenen Heere[8]). In dem griechischen Hauptquartiere wurde schon darüber verhandelt, in welcher Weise man den Krieg zu beenden habe: die erfahrenen Generale sprachen sich sämmtlich dahin aus, daß ein entscheidender Kampf vermieden und der Feind durch vereinzelte Angriffe und Abschneiden der Zufuhr so lange gequält werden müsse, bis der Sieg errungen sei. Der Erfolg eines solchen Verfahrens war kaum zweifelhaft. Die jüngeren Officiere aber erklärten sich dagegen und forderten mit trotzigen Worten das Wagniß einer offenen Feldschlacht[9]). Alexius ließ sich, voll kriegerischer Ungeduld, von den letzteren fortreißen, wurde aber sogleich aufs bitterste dafür bestraft, da seine Truppen den furchtbaren Stoß der normannischen Geschwader nicht zu ertragen vermochten und eine blutige Niederlage erlitten; er selber entgieng nur mit äußerster Mühe der Gefangenschaft. Nun war die Lage der Griechen freilich aufs bedenklichste verändert. Die Normannen nahmen Dyrrhachium, breiteten sich in den illyrischen Gebirgen aus, giengen nach Macedonien und Thessalien hinüber und siegten auch dann noch, als Robert Guiscard wegen italienischer Händel den Schauplatz auf einige Zeit verlassen und seinem Sohne Boemund den Oberbefehl übertragen hatte. Alexius bot inzwischen alles auf, um der Vertheidigung neues Leben zu verleihen. Er übte die Truppen auf den Kampf mit den feindlichen Reitern persönlich ein, ließ die Kostbarkeiten der kaiserlichen Familie in die Münze schicken und verschonte selbst die Geräthe der Kirchen nicht. Darauf gelang es endlich, die Normannen in offenem Kampfe zu bestehen und ihnen den größten Theil ihrer Eroberungen wieder abzunehmen. Robert Guiscard kehrte zwar im Herbste 1084 mit bedeutenden Verstärkungen aus Italien zurück, wagte es aber nicht mehr, in die inneren Provinzen des byzantinischen Reiches von neuem einzudringen, sondern beschränkte sich auf einzelne Versuche, seine Herrschaft wenigstens an den Küsten des adriatischen Meeres zu sichern

---

8) Robert beginnt den Kriegszug mit 30000 M. (Annae Comnenae lib. I. ed. Paris. p. 37.); gleich im Anfang des Unternehmens leidet er bedeutende Verluste; Alexius tritt ihm bei Dyrrhachium mit 70,000 M. entgegen (Lupus Protospat. ad a. 1082; Pertz, Mon. SS. V 61.)

9) Annae Comn. lib. IV. ed. Paris. p. 112.

und zu erweitern. Nachdem es ihm nämlich gelungen war, die vereinigte griechisch-venetianische Flotte in heißer Schlacht zu besiegen, befreite er Korfu, welches in dem ersten Jahre des Krieges von ihm erobert, jetzt aber von den Griechen belagert war. Dann überwinterte er am Strande des Meeres, südlich von Korfu, und unternahm im Frühling 1085 einen Angriff auf die Insel Kephallenia. Dort aber wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen und starb im Juli 1085. Seine Söhne gaben den mit so stolzen Hoffnungen begonnenen Kampf sofort und vollständig auf.

Nicht lange hiernach erneuerten die Petschenegen ihre alten Feindseligkeiten gegen das byzantinische Reich durch wiederholte und immer weiter ausgedehnte Raubzüge in den Thälern des Hämus und den inneren Landschaften Thraciens. Alexius überließ die Bekämpfung dieser Barbaren anfangs seinen Generalen, trat aber im Jahre 1089, um möglichst schnell einen entscheidenden Erfolg zu erreichen, selber an die Spitze der Truppen [10]). Er schickte eine Flotte durch das schwarze Meer in die Donaumündungen, überstieg mit dem Landheere den Hämus und drang bis Dristra (Silistria) an den Ufern der Donau vor. Dort wurde wieder Kriegsrath gehalten, wie im Jahre 1081 vor dem unheilvollen Treffen bei Dyrrhachium. Die bewährtesten Officiere erklärten sich auch dießmal gegen eine offene Feldschlacht, da man des Sieges viel gewisser sei, wenn man die ungestümen Feinde durch unaufhörliche Angriffe mit kleinen Schaaren peinige und ermüde [11]). Aber wieder traten ein paar vornehme junge Männer vor den Kaiser hin: er solle sich nicht fürchten, sie würden mit ihren Säbeln die Petschenegen in Stücke hauen [12]). Und zum zweiten Male begieng Alexius den großen Fehler, einen verfrühten Kampf zu wagen. Die Folgen waren fast noch furchtbarer als das erste Mal. Das Heer der Griechen wurde nach tapferer Gegenwehr vollständig auseinandergesprengt und Thracien von den nachdringenden Feinden bis vor die

---

10) Die Chronologie siehe bei Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, S. 544 f.

11) Anna Comn. p. 195.

12) Anna l. c. *Μὴ δέδιϑι βασιλεῦ. αὐτοὶ γὰρ τοὺς ἀκινάκεις σπασάμενοι διαμελίσομεν αὐτούς.*

Thore der Hauptstadt entsetzlich verwüstet. Alexius mußte verzweifelte Anstrengungen machen, um nur das äußerste Verderben abzuwehren, und konnte erst im zweiten Jahre nach der Niederlage an der Donau zu neuen Angriffen übergehen. Dieses Mal mit besserem Erfolge, denn in dem Blutbade bei Lebuinum, 29. April 1091, wurde das Volk der Petschenegen bis auf einen unbedeutenden Rest vernichtet[13]).

Nun endlich, nach der Besiegung der Normannen und Petschenegen, war es möglich, den Kampf gegen die Seldjuken mit vollem Nachdrucke zu beginnen. Der Kaiser sehnte sich nach diesem Kampfe: er wünschte, die Scharte der Schlacht von Manzikert auszuwetzen und Kleinasien von dem türkischen Joche zu befreien[14]). Denn es war ja eine Lebensfrage für das griechische Reich, ob die Seldjuken aus den weiten Gebieten, die sie seit 1071 gewonnen hatten, noch einmal verdrängt werden würden. Constantinopel und Athen waren fortdauernd bedroht, so lange in Nicäa und Smyrna türkische Emire saßen: Kleinasien mußte zurückerobert werden, um dem Andrang des Islam und den Völkerwogen, die von Zeit zu Zeit mit wilder Verheerungslust aus dem innern Asien gegen die Stätten christlicher Cultur hervorbrachen, auf die Dauer Widerstand leisten zu können. Verlangte doch auch die gesammte Geschichte des Reiches diese Eroberung. Hatte nicht eine große Zahl von Kleinasiaten auf dem kaiserlichen Throne gesessen, hatte nicht dieses Land dem Reiche eine Fülle der fähigsten Officiere und Staatsmänner geliefert, und war nicht auch jetzt

---

13) Die Kriege des Kaisers Alexius mit den Normannen und Petschenegen sind oftmals benutzt worden, um die Zerrüttung des byzantinischen Reiches in den dunkelsten Farben darzustellen. Nun läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, daß diese Zerrüttung vorhanden war und sogar in einem sehr hohen Grade sich geltend machte. Aber das konnte nach den Ereignissen der letztvergangenen Jahrzehnte gar nicht anders sein. Viel bemerkenswerther sind die Anzeichen eines neuen Aufschwunges, die trotz jener Zerrüttung in diesen Kämpfen hervortreten, vornehmlich jene verwegenen Offensivschlachten, durch die Alexius in beiden Kriegen den Sieg zu erringen sucht.

14) Noch auf seinem letzten kleinasiatischen Feldzuge fordert Alexius, daß die Seldjuken sich nur in denjenigen Landschaften aufhalten sollten, die sie vor der Schlacht von Manzikert inne gehabt hatten. Anna, p. 478. Vergl. damit Anna, p. 495.

noch die christliche Bevölkerung desselben in dichten Massen beisammen, im Besitze vieler Städte, während die Muselmänner nur die Hauptfestungen besetzt hielten oder nomadisch im Innern der Halbinsel umherschweiften? Konnte somit nicht dieses Gebiet noch einmal und zu neuer Blüthe der christlichen Cultur zurückgewonnen werden?

Alexius that sein möglichstes. Schon vor dem Petschenegenkriege hatte er durch eine Unterhandlung mit dem Sultan Malekschah Sinope erworben und unter heftigen Kämpfen mit dem Emir von Nicäa seine bithynischen Besitzungen erweitert: Nikomedia, Apollonias und Cyzikus waren wieder griechisch geworden. Nach der Vernichtung der Petschenegen glückte die Eroberung von Lesbos, Chios, Samos und einigen anderen Inseln des Mittelmeeres. Aber über diese kleinen Erfolge kam man nicht hinaus; eine bedeutendere Schwächung der seldjukischen Macht wurde nicht erreicht. Und doch hatte nur dieses letztere wahrhaften Werth, denn mit jedem Jahre setzten sich die Feinde entschiedener in Kleinasien fest, mit jedem Jahre wurde die Hoffnung auf die vollständige Rückkehr der christlichen Cultur in diese Gebiete geringer. Da erhob sich Alexius zu einer Maßregel, die einen hervorragenden Platz in der Geschichte jener Zeiten einzunehmen berechtigt ist. Er beschloß, die Hälfte des römischen Abendlandes herbeizurufen: nicht bloß in der Weise, wie dieß von seinen Vorgängern und von ihm selber schon oftmals geschehen war, nicht beschränkt auf die Anwerbung einer deutschen oder normannischen Truppenschaar, oder auf die Bitte um Ueberlassung eines Reiterhaufens an französische Bannerherren, mit denen der byzantinische Hof zufällig bekannt geworden war. Dieses Mal wandte sich Alexius vielmehr an Papst Urban II [15]), an das höchste Haupt der römisch-katholischen Christenheit, an den Herrscher, der so eben über Heinrich IV von Deutsch-

---

15) Bernoldi chronic. ad a. 1094. Pertz, SS. V 462: legatio Constantinopolitani imperatoris ad sinodum (Placentinam) pervenit, qui domnum papam omnesque Christi fideles suppliciter imploravit, ut aliquod auxilium sibi contra paganos pro defensione sanctae ecclesiae conferrent, quam pagani iam pene in illis partibus deleverant, qui partes illas usque ad muros Constantinopolitanae civitatis obtinuerant.

land gesiegt und begonnen hatte, auch die anderen Könige des Westens seinem Gebote zu unterwerfen. Wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß der Kaiser mit diesem Hilfsgesuche eine ausgiebige Unterstützung, den Zuzug größerer Heeresmassen zu erwerben beabsichtigte [16]).

Nun ist bekannt, in welche Stimmung der römisch-katholischen Welt dieses Gesuch hineintraf, wie damals Frankreich und Deutschland, England und Italien von geistlicher Erregung zitterten und wogten, wie die Sehnsucht nach dem Kampfe mit den Türken für die heiligen Stätten der Christenheit diese weiten Gebiete mit einem alles verschlingenden Interesse erfüllte. Der Kreuzesruf des Papstes bewog nicht einzelne Ritterschaaren, er bewog sofort, fast auf einen Schlag, eine halbe Million von Streitern, die Waffen zu erheben und nach Constantinopel zu ziehen, um dort über den Beginn des Kriegszuges gegen den Halbmond gemeinsam zu berathen.

Der Griechenherrscher kam in eine schwierige Lage durch diesen unermeßlichen Zufluß von Kräften: er hatte eine Hilfe begehrt, naturgemäß nicht größer, als daß er sie mit fester Hand zu leiten vermocht hätte, und nun zog eine Armada heran, gewaltiger, als sie nur irgend ein christlicher oder muhammedanischer Herr für sich allein aufzustellen im Stande war [17]). Alexius hatte römische Waffen zur Erweiterung seines Reiches, zur Eroberung Kleinasiens erbeten, aber das seltsame Heer, welches sich jetzt unter dem Kreuzeszeichen nahte, hatte sich um der Erreichung eines durchaus anderen, fremdartigen Zieles willen erhoben. Da tritt doch ein Gesichtspunkt sogleich in voller

---

16) Das Hilfegesuch des Kaisers kann nicht füglich geringeres bezweckt haben. Hatte doch schon Gregor VII gezeigt, über welche Kräfte die römische Curie gebiete, indem er bald nach der Schlacht bei Manzikert 50000 Mann zum Kampfe gegen die kleinasiatischen Seldjuken versammelt hatte (Vergl. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, 188 f.). Hammer legt in dem oben erwähnten Aufsatz (Fundgruben des Orients. V 396) dem Hilfegesuch des Kaisers eine ähnliche Bedeutung bei.

17) Sehr gut bemerkt Hammer l. c. p. 397: Alexis avoit attendu sans doute des secours de l'Europe contre les barbares de l'Asie, mais il n'avoit point calculé la révolution qui s'opéra dans les esprits par l'éloquence inspirée de Pierre l'Ermite ; et les effets étonnans qu'elle produisit passèrent de beaucoup l'attente de l'empereur grec.

Klarheit hervor. Der Kaiser mußte, wenn er sich nicht in unberechenbare Wirren stürzen wollte, darauf verzichten, dieses abendländische Heer als eine für seinen Dienst geworbene und unter seinen Befehl gestellte Truppenmasse zu betrachten: er mußte dasselbe als eine selbständige, nach eigenen Bedürfnissen und Zielen handelnde Macht gewähren lassen. Mußte er aber deßhalb schon auf jede Verbindung mit den Pilgern verzichten, durfte er nicht mehr hoffen, von der Kraft des fränkischen Armes, wie er doch sehnlich gewünscht hatte und in der That dringend bedurfte, irgend welche Unterstützung zu empfangen? Da kam zunächst alles auf die eigene Gesinnung der Pilger an; und welche war nun diese?

Die große Masse der Kreuzträger war von einer Stimmung erfüllt, die allerdings dem griechischen Wesen gründlich fremd und überhaupt für den Kaiser kaum verwerthbar war. Denn wie konnte Alexius mit dem geistlichen Drange dieser Fanatiker eine Verbindung eingehen, wie konnte er das Schicksal seines Reiches dem Willen dieser Menschen preisgeben, die mit Verachtung aller irdischen Interessen allein in der Befriedigung mystischer Triebe ihr eigenes und das Heil jegliches Genossen sahen? Aber das fränkische Heer enthielt daneben doch auch Elemente von sehr anderer Art. Wie der Kreuzzug überhaupt nicht der geistlichen Stimmung der römischen Welt allein seine Entstehung verdankte, sondern zu großem Theile auf der irdischen Kampflust der abendländischen Ritterschaft ruhte, so bestand auch das Pilgerheer zu nicht geringem Theile aus Männern, die sich um die geistlichen Neigungen der Mehrzahl wenig kümmerten, sondern nur nach heißem Kampfe, nach Ruhm, Beute und, was die Führer angeht, nach Landgewinn trachteten. Nicht als ob diese Männer mit modernem Zweifel ihren schwärmenden Genossen gegenübergestanden hätten; sie waren nur etwas kühler, sie verloren die Bedingungen des menschlichen Lebens nicht aus den Augen, waren aber eben deßhalb jenen Genossen überlegen, leiteten dieselben nach ihrem Willen und beherrschten die Entwickelung der großen Heeresfahrt. In ihnen fand Alexius offenbar, was er brauchte. Mit diesen Männern konnte er nüchtern unterhandeln, einen gemeinsamen Feldzugsplan entwerfen und eine Verständigung über die Vertheilung des eroberten treffen.

Besonders die Normannen zeigten sich von einer solchen kühle-

ren Stimmung erfüllt. Sie gaben nicht viel auf himmlische Visionen und die Wunderkraft der heiligen Lanze — über dergleichen Dinge spotteten sie wohl gar, wenn es zu einem Streite mit frömmern Pilgern kam [18]) —, dagegen verlangten sie mit Leidenschaft nach den Schätzen des Orients und nach territorialen Erwerbungen, um neue Fürstenthümer in der Art zu errichten, wie es ihren Landsleuten in der Normandie, in Apulien und in England geglückt war. Sie standen unter verschiedenen Bannerherren und Fürsten, die fast alle von diesen Gedanken mehr oder weniger erfüllt waren, keiner aber entschiedener, keiner mit einem klareren Ueberblick über die Verhältnisse der römischen wie der griechischen und der türkischen Welt als Boemund, der Fürst von Tarent, der Sohn Robert Guiscards. Dieser hatte von den ersten Kreuzesrüstungen an begriffen, welche Ereignisse sich vorbereiteten und welchen Nutzen er für sich selber aus dem beginnenden Riesenkampfe ziehen könne. Da hatte er zunächst durch eine Reihe schlau berechneter Maßregeln sich ein gewaltiges Heergefolge zu sichern gewußt, um, auf dieses gestützt, mit der nöthigen Wucht in die Schicksale des Orients eingreifen zu können, dann hatte er vor allem einen freundschaftlichen Verkehr mit Kaiser Alexius anzuknüpfen gesucht [19]). Denn er sah ein, daß er jetzt nicht mehr auf jenen Wegen seines Vaters, die auch er in früheren Jahren verfolgt hatte, auf den Wegen der Griechenfeindschaft weiter gehen dürfe, und er wünschte deßhalb sich mit dem Kaiser auszusöhnen, um die Unterstützung desselben beim Kriege gegen den Islam, wie bei der darauf folgenden Vertheilung der Beute zu gewinnen. Auch hatte er höchst wahrscheinlich schon daran gedacht, welches Stück der Beute ihm selber zufallen solle. Indem er nämlich auf Constantinopel und die kaiserliche Krone verzichtete und somit das höchste Ziel normannischen Ehrgeizes, die Unterwerfung der regia urbs, der ersten Stadt der Christenheit, als unerreichbar bei Seite ließ, richtete sich sein Blick fast naturgemäß auf das syrische Antiochien, die ehemalige Hauptstadt der Seleuciden und bis vor wenigen Jahren die zweite Stadt des griechischen Reiches, die dicht bevölkert, von cyklopischen

18) Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, an manchen Orten.

19) Es ist Sybels großes Verdienst, den alten Irrthum über die feindselige Haltung Boemunds gegen Alexius im Jahre 1097 zerstört zu haben.

Festungswerken geschützt, in einer noch immer paradiesischen, der höchsten Cultur fähigen Gegend gelegen war[20]). Von diesem Punkte aus fand auch der ausschweifendste Ehrgeiz genügenden Spielraum: da konnte das nordsyrische Tafelland erobert und dadurch das Kerngebiet für ein mächtiges Reich gewonnen werden: eine glänzende Zukunft erhob sich vor den Augen des normannischen Fürsten. Wie aber stand Alexius zu diesen Plänen? Es nahte sich dem Kaiser ein alter Gegner, jedoch mit den Zeichen aufrichtiger Freundschaft, an der Spitze eines großen Heeres, von überwiegendem Einfluß auf die ganze Masse der Pilger, bereit, den griechischen Bedürfnissen gerecht zu werden, aber auch mit erheblichen Forderungen für sich selber. Wir können die Aufgabe, die hier der Kaiser hatte, mit einem kurzen Worte bezeichnen: er mußte einschlagen in die dargebotene Hand, die Freundschaft Boemunds erkaufen: der ausbedungene Preis war nicht zu groß, er entsprach nur der Leistung. Oder, um es allgemeiner auszudrücken: Alexius mußte dem Gedanken entsagen, als ob die römische Welt sich

---

20) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Boemund schon in Italien oder spätestens auf dem Zuge durch das griechische Reich den Plan gefaßt habe, Antiochien zu erwerben. Denn abgesehen von den kleinasiatischen und syrischen Kriegsereignissen, die darauf hindeuten, daß der Fürst von Tarent die Occupation Antiochiens von fern her vorbereitete, spricht auch dafür folgende Stelle der Gesta Francorum (Bongars, Gesta Dei per Francos. I 4): Fortissimo viro Boamundo, quem valde timebat (Imperator), quia olim eum saepe cum suo exercitu eiecerat de campo, dixit: quoniam si libenter ei iuraret, quindecim dies eundi terrae in extensione ab Antiochia retro daret, et octo in latitudine. Diese Stelle enthält zwar insofern eine Unrichtigkeit, als Alexius dem normannischen Fürsten niemals ein solches Zugeständniß machte, aber sie zeigt jedenfalls, wie auch Sybel a. a. O. S. 328 richtig bemerkt, worauf Boemund schon damals sein Augenmerk gerichtet hatte. — Es darf übrigens nicht Wunder nehmen, daß der Fürst von Tarent mit den syrischen Verhältnissen ebenso vertraut gewesen ist, wie mit den griechischen. Denn er konnte sich die Kenntniß dieser Verhältnisse, von anderen Wegen abgesehen, sehr leicht durch den Verkehr mit amalfitanischen Kaufleuten erwerben, die schon vor den Kreuzzügen Syrien durchzogen und in den bedeutendsten Städten dieses Landes eigene Handelsstationen hatten. Vergl. Heyd, Die italienischen Handelscolonieen in Palästina, Syrien u. s. w. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Tübingen 1860, XVI 3 ff.

erhoben habe, um unter seinen Befehlen zu dienen, er mußte mit dem Kreuzzuge wie von Macht zu Macht verhandeln. Dieß letztere war seine Pflicht gegen sich und sein Reich, wie gegen die Wallfahrer und die ganze Welt überhaupt.

An dieser Stelle macht sich nun freilich Sybels Einwurf geltend, daß das griechische Reich durchaus nicht in der Lage gewesen sei, gemeinsam mit den Pilgern zu handeln, daß Alexius die Aufgabe gehabt habe, so vollkommen neutral zu bleiben, als nur irgend möglich. Sybel begründet seine Ansicht zunächst mit der militärischen Schwäche der Byzantiner im Vergleiche zu den Wallfahrern. Erinnern wir uns aber daran, welche Maßregeln der Kaiser während des ersten Kreuzzuges ergriffen hat, daß er Truppen genug besaß, um zu gleicher Zeit mehrere der großen Heere der einzelnen Kreuzesfürsten vollständig zu umzingeln, von einander getrennt zu halten und sie hierdurch nach seinem Willen zu lenken, daß alsdann die Söldnerhaufen, die er bei der Hauptstadt versammelt hatte, stark genug waren, um den mächtigen Gottfried von Bouillon in blutigem Kampfe tief zu demüthigen, und daß er endlich im Frühjahr 1098 einen Eroberungszug durch das westliche Kleinasien zu vollenden vermochte, durch den er Smyrna und Ephesus, Sardes, Philadelphia und Laodicea nebst den dahinter liegenden Gebieten bis an die Ostgrenzen Phrygiens seinem Reiche wiedergewann. Alledem gegenüber darf man wohl nicht behaupten, daß die Kräfte des Kaisers zu geringfügig waren, um nur das von den Pilgern selber gewünschte Bündniß mit diesen einzugehen. Gewichtiger wäre der Einwurf, daß die culturliche Verschiedenheit zwischen Franken und Griechen ein gemeinsames Verfahren unmöglich gemacht habe, wenn diese Verschiedenheit in der That so bedeutend gewesen wäre. Es ist freilich richtig, daß sich die Byzantiner in jenen Jahren mit neuem Eifer classischen Studien hingaben, während die Kreuzfahrer in urwüchsiger Rohheit verharrten, dadurch konnte aber ihr Bündniß kaum geschädigt werden. Es ist auch richtig, daß sich die griechischen Katholiken vor noch nicht langer Zeit feindselig von den Bekennern der römischen Lehre getrennt, und daß die kirchlichen Angelegenheiten in dem byzantinischen Reiche oftmals alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt hatten, jedoch fiel gerade unter der Regierung des Kaisers Alexius auf diese Dinge nicht

sehr viel Gewicht [21]). Das pulsirendste Leben des Staates bewegte sich damals auf den Gebieten des Krieges und der Politik. Durchaus naturgemäß, da man seit 1081 fortdauernd und rastlos bemüht war, nur die Hauptbestandtheile des Reichskörpers theils zu sichern, theils wiederzugewinnen. Der Kaiser war vor allem Diplomat und Feldherr, seine Beamten waren Generale, seine Unterthanen Soldaten, die Seele der Staates war im Lager. In diesem Lager sah es zudem bunt genug aus. Da fand man neben Byzantinern und asiatischen Christen Türken wie Slaven und Normannen wie Deutsche, einen jeden Haufen in seiner landesüblichen Bewaffnung, alle miteinander trefflich zusammengehalten durch die stramme Zucht des kaiserlichen Anführers [22]). Alexius war, man darf fast sagen, ein Condottiere wie Boemund; er befehligte ein buntes Völkergemisch wie dieser; beide hatten ein gemeinsames Interesse in dem Wunsche nach orientalischen Eroberungen. Freilich blieben zwischen den Schaaren der Kreuzfahrer und dem byzantinischen Heere noch genug Unterschiede übrig, aber doch nirgendwo so wesentliche, daß nicht Boemund und Alexius den Feldzugsplan zum Kampfe gegen den Islam hätten gemeinsam entwerfen und nach demselben handeln dürfen. Es ist doch wahrlich nicht eine genaue Uebereinstimmung der Sitten und Denkweise nöthig, damit zwei Heere, die durch eine Fülle der Erwägungen auf gegenseitige Unterstützung angewiesen sind, zu gleicher Zeit den Feind bekämpfen. Die beiderseitigen Truppen brauchten sich niemals zu berühren; es ge-

---

21) Das eigenthümliche Leben der griechischen Kirche verläugnet sich zwar auch unter den Komnenen nicht ganz; wir hören von einigen Häresien und von theologischen Disputationen, an denen sich die Kaiser lebhaft betheiligen; die Streitigkeiten werden aber regelmäßig nach kurzer Frist, sei es mit Güte oder Gewalt, beigelegt und absorbiren das öffentliche Interesse in ungleich geringerem Grade als in fast allen früheren und späteren Perioden der byzantinischen Geschichte.

22) Sybel schildert in der Gesch. des ersten Kreuzzuges S. 287 ff. in sehr anschaulicher Weise, wie Alexius in seinen ersten Jahren nur für den Krieg habe sorgen können, wie seine Würde „den Charakter des Heerkönigthums" angenommen habe. Diese Schilderung paßt in allen wesentlichen Stücken auch auf 1097, da der Kaiser niemals aufgehört hatte, die Kräfte des Staates für militärische Zwecke aufs äußerste anzuspannen.

nügte, wenn die Häupter sich verständigt hatten. Boemund und Alexius selber haben nicht daran gezweifelt, daß Byzantiner und Kreuzfahrer durchaus geeignet seien, um sich gegenseitig zu unterstützen: der letztere hat, wie wir sogleich sehen werden, sogar weit schwierigeres verlangt und zum Theile erreicht: viele Ereignisse der folgenden Jahrzehnte sprechen dafür, daß sich eine gesunde Verbindung zwischen beiden Theilen geradezu mit Leichtigkeit hätte herstellen lassen.

Doch wozu alle diese Erörterungen, da sich ein Gesichtspunkt geltend macht, der fernere Zweifel beinahe ausschließt? Die Griechen hatten den Kreuzzug veranlaßt, um Unterstützung gegen die Seldjuken zu erhalten, d. h. um Kleinasien der kaiserlichen Herrschaft endlich wieder zu unterwerfen. Wenn sie nun neutral blieben, so verzichteten sie vielleicht für immer auf die Wiedererwerbung dieses Landes. Denn wer bürgte dem Kaiser dafür, daß die Pilger nicht den Versuch machen würden, Kleinasien für sich zu behalten und dort ein starkes fränkisches Fürstenthum zu gründen? Ein solches Fürstenthum wäre aber für das byzantinische Reich wo möglich noch lästiger gewesen als das Emirat von Nicäa. Sobald nämlich die Griechen mit den italienischen Normannen oder anderen abendländischen Völkern noch einmal in Kampf geriethen, mußten sie da nicht besorgen, von Kleinasien aus im Rücken angegriffen und zwischen zwei mächtigen Gegnern sofort erdrückt zu werden? Nicäa und Smyrna mit den dahinter liegenden Gebieten durften schlechterdings nicht in die Hand eines dritten fallen. Die Gefahren, die ein Bündniß mit den Pilgern bieten mochte, konnten gar nicht in Betracht kommen gegen die unabweisbare Nothwendigkeit, dem Staate endlich wieder diejenigen Grenzen zu geben, ohne die sein Dasein keinen Augenblick gesichert war.

Genug: als sich Boemund unter jenen Freundschaftsbezeugungen dem kaiserlichen Palaste zu Byzanz nahte, fehlte zu einem guten Beginn des großen Krieges kaum etwas anderes, als daß Alexius auf die Gedanken des Normannenfürsten eingieng. Der Kaiser empfieng diesen nun auch mit allen Zeichen ungemeiner Hochachtung, jenen Plänen auf die Gründung eines Normannenreiches im fernen Osten setzte er sich aber unbedingt entgegen. Er bemühte sich zwar fortdauernd, freundschaftliche Gesinnungen gegen Boemund an den Tag zu legen, daneben aber beobachtete er denselben mit feindseligem Auge und gieng

mit anderen Kreuzesfürsten enge Verbindungen ein, um den Einfluß der Normannen auf die Gesammtheit der Pilger zu schmälern.

Was der Kaiser hierbei beabsichtigte, wurde sehr bald deutlich. Er wollte nicht, daß irgend welche Theile der orientalischen Gebiete, die, sei es von den Byzantinern oder von den Kreuzfahrern, den Türken entrissen werden würden, einen anderen Herrn erhalten sollten als ihn selber [23]). Er gönnte den Kreuzfahrern keine selbständige Eroberung; er wollte deren Kräfte ausschließlich zu seinem eigenen Nutzen verwerthen. Er handelte also auch jetzt noch, als ob ihm etwa nur ein mäßiges Heer zu Hilfe gezogen wäre, wie er ein solches in der Botschaft an den Papst zu Rom erbeten haben mochte; er hielt sich für stark genug, um jene ungeheure Bewaffnung des halben Abendlandes nach seinem eigenen Willen zu lenken. Deßhalb forderte er einen Lehnseid von den Fürsten des Kreuzheeres und das Versprechen, alle Eroberungen, die sie machen würden, ihm, dem Kaiser zu übergeben. Hierin lag nun freilich eine ungemeine Ueberschätzung seiner Macht; wie durfte er hoffen, die Kraft jener Hunderttausende und die Klugheit eines Boemund mit seinen beschränkten Mitteln zu beherrschen? Das schlimmste aber war, daß er sich durch sein Verfahren mit einem großen Theile der Kreuzfahrer verfeindete und somit jene natürliche Verbindung zwischen Byzantinern und Pilgern zum Kampfe gegen den Islam, zur Wiedereroberung des ehemals christlichen Orients im Keime verdarb. Boemund hielt auch hiernach noch an seinem freundlichen Verkehre mit Alexius fest, da er auf diesem Wege seine eigenen Pläne am besten verfolgen zu können meinte, ohne Zweifel aber war

23) Sybel sagt Gesch. des ersten Kreuzzuges, S. 313: „Der Kaiser gedachte, sich berufend auf die vergangene Größe seines Volkes, auf die alte Herrschaft über Kleinasien und Syrien, mit den neuen Bundesgenossen, wenn nicht den Besitz, doch jedenfalls das Anrecht auf die künftigen Eroberungen zu theilen." Das ist aber nicht richtig, denn der Kaiser wollte mit den Kreuzfahrern nicht theilen, sondern alle künftigen Eroberungen ausschließlich für sich allein in Anspruch nehmen. Er verlangte zwar nur, daß die ehemals römischen Ortschaften dem byzantinischen Reiche überliefert werden sollten, aber dieses Verlangen schnitt die Möglichkeit einer Theilung von vorne herein ab, da sämmtliche Angriffsobjecte der Kreuzfahrer innerhalb der Grenzen des ehemaligen imperium Romanorum latissime patens lagen.

er von bitterem Grimm über die thörichte Anmaßung des Kaisers erfüllt, und auch wir können uns der gleichen Stimmung nicht ganz entziehen, denn der Zwiespalt dieser beiden hervorragenden Männer sollte von langdauernden furchtbaren Folgen für die ganze Christenheit und damit für die Cultur des Menschengeschlechtes überhaupt werden.

Erwägen wir noch, welcher Gedanke jenen Forderungen des Kaisers schließlich zu Grunde lag. Er erhob den Anspruch, daß alle Gebiete in Asien, die jemals zu dem römischen Reiche gehört hatten, demselben überliefert werden sollten. Er betrachtete sich also als rechten Erben und Nachfolger jener Kaiser, die den orbis terrarum beherrscht und ihren Staat als den Inbegriff aller Cultur angesehen hatten, jenseits dessen nur noch für barbarische Völkerschaften Raum blieb. Alexius hielt in der That daran fest, daß er das legitime Oberhaupt der Christenheit sei, dessen Macht nur gegen sein gutes Recht und vermöge der Ungunst der Verhältnisse Einbußen erlitten habe[24]). Wie sehr aber hatte sich die Lage der Welt seit den Zeiten der Völkerwanderung verändert! Nationale Staaten waren entstanden oder in der Bildung begriffen in Frankreich und Italien, in Deutschland und Ungarn. Es war nicht mehr möglich, den orbis terrarum wieder zu errichten: das Streben darnach war ebenso verfehlt wie jenes Streben der Kaiser des Westens, durch welches die Kraft des deutschen Volkes zur Unterjochung der benachbarten Nationen vergeudet

24) Sybel sagt a. a. O. S. 289: Alexius habe an dem Vorsatze festgehalten, sein Reich von der Adria bis zum Eufrat auszudehnen. Wäre dieß richtig, so hätte der Kaiser keineswegs nach der Herrschaft über den orbis terrarum gestrebt, sondern niedrigere, aber eben deßhalb verständig gewählte Ziele im Auge gehabt. Jene Aussage ruht jedoch auf einer Stelle Annas S. 176, in der nur gesagt wird, daß es dem Kaiser Alexius nach vielen Kämpfen gelang, den Eufrat und die Adria wieder zu Grenzen des Reiches zu machen: *Καὶ ἐκ μὲν Ἑσπέρας τὸν Ἀδρίαντος πόντον ἔθετο ὅριον. ἐκ δὲ τῆς ἀνατολῆς Εὐφράτην καὶ Τίγρητα.* Daß dieß nicht das höchste Ziel war, sprechen die folgenden Worte offen aus: *Καὶ εἰς τὴν προτέραν εὐδαιμονίαν* — es ist die Zeit gemeint, in der die Säulen des Herkules die westliche Grenze bildeten — *τὴν βασιλείαν ἀνενεώσατο ἂν εἰ μήγε οἱ ἐπάλληλοι ἀγῶνες καὶ οἱ πυκνοὶ πόνοι καὶ κίνδυνοι . . . . τοῦτον ἀπέστησαν τοῦ ὁρμήματος.*

wurde. Einen bedeutenden Eindruck macht es freilich trotzdem, daß Alexius nach dem höchsten Ziele, welches sich damals ein ausschweifender Ehrgeiz stecken konnte, zu ringen wagte. Hatte er doch schon während der inneren Kämpfe, die ihm die Krone verschafften, das Anerbieten eines mächtigen Nebenbuhlers, das Reich zu theilen und sich mit den in Europa gelegenen Gebieten zu begnügen, fest zurückgewiesen und sein Herrscherrecht in Asien wie in Europa behauptet [25]). Als er darauf bei der Vertheidigung des Reiches gegen die Normannen in große Noth gekommen und mit dem Kaiser des Westens, Heinrich IV, um Unterstützungen zu erlangen, in Unterhandlung getreten war, hatte er demselben doch keinen anderen Titel als den eines ῥὴξ Ἀλεμανίας gegönnt [26]). Und wenige Jahre sollten nach dem ersten Kreuzzuge vergehen, bis Alexius einen Versuch machte, aus den Händen des römischen Papstes selber die Kaiserkrone zu empfangen, um hierdurch eine neue Weihe seiner hohen Stellung, namentlich in den Augen der abendländischen Völker, zu erhalten [27]).

Der verlockende Schimmer der Weltherrschaft war es also, der der großen Offensive der Christenheit gegen den Islam noch vor dem Beginn des eigentlichen Kriegszuges hindernd in den Weg trat. Wie leicht hätten sich sonst die Ansprüche der Pilger und der Griechen mit einander vereinigen lassen! Die ersteren wollten vor allem Jerusalem und, was Boemund betrifft, Antiochien erwerben, mit einem Worte Syrien; die letzteren mußten, wie wir gesehen haben, Kleinasien wiederzugewinnen versuchen. Die beiderseitigen Ansprüche hätten sich, sobald sie verständig begrenzt wurden, nirgendwo feindselig berührt, aber die byzantinische Forderung auf Herausgabe aller orientalischen Eroberungen legte den Grund zu unheilvollen Zerwürfnissen zwischen den Kreuzfahrern und den Komnenen. Nun ist den Hauptereignissen nach allgemein bekannt, welchen Verlauf der erste Kreuzzug hatte, wie aller thörichten Anmaßung des Kaisers zum Trotz die Machtverhältnisse

25) Anna Comnena, S. 59 f.

26) In dem Briefe des griechischen Kaisers an Heinrich IV, den Anna l. c. S. 93 f. mittheilt, wird überdieß der griechischen βασιλεία stets die deutsche εὐγένεια und ἐξουσία entgegengestellt.

27) Chron. mon. Cas. ad a. 1112. Pertz. SS. VII 785.

und die Schwerkraft der politischen Lage überhaupt einen höchst erfreulichen und gesunden Erfolg hervorriefen. Auf der einen Seite gewann das byzantinische Reich das gefürchtete Nicäa und setzte sich in dem ganzen westlichen Drittel Kleinasiens fest, auf der anderen Seite eroberten die Kreuzfahrer die beiden syrischen Hauptstädte und sahen rings um Antiochien her die schnelle Ausbreitung des normannischen Fürstenthumes. Da hätte sich eine treffliche Gelegenheit für Alexius geboten, den schweren Fehler, den er begangen hatte, wieder gut zu machen. Wenn er die vollendeten Thatsachen anerkannte und Boemund in Nordsyrien gewähren ließ, so hätte der schon entstandene unnatürliche Haß zwischen Kreuzfahrern und Byzantinern sich ohne Zweifel bald wieder beruhigt und die Offensive gegen den Islam wäre ungestört weiter gegangen. Die Normannen hätten ihren Eroberungen mit Leichtigkeit die nothwendige Abrundung geben können; die erschütterte Macht der Seldjuken in Kleinasien wäre bald völlig vernichtet worden; die Armenier und Georgier in ihren kleinen kriegerischen Staaten am Taurus, in der Nähe des Eufrat und des Kaukasus hätten wie in alter Zeit als eine vorzügliche Grenzwehr gegen die Türken gedient. Aber das starre Festhalten von Principien, welches so oft im Leben Unheil bereitet, sollte sich auch dießmal verderblich erweisen. Alexius unterließ lieber die dringend nothwendige Fortsetzung des Krieges gegen die Seldjuken, als daß er den Normannen auch nur einen Fußbreit altrömischen Bodens gegönnt hätte. Im Jahre 1099 sandte er seine Heere und Flotten gegen Antiochien und begann den sinnlosesten Kampf gegen die Christen, gegen seine natürlichen Verbündeten. Die schlimmsten Folgen blieben nicht aus. Normannen und Griechen erschöpften ihre Kraft in erfolglosem Ringen; die Türken in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien gewannen Zeit, sich von ihren blutigen Niederlagen zu erholen; im Abendlande erzeugte sich jener bittere Haß gegen Byzanz, der sich schon damals in heftigen Angriffen äußerte, welche von italienischen Pilgerflotten gegen griechische Küsten unternommen wurden [28]). Boemund war endlich so geschwächt, daß er nach Europa zurückgieng, um ein neues Kreuzheer zu seiner

28) S. meine Habilitationsschrift: Boemund und Tankred u. s. w. S. 12. u. a. a. O.

Unterstützung in Bewegung zu bringen. Er erreichte vollkommen, was er begehrte: nach kurzer Frist hatte er ein mächtiges Heer auf den italienischen Küsten versammelt. Aber er selber war nicht mehr, der er gewesen war: von jener verständigen Klarheit, mit der er Jahre lang die Verhältnisse einer halben Welt überschaut hatte, war nichts mehr in ihm. Er dachte nicht mehr an seine syrischen Erfolge und Hoffnungen, an kluge Beschränkung seiner Ziele, um dieselben desto gewisser zu erreichen: in seiner Seele lebte jetzt nur der alte Normannenhaß gegen die Griechen, der durch die Thorheiten des Kaisers auch in ihm wieder erweckt war. Statt sein Heer nach Syrien hinüberzuführen und den Antiochenern zu Hilfe zu eilen, wagte er eine Wiederholung des Unternehmens, an dem schon die Kraft seines Vaters gescheitert war, die Griechen zu züchtigen oder zu unterjochen. Ein ganz hoffnungsloses Unternehmen! Denn die Kraft der Griechen hatte sich seit den Tagen Robert Guiscards verdoppelt und verdreifacht; Alexius selber war reifer und vorsichtiger geworden, er wagte keinen entscheidenden Kampf mit dem gefürchteten Gegner, aber er schloß ihn mit seinen überlegenen Truppenmassen so vollständig ein, daß nach kurzer Frist bitterer Mangel in dem normannischen Lager ausbrach. Boemund versuchte vergeblich, die feindlichen Linien zu sprengen, und mußte endlich in tiefer Erschöpfung um Frieden bitten (Herbst 1108). Er kehrte darauf nach Italien zurück, in der Absicht neue Rüstungen für Syrien vorzubereiten, aber seine Kraft war gebrochen; er starb nach kurzer Frist.

Das Ende Boemunds macht einen schmerzlichen Eindruck. Derselbe Mann, der lange Jahre hindurch nur nach Maßgabe der realen Verhältnisse gehandelt und die schwierigsten Aufgaben, die seine Zeit ihm darbieten konnte, mit überraschender Leichtigkeit gelöst hatte, verfiel zuletzt auch wieder der Untugend seiner Stammesgenossen, jener gedankenlosen Leidenschaftlichkeit, durch die er in den verderblichen Kampf gegen Alexius getrieben wurde. Er ist der einzige der italienischen Normannenfürsten, der wegen seiner klugen Behandlung der größten Verhältnisse etwa in Parallele mit einem Wilhelm dem Eroberer gestellt werden könnte, wenn seine letzten Jahre nicht einen tiefen Schatten auf sein Leben würfen. Doch wird ihm sein Verhalten während des ersten Kreuzzuges, vor allem die freundliche Gesinnung,

die er damals den Griechen bewies, immerdar einen hervorragenden Platz in der Geschichte jener Zeiten sichern.

Nicht lange nachdem dieser merkwürdige Mann vom Schauplatze abgetreten war, empfieng Alexius die schwerste Strafe für seine Fehler in dem orientalischen Kriege. Denn nun giengen die kleinasiatischen Seldjuken ihrerseits wieder zum Angriffe vor. Im Jahre 1110 überschritten sie zum ersten Male die byzantinische Grenze; in den nächsten Jahren dehnten sie ihre Raubzüge durch Phrygien und Bithynien bis in die Nähe des Hellespont aus. Alexius widerstand ihnen nur mit großer Mühe und beschränkte sich geraume Zeit hindurch auf die Vertheidigung der festen Plätze, bis es ihm schließlich (1117) gelang, im offenen Felde Vortheile zu erreichen und einen Friedensschluß zu erzwingen, der ihm wenigstens den Gewinn von 1098 aufs neue sicherte. Aber die wichtigste Folge dieser blutigen Kämpfe bestand darin, daß die Griechen jetzt endlich zur Erkenntniß ihres thörichten Verfahrens gegen die Kreuzfahrer gekommen zu sein schienen. Der Kaiser schickte nämlich im Jahre 1118 einen Gesandten nach Antiochien, um mit den Normannen eine freundliche Verbindung anzuknüpfen und eine antiochenische Prinzessin zur Gemahlin für den byzantinischen Thronfolger Johannes zu erbitten[29]). Der Gesandte kam nun freilich in einem unglücklichen Zeitpunkte nach Syrien, da er Antiochien von einem übermächtigen Türkenheere bedroht fand und in der unheilvollen Schlacht bei Belat (Juni 1119), in welcher der Fürst Roger del Principato fiel, selber gefangen genommen wurde. Als er seine Freiheit wieder erhalten und den Rückweg nach Constantinopel vollendet hatte, traf er überdieß den Kaiser Alexius nicht mehr am Leben[30]), und so gerieth die neue Verbindung mit Antiochien in Vergessenheit.

Trotzdem aber wirkte der gute Anstoß, der einmal gegeben war, wenigstens insoweit fort, daß jener Johannes, der nunmehr den griechischen Thron bestiegen hatte, nicht daran dachte, den Krieg gegen die Normannen zu erneuern, sondern lange Jahre hindurch ausschließlich die wahren Interessen seines Staates zu fördern suchte. Da ge-

---

29) Orderic. Vital. hist. eccles. Pars III, Lib. XI, XV. Patrologiae cursus completus, tom. 188, 829 f.

30) Alexius war schon am 15. August 1118 gestorben.

lang es ihm, in den Feldzügen der Jahre 1120 und 1121 die kleinasiatischen Provinzen des Reiches nicht unbedeutend zu erweitern. Durch die Eroberung von Laodicäa und Sozopolis setzte er sich in den südlichen Gegenden Phrygiens fest; von dort aus drang er noch weiter südwärts vor, indem er sich einer Anzahl von pisidischen und pamphylischen Burgen bemächtigte. Im Jahre 1122 rief ihn ein Einfall der Petschenegen, die seit jenen unglücklichen Kämpfen mit Alexius allmählich wieder zu Kräften gekommen waren, nach Macedonien; in heißer Schlacht wurden diese Feinde besiegt, die Gefangenen zum Theil unter die griechischen Truppen gesteckt oder verkauft, zum Theil auch in dünn bevölkerten Gegenden des Reiches angesiedelt. Hieran schloß sich ein mehrjähriger Krieg mit den Ungarn und Serben, in welchem die griechische Herrschaft jenseit des Hämus, das Morawathal hinab, bis an die Donau behauptet wurde. Kaum aber war der Friede in den europäischen Provinzen wieder hergestellt, so wandte sich der Kaiser von neuem nach Kleinasien. Dieses Mal zog er von Bithynien nach Paphlagonien, hielt mit zäher Ausdauer auch im Unglücke Stand und sicherte seinem Reiche durch die Eroberung von Kastamon und Gangra den Besitz Nordkleinasiens bis an den Halys.

So waren die byzantinischen Angelegenheiten in erfreulichstem Fortgange. Der Kaiser war tapfer und voll Feldherrngaben, das Heer war kriegsgeübt, die Kräfte des Staates wuchsen von Jahr zu Jahr. Die inneren Provinzen des Reiches kamen zu namhaftem Wohlstande, da sie lange Zeit hindurch von feindlicher Bedrängung verschont blieben. Wir hören nichts mehr von bürgerlichen Unruhen oder Palastrevolutionen; Johannes selber war so menschenfreundlich, daß er während seiner langen Regierung kein einziges Todesurtheil ausgesprochen haben soll.

Nun aber begiengen die Antiochener die arge Thorheit, die Aufmerksamkeit des byzantinischen Hofes von neuem auf Syrien zu lenken. Im Jahre 1131 war nämlich der junge Boemund II, der letzte Sproß der normannischen Fürsten von Antiochien im Kampfe gefallen, und nach seinem Tode hatten sich in Antiochien zwei Parteien gebildet. Die eine derselben ließ dem jüngsten Sohne des Kaisers, dem Prinzen Manuel, die Hand der Erbin von Antiochien anbieten, unterlag aber

gleich darauf der andern Partei, die von einer Verbindung mit By ganz nichts wissen wollte, und erregte somit nur eine neue Spannun zwischen den Kreuzfahrern und den Griechen.

Doch halten wir an. Mit der Wiedereinmischung des Kaiser Johannes in die syrischen Verhältnisse beginnt ein Abschnitt der orien talischen Geschichte, der nach der heutigen Lage des Materiales un der Vorarbeiten eine ziemlich detaillirte Darstellung erfordert un mithin einen größeren Raum in Anspruch nimmt, als ihm in diese Blättern gewährt werden könnte. Nur dieß noch möge mir zu be merken gestattet sein, daß die byzantinische Politik von nun an bi zum Ende der Regierung des Kaisers Manuel die verderbliche Rich tung beibehält, die ihr von Alexius einmal gegeben worden wa Johannes und Manuel schaden durch das Streben nach schrankenlose Ausdehnung ihrer Herrschaft dem eigenen Staate wie den fränkische Fürstenthümern in Syrien auf das allerempfindlichste. Wohl ist e richtig, daß der Christianisirung des Orients im 11. und 12. Jahr hunderte die allen irdischen Interessen entfremdete geistliche Stimmun der Kreuzfahrer hindernd im Wege gestanden hat, vielleicht aber ließ sich darüber streiten, ob das Streben der Komnenen nach Wiederer richtung des orbis terrarum nicht ein noch entscheidenderes Hinder niß gewesen ist. Jedenfalls dürfte darüber kaum ein Zweifel obwalten daß die Politik der griechischen Kaiser neben den Wirkungen der Askes unter den vornehmsten Ursachen des Mißlingens der Kreuzzüge z nennen ist. Die Sage, welche von schmählicher Verrätherei de Griechen, von der Vergiftung ganzer Kreuzesheere spricht, sie hat im Grunde also doch recht, denn das Verhalten der Griechen hat den Wallfahrern, man kann fast sagen, mehr Schaden gebracht als das Schwert der Seldjuken.

VIII.

Die Briefe der Königin Marie Antoinette.

Von

H. v. Sybel.

Lettres de la Reine Marie-Antoinette à la landgrave Louise de Hesse-Darmstadt (publiées par M. le comte de Reiset). Paris 1865, Henri Plon.

Louis XVI. Marie-Antoinette et Madame Elisabeth. Lettres et documents inédits, publiés par F. Feuillet de Conches. Tome III. Paris 1865, Henri Plon.

Im 13. Bande dieser Zeitschrift besprach ich die Briefe der Königin Marie Antoinette, welche neuerlich von den Hrn. Graf von Hunolstein, Feuillet de Conches und Alfred von Arneth herausgegeben worden sind, und kam zu dem Ergebniß, daß die in den beiden Pariser Sammlungen enthaltenen Briefe der Königin aus den Jahren 1770 bis 1789 zum größten Theile unächt, daß sie ein Erzeugniß des neuerlich hoch entwickelten schwindelerischen Autographenhandels sind. Nach dem Erscheinen des Arnethschen Buches bedurfte es keiner besondern Anstrengung zu der Feststellung dieses Sachverhaltes: ich konnte mich begnügen, ohne vollständige Erörterung aller Details die entscheidenden Hauptpunkte in möglichster Kürze zu berichten, und dachte wenig daran, daß diese Recension weitere Beachtung als hundert ähnliche, noch weniger aber, ich gestehe es, daß sie ernstlichen Widerspruch finden würde.

Indessen sind vertraute Briefe Marie Antoinettes ein Gegenstand lebhaften Interesses für die ganze gebildete Welt. Die zuerst erschienene jener Sammlungen, die Hunolsteinsche, erlebte, wie ich höre, drei Auflagen rasch nach einander, von dem ersten Bande der Feuilletschen wurde, nach der Angabe des Herausgebers, noch vor dem Erscheinen des dritten ein neuer Abdruck nöthig; in den Pariser Salons, sagt Geffroy, schlürfte man die geistreichen Wendungen der Königin, und die Presse von halb Europa beschäftigte sich mit ihrem reizenden und spannenden Inhalte. Es war hienach begreiflich, daß auch von meinem Einspruche weitere Kreise Notiz nahmen, als sie sonst kritischen Untersuchungen dieser Art zu Theil zu werden pflegt, und daß namentlich das literarische Publicum in Paris, zum Theil in lebhafter Erörterung, mein Urtheil besprach. Was die zunächst Betheiligten, die Hrn. von Hunolstein und Feuillet de Conches, angieng, so kann es nicht Wunder nehmen, daß sie sich sträubten, ihre Schätze als werthlos anzuerkennen. Sehr verschieden aber waren die Schritte, zu welchen der eine und der andere sich veranlaßt fand.

Ende September nahm ich in München an einer Sitzung der historischen Commission der dortigen Akademie der Wissenschaften Theil. Es traf sich, daß gerade damals auch Hr. Graf von Hunolstein in München verweilte. Kaum hatte er von meiner Anwesenheit vernommen, als er, so wenig Freude ihm mein Aufsatz hatte machen können, mich mit seinem Besuche beehrte, um mit vollster Loyalität mir auszusprechen, daß er zwar auch jetzt noch den Glauben an die Aechtheit seiner Briefe festhalte, vor allem aber in der jetzigen Sachlage eine völlig abschließende Prüfung herbeizuführen wünsche; er habe sich also entschlossen, zu diesem Behufe seine Autographen zunächst in Paris und dann in Deutschland, und insbesondere in Wien zu allgemeiner Einsicht vorzulegen, und bringe sie in gleichem Sinne auch mir zu näherer Betrachtung mit.

Es ist nicht möglich, bei einer Discussion dieser Art sich offener und unbefangener zu verhalten, als es hier durch Hrn. Grafen Hunolstein geschehen ist. Nicht zu häufig wird man einen enthusiastischen Sammler finden, welcher den angefochtenen Gegenstand selbst der zweifelnden Prüfung vorlegt und jeden persönlichen Wunsch dem reinen Interesse der Wahrheit schlechthin unterordnet. Das Ergebniß unserer

Betrachtung werde ich nachher im einzelnen mittheilen und beschränke mich hier auf die Bemerkung, daß die Handschrift der Königin in all diesen Papieren sehr geschickt nachgeahmt worden — Marie Antoinette selbst sagt übrigens schon 1790, ihre Schrift sei sehr leicht nachzubilden —, und die Täuschung also auch bei einem geübten aber arglosen Erwerber höchst begreiflich ist. Das Dilemma, welches auch Hr. Feuillet de Conches mir entgegenhält, entweder klage ich ihn der Fälschung oder der pueritia mentis an, besteht nicht. So lange Wolfs Leben der Erzherzogin Marie Christine nicht existirte, so lange die ächten Briefe in Arneths Buch weder publicirt noch beschrieben waren, fehlte überall das Material, ohne welches eine abschließende Entscheidung über die angeblichen Autographen unmöglich war. Hier und da, an einigen wenigen Punkten, hätte eine scharf eindringende Untersuchung allerdings schon früher Grund zum Verdachte finden können: indeß jene Autographen, in der bekannten Handschrift der Königin geschrieben, im Inhalte durchgängig mit den sonst bekannten Thatsachen übereinstimmend, gaben zu einer schärfern Untersuchung eben keinen Anlaß; es ergieng ihren Erwerbern, wie in hundert ähnlichen Fällen auch den bestunterrichteten Sammlern ergangen ist. In Deutschland erinnert man sich noch sehr wohl, wie im Jahre 1855 ein Herr von Gerstenbergk von den Weimarer Gerichten als Betrüger verurtheilt wurde, weil er binnen weniger Jahre viele hunderte angeblicher Schillerscher Autographen angefertigt und zu hohen Preisen an Sammler aller Länder theils selbst theils durch dritte Personen verhandelt hatte. Als es einmal zu einer sorgfältigen Prüfung kam, war bald nicht der Schatten eines Zweifels mehr vorhanden: vorher aber war bei der Trefflichkeit der Nachahmung der Erfolg der Täuschung so weit gegangen, daß ein Institut wie die Berliner Bibliothek, ja daß Schillers eigene Tochter zu hohen Preisen unächte Stücke dieser Fabrik angekauft hatte, daß sogar die letztere länger als viele andere Erwerber an dem Glauben der Aechtheit festhielt. Die beiden Fälle sind, wie man sieht, einander völlig ähnlich, in Bezug auf den Umfang, die Geschicklichkeit und den Erfolg des Betrugs. Hier wie dort wurde die Entdeckung erst möglich, als die Besitzer der ächten Dokumente hervortraten; hier wie dort kann den vorher Getäuschten kein Vorwurf treffen, weil er das damals unmögliche nicht geleistet hat. Es macht keine Schande,

etwas nicht zu sehn, was zur Zeit überhaupt nicht sichtbar ist: es ist um so ehrenwerther, sich der spätern Aufklärung nicht zu entziehn, sondern, wie Hr. Graf von Hunolstein es gethan, ihr selbst jede mögliche Unterstützung zu gewähren.

Einen andern Weg als Hr. Graf von Hunolstein hat Hr. Feuillet de Conches eingeschlagen. So viel ich weiß, hat bisher eine öffentliche Auslegung seiner „Autographen" zum Behufe genauer Prüfung nicht Statt gefunden. Es ist wahr, gezeigt hat er sie vielen hundert Liebhabern; er hätte sie auch, wie er eben im Temps (13. Oct.) erklärt, schon im Sommer dem Pariser Publicum vorgelegt, wäre damals nicht alle Welt auf das Land gereist; er hat aber den Vorsatz, im Laufe des Winters diese Ausstellung nachzuholen. Ohne Zweifel, sehr gut und löblich, aber, muß ich mir hinzuzufügen erlauben, ganz und gar nicht ausreichend. Eine vollständige Prüfung von zweifelhaften Autographen ist unmöglich ohne die Vergleichung mit unzweifelhaft ächten Dokumenten desselben Verfassers. Nun weiß Hr. Feuillet de Conches so gut wie wir andern, wie klein die Zahl der in Paris befindlichen, nachweisbar ächten Briefe der Königin vor allem aus den Jahren vor 1789 ist. Noch kleiner ist also die Zahl der Personen, welche nach ihrer Kenntniß jener seltnen Schriftstücke ein competentes Urtheil in der Sache haben — und beiläufig gesagt, es hätte Hr. Feuillet de Conches ernstere Bedenken erregen sollen als es geschehen ist, daß nach seiner Aussage (III 58) eine dieser Personen, Hr. Rathéry von der kaiserlichen Bibliothek, der einzige Mensch in der Welt war, welcher den Bestrebungen des berühmten Sammlers gar kein Interesse zuwenden wollte. Immer aber ist unter diesen thatsächlichen Verhältnissen Paris nicht der Ort, wo die hier erforderliche Prüfung zum Abschlusse kommen kann: ich muß dieß aussprechen auf die Gefahr hin, daß Hr. Feuillet de Conches mich aufs neue einer nationalen Parteilichkeit gegen Frankreich anklagt. Es giebt nur eine Stadt in Europa, welche die zur Entscheidung der Frage erforderlichen Materialien besitzt: diese Stadt ist Wien, und daß Hr. Graf von Hunolstein seine Dokumente den dortigen Sachverständigen vorlegen will, gerade dieser Entschluß ist es, welcher die ernste Unbefangenheit seines Verhaltens in ihr volles Licht setzt.

Einer solchen Prüfung hat bis jetzt Hr. Feuillet de Conches ein

literarische Discussion anderer Art vorgezogen. Er hat meiner Kritik zuerst eine Besprechung in der Indépendance, dann in dem Journal des Débats, darauf 34 Seiten in der Vorrede seines dritten Bandes, endlich einen langen Artikel im Temps entgegengesetzt. Die beiden ersten sind mir nicht zu Gesicht gekommen; der letzte wiederholt in kürzerer Fassung die Erörterung der Vorrede, und ich darf hienach wohl diese als ausreichend für meine Belehrung ansehn. Hr. Feuillet de Conches redet nun darin über viele und mannigfaltige Dinge, über Fälscher alter und neuer Zeit, über meine Talente als Hofmann und über seine Kennerschaft in alten Handschriften, über meine histoire de Prusse, die nicht existirt, und über meine histoire de la Révolution, die er nicht gelesen hat; er vertheidigt mit Wärme und einer gewissen sittlichen Entrüstung die Aechtheit seiner Briefe, ohne jedoch, wie sich bald zeigen wird, auf eine wirkliche Erörterung meiner Gegenbeweise einzutreten; statt dessen weist er mir eine Menge von Untugenden nach, Unhöflichkeit und Haarspalterei, Leichtfertigkeit und Parteilichkeit, und durchgehend erscheint die Insinuation, daß meine Kritik ein Ergebniß nationalen Hasses gegen Frankreich, eine Verherrlichung der deutschen Sammlung auf Kosten der französischen sei Auf diese Freundlichkeiten sämmtlich habe ich keine Antwort. Alles kommt, dem französischen Publicum so gut wie dem deutschen, auf die einzige Frage an, wer in der Sache Recht hat, und diese hoffe ich durch die folgende Erörterung zum Abschluß zu bringen.

Ehe ich jedoch die Verhandlung über die apokryphen Bestandtheile der Feuilletschen Sammlung wieder aufnehme, sei es mir verstattet, über den sonstigen Inhalt seines dritten Bandes ein Wort vorauszuschicken. Denn ich müßte es bedauern, wenn die unausbleibliche Verurtheilung der einen den wirklichen Werth des andern völlig in den Schatten stellte. In der That überragt der dritte Band seine Vorgänger in erheblicher Weise, aus dem einfachen Grunde, daß bei weitem sein größter Theil nicht aus sogenannten Autographen der Feuilletschen Sammlung, sondern aus Abschriften nach Originalen der Stockholmer und Darmstädter, der Pariser und Wiener Archive, so wie des rechtmäßigen Urkundenbesitzes der Familien Bombelles und Polignac besteht. Ohne Zweifel den werthvollsten Theil schon der beiden ersten Bände bildeten die Briefe der Prinzeß Elisabeth an ihre Freun-

[illegible] und Bombelles: der dritte fügt dieser Reihe noch [illegible] daß die ebenso kräftige als schöne Natur der [illegible] entfaltet vor den Augen des Lesers [illegible] Geschichte der Revolution lernt [illegible]: aber die nähere Kenntniß [illegible] höchst beachtenswerther Ge- [illegible] Ueberlieferung, die in dieser Ge- [illegible] Milde und [illegible] [illegible] freilich vor der [illegible] keinen [illegible] wo ein sagenhafter Heiligenschein verschwin- [illegible] menschliche Bild an Gesundheit und Kraft. Der [illegible] Erscheinung bleibt auch jetzt eine tiefe Fröm- [illegible] all ihr Denken und Trachten, ihre Stärke und [illegible] ihre Reinheit und ihr Opfermuth entspringt. Aber diese [illegible] Stimmung ist überall strenge äußere Kirchlichkeit, und man [illegible] diese ebenso zu hassen wie zu lieben versteht, und des Ver- [illegible] für jede abweichende Richtung entbehrt. So ist auch die [illegible] entrüstet über die Emancipation der Juden, dieses gottver- [illegible] Volkes, welches den Erlöser gekreuzigt hat; sie ist entrüstet [illegible] Unterschied über alle die Frevler, welche, gleichviel aus welchem [illegible], sich von der alten Kirche scheiden. Ihr ganzes, von Natur [illegible] constituirtes Wesen hat sich von hier aus mit Herbigkeit und [illegible] durchzogen; mitten in den Aeußerungen zärtlichster Freund- [illegible] bricht herrische Ungeduld durch, bei scharfem und klarem Ver- [illegible] ist ihr Gesichtskreis eng, und von weiblicher Weichheit ist so wenig [illegible] entdecken, daß Hr. Feuillet de Conches sie einmal geradezu une [illegible] de garçon involontaire nennt. Und trotz alledem wird sich [illegible] bei der Lectüre der Briefe dem Reize entziehn, welchen der [illegible] Schwung und die frische und starke Naivetät dieser jungfräu- [illegible] Natur ausübt. Ich muß mir die Anführung von Einzelheiten [illegible]; nur ein an sich unbedeutendes Detail mag erwähnt werden, [illegible] es den furchtbar raschen Fortgang der Revolution frappant zur [illegible] bringt. Madame Elisabeth ist 1790 sehr erzürnt über [illegible] Abschaffung der Adelstitel durch die Nationalversammlung; sie [illegible] am 27. Juni mit lebhaftem Spotte: pour moi, j'espère bien [illegible] mademoiselle Capet ou Hugues ou Robert, car je

ne crois pas que je puisse prendre le véritable, celui de France. Cela m'amuse beaucoup; et si ces messieurs vouloient ne rendre que ces décrets-là, je joindrois l'amour au profond respect dont je suis pénétrée pour eux. Sie dachte nicht, daß kaum vier Jahre später das Revolutionsgericht die Bürgerin Elisabeth Capet zum Tode auf dem Blutgerüst verurtheilen würde!

Eine andere in sich zusammengehörige Reihe von Briefen hat das Darmstädter Archiv geliefert, 27 Schreiben Marie Antoinettes an die Landgräfin Luise von Hessen, eine Jugendfreundin der Königin. Hr. Feuillet de Conches erklärt in der Vorrede, daß Hr. Graf Reiset sie in Darmstadt copirt, dann aber auf die Publication verzichtet habe, um sie der größern Sammlung einzuverleiben: ich muß ihm die Gewähr für diese, frühestens im April d. J. geschriebene Aussage überlassen (in der Vorrede des 3. Bandes, die auf meine Ende März ausgegebene Kritik Rücksicht nimmt), während am 20. März Hr. Graf Reiset das Vorwort zu seiner abgesonderten Publication dieser Schreiben geschlossen hat. Was die Briefe selbst betrifft, so sind sie mehr cerimoniös als vertraulich; Bedeutung für die allgemeine Geschichte hat ihr Inhalt nicht; ihr Hauptinteresse besteht darin, daß ihre Haltung und Ausdrucksweise überall dieselbe Verschmelzung von menschlicher Wärme und fürstlicher Vornehmheit bekundet, wie sie die Briefe dieser Fürstin in der Arnethschen Sammlung, nicht aber jene in der Publication des Hrn. Grafen von Hunolstein und in dem ersten Bande des Hrn. Feuillet de Conches auszeichnet.

Die Geschichte der Emigration erhält dankenswerthe Beiträge durch verschiedene Schreiben, welche theils die Familie Polignac, theils der schwedische Minister Graf von Manderström Hrn. Feuillet de Conches zur Benutzung überlassen haben. Auf der einen Seite erscheint die völlige Harmlosigkeit des geheimen und spärlichen Verkehrs zwischen Ludwig XVI und den Polignacs, auf der andern die selbstsüchtige Hast und die planlose Windigkeit, mit welcher die Brüder des Königs ihre Restaurationspläne betreiben. Unbekannt ist freilich das Verhältniß schon längst nicht mehr; Häusser z. B. in seiner deutschen und ich in meiner Revolutionsgeschichte haben es schon vor

von Hrn. Feuillet de Conches gedruckten Briefe geben für diese Entwickelung in allen ihren Stadien anschauliche Belege [1]); und man bedauert nur, daß Hr. Feuillet de Conches ohne einen erkennbaren Grund seine Mittheilungen gerade hier auf so knappes Maß beschränkt. Aus denselben Acten, die er benutzt, hat Hr. A. Wolf sein Buch über Marie Christine geschöpft; man sieht aus dessen Anführungen, und Hr. Wolf hat es mir ausdrücklich bestätigt, daß dort noch eine ganze Reihe gleich wichtiger und inhaltsreicher Briefe des Kaisers existiren, welche Hr. Feuillet de Conches nach freiem Gutdünken unbeachtet gelassen hat. Nun handelt es sich hier aber um die großen Katastrophen von 1791, um Varennes, Padua und Pilnitz, um die ersten Schritte zu dem europäischen Kriege, also um eine der wichtigsten Krisen der französischen Revolution. Wie ich schon vorher bemerkte, sind die erwähnten deutschen Bücher und deren archivalische Mittheilungen über die europäische Politik jener Zeit in Frankreich fast unbekannt geblieben, so daß große Meister der historischen Forschung wie L. Blanc und Mortimer-Ternaux für die auswärtigen Beziehungen der Revolution noch immer keine andere Quelle als jenes Emigranten-Machwerk des Pseudo-Hardenberg, die sogenannten Mémoires tirées des papiers d'un homme d'état, benutzen. Wird hier nicht gerade der französische Forscher es doppelt schwer beklagen, daß Hr. Feuillet de Conches, im vollen Genusse der wichtigsten und seltensten Schätze, an eine wissenschaftliche Ausbeutung derselben gar nicht denkt, sondern auf gutes Glück hier und da eine Handvoll derselben für sein Antiquitätencabinet ergreift und daneben seine Bände mit einer Menge inhaltsleerer oder unächter Papiere anschwellt? Wie mir scheint, ist selten eine schlimmere Unterlassungssünde zum Schaden der französischen Literatur vorgekommen; gegenüber der Vorrede des Hrn. Feuillet de Conches darf ich hier fragen, wer mehr im Interesse Frankreichs gehandelt hat, der Pariser Autographensammler, der jenen Fehler begieng, oder der deutsche Gelehrte, der ihn warnend zur Sprache brachte?

---

1) Dasselbe thun die in den Forschungen für deutsche Geschichte V 237 gedruckten Actenstücke, wenn auch ihr gelehrter, aber ich weiß nicht ob kurzsichtiger oder überscharfsichtiger Herausgeber das Gegentheil herauslesen will.

von Hrn. Feuillet de Conches gedruckten Briefe geben für diese Entwickelung in allen ihren Stadien anschauliche Belege [1]); und man bedauert nur, daß Hr. Feuillet de Conches ohne einen erkennbaren Grund seine Mittheilungen gerade hier auf so knappes Maß beschränkt. Aus denselben Acten, die er benutzt, hat Hr. A. Wolf sein Buch über Marie Christine geschöpft; man sieht aus dessen Anführungen, und Hr. Wolf hat es mir ausdrücklich bestätigt, daß dort noch eine ganze Reihe gleich wichtiger und inhaltsreicher Briefe des Kaisers existiren, welche Hr. Feuillet de Conches nach freiem Gutdünken unbeachtet gelassen hat. Nun handelt es sich hier aber um die großen Katastrophen von 1791, um Varennes, Padua und Pilnitz, um die ersten Schritte zu dem europäischen Kriege, also um eine der wichtigsten Krisen der französischen Revolution. Wie ich schon vorher bemerkte, sind die erwähnten deutschen Bücher und deren archivalische Mittheilungen über die europäische Politik jener Zeit in Frankreich fast unbekannt geblieben, so daß große Meister der historischen Forschung wie L. Blanc und Mortimer-Ternaux für die auswärtigen Beziehungen der Revolution noch immer keine andere Quelle als jenes Emigranten-Machwerk des Pseudo-Hardenberg, die sogenannten Mémoires tirées des papiers d'un homme d'état, benutzen. Wird hier nicht gerade der französische Forscher es doppelt schwer beklagen, daß Hr. Feuillet de Conches, im vollen Genusse der wichtigsten und seltensten Schätze, an eine wissenschaftliche Ausbeutung derselben gar nicht denkt, sondern auf gutes Glück hier und da eine Handvoll derselben für sein Antiquitätencabinet ergreift und daneben seine Bände mit einer Menge inhaltsleerer oder unächter Papiere anschwellt? Wie mir scheint, ist selten eine schlimmere Unterlassungssünde zum Schaden der französischen Literatur vorgekommen; gegenüber der Vorrede des Hrn. Feuillet de Conches darf ich hier fragen, wer mehr im Interesse Frankreichs gehandelt hat, der Pariser Autographensammler, der jenen Fehler begieng, oder der deutsche Gelehrte, der ihn warnend zur Sprache brachte?

---

1) Dasselbe thun die in den Forschungen für deutsche Geschichte V 237 gedruckten Actenstücke, wenn auch ihr gelehrter, aber ich weiß nicht ob kurzsichtiger oder überscharfsichtiger Herausgeber das Gegentheil herauslesen will.

Ich komme dann zu dem Autographensammler zurück, und nachdem ich von dem positiven Bestandtheil seines dritten Bandes geredet, habe ich mich jetzt mit dem negativen Inhalt seiner Vorrede auseinanderzusetzen. Wie also steht es mit der Aechtheit der von den Hrn. Feuillet de Conches und Grafen von Hunolstein publicirten Briefe der Königin Marie Antoinette aus den Jahren 1770 bis 1789?

Die erste Frage, welche sich bei Publicationen dieser Art aufdrängt, ist natürlich die nach der Provenienz der einzelnen Stücke. Freilich weiß man auch, daß sie bei Schriften der hier vorliegenden Art für den Sammler oft äußerst unbequem ist. Wer solche Dokumente in den Handel bringt, gehört, wenn sie ächt sind, nicht immer zu den Rechtsnachfolgern des ersten Eigenthümers, und dieß Verhältniß giebt auch bei der Veräußerung unächter Stücke einen untadelhaften Vorwand, sich von dem Erwerber die höchste Discretion versprechen zu lassen. Immer aber verzichtet mit dem Innehalten dieses Versprechens der Erwerber, wie keines Beweises bedarf, auf die wirksamste Schutzwaffe seines Dokuments, sobald aus sonstigen Gründen ein Zweifel gegen die Aechtheit desselben erhoben wird; ja es wird nicht zu läugnen sein, wer bei fortgesetzter Discussion hartnäckig den genauen Aufschluß über die Herkunft seiner Schätze weigert, verstärkt eben dadurch den geltend gewordenen Verdacht. Allerdings, Hr. Graf von Hunolstein tritt auch dieser Folgerung durch das unumwundene Offenlegen seines Briefvorraths aus dem Wege: wohl aber trifft dieselbe mit voller Kraft Hrn. Feuillet de Conches. Wie dürftig und unbestimmt die Angaben seiner ersten Vorrede über die Erlangung seiner Dokumente waren, habe ich früher hervorgehoben. In den Noten zum zweiten, so wie in der Vorrede zum dritten Bande läßt er sich dann zu einigen Erläuterungen herbei; ich bedauere aber, aufs neue die Unzulänglichkeit und Ungenauigkeit derselben constatiren zu müssen. „Einer meiner Beurtheiler, sagt er (Band III, S. XV) wünscht, daß ich bei jedem Stücke die Herkunft angäbe, statt meine Quellen am Anfang des Buches im allgemeinen zu bemerken: die Ausstellung ist richtig, aber als sie gemacht wurde, stand ich an der Vollendung meines zweiten Bandes, und mußte mir also vorbehalten, jenen Wunsch, *wie ich es denn auch wirklich gethan habe*, bei

einem zweiten Abdruck zu erfüllen." Ich habe sofort den Versuch gemacht, ein Exemplar des ersten Bandes in diesem zweiten Abdrucke aus Paris zu beziehen, muß aber befürchten, daß derselbe, wenn auch in die Presse, so doch nicht in Umlauf gekommen ist; die Antwort des Pariser Buchhändlers war nach wochenlangen Erkundigungen, daß dort ein zweiter Abdruck nicht zu finden sei. Ich bin also auch jetzt beschränkt auf die Indicationen zunächst des dritten Bandes, welcher eine große Reihe von Briefen aus den Jahren vor der Revolution nachliefert und in der That die Provenienz jedes einzelnen bezeichnet. Bei der Mehrzahl derselben ist, wie vorher bemerkt, hier nun alles in Ordnung: die Briefe sind unmittelbar von den authentischen Originalen im Pariser und Wiener, im Stockholmer und Darmstädter Archiv u. s. w. copirt. Daneben aber erscheinen auch hier eine Menge von Zuschriften anderweitiger Herkunft, und nichts ist ungenügender als die darauf gerichtete Erläuterung des Herausgebers. Wir erfahren den Namen des Sammlers, in dessen Cabinet die Stücke existiren, Hr. Feuillet de Conches selbst, Graf d'Auffay, Gräfin Lézay-Marnésia, Fürstin Clary in Venedig, Hr. Guizot von der Academie, Dr. Sprague in Albany, Nordamerica, Baron Girardot in Nantes, (Band III, S. 6, 7, 57, 120, 173, 260, 425): aber das einzig wesentliche, wie und woher diese glücklichen Eigenthümer zu ihrem Besitze gekommen, erfahren wir nicht. Es scheint sich Hrn. Feuillet de Conches von selbst zu verstehen, daß ein amerikanischer Sammler oder daß so hochstehende Damen wie die vorher Genannten, unmöglich von einem Autographenfabrikanten hintergangen werden konnten. Gleich zu Anfang des Bandes wird ein Brief Maria Theresias an den Dauphin mitgetheilt, 21. April 1770, mit der Note: Memoiren Webers, des Milchbruders Marie Antoinettes. Schlägt man aber diese Memoiren auf, so zeigt sich (I 16 der Berville-Barriereschen Ausgabe), daß Weber den Brief n i c h t mittheilt, sondern daß die späteren Editoren denselben in einer Note hinzufügen, als une lettre remarquable qui devait avoir sa place dans les mémoires de Weber, ihrerseits aber kein Wort über die Provenienz des Briefes äußern. Es folgt S. 8 ein (ohne Zweifel unächter) Brief der Königin an Kaiser Joseph; als Quelle wird angegeben: cahier de lettres de l'Archiduchesse Reine de France. Die Bezeichnung Erz-

herzogin führt zu der Vermuthung eines österreichischen Fundortes; doch würde man irren, wenn man etwa an das Wiener Staatsarchiv dächte; dort existirt weder der Brief noch ein Cahier mit jener Ueberschrift.

Diese Thatsachen sind, wie man sieht, nicht besonders geeignet, die Zuverlässigkeit des uns hier gebotenen in günstiges Licht zu stellen. Wenn die für den ersten Theil verheißenen Indicationen des zweiten Abdruckes nicht besserer Art sind, so ist ihr Ausbleiben für unsere Untersuchung vollkommen gleichgültig; in keiner Weise würden sie den bisherigen Mangel äußerer Beglaubigung zu beseitigen vermögen.

Hr. Feuillet de Conches hat es abgelehnt, sich über die von Hrn. von Hunolstein publicirten Briefe und das Verhältniß dieser Sammlung zu seiner eignen zu äußern. Er habe, sagt er, nur für die seinige einzustehn. Gleich hier aber bin ich in dem Falle, ihm zu widersprechen. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß die den beiden Sammlungen eigenthümlichen Briefe aus den Jahren 1770 bis 1789 ganz und gar denselben Charakter zeigen. Sie haben unzweifelhaft einen und denselben Verfasser. Denk- und Ausdrucksweise ist überall die gleiche, eine möglichst naive und dabei möglichst geistreiche Plauderei bildet ihren Inhalt, das persönliche Verhältniß der Königin zu den Empfängern der Briefe so wie zu dritten Personen erscheint hier wie dort in demselben Lichte. Diese Gleichförmigkeit ist um so frappanter, als die Briefe der Wiener Sammlung auf allen Punkten dazu im Contraste stehn. Bei Feuillet und Hunolstein ist die Erzherzogin Marie Christine die vertrauteste Correspondentin Marie Antoinettes, bei Arneth wird sie kaum erwähnt; bei jenen findet die Dauphine die Dubarry schließlich nicht so übel, bei diesem ist sie fort und fort gegen die Favorite entrüstet; bei jenen hat Marie Antoinette gutmüthigen Spott über das pedantische Wesen des Grafen von Provence, bei diesem äußert sie schneidendes Mißtrauen gegen die egoistische Gemeinheit des Schwagers; bei jenen steht sie zu den Tanten auf sehr zweifelhaftem Freundschaftsfuße, bei diesem ist ihre übergroße Intimität mit denselben ein steter Gegenstand der Besorgniß für die Mutter. Bei solchen Differenzen ist es offenbar leere Ausflucht, wenn Hr. Feuillet de Conches meint, es habe der Abbé Vermond der jungen Fürstin einige Briefe corrigirt, andere nicht: während die Cam-

pane ihm als den stets und überall thätigen Secretär bezeichnet, und es in jedem Falle doch der wunderlichste Zufall wäre, daß man in Wien nur die corrigirten Briefe aufbewahrt, die Autographendiebe aber nur die uncorrigirten sich angeeignet hätten, oder umgekehrt. Ueber den nicht minder durchgreifenden Gegensatz des Styls und der Denkweise gleitet Hr. Feuillet de Conches mit der Bemerkung hinweg, ihm scheine der Abstand nicht so groß, nicht so auffallend: ich kann ihn nur bitten, die äußerst bündige Erörterung nachzulesen, mit welcher Hr. Geffroy (revue des deux mondes 15. sept.) meine Auffassung unterstützt und wiederholt. Auch dieser höchst unterrichtete Kenner kommt zu dem Ergebniß: die Briefe bei Hunolstein und Feuillet de Conches sind von einem und demselben, die Briefe bei Arneth von einem andern Verfasser geschrieben. Ich bin jetzt, Dank der Güte des Hrn. Grafen von Hunolstein auf der einen, und den zuverlässigsten Belehrungen aus Wien auf der andern Seite, in den Stand gesetzt, diese Thatsache auch in Bezug auf die äußere Form der Briefe zu erhärten — wie sich versteht, so weit Hr. Feuillet de Conches sich bemüßigt gefunden hat, dem Publicum eine Ansicht seiner Schätze zu gewähren.

Die in Wien aufbewahrten Briefe der Königin an ihre Mutter und ihre Brüder sind sämmtlich auf gutes Papier mit Goldschnitt, und im Jahre 1774 nach dem Tode Ludwigs XV mit Trauerrand geschrieben; das Format ist überall klein Octav, wie bei dem Briefe an die Polignac, dessen Facsimile Hr. Feuillet de Conches III 303 liefert. Regelmäßig fehlt bei dem Datum die Jahrszahl, und, mit drei Ausnahmen, die Ortsangabe (wo sonst bei Arneth eine solche vorkommt, ist sie, wie überall die Jahrszahl, vom Secretär Pichler hinzugefügt worden). Die Anrede, meistens Madame ma tres chère Mère, steht niemals über dem Texte, sondern bildet den Beginn der ersten Briefzeile. Die Unterschrift ist bis December 1784 Antoinette, mit derselben spitzen Form des Anfangsbuchstaben, wie sie das Facsimile bei Feuillet de Conches, Band III 5, an die Herzogin von Trimouille zeigt; später haben die Briefe an die Mutter und Brüder überhaupt keine Unterschrift. Was aber den wichtigsten Punkt angeht, so ist die Handschrift 1770 ganz die eines im Schreiben wenig geübten Kindes, bildet sich erst in einigen Jahren zu größerer Gleichmäßigkeit,

bleibt aber fein und unsicher, und gewinnt erst nach 1780 allmählich den aus den Schriften der Revolutionsjahre bekannten Charakter.

Vergleicht man hiemit die Briefe der Hunolsteinschen Sammlung, so fällt zuerst die Mannigfaltigkeit des Formates auf, eine Anzahl zeigt das richtige Klein-Octav, die meisten der frühern Jahre dagegen sind auf breite Quartblätter geschrieben. Das Papier ist von gewöhnlicher Sorte, die Wasserzeichen äußerst mannigfaltig; neben der französischen Lilie erscheint die holländische Firma van der Ley, so wie die sächsische Ebart in Schnetzhausen. Nicht einer der Briefe hat einen Goldrand; bei der Todesnachricht Ludwigs XV hat der Schreiber das Bedürfniß eines Trauerrandes empfunden und deshalb die Kanten des Papiers mit Dinte bestrichen, welche dann in die Falten des Blattes eingeflossen ist. Die Dinte der Handschrift ist meistens wohlerhalten, in einigen Briefen aber bis zur Unleserlichkeit verblaßt; es ist jedoch bekannt genug, daß dieser Umstand für sich allein keinen Beweis hohen Alters bildet, die Nachahmung vielmehr auch in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit hat. Durchgängig ist dem Datum die Ortsangabe und die Jahrszahl hinzugefügt. Die Anrede Madame ma tres chère Mère bildet in der Regel eine besondere Zeile über dem Texte. Die Unterschrift ist fast überall Marie-Antoinette, mit rundem, nicht wie in Wien mit spitzem A, und einem kräftigen Striche unter den Worten, der auch bei den signirten Wiener Briefen niemals vorkommt. Endlich ist die Handschrift überall dieselbe, und zwar 1770 wie 1780 stets dieselbe, wie sie dem Verfasser in irgend einem ächten Muster der letzten Lebensjahre der Königin vorlag.

Wie man sieht, sind die Differenzen so zahlreich wie möglich; sie erstrecken sich ungefähr auf alle Punkte, die überhaupt bei einer solchen Frage zur Vergleichung kommen können. Einige derselben sind für sich allein nicht sehr erheblich, nicht völlig zwingend: die Königin z. B. kann ohne Zweifel verschiedene Papiersorten besessen haben, und in der That enthält ihre Correspondenz mit der Landgräfin von Darmstadt Briefe in Quart und in Octav, mit Goldschnitt und ohne denselben, ja ein Blatt mit dem Wasserzeichen van der Ley, und, während die andern nicht signirt sind, ein Schreiben von 1780 mit der Unterschrift Marie Antoinette, — ich setze hinzu, daß dieselbe Unterschrift sich noch einmal, ebenfalls 1780, unter einem ächten

Billet an den Fürsten Kaunitz, im Wiener Archiv, vorfindet. Allein das Urtheil über die Hunolsteinsche Sammlung wird dadurch nicht geändert. Denn bei der Unterschrift Marie Antoinette in diesen ächten Briefen ist die graphische Form völlig verschieden von der bei Hunolstein feststehenden, viel feiner und kleiner und ohne Schnörkel: und ferner würde auch durch jene Schreiben, an die Landgräfin und an Kaunitz, der Einwand nicht entkräftet, daß die Königin gerade in der Correspondenz mit ihren Verwandten den Doppelnamen Marie Antoinette niemals gebraucht hat. Wer dann in Bezug auf die Familien-Correspondenz Papier und Format der Hunolsteinschen Briefe mit den Darmstädter Blättern vertheidigen wollte, hätte vor allem wieder die Frage zu beantworten, wie es denn komme, daß aus jener Correspondenz sich die kaiserliche Privatbibliothek ganz ausschließlich die goldberänderten Octavblätter bewahrt, und die Autographenhändler sich ebenso ausschließlich nur die Schnetzhauser und ähnlichen Papiere ausgesucht hätten — und dieselbe Frage würde sich sofort bei allen andern angeführten Merkmalen wiederholen. Absolut unerklärbar auch für den gläubigsten Autographensammler bleibt endlich die Gleichmäßigkeit der Handschrift in der Hunolsteinschen Sammlung durch alle 22 Jahre hindurch: hier giebt es, wie mir scheint, keine Hypothese, welche den Beweis der Fälschung entkräften könnte. Würde Hr. Feuillet de Conches auch hier vielleicht wieder die Dazwischenkunft des Hofmeisters, des Abbé Vermond, anrufen, der zuweilen (bei den Briefen der Hunolsteinschen Sammlung) seinen fürstlichen Zögling zu besserer Handschrift angehalten, zuweilen (bei den in Wien bewahrten Briefen) dieß unterlassen hätte? Aber wo wäre für eine solche Sorge eher Anlaß gewesen, als in der Correspondenz mit der gestrengen Mutter? und gerade diese zeigt in den ächten Briefen der ersten Jahre die am meisten unsichere Schreibweise. Und wenn ein schreibendes Kind sich einmal zu einer sorgsamern Schrift zusammennimmt, wo in aller Welt erscheint in einem solchen Falle die zwanzig Jahre später herausgebildete Hand der gereiften Frau? Kein Mensch wird das glauben: dieser eine Grund wäre für sich allein schon ausreichend für das Urtheil über die Hunolsteinschen Briefe. Ihr Verfertiger war nicht unbewandert in seinem Gegenstande; er hat die ächte Schrift der Königin in ihrer letzten Lebenszeit gekannt, er hat ihre ächte Unterschrift in

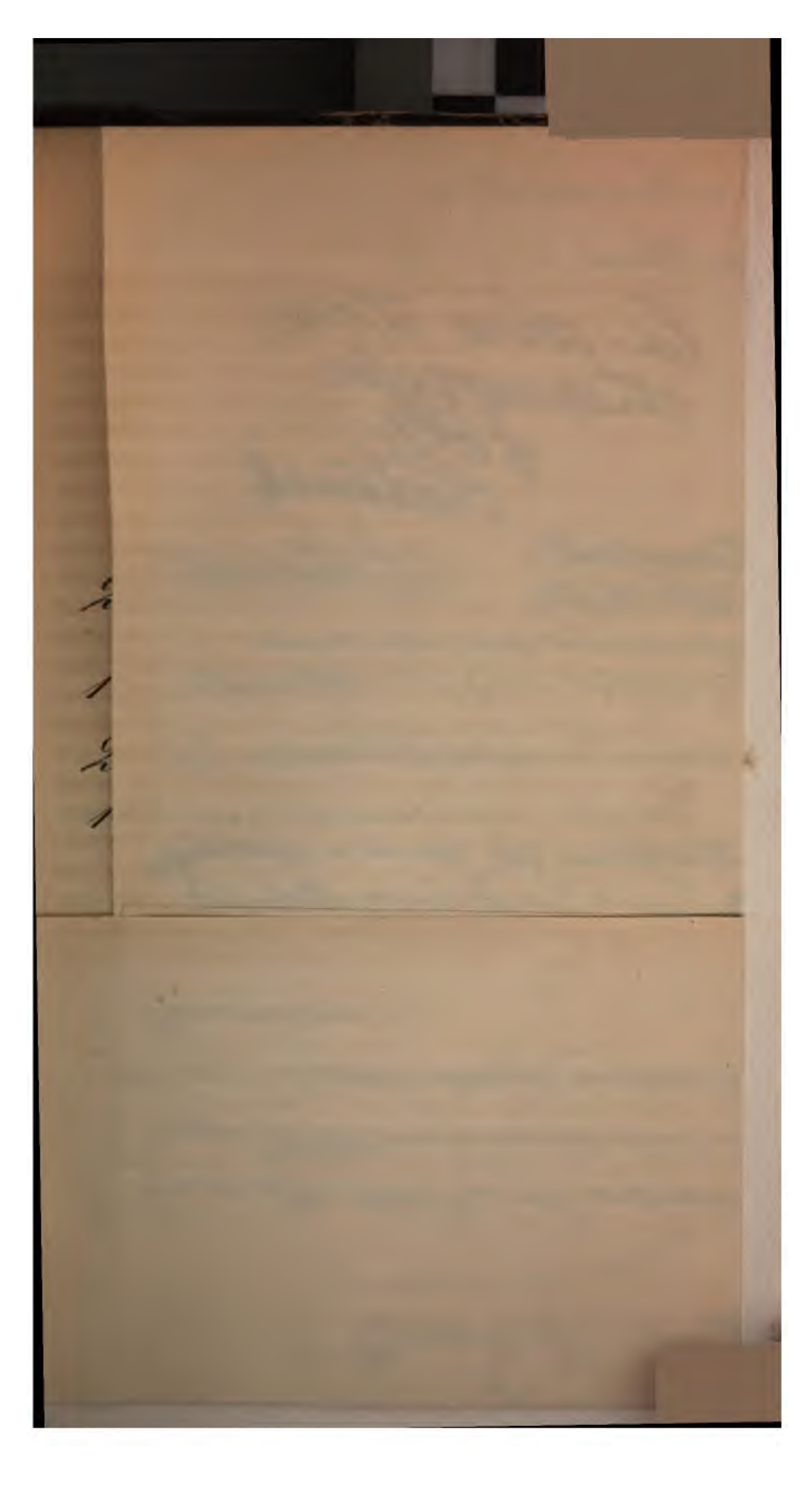
einigen spätern Ceremonialbriefen gesehen, und einige ächte Papiersorten ihres Bureaus in Händen gehabt; so lange Arneth über die ächte Correspondenz der frühern Jahre keine Auskunft gegeben, durfte der Fälscher für seine Täuschung auf zeitweiligen Erfolg rechnen.

In dieser Weise verhält es sich mit den Briefen der Hunolsteinschen Sammlung. Die äußere Beschaffenheit der Briefe des Hrn. Feuillet de Conches war bisher unbekannt; jetzt hat er in seinem dritten Bande zwei Facsimile veröffentlicht, von einem Briefe der Königin an ihre Mutter 14. Juni, und von einem andern an Kaiser Joseph 20. November 1777; und hier stellt sich nun folgendes Sachverhältniß heraus. Beide Briefe sind, dem Inhalte nach, ächt: eine Copie des erstern, von Pichlers Hand, findet sich unsignirt unter den von Arneth benutzten Papieren der kaiserlichen Privatbibliothek, und Abschriften von beiden liegen außerdem in dem Wiener Staatsarchiv, unter den Briefschaften des Grafen Mercy, welche auch Herr Feuillet de Conches, wie sein zweiter und dritter Band zeigt[1]), benutzt hat. Hr. Feuillet de Conches erklärt nun (Band III Vorrede), daß die Originale in seinem Besitze seien, und Nachbildungen eben dieser Originale legt er in jenen Facsimile vor. Nun erhellt aber auf den ersten Blick, daß diese angeblichen Autographen auch nur Copien, und zwar Copien von gleichem Schlage mit den Hunolsteinschen Autographen sind. Beide Schreiben haben das Quartformat, beide zeigen neben dem Datum auch die Jahreszahl und überall die Handschrift von 1790 in kräftigster Ausprägung. Der Brief an die Mutter hat die Ortsangabe Versailles, und die Anrede steht in besonderer Zeile über dem Texte. Beide Actenstücke endlich haben die Unterschrift Marie Antoinette, in derben Zügen und mit energischem Unterstriche[2]). Es ist also völlig evident, daß beide ein Werk desselben Industriellen sind, welchem die Hunolsteinsche Sammlung ihr Dasein verdankt. Der geschäftsgewandte Mann hat irgendwie eine Abschrift der in Wien befindlichen Copien erhalten, nach derselben ein Autographon seiner Façon hergestellt und damit Hrn.

---

1) Vgl. z. B. Band III, 172, 228, 237.

2) Der Contrast mit den ächten Briefen wird jedem Leser aus den beigefügten Schriftproben erhellen, welche den wesentlichen Charakter der verschiedenen Schriften deutlich wiedergeben.





Feuillet de Conches ein gleiches Schicksal wie anderweitig Hrn. Grafen von Hunolstein bereitet. Hr. Feuillet de Conches wird es hienach begreiflich finden, wenn wir die Autorität seiner Sammlung — überall wo er nicht bei dem einzelnen Stücke die Herkunft bis auf den ersten Besitzer oder dessen Rechtsnachfolger positiv nachweist — ganz auf dieselbe Linie mit jener des Hrn. Grafen Hunolstein stellen. Er wird es verstehen, daß wir bei den angeblichen Autographen der Königin, welche doppelt, bei ihm und bei Hrn. von Hunolstein vorhanden sind, nicht von original und minute, von Entwurf und Ausfertigung reden, daß wir, immer hinsichtlich der Jahre vor 1789, nicht die Königin für eine äußerst schreibselige Dame halten, die ohne Noth jeden Briefzettel zwei oder dreimal copirt, sondern daß wir diese industrielle Thätigkeit vielmehr dem Autographenhändler zutrauen, der sein einträgliches Geschäft lieber zweimal als einmal machen wollte.

Die Briefe der Königin vor 1789 in den beiden Pariser Sammlungen sind aber nicht bloß verschieden von den in Wien bewahrten, sondern sie stehen vielfach mit dem Inhalt der letztern so wie mit andern geschichtlichen Thatsachen in unlöslichem Widerspruch. Hr. Feuillet de Conches widmet, wie sich versteht, auch diesem Punkte eine ausführliche Besprechung; er führt eine Anzahl feindlicher Argumente dem Leser vor und zerreibt sie mit triumphirender Ueberlegenheit zu Staub, so daß nichts vollständiger sein müßte als die Beschämung des deutschen Kritikers — wenn nur nicht ein kleiner geringfügiger Umstand das Verhältniß wieder zu dessen Gunsten änderte. Sieht man nämlich näher zu, so ergiebt sich, daß die wirklichen Beweise des Gegners von Hrn. Feuillet de Conches gar nicht erwähnt werden, daß vielmehr die Einwürfe, die er so glänzend widerlegt, eben zu diesem Behufe von ihm selbst erst construirt worden sind. So entwickelt er die ganz unläugbare Wahrheit, daß die Arnethsche Sammlung große Lücken habe; von vielleicht 240 Briefen der Königin gebe sie nur 92: welch ein Verfahren sei es nun, die Briefe seines Cabinets, welche einen Theil dieser Lücke ausfüllen, deßhalb für unächt zu halten, weil sie nicht auch bei Hrn. von Arneth vorkämen! (S. XXII, XXXIX.) Hat er in der That nicht bemerkt, daß diese scharfsinnige Auseinandersetzung mit der wesentlichen Frage gar nichts gemein hat? Daß der kaiserlichen Bibliothek in Wien eine Anzahl Briefe fehlen, ist

natürlich kein Beweis gegen die Aechtheit der Feuilletschen Dokumente, und in der That hat kein Mensch an den thörichten Schluß gedacht, welchen Hr. Feuillet de Conches so kategorisch ablehnt. Vielmehr war, was ich hervorhob, und was auch jetzt die Unächtheit der Feuilletschen Schätze entscheidet, der Inhalt der vorhandenen Wiener Correspondenz, mit welchem der Inhalt der in Paris gedruckten Briefe völlig unverträglich ist. Hr. Feuillet de Conches giebt z. B. einen Brief Marie Antoinettes über den Tod Ludwigs XV vom 10. Mai 1774. Bei Hrn. von Arneth ist ein Brief dieses Datums nicht vorhanden; das erste Schreiben der Königin aus dem Jahre 1774 in seinem Buche ist vom 14. Mai. Aber ich glaube mich deutlich genug darüber ausgesprochen zu haben: nicht deßhalb erkläre ich den Brief vom 10. für unächt, weil er bei Arneth fehlt, sondern weil das Schreiben vom 14., so wie die darauf folgenden Antworten der Kaiserin positiv darthun, daß Marie Antoinette den 10. oder den 8. oder den 11. an ihre Mutter gar nicht geschrieben, sondern die Meldung des Todesfalls dem Grafen Mercy überlassen hat — weil überhaupt aus dem Schreiben vom 14. in seinem ganzen Umfange positiv hervorgeht, daß es die erste Aeußerung der Tochter an die Mutter über den Tod Ludwigs XV gewesen ist.

In einem andern Falle hatte ich angeführt, daß ein Brief vom 7. December 1771 nicht ächt sein könne, weil Marie Antoinette darin die Dubarry, von der sie bisher niemals gesprochen habe, als eine nicht so üble Person bezeichnet, bei der sie übrigens die von der Mutter empfohlene Zurückhaltung stets beobachte; alles Dinge, die zu der ächten Correspondenz schlechterdings nicht stimmen. Denn in dieser nennt Antoinette gleich zu Anfang, 9. Juli 1770, die Dame la plus sotte et la plus impertinente créature, will mit ihr nichts zu thun haben und liegt das ganze Jahr 1771 hindurch mit der Mutter, die sie zu freundlichem Verkehr ermahnt, darüber im Streite. Hr. Feuillet de Conches, um diesen Widerspruch zu beseitigen, constatirt zunächst einen Fehler in dem Abdruck seines Briefes; eine nähere Betrachtung des Manuscripts habe ergeben, daß dort nicht stehe: dont je ne vous ai jamais parlé, sondern die Correctur: dont je ne vous ai *re*parlé. Die Dauphine also, wie man sieht, hätte sich nachträglich darauf besonnen, daß sie denn doch schon in dem frühern, jetzt durch

Arneth gedruckten Briefe vom 9. Juli 1770, der Dubarry Erwähnung gethan. Ich will davon absehen, daß das Autographon des Hrn. Grafen von Hunolstein, welches ohne Zweifel genau dieselbe Autorität wie jenes des Hrn. Feuillet de Conches besitzt, von dieser Correctur nichts weiß; es sei so, der richtige Text laute, wie Hr. Feuillet de Conches jetzt behauptet, dont je ne vous ai *re*parlé. Hiemit aber wäre der Widerspruch gegen Arneths Briefe nur in dem Falle ausgeglichen, wenn in diesen die Dauphine zuletzt am 9. Juli 1770 die Dubarry erwähnt hätte, und nun zum ersten Male auf den Gegenstand zurückkäme. Statt dessen aber schreibt sie darüber am 16. April, am 21. Juni, am 13. September, am 15. November: wem will danach Hr. Feuillet de Conches es wahrscheinlich machen, daß sie am 7. December der Mutter gesagt hätte: ich habe von ihr niemals wieder geredet? Wie man sieht, ist die neue Lesart nicht um ein Haar besser als die alte. Und weiter: Hr. Feuillet de Conches citirt jene scharfen Worte der Dauphine vom 9. Juli 1770; dieß sei, meint er, der erste Eindruck; bis zum December 1771 habe sie günstige Nachrichten über die Wohlthätigkeit der Dubarry gehört, und so sei es doch wahrhaftig kein Wunder, wenn sie ihr herbes Urtheil gemildert habe. Es ist dieß wieder ein an sich unwiderleglicher Satz, aber leider, er berührt wieder den entscheidenden Punkt ganz und gar nicht. Niemand hat behauptet, daß eine Sinnesänderung bei der Dauphine unmöglich gewesen wäre: der üble Umstand für Hrn. Feuillet de Conches ist nur der, daß nach den ächten Briefen eine Sinnesänderung in der That nicht eingetreten ist, daß der erste Eindruck überall in dem Jahre 1771 und 1772 fortdauert, daß die Mutter nicht, wie bei Hrn. Feuillet de Conches, zur Zurückhaltung, sondern zum Entgegenkommen ermahnt, daß mit einem Worte das wirkliche Verhältniß in allen Punkten das Gegentheil von dem in dem unächten Briefe dargelegten war.

Nicht anders steht es in einem dritten Fall, bei einem Briefe vom 17. April 1778, in welchem die Königin von dem rauhen Temperamente und den klösterlichen Neigungen ihrer Schwägerin Elisabeth redet; um die letztere zu zerstreuen, soll der Prinzessin ein eigener Haushalt eingerichtet werden. Hr. Feuillet de Conches bringt aufs neue eine ganze Anzahl unläugbarer Wahrheiten: der Brief könne ächt sein,

wenn auch Maria Theresia in ihrer Antwort vom 2. Mai nicht auf ihn, sondern nur auf das bei Arneth gedruckte Schreiben vom 19. April Rücksicht nehme; der Inhalt des letztern sei ihr eben interessanter als jener des 17. gewesen; wie könne man einen Brief unächt nennen, weil der Empfänger ihn nicht beantworte? Aufs neue gilt aber auch hier, daß alle diese Reden um die Sache herumgehen, anstatt sie zu treffen. Der Brief vom 17. ist unächt, weil die Königin darin den Charakter der Prinzeß Elisabeth in ganz anderer Weise schildert als in den ächten Briefen, weil sie für die Gründung des besondern Haushalts dort einen ganz andern Grund anführt als hier, weil ganz so wie in den frühern Fällen der Brief nicht in eine Lücke der ächten Correspondenz hineinpaßt sondern derselben in allen Punkten widerspricht. In dieser Bedrängniß bietet sich Hrn. Feuillet de Conches eine letzte Instanz der Rettung: er bemerkt, daß die Königin damals schwanger gewesen, wer dürfe mit einer schwangern Frau über den wunderlichen Inhalt ihrer Briefe rechten? Dieß Argument freilich schließt jede weitere Discussion aus.

Ein besonders widerwärtiger Umstand für die Pariser Herausgabe war die Thatsache, daß nach den ächten Quellen die Königin mit ihrer Schwester Marie Christine in gar keinem Verkehr gestanden, während beide Sammlungen in einer Anzahl höchst vertraulicher Herzensergießungen Antoinettes an ihre theuere Christine eines ihrer reizendsten Kleinodien aufweisen. Hr. Feuillet de Conches bespricht zunächst eine formelle Schwierigkeit. Im Verkehr der kaiserlichen Familie wurden begreiflicher Weise nicht die in der Taufe ertheilten Doppelnamen gebraucht: die Königin von Neapel wurde nur Caroline, die französische Dauphine nur Antoinette genannt, Marie Christine aber hieß im Familienleben nicht Christine, sondern nur Marie. Es war also übel, daß die Pariser Briefe die Königin überall die Schwester mit dem Namen Christine anreden ließen: es ist, als wenn ein Correspondent des jetzigen Kaisers der Franzosen ihn als „lieber Carl", oder des jetzigen Königs von Preußen ihn als „lieber Fritz" begrüßte. Hr. Feuillet de Conches macht es sich leicht mit dieser Schwierigkeit. Marie Christine, sagt er, hat zuweilen mit dem Doppelnamen unterzeichnet: wer will nun beweisen, daß nicht auch Marie Antoinette sie einmal mit dem letztern angeredet? Ich besitze, fährt er fort,

mehrere Schreiben der Königin, welche aus Vermonds Papieren stammen und die Anrede Christine haben. Ist es nöthig solche Wendungen im Ernste zu erörtern? Eben um die Aechtheit dieser Besitzthümer des verehrten Herrn handelt es sich; es wird ihm bemerkt, daß sie wegen der falschen Anrede verdächtig sind, und sein Gegenbeweis besteht in dem Satze, daß die Anrede richtig sei, denn die Briefe, die er besitze, seien ächt. Man zeige mir, ruft er aus, erst einmal mehrere Briefe der Königin, welche der Schwester den einfachen Namen Marie beilegen. Nun, einen solchen Brief hat er selbst Band III, S. 85 drucken lassen, und einen zweiten, allerdings nicht von der Königin, aber doch von der Mutter an dieselbe, kann er bei Arneth S. 11 finden. Doch wozu noch specielle Beweise für eine überall unzweifelhafte Thatsache zusammen suchen?

Zumal es den Pariser Briefen wenig helfen würde, auch wenn der Name Christine statthaft wäre. Diese Correspondenz hat nicht existirt, weil, wie gesagt, die beiden Schwestern überhaupt keinen Verkehr hatten. Hr. Feuillet de Conches bewegt sich um dieses wieder völlig entscheidende Moment umher, ganz wie oben um die Widersprüche zwischen der seinigen und der Arnethschen Sammlung. Er sagt: und weßhalb stellt der Kritiker jene Behauptung auf? weil der Biograph Marie Christines, Hr. Wolf, in seinem Buche nur zwei Briefe der Königin an die Schwester mittheilt. Wieder macht es ihm geringe Mühe, die handgreifliche Nichtigkeit eines solchen Schlusses darzulegen: die übrigen Briefe seien in Wien verloren gegangen, also habe Hr. Wolf sie dort nicht finden können, er gebe was er gefunden, die andern aber liegen eben nicht mehr in Wien, sondern im Cabinet des Hrn. Feuillet de Conches. Dieß scheint so überzeugend — und auch hier wäre Hr. Feuillet de Conches im glänzendsten Rechte, wenn ich nichts mehr gesagt hätte, als was er zu wiederholen beliebt. Hat er es nun wirklich und vollständig übersehen, jenes Bruchstück aus dem Tagebuche des Herzogs Albert, auf welches ich ihn aus Wolfs Biographie aufmerksam gemacht habe? jene Aufzeichnung über das Jahr 1786, daß die beiden Schwestern nach der Verschiedenheit ihres Alters und ihres Lebensganges niemals früher ein persönliches Verhältniß zueinander gehabt? Und als er die Vorrede seines dritten Bandes schrieb, hatte er es bereits vergessen, daß er unter Nr. 441

(S. 132) desselben Bandes, jene Stelle im Wortlaute selbst zum Druck gebracht hatte? Comme elle (la Reine), heißt es dort, était beaucoup plus jeune que mon épouse (Marie-Christine), qu'elle n'avait guère été à même de connaître cette soeur avant son départ de Vienne, et qu'il y avait eu des gens qui avant celui-là avaient donné des idées défavorables de celle-là, dont elle n'était revenue que dans les derniers temps, mon épouse fut d'autant plus charmée de ce que cette entrevue la mit à même d'affermir les sentiments qu'elle avait adoptés du depuis pour elle et de la convaincre de la fausseté des rapports qu'on lui avait fait sur son compte. — Berichte, unter deren Angaben, wie der Herzog gleich nachher bemerkt, auch Verläumdungen über den Halsbandproceß eine Rolle gespielt hatten.

Diese Darstellung, aus der Feder von Marie Christines Gemahl, schließt, wie mir scheint, jeden Zweifel aus. Als die Erzherzogin Wien nach ihrer Heirath verließ, 1766, war Antoinette noch ein Kind; schon vorher haben böse Zungen sie gegen die jüngere Schwester eingenommen, und erst kurze Zeit vor 1786 hat sie ein günstigeres Bild von derselben gewonnen. Die Vermuthung des Hrn. Feuillet de Conches, nach langer Jugendfreundschaft habe erst später die Politik die beiden Schwestern getrennt — es wäre dazu höchstens 1781 bei den Streitigkeiten mit Holland über die Scheldeschifffahrt ein Anlaß gewesen — ist, wie man sieht, das Gegentheil des wirklichen Verlaufes. Mit diesen Thatsachen ist freilich eine Correspondenz, wie die beiden Pariser Sammlungen sie enthalten, überall unverträglich, desto besser stimmen dieselben mit allem andern zusammen, was wir aus ächten Quellen über Marie Christine wissen. Hr. Professor Wolf hat den reichen schriftlichen Nachlaß Alberts und Maries auf das gründlichste und vollständigste durchforscht: es zeigt sich, daß Herzog Albert in äußerst sorgsamer Weise über Tagesereignisse, persönliche Bezüge und Correspondenzen Buch geführt, die meisten Briefe seiner Gemahlin für dieselbe aufgesetzt, jedes einlaufende Blatt seinen Sammlungen einverleibt hat. Dieses Hausarchiv ist unberührt und unverletzt aus seinen Händen in die seiner Erben und somit des jetzigen Besitzers übergegangen; bei einem Schiffbruche

im Jahre 1792 ist ein Theil seiner Bücher, aber nichts von den handschriftlichen Dokumenten verloren worden, von irgend einer sonstigen Einbuße ist niemals die Rede gewesen. Und in dieser seltenen Fülle wohlgeordneter Dokumente, in der jede freundschaftliche Begegnung, geschweige denn jedes dauernde Freundschaftsverhältniß gebucht ist, zeigt sich nicht die mindeste Spur von einer vertraulichen Beziehung Maries zu der Schwester in Versailles. Und man will uns glauben machen, die letztere habe lange Jahre hindurch keine vertrautere Correspondentin als die dreizehn Jahr ältere Marie gehabt, sie habe Mai 17 70 an diese geschrieben: ma chère Christine, la seule à qui j'ose parler à coeur ouvert!

Möge Hr. Feuillet de Conches mich hier nicht wieder mißverstehn. Mein Schluß ist keineswegs: weil das Archiv des Herzogs Albrecht keine Briefe Antoinettes mehr enthält, können dieselben nicht demselben entwendet und Hrn. Feuillet de Conches verkauft worden sein. Vielmehr lautet er dahin: da die in jenem Archive beruhenden Briefe und Tagebücher nur höchst selten von Marie Antoinette eine flüchtige Erwähnung thun, da im Gegentheile der Herzog jedes intime Verhältniß der beiden Schwestern ausdrücklich läugnet, deßhalb können die von Hr. Feuillet de Conches producirten Briefe nicht aus dem Archive stammen, können nicht ächt sein.

Sie können es um so weniger, als Maria Theresia, die hochverehrte Mutter, einen Briefwechsel zwischen ihren Kindern nicht begünstigte und insbesondere Marie Antoinette angewiesen hatte, ihre schwesterliche Correspondenz auf die Königin von Neapel zu beschränken, eine Thatsache, deren Bestätigung Hr. Feuillet de Conches überall in den Briefen der Arnethschen Sammlung wiederfinden kann. Briefe an die Königin von Neapel werden dort mehrmals erwähnt, der Verkehr aber Antoinettes mit den übrigen Schwestern geht überall durch die Mutter. Dieß Verhältniß dauerte auch nach dem Tode der Kaiserin fort. Als insbesondere Marie Christine 1784 den Wunsch hegte, einen Besuch bei ihren königlichen Verwandten in Versailles abzustatten, schrieb sie darüber nicht an die angeblich ihr so vertraute Schwester, sondern es entspann sich eine langwierige diplomatische Verhandlung, in der Antoinette sehr geringe Wärme bei der Aussicht des angebotenen Besuches zeigte — und auch diese Actenstücke hat

Hr. Feuillet de Conches selbst der Oeffentlichkeit übergeben. Ist es bei diesem Sachverhalte noch erforderlich, auf die einzelnen Fehler und Irrthümer der erdichteten Briefe zurückzukommen, die früher bereits angeführten Beispiele zu vermehren — zu bemerken, daß z. B. die Nachschrift, 15. Mai 1771, von dem Besuch des prince royal de Suède redet, während Gustav seit dem 14. Februar schon König war — oder daß der Brief vom 2. August 1774 von dem Aufenthalte der Erzherzogin in Schloßhof spricht, diese aber zu jener Zeit sich gar nicht in Schloßhof befand — oder daß die Königin sowohl an die Schwester als an die Prinzessin von Lamballe ihrem Schmerz über das von dem Parlamente in der Halsbandgeschichte gefällte Urtheil in bittern Thränen Luft macht, die Briefe aber an die Schwester in beiden Sammlungen vom 1. September 1786 datirt sind, während das Urtheil schon am 30. Mai publicirt wurde? und damit Hr. Feuillet de Conches hier sicher nicht von einem lapsus der Königin oder einem Lesefehler im Datum reden könne, fügt er sofort einen Brief des Königs an Breteuil, ebenfalls vom 1. September hinzu, welcher den Cardinal in ein Kloster und Cagliostro aus Frankreich zu einer Zeit verbannt, in der beide Verfügungen längst vollzogen waren. (Campardon Marie-Antoinette et lé procès du collier, 157, 163. Der Autor hat übrigens seinerseits die falsche Datirung der Briefe nicht bemerkt, sondern theilt Facsimile derselben seinen Lesern mit nach den Originalen in der „collection magnifique" de Mr Feuillet de Conches.)

Wenn ich nicht ganz irre, wird das bisher angeführte hinreichen, um den Charakter der in Frage stehenden Schriftstücke unwiderruflich festzustellen. Die in den beiden Pariser Sammlungen gedruckten Briefe der Königin Marie-Antoinette aus den Jahren vor der Revolution, an ihre Mutter, an ihre Schwester Marie Christine, so wie eine Anzahl derer an ihre Brüder und die Fürstin Lamballe sind und bleiben unächt, trotz des Geistes und der Belesenheit, welche Hr. Feuillet de Conches — ich kann nicht eigentlich sagen für ihr Prüfung, denn eine solche hat er gerade in den Hauptsachen unterlassen —, sondern bei Gelegenheit ihrer Besprechung entwickelt hat. Die Hauptsache ist damit erledigt. Indeß ist ein Nebenpunkt noch zu erwähnen, bei dem Hr. Feuillet de Conches aufs neue

in der Kunst geglänzt hat, die Gründe des Gegners nicht durch Widerlegung, sondern durch Verschweigen zu beseitigen.

Während die ächten Briefe bei Arneth uns in Wahrheit die intimsten und zum größten Theile bisher unbekannten Familienbeziehungen der Königin erkennen lassen, berichten die Schreiben bei den Hrn. von Hunolstein und Feuillet de Conches überall längst notorische, durchgängig nur dem Pariser Gesichtskreis angehörige Thatsachen. Ich bemerkte demnach, daß der Fälscher sein Material beinahe vollständig aus den Memoiren der Frau von Campan und irgend einer Pariser Zeitung habe gewinnen können. Hr. Feuillet de Conches hat sich nicht überzeugen wollen, wie schwer auch dieser Umstand gegen seine Briefe in das Gewicht fällt. Er erörtert, wie sehr natürlich es sei, daß von irgend einem Hofereigniß Frau von Campan ebenso wohl als die Königin erfahre und berichte; er läßt durchblicken, daß ein solches Zusammenstimmen viel eher zu Gunsten als zum Nachtheil seiner Briefe spreche. Er übersieht also auch hier vollständig den bedenklichen Punkt, der wie sich versteht, nicht in dem Vorkommen derselben Thatsache in beiden Berichten liegt, sondern in dem Fehlen aller sonstigen, bisher unbekannten Angaben bei der Pseudo-Marie Antoinette. Es wiederholt sich die schon mehrmals aufgeworfene Frage: welch ein merkwürdiger Zufall müßte jener sein, welcher dem rechtmäßigen kaiserlichen Eigenthümer in Wien gerade jene historisch interessanten Briefe sicherte, und den umhersuchenden Autographendieben ausschließlich die inhaltleeren Plaudereien in die Hände spielte? Aber noch mehr. An mehreren Beispielen habe ich nachgewiesen, daß der Verfasser der Briefe den Inhalt der Campanschen Memoiren wiederholt, aber ihn mißversteht und damit in deutlichster Weise sich als den Copisten jenes Originals bekundet. Dieses durchschlagende Verhältniß übergeht Hr. Feuillet de Conches im übrigen mit Stillschweigen; er discutirt nur einen jener Fälle, wo ich gerügt hatte, daß der Fälscher einen verständigen und verständlichen Bericht der Campan über die Hofetikette in einer völlig schiefen und incorrecten Phrase wiedergebe. Um diesen Tadel zu entkräften, rechtfertigt er aber nicht die Redeweise des Briefes, worauf es allein angekommen wäre, sondern erläutert die von niemand bezweifelte Richtigkeit der

erzählten Thatsache, so daß also auch dieses Mal seine Beweisführung den wirklichen Streitpunkt ganz und gar nicht berührt.

An einer Stelle, an einer einzigen, ist es Hr. Feuillet de Conches gelungen, einen meiner Einwürfe abzuweisen. Ich hatte gegen einen seiner Briefe, vom 27. Juli 1770, geltend gemacht, daß die Dauphine darin melde, sie sei im Begriffe nach Compiegne überzusiedeln, während sie in Wahrheit dort schon seit dem 18. gewohnt habe. Das letztere Datum hatte ich nach einem ächten Briefe bei Arneth angenommen (S. 2), wo Marie Antoinette erzählt, der Hof würde am 18. nach Compiegne gehn und dort bis zum 28. bleiben. Hr. Feuillet de Conches belehrt mich, daß dieß freilich die Absicht des Königs gewesen, daß die Ausführung aber durch eine Krankheit des Dauphin verhindert, und Marie Antoinette erst am 30. nach Compiegne gekommen sei. Ouvrez, sagt er, la Gazette de France, un journal qui court les rues, et vous verrez — und nachdem er jenen Inhalt der Gazette mitgetheilt, ruft er aus: et voilà justement comme on écrit l'histoire. Ich bin ihm dankbar für die Belehrung, deren Material allerdings für ihn in Paris, wo „la Gazette de France court les rues", leichter zu haben war, als für mich, der hier in Deutschland eine Pariser Zeitung von 1770 erst aus weiter Ferne verschreiben muß. Ich bin ihm um so mehr zu Danke verpflichtet, als mich sein Citat auf die fernere Quelle aufmerksam gemacht hat, welche der Verfertiger seiner und der Hunolsteinschen Briefe neben den Memoiren der Frau von Campan benutzt. Die Zeitung, die ihm dazu dienlich gewesen, ist eben keine andere als die Gazette de France, oder genauer, mit ihrem damaligen Titel: le journal politique, ou gazette des gazettes. Sieht man ab von den kindlichen Reflexionen, den Betheuerungen der Liebe und Ergebenheit, den Versicherungen christlicher oder patriotischer Gesinnung, so meldet die angebliche Marie Antionette in den Briefen der beiden Pariser Sammlungen nicht eine Thatsache, die nicht von der Gazette oder von Frau von Campan im wesentlichen gleichlautend berichtet wäre. Da schildert in mehreren Schreiben, am ausführlichsten an Marie Christine 24. Mai 1770, die junge Dauphine die Feierlichkeiten ihres Empfangs von Straßburg bis Versailles. Man vergleiche die Gazette, Mai, S. 44, 50, 58, 63, 64, Juni, 42,

46, 51. Die Dauphine wird auf der Rheininsel den französischen Commissaren übergeben, erfreut sich in Straßburg an dem Bachustanze der Küfergilde, den weißgekleideten Jungfrauen, den Anreden des Capitels, dem Concerte, Ball und Feuerwerk; sie betet in Nancy an den Gräbern ihrer Ahnen; sie wird kurz vor Compiegne im Walde an dem Pont-de-Berne von dem Könige und dem Dauphin empfangen, wirft sich dem Könige zu Füßen, wird vom Dauphin umarmt, empfängt ein reiches Geschenk an Diamanten, besucht Madame Louise im Kloster zu St. Denis, beklagt, daß das Gartenfest in Versailles bei ihrer Hochzeit durch ein Gewitter gestört wird, gewinnt durch ihre Anmuth alle Herzen, ist nach allen Reisen und Festen äußerst ruhebedürftig. Briefe und Zeitungsartikel stimmen Satz für Satz zusammen; die einzige Verschiedenheit entspringt auch hier wieder unverkennbar aus einem Mißverständniß des Briefstellers. Er läßt die Dauphine erzählen, daß in der Nähe von Compiegne zuerst der Herzog von Choiseul und dann nach einigen Stunden der König mit seinem Hofe ihr entgegengekommen sei; die Zeitung schildert S. 44 die Begegnung mit dem Könige, bei welcher der Minister nicht anwesend ist, da er sonst ohne Zweifel ebenso wie die einzelnen Hofchargen genannt wäre; später bringt sie dann S. 58 die Notiz, Choiseul habe die Prinzessin gleich in Compiegne, früher als alle andern Minister, begrüßen dürfen.

Es folgt in den Briefen (vgl. besonders 13. Juni 1770 an Marie Christine) und in der Zeitung das gräßliche Unglück bei der Pariser Festlichkeit, das Geschenk des Dauphins an die davon Betroffenen, nebst Begleitschreiben an den Polizeilieutenant Sartines. Hier werden wir dann auch überrascht, Gazette, Juni I, 57, mit der ersten Quelle für jenes Schreiben Maria Theresias an den Dauphin, welches Hr. Feuillet de Conches nicht in Webers Memoiren gefunden hat: die Zeitung bringt es Wort für Wort mit der charakteristischen Erklärung, es gelte für ausgemacht, daß außer diesem Briefe, den man als authentisch betrachte, die Dauphine noch zwei andere Schreiben ihrer Mutter an den König und die Prinzessinnen mitgebracht habe. Darauf melden die Dauphine wie die Zeitung einen Besuch in St. Cyr, die Oberin zeigt ihr das Institut, die Zöglinge führen ihr ein Festspiel zu Ehren ihrer Vermählung

auf. Dann giebt es in beiden Documenten einen großen Ball beim spanischen Botschafter, und endlich erscheint, immer wieder in beiden, am Wiener Hof Hr. von Stainville, um die erfolgte Vermählung der Dauphine zu melden.

So geht dieß nun fort und fort. Unter dem 13. September erzählt ein Brief bei Hunolstein der Kaiserin, ganz wie es die Gazette vom September und October berichtet, daß die Dauphine in St. Cyr einer jungen Nonne den Schleier überreicht, daß Madame Louise durch den päpstlichen Nuntius eingekleidet worden, daß der Marquis d'Aubepine die Demoiselle de Choiseul heirathen werde. Unter dem 29. meldet ein Schreiben bei Feuillet de Conches, genau wie die Gazette vom October, daß ein loyaler Künstler dem Könige ein Gemälde überreicht hat, auf dem die Dauphine im Kelch einer Rose, von Blumen aller Art umgeben, sitzt. Unter dem 5. October erzählt die angebliche Marie-Antoinette aus derselben Quelle der Infantin Amalie von Parma, daß der Gesandte des Infanten, Graf d'Argental, das höchst gelungene Prachtwerk über die Hochzeitfeste in Parma überreicht hat: sie fügt der Zeitungsnotiz aus eigenen Mitteln nur noch die treffende Bemerkung hinzu, Italien bleibe doch stets das Land der Künste. Daran schließt sie einige Notizen über die Reisen des Hofes, deren Richtigkeit ebenfalls durch die Gazette bezeugt wird, und endigt mit einer Erwähnung fürstlicher Besuche in Wien, wie sie sagt, nach einem eben empfangenen Briefe Christinens, dessen Inhalt übrigens mit einer Correspondenz der Gazette, Wien 14. October, identisch ist.

Ende December 1770 wurde der Minister Choiseul plötzlich entlassen. Es lag, so lange aus Arneths Briefen, Nr. 5, das Gegentheil noch nicht bekannt war, der Gedanke nahe genug, daß Marie Antoinette über dieses Ereigniß der Mutter selbst eine Nachricht gegeben hätte: wir finden demnach bei Feuillet de Conches ein Schreiben vom 27., worin der Briefsteller vollständig berichtet, was er weiß, nämlich was in der Gazette, Januar 1771, Heft 1 S. 44, über die wichtige Begebenheit erzählt wird. Nachdem diese Dauphine über ihre eigene Vermählung sich auf die Nachrichten der Gazette beschränkt hat, so kann es nicht auffallen, daß sie bei der Hochzeit ihrer Schwägerin, der Gräfin von Provence, durchaus bei dieser Quelle beharrt

(an Marie Christine 15. Mai 1771); eher könnte man sich wundern, daß sie auch in Sachen des Wiener Hoflebens, Tod und Erbschaft des Fürsten Lichtenstein oder Ortswechsel der Kaiserin zwischen Wien und Schloßhof (an Marie Christine 8. März, 2. und 20. August 1772) sich höchst gewissenhaft mit den Correspondenzen der Gazette begnügt. Auch das ist absonderlich, daß sie (11. December 1773) sich dunkel erinnert, wie ihre Mutter gewisse Maßregeln über die Zigeuner in Ungarn und dans le reste de l'Allemagne im Sinne hat, und schon im Januar 1774 die Gazette die Ausführung dieser Dinge meldet: so wie etwas später (25. Januar 1775 an Marie Christine, bei Feuillet) die Gazette ganz genau die gräulichen Geschichten von den ungarischen Wölfen kennt, mit welchen Marie Christinens Briefe den Schlaf der Königin gestört haben sollen. Nicht weniger giebt es zu denken, daß Marie Antoinette in so kurzer Zeit die Wiener Hofnachrichten mißzuverstehn gelernt hat. Sie schreibt (25. Februar 1774, bei Hunolstein) an ihre Christine: auch ihr also ergötzt euch; ich habe lebhaften Antheil genommen an Euerm „Lammerfest", für welches Noverre Wunder gethan hat. Kein heutiger Gelehrter in Hofangelegenheiten des alten Wien vermochte über ein solches „Lammerfest" des vorigen Jahrhunderts etwas anzugeben; doch stand das Wort in allen Buchstaben gedruckt, und daß es sich auch in der Handschrift nicht minder deutlich vorfindet, zeigt die erklärende Note des Herausgebers: fête des agneaux. Und doch ist alles ein Mißverständniß, ein Schreibfehler. Die Gazette meldet aus Wien 24. Februar: il y eut à la cour un bal connu sous le nom fête de la chambre. On y a éxécuté une contredanse — cette contredanse, qui est de la composition du Sieur Noverre a eu l'approbation de S. M. I. Also ein Kammerball, ein Kammerfest, aus welchem der einen deutschen Ausdruck suchende, aber des Deutschen nur halb kundige Schreiber ein Lammerfest gemacht hat.

Als Ludwig XV zum Sterben kommt, schreibt Marie Antoinette, in Hunolsteins Sammlung acht Billets an die Wiener Verwandten, in welchen sie Tag für Tag von dem Verlaufe der Krankheit Nachricht giebt. Alle diese kurzen Briefe sind theils am Anfange, theils am Schlusse mit Ausrufen und Reflexionen geschmückt, welche

die höchste Aufregung bekunden; ô ma chère maman, heißt es einmal, je devrais écrire des volumes mais je suis trop émue. Also werden in der That nicht ganze Bände Krankheitsgeschichte geliefert, sondern nichts als die Bulletins der Gazette vom 7. bis zum 10. Mai, in meist buchstäblich gleicher Fassung. Das Billet an die Mutter mit der Todesnachricht, welches neben Hrn. von Hunolstein auch Hr. Feuillet de Conches mittheilt, besteht außer einer Bitte um gute Rathschläge am Schlusse, wörtlich und ausschließlich zunächst aus zwei Sätzen der Gazette und sodann aus dem von Frau von Campan erzählten Worte: nous sommes épouvantés de regner si jeunes. „Et voila justement comment on écrit l'histoire" citirte oben Hr. Feuillet de Conches.

Nach der Thronbesteigung war eine der ersten Sorgen Ludwigs XVI, die langwierigen Streitigkeiten in der Bretagne zu ordnen; er sandte also in den letzten Monaten des Jahrs 1774 den ehrwürdigen Herzog von Penthièvre, um dort einer Versammlung der bretonischen Stände zu präsidiren, und der Herzog, der sich von seiner Schwiegertochter, der Fürstin von Lamballe, nach Rennes begleiten ließ, löste seine Aufgabe in der erfreulichsten Weise. Nun bringt Hr. Feuillet de Conches einen Brief, welchen die Königin an Frau von Lamballe in die Bretagne gesandt haben soll, um ihr zu den Erfolgen der Mission des Herzogs Glück zu wünschen. Auffallend an diesem Briefe ist nur eines, nämlich das Datum, December, nicht 1774, sondern 1775, und auch Hr. Feuillet de Conches hat den Fehler nicht bemerkt, sondern stellt den Brief in seiner chronologischen Reihenfolge an den Schluß des Jahres 1775. Es ist nun sehr möglich, daß lediglich ein „lapsus" der Königin hier vorliegt; Hr. Feuillet de Conches ist bei sonstigen Schwierigkeiten zu diesem Auskunftsmittel ebenso bereit wie anderwärts zu einem Recurs auf die Grillen ihrer Schwangerschaft.

Indessen weiß ich nicht, ob es mit seiner sonstigen Verehrung der Königin ganz verträglich ist, seine zweifelhaften Briefe in solcher Weise auf ihre Kosten zu decken: vielleicht ist ihm in diesem Sinn eine andere Auskunft selbst willkommen, die ich freilich nicht behauptend, sondern nur fragend proponiren möchte. Die Gazette, mit welcher s e i n e Marie-Antoinette nun doch einmal auf gutem Fuße steht,

bringt ebenfalls einen Bericht über die Mission Penthièvres und spendet dem Herzog und der Frau von Lamballe nicht geringeres Lob als die Königin in dem fraglichen Briefe; sie erzählt diese Dinge in einer Correspondenz vom letzten December, veröffentlicht den Bericht aber erst im Januarhefte 1775. Muß nun einmal ein lapsus Statt gefunden haben, könnte man nicht anstatt der Königin an einen Autographenkünstler denken, welcher für sein Datum den Monat aus der Correspondenz, das Jahr aus dem Titel der Gazette genommen hätte?

Doch ich breche ab. Hrn. Feuillet de Conches zu überzeugen, darf ich mir unter keinen Umständen schmeicheln; für den unbefangenen Leser muß ich längst fürchten, Wasser in das Meer getragen zu haben.

Ich resumire.

Die bisher besprochenen Briefe Marie Antoinettes in den Sammlungen der Hrn. Graf von Hunolstein und Feuillet de Conches entbehren jeder äußern Beglaubigung; niemand weiß, wie sie aus den Händen der Adressaten und ihrer Rechtsnachfolger in den Besitz jener Sammler gekommen sind. Was Hr. Feuillet de Conches in dieser Hinsicht mittheilt, ist ungenügend oder unrichtig.

Diese Briefe sind, so weit wir sie kennen, in anderem Format, mit anderer Datirung, anderer Anrede, anderer Unterschrift und in anderer Handschrift geschrieben, als die ächten Briefe Marie Antoinettes aus der fraglichen Zeit.

Sie zeigen andern Styl, andere Denk- und Redeweise, andere und zum Theil der Wahrheit entgegengesetzte persönliche Beziehungen der Fürstin.

Sie enthalten zahlreiche Fehler und Widersprüche gegen die ächten Briefe und den geschichtlichen Bestand einzelner Thatsachen.

Sie stellen ihren Inhalt zum bei weitem größten Theile aus bekannten Quellen, den Memoiren der Frau von Campan und der Gazette de France, zuweilen in wörtlicher Wiederholung und nicht selten mit groben Mißverständnissen ihres Originales zusammen.

Als die vorstehenden Blätter bereits gedruckt waren, ging mir noch eine Angabe zu, deren Inhalt ich hier nachträglich anschließe.

Auf S. 333 ff. habe ich bemerkt, daß der Verfertiger der dem Hrn. Grafen Hunolstein verkauften Briefe nicht unbewandert in seinem Gegenstande gewesen, daß er ächte Schrift der Königin in ihren letzten Lebensjahren gekannt, ihre ächte Unterschrift in einigen Cärimonialbriefen gesehen, einige ächte Papiersorten ihres Bureaus besessen habe. Ich kann jetzt zur Vervollständigung seines Lobes hinzufügen: er hat auch den Text ächter, bisher niemals gedruckter Briefe Antoinettes gekannt, und sich nur nicht mit der Publication desselben begnügen wollen, sondern ihn erst in der Handschrift der Königin nachgemalt, und dann als angebliches Autographon in Umlauf gesetzt. So verhält es sich bei drei Billets der Königin an den Grafen Mercy, kleinen Mittheilungen ohne besondere Wichtigkeit, jetzt abgedruckt bei Hunolstein S. 126, 128, 293 der ersten 156, 157, 321 der dritten Ausgabe. Davon liegen die unbestreitbar ächten Originale im Wiener Archiv, in den dort verwahrten Papieren des Grafen — was auch Hr. Feuillet de Conches bezeugen kann, der sie, nach einer archivalischen Note, dort eingesehn, jedoch ich weiß nicht weßhalb verschmäht hat sie in seine gedruckte Sammlung aufzunehmen. Von diesen Billets sind zwei im Jahre 1787, und auch das dritte ist ohne Zweifel in der Zeit vor der Revolution geschrieben, und wenn man für die Jahre 1790 ff. den beiden Pariser Herausgebern bereitwillig glaubt, daß die umspähte, halb gefangene Fürstin wichtige Briefe in mehreren Exemplaren ausfertigte zur größern Sicherheit ihres Eintreffens am Orte ihrer Bestimmung, so ist doch gar kein Gedanke daran, daß sie vor 1789 in der Ruhe und dem Glanze ihres fürstlichen Daseins jedes rasche und unbedeutende Billet, das sie aus ihrem Boudoir heraus in eine Wohnung nächster Nachbarschaft sandte, zwei- oder dreimal copirt hätte, lediglich aus einer sonst von keinem Zeitgenossen bemerkten Liebhaberei am Schreiben, oder aus menschenfreundlicher Vorsorge für die Autographensammler unseres Jahrhunderts. Genug, die Originale dieser Schreiben sind im Wiener Archiv, also sind die Exemplare in der Hunolsteinschen Sammlung keine ächten Autographen, wohl aber ist der Urheber derselben ein in den Archivalien des vorigen Jahrhunderts nicht übel unterrichteter Mann.

IX.

Gneisenau.

Von

Rudolf Usinger.

I.

Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau. Erster Band 1760—1810. Mit einem Kupfer und einer Karte. 8. Berlin 1864, Georg Reimer.

Ein Recensent mag sich selten in einer so mißlichen Lage befinden als dem oben verzeichneten Buche gegenüber. Seit Jahren ist es mit Spannung erwartet; ein jeder, der des Verfassers Arbeiten kennt, konnte sich denken, wie er seine Aufgabe erfassen und wie er sie ausführen würde; niemand wird eine abgerundete Darstellung, alle werden ein gründliches Quellenwerk erwartet haben. Man hoffte ein neues, reiches Material und eine fast vollständige Sammlung der bisher schon bekannten Quellen für die Geschichte des großen, edlen Gneisenau, für die Geschichte Preußens und Deutschlands in einer der wichtigsten Perioden staatlicher Umformung zu erhalten. Alle Erwartungen sind erfüllt worden; Befürchtungen haben sich nicht als eitel erwiesen: und doch werden nur wenige mit der vorliegenden Leistung zufrieden sein.

Schwierig ist es, Pertz gerecht zu werden. Was hat er bieten wollen? Wo zog er seine Grenzen? Von einem Manne wie Gneisenau wäre dem deutschen Volk wohl eine Biographie zu wün-

ichen, die in edlerer Form eine gute Verarbeitung des kritisch-gesich-teten Rohmaterials nach ästhetischen und wissenschaftlichen Gesichts-punkten gäbe. Die Entwickelung des Mannes, seines festen Charak-ters und seiner hohen Geistesgaben müßte mit lebhaften und doch richtigen Farben gezeichnet sein. Es ist aber nicht jedem beschieden, ein Buch wie das Leben Steins schreiben zu können. Pertz hat sich auch seine Aufgabe ganz anders gestellt. Sein früheres Werk, das vielfach und mit Recht anerkannte Leben Steins, diente ihm bis auf die äußere Eintheilung und typographische Ausstattung zum Vorbild. Nur in der Form sind einige wenige Verbesserungen wahrzunehmen. Urkunden und Actenstücke sind deshalb in Fülle abgedruckt, und nur ihrer Ver-bindung wegen scheinen oft seitenlang viele kurze, nicht selten abge-rissene Notizen gemacht zu sein. Keineswegs ist aber daneben der Gedanke der Biographie aufgegeben, denn wir finden nicht selten kleine, mühsam gesammelte Angaben, die mit jenem urkundlichen Stoffe wieder nichts zu thun haben und bloß aus biographischem Interesse aufge-nommen wurden. Das ganze Buch würde überhaupt den Eindruck machen, als habe der Verfasser in biographischer Form eine voll-ständige Sammlung des Quellenmateriales für die Geschichte Gnei-senaus geben wollen, wenn nicht wieder manches mit Absicht oder doch aus nicht bekannten Gründen ganz übergangen wäre, was dem Verfasser bekannt war.

Ein ungemein reiches Material hat Pertz zur Verfügung ge-funden. Seit vielen Jahren war von der Familie Gneisenau für eine würdige Geschichte ihres großen Ahnen mit Fleiß und Umsicht gesammelt worden. Außerdem konnten die Archive der preußischen Mi-nisterien benutzt werden, und viele Freunde und Waffengefährten des Feldmarschalls, sowie andere, die im Besitz wichtiger Papiere waren, gewährten dem Verfasser gern ihre Unterstützung. Nur die englische Regierung gestattete, wie in der Vorrede erzählt wird, die mehrfach nachgesuchte Benutzung ihrer Archive bis jetzt nicht. Auch mündliche Nachrichten sind vielfach gesammelt und mit in der Darstellung des Textes verwebt. Doch wurde darauf augenscheinlich eine geringere Sorgfalt verwandt, denn die Veröffentlichung des werthvollen schrift-lichen Materials hat dem Verfasser offenbar am meisten am Herzen gele-gen. Es ergiebt sich dieses recht deutlich aus dem dritten Abschnitt des

zweiten Buches, in dem verschiedene Entwürfe für preußische Reichsstände in Auszügen mitgetheilt werden, die zwar als Ergänzungen zu dem Leben Steins sehr wichtig und interessant sind, die jedoch mit dem Leben Gneisenaus so viel wie gar nichts zu thun haben. Dieser — der dabei irrthümlich Oberst genannt wird, S. 411, vgl. 490 — findet in dem ganzen Abschnitt nur zweimal eine ganz gelegentliche Erwähnung. Auch sonst ist, namentlich in den Beilagen, manches aufgenommen, was nicht gerade zu der Biographie gehört. Der Werth des Buches wird, bei seiner ganzen Anlage, durch solche Zugaben natürlich nicht vermindert. Wohl aber geschieht dieses durch Weglassung anderer Nachrichten, die sich direct auf Gneisenau beziehen. Ich rechne dahin z. B. viele einzelne Notizen, meistens über die Jugendzeit, die von Franseki in seiner biographischen Skizze mit so großem Fleiß gesammelt sind. Auch viele Briefe und mehrere Gneisenau betreffende Cabinetsordres sind hier abgedruckt, die Pertz nicht aufgenommen. Ferner beklage ich sehr, daß aus dem handschriftlichen Materiale der Familie Gneisenau nicht noch manches mitgetheilt ist, was doch vorhanden. Es müssen sich darunter noch Briefe von großer Wichtigkeit für die Kenntniß der Entfaltung des Helden, vor allem auch ein Tagebuch (Note 101) und schriftliche Arbeiten von ihm, sowie überhaupt Actenstücke befinden, deren Veröffentlichung uns erst ein rechtes Bild von dem großen Manne auf den verschiedenen Stufen des Lebens geben würde.

Schwerlich wird ein Wunsch der Familie den Schriftsteller in der Auswahl der zu publicirenden Schriftstücke beschränkt haben, denn sonst möchten auch wohl die innigen Briefe zurückgehalten sein, welche Gneisenau an die heiß geliebte, erst vor kurzem ihm vermählte Gemahlin schrieb. Mit Recht wird man hier sogar zweifelhaft sein können, ob der Schleier eines so zarten Familienlebens in so breiter Weise gelüftet werden durfte. Für die Kenntniß Gneisenaus würde ein Brief völlig ausgereicht haben. Der Raum wäre in diesem und auch noch manchem anderen Falle wohl besser verwandt, wenn etwa die zerstreuten und so vielfach unbeachtet gebliebenen Notizen in gedruckten Büchern anstatt dessen Aufnahme oder größere Berücksichtigung gefunden hätten.

Wäre letzteres geschehen, würde auch auf die Citate wohl eine

größere Sorgfalt verwandt worden sein. Die meisten derselben beziehen sich auf die Familienacten. Rücksicht auf die Leser hätte aber eigentlich wohl geboten, dieses irgendwo auszusprechen. Ich muß gestehen, ich habe lange nicht gewußt, was Citate wie diese zu bedeuten haben: „10, 53“ — „5,139“ — „6, 261“ — „5“ — „An Wiesner 3“ (vielleicht der S. 463 abgedruckte Brief? U.) — „1. fol. 26“ — „79, 10 und E. III. 118“ — „Vgl. (wer soll vergleichen? U.) 1, 81“ — „Acten“ — „Gn. 67“ — „Gn. 5, 294“ — „72, 12“ — „1, 34 und Reorganisation 2, 402 ff.“ — „102“ u. s. w. Viele andere Citate verstehe ich gar nicht, so z. B. die Noten 136 und 137, wo ganz einfach steht „S. 117“ — „S. 120“. Ich habe kein Buch finden können, worauf sich diese Zahlen beziehen. Ganz wunderbar ist die Note 7 zu S. 9, wo zu der Meinung Clemens Brentanos, daß Gneisenau Katholik gewesen, das S. 370 abgedruckte Schreiben Gneisenaus von 1808 an den König citirt ist. Auch sonst kommt noch mehrfach Verwirrung zwischen den Noten vor, z. B. S. 42, 44, 78, 343 vgl. 355. Die Gesammtzahl derselben, 198, wäre wohl zu übersehen gewesen. Anderes möchte ich gerne anders haben. Oft sind in den Noten, die alle am Ende des Bandes stehen, Briefe citirt, die früher abgedruckt wurden, z. B. N. 7, abgedruckt S. 370, N. 8, abg. S. 606; N. 17 S. 82 (vgl. jedoch unten Note 19); N. 19 S. 28; N. 60, vielleicht S. 463; N. 67 S. 305; N. 74 S. 307; N. 193, S. 176; es wäre hier bei der Reichhaltigkeit des Materials gewiß geboten gewesen, die Seitenzahl anzugeben. Anstatt dessen findet sich höchstens die rücksichtslose Bemerkung: „S. oben“. Auch in Beziehung auf die Anlagen heißt es ganz einfach: „S. Anlage“, ohne anzugeben, wo dieselben zu finden. Ich habe anfangs die „Beilagen“ dafür gehalten und war dazu um so mehr berechtigt, da auf dieselben weder im Text noch in den Noten Bezug genommen zu sein pflegt, was doch bei den „Anlagen“ häufiger der Fall. Warum diese Scheidung in Anlagen und Beilagen gemacht, kann ich in der That nicht einsehen. Mindestens wäre auch hier, da die Anlagen einstweilen noch nicht das Licht des Tages erblickt haben, da sie vielmehr, wie im Leben Steins, wohl ans Ende des Werkes gestellt werden sollen, eine Notiz darüber am Platze gewesen, die dem Leser viel vergebliches Suchen ersparen könnte.

Ueber manches andere, sowohl in dem Text als in den Noten

will ich schweigen, hier aber zunächst noch darauf hinweisen, wie Fransecki behandelt ist. Dieser, ein preußischer Officier, ist der Verfasser der gediegenen Biographie „Gneisenau“, welche als Beiheft zu dem Militair-Wochenblatte auf das Jahr 1856 anonym erschien. Es mag vielen bekannt sein, daß er der Verfasser ist: allein man kann es doch nur ganz zufällig erfahren. Viel Raum würde es nicht in Anspruch genommen haben, wenn anstatt des anonymen Verfassers irgendwo einmal der Titel der kleinen tüchtigen Vorarbeit angegeben wäre, zumal da dieselbe überhaupt viel benutzt, aber wenig citirt ist. Ich hätte sie namentlich da gern angeführt gesehen, wo Pertz eine ganz andere Darstellung giebt als Fransecky. Hier wäre sogar eine Polemik um so wünschenswerther, da letzterer immer sehr gewissenhaft seine Quellen angiebt, was von Pertz stets und immerdar nur in äußerst beschränktem Maße geschieht. Ich stelle mich in Zweifelsfällen alsdann lieber auf die Seite Franseckys, da ich ihn, nicht aber Pertz in allen Fällen controliren kann. Dieses auch namentlich in Beziehung auf die Jugendgeschichte, welche jetzt keineswegs, wie Pertz freilich in der Vorrede meint, abgethan und festgestellt ist. Fransecky, dessen Darstellung überhaupt nur bis 1806 geht, bietet hier viel reicheres, wenn auch nicht immer verarbeitetes Material. Auch flößt die Art und Weise, wie in dem Leben Gneisenaus recht häufig uns bekannte Quellen benutzt sind, nichts weniger als Vertrauen ein. Für positive Angaben würden oft keine Belege gegeben werden können, weil sie eben, wie sich aus einzelnen kleinen Beispielen auf den folgenden Blättern ergeben wird, nur auf einer flüchtigen Combination beruhen. Am zuverlässigsten ist die eigentliche Geschichtserzählung in den Abschnitten, welche über die Reformen im preußischen Staate nach der Katastrophe handeln. Die Bearbeitung der kriegerischen Begebenheiten möchte dagegen jetzt auch wohl die Familie Gneisenau überzeugen, daß „ein Nichtmilitär, der frei von aller Parteirücksicht einzig seiner Ueberzeugung folgen kann“, damit noch nicht im Stande ist gerechten Anforderungen zu entsprechen. Als Beispiel ließe sich etwa die Schlacht bei Jena anführen. Die meistens nach neuem wichtigem Material dargestellte Belagerung von Colberg ist freilich etwas besser gelungen, zeigt doch aber auch sehr empfindliche Mängel.

Am wenigsten läßt sich in dieser wichtigen Urkundensammlung

die Wichtigkeit der Actenstücke anzuerkennen. [illegible] sind nur Bruch-
stücke gegeben, so daß einzelne unverständlich, und anderseits sachlich
bedeutende Stellen, die ganz unverfänglich sind, ausgelassen wurden.
Wohlberechtigte Rücksichten auf die Familie oder deren Wünsche mögen
somit allerdings hier und dort zur Kürzung geführt haben. Nicht
ohne Bedauern muß man ebenso wahrnehmen, daß auch jetzt wieder
manche Namen verschwiegen wurden, die dem öffentlichen [illegible] sein sollten,
weil ihre Träger das Unglück des Staates in drangvoller Zeit zu egoistischen
oder gar verrätherischen Zwecken ausgenutzt haben. Endlich hätte die Ge-
schichte wohl ein Recht, die Namen dieser Schwachen und Elenden zu ver-
zeichnen, über die Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Stein u. a. in gleicher
Weise klagen. Ich freue mich, daß hier wenigstens einige namhaft gemacht
sind, die früher in Steins Leben noch in den betreffenden Briefen ver-
schwiegen wurden, so z. B. S. 478. Meistentheils sind aber anstatt jener
Namen auch jetzt noch nur Anfangsbuchstaben oder Gedankenstriche an-
gegeben, z. B. S. 456, 457, 458, 615 u. a. Auch andere Lücken wollen
mir nicht gefallen. So ist mehrfach bei Briefen das Datum wegge-
lassen, was niemals zu billigen ist, z. B. 455, 459, 461, 463, 498,
500 u. s. w. Daß die Zeit in den Originalen, die vorgelegen, bemerkt,
mag in den verzeichneten, leicht zu vermehrenden Fällen nicht zweifel-
haft sein. Der zuletzt angeführte Brief ist z. B. von Blücher an den
König. Häufiger noch als das Datum fehlt die Angabe des Absen-
dungsortes, wofür ich nicht einmal Belegstellen anzuführen brauche. Bei
Briefen wird mehrfach nicht angegeben, an wen sie gerichtet. Wunder-
bar ist, daß S. 453 beliebt wurde, das Datum in eine eigene Note
am Ende des Bandes zu setzen. Daß aber auch sonst noch manches Schrift-
stück nicht ganz unverstümmelt wiedergegeben ist, ergiebt sich schon aus
einer Vergleichung mit Fransecky; ich will nur an den Taufschein er-
innern. Noch auf Flüchtigkeiten ähnlicher Art will ich aufmerksam
machen, obwohl ich keineswegs Lust habe damit einige Seiten zu füllen,
und hier auch auf die folgenden Noten verweisen kann. Schon in
Glasers Jahrbüchern ist darauf hingewiesen, daß die S. 490 abge-
druckte Cabinetsordre nicht vom 10. März, wie angegeben, sondern
vom 10. Mai sein müsse. Auf S. 306 steht ein Brief vom 25. Oc-
tober 1807. Dann heißt es: „Wahrscheinlich am selbigen Tage"
u. s. w. Dazu ist sodann diese Note aufgenommen: „Wahr-

scheinlich, nur der Tag 28 ist sicher.“ Seite 550 ff. wird in nicht wörtlichem Auszuge eine Vollmacht Scharnhorsts veröffentlicht. Der Schluß dieser einfachen Wiedergabe lautet: „Zur Aushülfe in außerordentlichen Fällen ward Staatsrath Merkel bezeichnet; Massow.“ Ich glaube, daß dieser hergeschneite Herr Massow der Präsident von Schlesien war; was er hier aber bei der Vollmacht Scharnhorsts zu thun, vermag ich nicht zu sagen. Daß der Text der abgedruckten Briefe sonst richtig wiedergegeben, bezweifle ich nicht. Nur bei den Briefen eines Mannes ist dieses nicht der Fall. Mit besonderm Bedauern nenne ich Blücher. Andere Gesichtspunkte würden dabei maßgebend sein müssen, man sollte aber die Briefe des alten Blücher sammeln wie die unserer großen Dichter. Herz und Verstand würden sich erfreuen können an dieser Frische, an dieser gesunden Anschauung der Verhältnisse, an dieser edlen, uneigennützigen, hingebenden Vaterlandsliebe, die sich darin auf jeder Seite offenbaren würde. Es gehörte aber dazu, keinen Buchstaben in den Briefen anders zu geben als er geschrieben wurde, denn darin offenbart sich gerade der edle, feste, unverdorbene Kern in der rohen, ungeschliffenen Schaale des ungelenken Deutschlands im 18. Jahrhundert. Wie schade, daß Pertz, wenn er auch an dem Wortlaut weniger änderte, so doch mindestens all die lateinischen Buchstaben entfernte, welche die Zeilen Blüchers in bunter Mischung zieren. Ohne jedwede Andeutung und Erläuterung ist diese Aenderung vollzogen. Man braucht aber nur den Brief in Steins Leben III 593 aufzuschlagen, um diese Ungebühr einzusehen. In den Noten wurde nur ein Wort der abgeschwächten Texte angeführt: ormaeh, wofür nunmehr Armee in den Text aufgenommen ist. Letzterer ist hier, S. 288, ohne allen Zweifel fast Wort für Wort verbessert, d. h. entstellt. Gern hätte ich dagegen dem Herausgeber solche Monumentengenauigkeit erlassen, wie z. B. die gewissenhaft notirte Verbesserung in einer Denkschrift Gneisenaus: Heute für Heute.

Gar mancherlei habe ich in den vorstehenden Bemerkungen zu rügen gehabt. Jedermann wird aber einsehen, daß die Forderungen, welche ich an das Werk gestellt, gar keine übertriebenen sind. Die Mängel, welche ich angedeutet, würden an jedem Buche scharf zu tadeln sein, um so mehr aber an einem Werke, für welches so ungemein reiche Materialien zur Verfügung gestellt wurden. Wem das Vertrauen

gezeigt und die Ehre zu Theil wird, die deutsche Nation mit so großen Schätzen bekannt zu machen und der Wissenschaft ein so neues und bedeutendes Material zuzuführen, der übernimmt damit auch große Verpflichtungen; mit Recht sind an ihn große Forderungen zu stellen. Daß die von mir gemachten Ausstellungen, auch da wo ich in dieser gedrängten Besprechung des gesammten Buches keine Belege gegeben habe, sehr wohl begründet sind, wird die hier folgende Skizze vom Leben Gneisenaus bis Ende des Jahres 1806 ausweisen. Ich bedauere, daß die Ausführung des Planes, in dieser Weise das ganze Buch von Pertz zu besprechen, wodurch denn auch ein Begriff von dem reichen Quellenzuwachs gegeben wäre, überhäufter Amtsgeschäfte wegen noch verschoben werden mußte. Wäre dieses nicht geschehen, würden diese einleitenden Bemerkungen ganz haben wegfallen dürfen. Ueberhaupt konnte ich mich nur deßhalb dazu entschließen, vorläufig das folgende Stück von einer nach größeren Dimensionen angelegten Arbeit zu veröffentlichen, weil ich gegen die Redaction dieser Zeitschrift mich früher zur baldigen Einsendung einer kritischen Besprechung des Lebens Gneisenaus verpflichtete, ohne bis jetzt dem nachkommen zu können.

In dem Kirchenbuch des Städtchens Schilda ist zum Jahre 1760 bemerkt: „August Wilhelm Antonius, ein Söhnlein Herrn August Wilhelm von Neithardt, bei der zur Reichs-Artillerie gehörigen Abtheilung bestellten Lieutenants und seiner Gemahlin Fr. . . . . ward den 27. October Vormittag geboren und ist gegen Abend sogleich getauft worden, im Hause.“ Als Testes werden zwei Officiere, die Frau Uhrmacher Wolf zu Torgau, der General-Amtseinnehmer Thomas und Jungfer Hemmens zu Schilda genannt [1]).

Ob der Vater des Knaben bei dieser Taufhandlung anwesend war, mag sehr zweifelhaft sein, denn wahrscheinlich mußte er sich gerade in jenen Tagen der buntscheckigen Reichsarmee anschließen, die

1) Abgedruckt bei Fransecky S. 2. Die Inhaltsangabe bei Pertz S. 4 ist weder genau, es heißt z. B. Generalacciseeinnehmer, noch vollständig, es fehlen z. B. die Namen von zwei Pathen.

sich eilend vor dem herannahenden Könige von Preußen gen Leipzig zurückzog. Er war aus einer alten österreichischen Familie entsprossen, die von dem zeitweiligen Besitz eines gleichnamigen Schlosses bei Efferding, neben ihrem Familiennamen Neithardt, auch den Namen Gneisenau [2]) zu führen pflegte. Der Lieutenant mag früher wohl in österreichischem Dienste gewesen sein: in Wien wenigstens sind ihm, wie wir hören, seine Familienpapiere verbrannt [3]). Zur Zeit der Geburt seines Sohnes wird der Artillerielieutenant in sächsischen Diensten gestanden haben [4]). Wie und wann er seine Frau kennen gelernt, ist uns völlig unbekannt [5]), ja wir kennen nicht einmal den Vornamen der Mutter unseres Helden. Aber über ihre Familie sind wir unterrichtet. Der Vater der jungen Frau war aus keinem vornehmen Geschlecht, denn er wurde im Juli 1689 im würzburgschen Dorfe Höpfingen von einer Bauernfrau geboren, deren Bildniß noch heute, neben dem ihres Sohnes und von dessen Frau, Dorothea Ottilia

---

2) Ueber die Schreibung dieses Namens hat Pertz zwar zweimal, in der Note 25 S. 627 und etwas vollständiger, sonst aber wörtlich gleich, S. 21 gehandelt, allein seine Nachrichten müssen aus Fransecky S. 6 ergänzt werden.

3) Pertz S. 20.

4) Pertz sagt es, ohne seine Gründe anzugeben, ganz bestimmt. Ich vermuthe er hat es, und zwar mit Recht, aus der Fassung der oben mitgetheilten Notiz des Kirchenbuchs der sächsischen Stadt geschlossen.

5) Pertz sagt mit Bestimmtheit, Neithardt sei im Spätherbst 1759 in Würzburg eingetroffen. Ich muß sehr bezweifeln, daß ihm hierfür eine positive Nachricht zur Verfügung stand. Wenn Neithardt in sächsischen Diensten war, so ist er zu der angegebenen Zeit ganz gewiß nicht, wie Pertz angiebt, in dienstlicher Eigenschaft nach Würzburg gekommen, denn damals wurden gerade sehr ausgedehnte Verhandlungen darüber gepflogen, ob der Bischof zwei sächsische Bataillone in seine Stadt aufnehmen solle oder nicht. Dieselben zogen sich auch noch durch einen großen Theil des folgenden Jahres; vgl. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen zur Geschichte des 7jährig. Krieges II 285 ff. — Einige unsichere Nachrichten über die Anknüpfung der Bekanntschaft der Eltern Gneisenaus bei Fransecky S. 6. — — Ich vermuthe, daß dieselben schon länger mit einander bekannt und verheirathet waren. Es sprechen dafür die Zeit der Geburt des Knaben und die freundschaftlichen Verhältnisse in Schilda und Torgau. Wäre die Frau eines armen Lieutenants nur nach

geb. Hagenald, in Würzburg aufbewahrt wird[6]. Müller, denn so hieß der Großvater Gneisenau's, wurde Soldat; trieb sich als solcher zuerst in Deutschland, Italien, Spanien und Ungarn herum, bis er schließlich doch wieder in seine Heimath zurückkehrte und hier bischöflicher Oberstlieutenant und Vorsteher der Ingenieur-Akademie wurde. Er war auch Baumeister und Lehrer an der Universität, so daß er sich in sehr günstigen Glücksumständen befand[7]. Kein Wunder daher, daß es ihm und seiner ganzen Familie, die streng katholisch war, „zum großen Verdruß gereichte, als die älteste Tochter aus zweiter Ehe einen Artillerielieutenant, einen Protestanten ohne Vermögen" heirathete[8]. Die Tochter aber entsagte lieber der väterlichen Familie als daß sie es aufgegeben hätte, dem Manne ihres Herzens zu folgen. Und doch mochte sie wissen, daß ein hartes Loos ihrer wartete. Zunächst scheint sie die Gefahr der kriegerischen Zeitläufe mit ihrem Gemahl getheilt zu haben, bis sie in Schilda Ruhe für ihr nahes Wochenbett suchte. Allein ihr Kind war erst sieben Tage alt, als der Preußenkönig die Schlacht bei Torgau gewann und dadurch die Reichstruppen in der Nachbarschaft mit all ihrem Anhang zwang, vor ihm in eiliger Flucht Sicherheit zu suchen. Auch von Schilda entfloh alles voller Schrecken. Es wird erzählt[9], Gneisenaus Mutter

---

ersterem Orte gekommen, um ihre nahe Entbindung abzuwarten, so ließe sich schwerlich erklären, weßhalb man daselbst auch später so viel Antheil an dem Knaben genommen, ihn so früh französisch lernen ließ und über seine Familienverhältnisse unterrichtet gewesen. In Schilda wird sogar noch Haus und Zimmer gezeigt, in dem Gneisenau geboren: Fransecky S. 4. Pertz hat es nur erwähnt in den G. G. Anzeigen 1865 S. 83.

6) Die Sammlungen des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg II 17 ff. Hiernach sind Fransecky S. 5 und Pertz S. 625 Note 1 zu ergänzen.

7) Pertz S. 8 u. 625 ff. ist hier aus Fransecky S. 5 ff. zu vervollständigen.

8) Die bezeichneten Worte sind dem Briefe an die Gräfin Rheden entnommen, dessen Bruchstücke bei Fransecky und Pertz sich ergänzen.

9) Die von Fransecky S. 4 gesammelten mündlichen Nachrichten sind von Pertz nur zum Theil wiedergegeben.

sei erst ermahnt, sie möge sich doch den Gefahren der Reise nicht aussetzen, die kranke Frau habe aber trotzdem einen Wagen bestiegen, um den Preußen zu entgehen. Der Wagen soll auf dem nächtlichen Marsche zerbrochen und die Wöchnerin dann zu anderen Kranken auf einen Bauernwagen gelegt sein. Hier verlor sie die Besinnung und es entglitt ihr das theuerste, was sie hatte, ihr Kind. Wer weiß, was aus dem preußischen Staate, aus Deutschland geworden, wenn ein Grenadier das Knäblein nicht gefunden und folgenden Tages der verzweifelnden Mutter zurückgebracht hätte! Von dieser aber erzählte später der Feldmarschall: „sie hat sich nie von den Beschwerden der Reise und dem Schreck, mich verloren zu haben, erholen können, und ist nicht lange darauf gestorben."

Da stand denn also der arme Knabe ganz allein. Der Vater kehrte freilich noch zurück, brachte ihn in Schilda unter, hinterließ aber, sind wir recht berichtet, nur siebzehn schlechte Groschen, den Knaben zu verpflegen und zu beköstigen. In Schilda verlebte hierauf Gneisenau seine frühesten Jugendjahre. Er empfieng den ersten, sogar französischen Unterricht, trieb sich munter im Felde und auf der Weide, wo er Gänse oder Puter hütete, wohl ohne Sohlen unter den Schuhen, aber in guter Gesundheit herum und wäre vielleicht ganz verkommen in dem kleinen Städtchen, wenn er nicht von seinen Pflegeeltern einst hart behandelt worden, wodurch ein mitleidiger Schneider bewogen wurde, dem Großvater Müller vorzustellen, in welch übler Lage sein Enkelkind sich befinde. Aus Müllers Herzen war jedoch der Groll gewichen. Er sandte eine schöne Equipage das Kind seiner Tochter abzuholen. Ein Bedienter mußte dessen Schulden für den französischen Unterricht[10]) und auch wohl sonst noch hier und da einen kleinen Posten bezahlen, und dann gieng es durch die lachenden Thäler Thüringens nach Würzburg.

Nun begann ein neues Leben. Im großväterlichen Hause gieng es hoch her, und es fehlte nicht an geistiger Anregung, die besonders den Geschwistern der Mutter Gneisenaus[11]), daneben auch zwei Geist-

10) Pertz S. 625, ohne Angabe der Quelle.

11) Die Nachrichten über dieselben bei Pertz S. 7 u. 625 Anfang der Note 5 sind dem Briefe an die Gräfin Rheden entnommen; vgl. Fransecky

lichen zu verdanken war, die viel mit der müllerschen Familie verkehrten. Durch einen von diesen, den Professor Herwig, wurde der Knabe zuerst mit Werken des Alterthums, wenn auch in deutscher Uebersetzung bekannt, und der Eindruck davon war so stark, daß Gneisenau noch nach vielen, vielen Jahren schrieb: „von daher stammt meine Liebe zu literarischer Beschäftigung." Vielleicht hat diese mehr freie Bethätigung, verbunden mit den Einflüssen der üppigen Natur, von der später der Mann gleichfalls mit Entzücken sprach, mehr dazu beigetragen, den Geist des Knaben zur Entwickelung zu bringen, als die Jesuitenschule, in welche ihn der Großvater schickte. Der geistig dürftige Unterricht und die Schmähung der lutherischen Lehre, die er hier zu erleiden, waren unserm Helden noch ein Jahr vor seinem Tode in frischer, nicht angenehmer Erinnerung. Dahingegen gedachte er in vorgerückten Jahren mit Vergnügen, wie er einst unwürdig gefunden wurde „Chorbruder zu werden", und wie er von einem stets heitern Jesuiten ermahnt worden, schöner zu schreiben. Es werden sich die guten und üblen Einflüsse auf die Entwickelung Gneisenaus in Würzburg durchkreuzt haben, um schließlich später den großen Mann aus ihm hervorgehen zu lassen.

Doch sollte dieses Leben, von dem wir weder die Zeit des Anfanges [12]), noch des Endes kennen, nicht lange dauern. Der Großvater starb am 18. Februar 1772, und damit scheint seinem Enkel eine trübe Zukunft eröffnet zu sein [13]). Wir wissen nicht, ob er noch länger in der bischöflichen Residenz geblieben, oder ob er sich schon bald nach Erfurt gewandt [14]). Doch wird letzteres anzunehmen sein.

S. 5. Nur bei den Stellen, welche Fransecky nicht angeführt, hat Pertz hervorgehoben, daß hier jener Brief Quelle ist.

12) Pertz sagt zwar S. 6 bestimmt, Gneisenau sei 1769 von Schilda abgeholt. Allein er giebt seine Quelle nicht an, und ich glaube es nicht recht. Gneisenau erwähnt später, Pertz S. 10, er sei neunjährig gewesen, als jene Prüfung zum Chorschüler vorgenommen. Sollte das aber gleich im Anfang des würzburger Aufenthaltes gewesen sein?

13) Todesjahr und Tag fehlen bei Pertz. Die Notizen S. 12 sind gleichfalls dem Briefe an die Gräfin Rheden entnommen.

14) Dieses ist offenbar aus Pertz S. 12 zu schließen, allein es ist ohne Zweifel falsch, wenn er den zwölfjährigen Gneisenau sofort zur Universität

In Erfurt traf der Knabe wieder mit seinem Vater zusammen. Dieser war lange „auf Abenteuern in der Welt umhergeirrt“ [15]), war dann als „Bautechniker“ nach Erfurt gekommen und wurde hier von der mainzischen Regierung „bei Fortifications-, Raths- und Regierungsbauten beschäftigt.“ Er galt für einen ehemaligen „österreichischen Ingenieur-Hauptmann“ [16]). Nach dem Tode der ersten Frau hatte sich Neithardt bald mit einer zweiten „von geringem Stande“ [17]) vermählt, die den Stiefsohn nun schlecht behandelt und ihn gegen die eigenen Kinder [18]) zurückgesetzt haben soll. Im väterlichen Hause fand daher Gneisenau nur wenig Freude, und die Erinnerung daran ist ihm später niemals eine heitere gewesen. Wohl aber knüpfte er durch den Schulunterricht Verbindungen an, die ihm für das ganze Leben werth und theuer waren. Zuerst wurde er in die sogenannte Kaufmannsschule, später auf das Rathsgymnasium geschickt. Hier that er sich namentlich durch seinen Eifer für mathematische Studien und durch Zeichnungen hervor, von denen ein schöner Plan einst bei einer öffentlichen Prüfung den Beifall und die Anerkennung des mainzischen Statt-

---

abgehen läßt. Durch das Verschweigen vom Todestage des Großvaters ist hier eine unglaubliche Verwirrung entstanden.

15) Fransecky S. 8 nach Aeußerungen Gneisenaus.

16) So Fransecky S. 12. Pertz schreibt, jedoch ohne Quellenangabe, der Vater sei später in österreichische Dienste getreten und habe diese als Oberlieutenant verlassen.

17) So Fransecky S. 8. Es scheint ihm nach S. 19 hier eine Mittheilung Sieglings vorgelegen zu haben. Pertz sagt S. 13 die zweite Frau sei „sehr wohlhabend“ gewesen. Da die Quellenangabe fehlt und die dürftigen Umstände der Familie für die ältere Nachricht sprechen, so bin ich dieser gefolgt.

18) Wie viele deren gewesen, ist mir zweifelhaft. Fransecky sagt S. 8 vorsichtig: „man weiß bestimmt von zwei Knaben und einem Mädchen“; Pertz mit Gewißheit S. 13: „drei Söhne und zwei Töchter.“ Für letzteres spricht, daß Pertz S. 36 berichtet, der Vater habe 1785 von „einer Familie von acht Personen“ gesprochen; auch wird S. 66 eine Schwester Namens Sophie erwähnt, die Fransecky nicht gekannt. Dagegen ist in allen Briefen des ältern Sohnes stets nur von den „beiden Brüdern“ die Rede. — Die Nachrichten, welche Fransecky S. 12 ff. sonst noch über das Verhältniß Gneisenaus zu seinem Vater gesammelt, sind von Pertz übergangen.

halters, des Coadjutors Freiherrn von Dalberg fand [19]). Unterstützt wurde des Jünglings Streben durch Privatunterricht des Professors Siegling, der uns von allen, die ihm nahe gestanden, als ein sehr ehrwürdiger Herr geschildert wird. Mit dessen Sohne, seinem Altersgenossen, Johann Blasius Siegling, schloß Gneisenau einen engen Freundschaftsbund, der nicht nur durch die gemeinsamen Studien, sondern auch durch Wanderungen und Schwärmereien der Jugend festgekettet wurde. Das Verhältniß ist ein noch innigeres geworden, als der junge Neithardt, nachdem sein Vater Erfurt verlassen [20]), ganz in das sieglingsche Haus zog, in dem er auch noch später als Student längere Zeit blieb. Es war am 1. October 1777, als Antonius Neithardt, Torgaviensis, sich als stud. phil. auf der Universität Erfurt immatriculiren ließ [21]). Neckereien zu entgehen, wird die Angabe von Schilda als Geburtsort von dem Studenten wohl vermieden sein [22]).

Es nahm nun für den jungen Neithardt ein munteres Leben seinen Anfang, welches ohne Zweifel einen sehr großen Einfluß auf seine Charakterbildung ausgeübt hat. Die Universität Erfurt war freilich gerade nicht in blühendem Zustande, allein an vielfacher geistiger Anregung wird es doch nicht gefehlt haben, denn hier scheint in der That der Grund zu der hohen Bildung gelegt zu sein, in deren Be-

---

19) Pertz S. 15. Die anderen Nachrichten bei Fransecky S. 13. Pertz läßt Gneisenau gleich als Student nach Erfurt gehen (s. Note 4), allein dem widersprechen die Einzelheiten bei Fransecky und diese öffentliche Prüfung. Vielleicht stützt sich Pertz allerdings schon hier auf den von ihm in Note 17 citirten Brief Gneisenaus an seine Frau vom 8. Mai 1803. Derselbe ist S. 82 leider mit Weglassung der Stelle abgedruckt, die sich nach jener Note auf das Leben in Erfurt bezieht.

20) Hier folge ich Fransecky S. 13. Nach Pertz, der diese Nachrichten übergangen, blieb Gneisenaus Vater bis 1784 in Erfurt, um sich alsdann direct nach Breslau zu begeben. Daß er auf dieser Reise nicht, wie Pertz, es selbst bezweifelnd, S. 36 erzählt, seinen Sohn an der Officierstafel in Löwenberg getroffen, ergiebt sich schon daraus, daß derselbe hier erst 1786 seine Garnison erhalten hat.

21) Die isolirte Notiz Pertz S. 12 und Note 13 ist für Fransecky, s. S. 10, dem Immatriculationsbuche entnommen.

22) So Fransecky, dem Pertz gefolgt.

sich wir später, nachdem Selbststudium die Lücken ausgefüllt, Gneisenau antreffen. Auch die äußern Verhältnisse begünstigten ihn jetzt. Vom Großvater hatte der junge Student ein kleines Kapital geerbt, welches ihm in dieser Zeit ausgezahlt zu sein scheint und ihn so in den Stand setzte, sich viele Genüsse des Lebens zu verschaffen. Er nahm regen Antheil an geselligem Verkehr und durchstreifte, wie früher zu Fuß, jetzt auf einem kleinen Pferde reitend, das er sich hielt, die nächste Umgegend. In vollen Zügen genoß er das studentische Leben. Doch brachte dieses auch viele Gefahren mit sich. Der Greis hat spät noch darüber geklagt, daß der Jüngling das großväterliche Vermögen verschwendet und dann in die peinlichsten Verlegenheiten gerathen sei; auch von Verirrungen hören wir, und daß die Errettung aus ihnen wie ein Wunder erscheine [23]). Ein letzter Halt mochte Gneisenau entschwinden, als er das sieglingsche Haus verlassen mußte, weil die Eltern seine Beziehungen zu ihrer Tochter, die sich darüber zu Tode grämte, nicht leiden wollten [24]). Wilde Raufereien scheinen dann noch eine Zeitlang die beste Jugendkraft in Anspruch genommen zu haben: bis Geldmangel endlich zwang, das tolle Treiben, das aber gewiß vortrefflich geeignet war, einige neue Seiten des Lebens kennen zu lernen, auch dem Geiste Frische und Beweglichkeit zu geben, durch festen Entschluß zu beendigen [25]).

Was nun beginnen? Was war erlernt? Militärische Mathematik bezeichnet später Gneisenau als den Gegenstand, der ihn auf der Universität am meisten beschäftigte. Es ist aber schwerlich zu glauben, daß er durch akademische Studien sich gründlich für den Soldatenstand hat vorbereiten wollen, eher möchte anzunehmen sein, daß er bezweckte, sich auf der Universität Erfurt zum Lehrfach, wie der jüngere Siegling, oder zum Architekten, wie sein Vater war, auszubilden. Nun war es freilich überhaupt vorbei mit dem Studiren, und der flotte Student mußte sich nothgedrungen zu einer Laufbahn

---

23) Der von Pertz Note 23 citirte Brief an Graf Gröben vom 10. Nov. 1829 ist, wie sich aus Fransecky S. 15 ergiebt, für den ganzen Aufenthalt als Student in Erfurt Quelle.

24) Fransecky S. 18.

25) Pertz S. 17, ohne Quellenangabe.

entschließen, die ihm bald Mittel zur Existenz verschaffen konnte. Dem Studium entsagte er gezwungen; aus Noth, so hören wir, wurde er Soldat. Es mag das etwa Anfang 1779 geschehen sein.

Alten Verträgen zufolge lagen in einer der beiden Citadellen Erfurts österreichische Truppen als Besatzung. Vielleicht war dieses die äußere Veranlassung, weßhalb Neithardt zunächst in der k. k. Armee Dienst nahm. Er trug aber die kaiserliche Husarenuniform sehr kurze Zeit, denn später hat er in die Listen der geheimen Kriegskanzlei in Berlin nur „eine einjährige österreichische Dienstzeit" einzeichnen lassen[26]). Leichtsinnige Händel, die ihn von Erfurt vertrieben, veranlaßten auch den von sagenhaften Erzählungen umsponnenen Austritt aus den neuen Verhältnissen, um Neithardt in der ansbach-bayreuthischen Armee zuerst unter die Befehle eines Zollern zu stellen. Aus dem Cadetten wurde hier am 4. März 1782 der „Unterlieutenant August Wilhelm Neithardt von Gneisenau." Und bald erfüllten sich dann auch noch andere Wünsche des jungen, feurigen Mannes. Im folgenden Monat mußten schon die Truppen, denen er angehörte, aufbrechen, um sich nach Amerika einschiffen zu lassen, hier für die Engländer, doch auch für ihren Ruhm und die Ausbildung der Officiere zu kämpfen. Gneisenaus Heeresabtheilung war nicht vom Glücke begünstigt. Die Engländer verwandten auf die Führung des Krieges schon weniger Energie, und so kamen die frischen Truppen nicht einmal mehr recht ins Gefecht. Nach Jahresfrist wurden sie ganz wieder heimgeschickt. Die ungewohnten Verhältnisse sind dem 24jährigen Lieutenant aber eine neue, sehr ernste und heilsame Schule des Lebens gewesen. Schon die Umgebung wird es mit sich gebracht haben, daß die Muße nicht mehr, wie früher, zu tollen, jugendlichen Streichen, vielmehr zu angestrengter geistiger Thätigkeit verwandt wurde, die dem Feldmarschall noch in angenehmer Erinnerung war. Und welche Fülle menschlicher Zustände wie auch Erscheinungen der Natur lernte Gneisenau durch diese Reise nach Amerika kennen! Die reiche Ent-

---

26) Fransecky S. 20. Diese Notiz ist unsere einzige sichere Nachricht über den österreichischen Kriegsdienst, weßhalb es um so mehr zu verwundern ist, daß sie von Pertz unberücksichtigt blieb.

faltung seiner geistigen Anlagen scheint mit dieser Zeit reicher und mannigfaltiger Eindrücke begonnen zu haben.

Am Ende des Jahres 1783 kehrten die markgräflichen Truppen zurück. Gneisenau erhielt, nachdem er von den Jägern zur Infanterie übergetreten, seine Garnison in Bayreuth, wo wir ihn nun einige Jahre hindurch mit Studien beschäftigt und im Genuß eines angenehmen Umganges mit dem Cameraden von Waldenfels und dem sinnigen Kreise der Frau Minister von Trützschler finden. Neue Verbindungen, die sich später in drangvoller Zeit sogar bis an den Abend des Lebens bewährten, wurden hier angeknüpft. Nichts aber kann besser die große Umänderung bezeichnen, welche durch die Ereignisse der letzten Jahre mit dem Charakter und dem Geiste Gneisenaus vorgegangen, als daß er sich jetzt, trotz dieser angenehmen äußeren Verhältnisse, von Bayreuth fortwünschte: weil ihm die kleinlichen Verhältnisse des Dienstes hier nicht gefielen. Er entschloß sich, in die preußische Armee einzutreten[27]). Am 4. November 1785 sprach der Lieutenant Neithardt von Gneisenau diesen Wunsch in einem Schreiben an Friedrich den Großen aus, und schon am 18. Februar 1786 konnte er dem greisen Heldenkönige seinen „ehrfurchtsvollen Dank für die Gewährung der allerunterthänigsten Bitte" darbringen[28]).

Ein ganz neuer Gesichtskreis begann sich nun zu erschließen. Der Premierlieutenant hatte sich zuerst längere Zeit in Potsdam aufzuhalten, lernte hier manchen ausgezeichneten Officier kennen und schwelgte in dem stolzen Selbstgefühl, diesen „mächtigen Legionen Preußens" anzugehören, deren Manöver seine dichterische Gluth entflammten. „Den Anblick kann die Sonne kaum ertragen" meint er von den kriegerischen Reihen, die ihres „Feldherrn Wink" gewärtig waren, und begeistert durch die Präcision der tactischen Bewegungen ruft er aus:

---

27) Ueber seine Gründe hat er in einem Briefe von 1789 an seinen Vater und vom 24. Febr. 1807 an Bronikowsky gesprochen, wie sich aus Pertz ergiebt. Leider sind beide Briefe nicht abgedruckt.

28) Pertz beruft sich auch für dieses Schreiben auf den erwähnten Brief an Bronikowsky, es steht aber wörtlich, nach dem, wohl vom Könige selbst dick durchstrichenen Originale bei Fransecky S. 37. Gegen diesen ist die Erörterung von Pertz in der Note 33 gerichtet.

[illegible] rnder zu uns kamet,
[illegible] drichs Volk durch ihn vermag,
[illegible] unter allen Völkern ahmet
[illegible] wunderbare Schauspiel nach?

[illegible] eben bald ein Ende, und Gneisenau machte
[illegible] in Preußen das Garnisonleben nicht zu ver-
[illegible] im August 1786 mußte er nach Schlesien zu
[illegible] reregiment abgehen, und im folgenden Jahre
[illegible] bataillon[29]) in dem Städtchen Löwenberg Stand-
[illegible] nun manches Jahr ausharren mußte. Doch wird
[illegible] selbst hier wohl ein großer Unterschied zwischen
[illegible] und jetzigen dienstlichen Verhältnissen bemerklich ge-
[illegible] neue Organisation und die Ausbildung der Truppen
[illegible] Plane, der im Zusammenhang mit dem ganzen
[illegible] Armee stand, und wenn hierin schon viele Anregung
[illegible] die neuen Verhältnisse, vor allem der stramme solda-
[illegible] getragen war von dem Bewußtsein des starken Staa-
[illegible] und Erbärmlichkeit des frühern Dienstes klar be-
[illegible] dem Soldaten jene Berufsfreudigkeit gegeben haben, die
[illegible] häufig in Gedichten und Briefen findet.
[illegible] wir Gneisenau auch geliebt, geachtet und im Ver-
[illegible] Cameraden, bei Gutsbesitzern der Umgegend und bei
[illegible] gekommen. Obwohl er sich, um Schulden aus
[illegible] bezahlen, sehr einschränken mußte[30]), wurde er doch
[illegible] Liebhabertheater der Officiere zu dirigiren, oder
[illegible] einjährige Jahresfeier der Ankunft des neuen Ba-
[illegible] danten, seines besondern Gönners, durch einige Verse
[illegible] gehören gerade nicht zu seinen besten, allein es
[illegible] Herzensgrunde gesprochen sein, wenn er rühmte:

[illegible] verdienter seines Königs Gnade,
[illegible] Friedrich Forcade?

[illegible] Franiecky S. 42, der vollständiger ist als Pertz,
[illegible] hier ohne Citat, folgt.

[illegible] des Conditors Berner hat Pertz S. 34 aus Fran-
[illegible] doch sind sie hier vollständiger.

Andere poetische Ergüsse aus dieser Zeit des Garnisonlebens sind gelungener: er hat uns darin seine innersten Gefühle geoffenbart, und mit Freuden erkennt man den edlen, uneigennützigen Helden, der jetzt schon in jungen Jahren so warm das Lob der Redlichkeit und Freundschaft verkünden konnte, das er selbst später in so hohem Grade an der Seite des alten Blücher verdiente: auch der politischen Zeitereignisse bemächtigte sich seine Muse: er hat in einem gar nicht üblen Gedichte die Absetzung König Ludwigs und die traurigen Zustände in Frankreich beklagt. Hauptsächlich wurde jedoch Gneisenaus Zeit, sofern der mit Lust und Eifer versehene Dienst es erlaubte, durch emsige militärische Studien ausgefüllt, die ihm alsbald den ehrenvollen Auftrag verschafften, den jüngeren Officieren Vorträge über Kriegswissenschaften zu halten. Als der Krieg gegen die Revolution ausbrach, hat er sorgsam die strategischen Bewegungen beachtet, und noch jetzt sind von ihm verfertigte Aufsätze vorhanden, in denen er hervorragende kriegerische Ereignisse damaliger Zeit einer kritischen Prüfung unterzogen[31]. So floß ihm das Leben hin, unter Entsagung und Anerkennung, Mühe und Fleiß und Befriedigung.

Auch als guter Sohn hat sich Gneisenau in dieser Zeit bewährt. Sein Vater hätte ihm sonst ziemlich fremd sein müssen, wenn nicht die kindliche Ehrerbietung die Verbindung aufrecht erhalten. Von Amerika aus schrieb er dem Vater häufiger, und seit 1788 sind noch manche seiner Briefe aufbewahrt. Noch immer irrte der alte Neithardt umher. Im Jahre 1784 hatte er sich nach Breslau gewandt, fand jedoch hier in Schlesien, wie auch später in Halberstadt nur ein kärglich Brod, obwohl seine beiden jüngern Söhne heranwuchsen und des Vaters Unterstützung in Anspruch nahmen. Der älteste Sohn bemühte sich mit großer Aufopferung die Peinlichkeit der Lage zu bessern. Mit Recht war er besorgt, daß der Charakter der Brüder nicht richtig ausge-

---

31) Von der Entwickelung der Feldherrngaben Gneisenaus wissen wir sehr wenig. Um so mehr beklage ich, daß Pertz aus diesen Aufsätzen nicht wenigstens einiges mitgetheilt hat. Wie interessant würde die Vergleichung mit den gleichzeitigen Arbeiten des freilich mehr begünstigten Scharnhorst sein. – Ergiebt sich vielleicht aus den Aufsätzen auch etwas über
naus an den Rhein im Winter 92–93, von der Fransecky

Ihr aber, die ihr fernher zu uns kamet,
Zu sehn, was Friedrichs Volk durch ihn vermag,
Sagt, welches unter allen Völkern ahmet
Wohl ganz dieß wunderbare Schauspiel nach?

Doch nahm dieses Leben bald ein Ende, und Gneisenau machte die Erfahrung, daß auch in Preußen das Garnisonleben nicht zu vermeiden war. Schon im August 1786 mußte er nach Schlesien zu einem sogenannten Freiregiment abgehen, und im folgenden Jahre erhielt sein Füsilierbataillon [29]) in dem Städtchen Löwenberg Standquartier, in dem es nun manches Jahr ausharren mußte. Doch wird dem jungen Officier selbst hier wohl ein großer Unterschied zwischen seinen früheren und jetzigen dienstlichen Verhältnissen bemerklich gewesen sein. Eine neue Organisation und die Ausbildung der Truppen geschah nach einem Plane, der im Zusammenhang mit dem ganzen Wesen der großen Armee stand, und wenn hierin schon viele Anregung lag, so werden die neuen Verhältnisse, vor allem der stramme soldatische Geist, der getragen war von dem Bewußtsein des starken Staates, die Richtigkeit und Erbärmlichkeit des frühern Dienstes klar beleuchtet und dem Soldaten jene Berufsfreudigkeit gegeben haben, die sich von jetzt an häufig in Gedichten und Briefen findet.

Bald sehen wir Gneisenau auch geliebt, geachtet und im Vertrauen bei seinen Cameraden, bei Gutsbesitzern der Umgegend und bei allen, die ihm nahe gekommen. Obwohl er sich, um Schulden aus früherer Zeit zu bezahlen, sehr einschränken mußte [30]), wurde er doch auserlesen, um ein Liebhabertheater der Officiere zu dirigiren, oder einst auch, um die einjährige Jahresfeier der Ankunft des neuen Bataillonscommandanten, seines besondern Gönners, durch einige Verse zu feiern; dieselben gehören gerade nicht zu seinen besten, allein es mochte doch aus Herzensgrunde gesprochen sein, wenn er rühmte:

Wer trug verdienter seines Königs Gnade,
Als unser Friedrich Forcade?

---

29) S. über dasselbe Fransecky S. 42, der vollständiger ist als Pertz, welcher ihm sonst, auch hier ohne Citat, folgt.

30) Die Nachrichten des Conditors Berner hat Pertz S. 34 aus Fransecky S. 47 ff. genommen, doch sind sie hier vollständiger.

Andere poetische Ergüsse aus dieser Zeit des Garnisonlebens sind gelungener; er hat uns darin seine innersten Gefühle geoffenbart, und mit Freuden erkennt man den edlen, uneigennützigen Helden, der jetzt schon in jungen Jahren so warm das Lob der Redlichkeit und Freundschaft verkünden konnte, das er selbst später in so hohem Grade an der Seite des alten Blücher verdiente; auch der politischen Zeitereignisse bemächtigte sich seine Muße; er hat in einem gar nicht üblen Gedichte die Absetzung König Ludwigs und die traurigen Zustände in Frankreich beklagt. Hauptsächlich wurde jedoch Gneisenaus Zeit, sofern der mit Lust und Eifer versehene Dienst es erlaubte, durch emsige militärische Studien ausgefüllt, die ihm alsbald den ehrenvollen Auftrag verschafften, den jüngeren Officieren Vorträge über Kriegswissenschaften zu halten. Als der Krieg gegen die Revolution ausbrach, hat er sorgsam die strategischen Bewegungen beachtet, und noch jetzt sind von ihm verfertigte Aufsätze vorhanden, in denen er hervorragende kriegerische Ereignisse damaliger Zeit einer kritischen Prüfung unterzogen[31]. So floß ihm das Leben hin, unter Entsagung und Anerkennung, Mühe und Fleiß und Befriedigung.

Auch als guter Sohn hat sich Gneisenau in dieser Zeit bewährt. Sein Vater hätte ihm sonst ziemlich fremd sein müssen, wenn nicht die kindliche Ehrerbietung die Verbindung aufrecht erhalten. Von Amerika aus schrieb er dem Vater häufiger, und seit 1788 sind noch manche seiner Briefe aufbewahrt. Noch immer irrte der alte Neithardt umher. Im Jahre 1784 hatte er sich nach Breslau gewandt, fand jedoch hier in Schlesien, wie auch später in Halberstadt nur ein kärglich Brod, obwohl seine beiden jüngern Söhne heranwuchsen und des Vaters Unterstützung in Anspruch nahmen. Der älteste Sohn bemühte sich mit großer Aufopferung die Peinlichkeit der Lage zu bessern. Mit Recht war er besorgt, daß der Charakter der Brüder nicht richtig ausge-

---

31) Von der Entwickelung der Feldherrngaben Gneisenaus wissen wir sehr wenig. Um so mehr beklage ich, daß Pertz aus diesen Aufsätzen nicht wenigstens einiges mitgetheilt hat. Wie interessant würde die Vergleichung mit den gleichzeitigen Arbeiten des freilich mehr begünstigten Scharnhorst sein! — Ergiebt sich vielleicht aus den Aufsätzen auch etwas über die Reise Gneisenaus an den Rhein im Winter 92—93, von der Fransecky S. 50 berichtet?

bildet werden möchte, und da hat er wiederholt den Vater in rührenden Briefen fast beschworen, den jüngern Söhnen vorzustellen, „daß die Ehre das einzige Gut sei, das sie haben, daß sie ihnen lieber als etliche Jahre eines nichtsnutzigen Lebens sein müsse.“ Zugleich bemühte er sich beiden Officierstellen zu verschaffen und dem Vater die Equipirung zu erleichtern. Neue Sorgen kamen, als dieser von einer Stelle auf die andere geschoben wurde und dann doch nirgends ein gutes Auskommen fand. „Die wehmüthigen Klagen des alten Vaters“ bewogen den Sohn sich mehrfach für ihn bei dem Minister zu verwenden, was im Jahre 1798 auch die Beförderung jenes zum Bauinspector in Oppeln zur Folge hatte. In hohem Alter, und nachdem er mit Mühe auch seine jüngern Söhne als Officiere im preußischen Dienst ausgestattet, ist Gneisenaus Vater hier im Jahre 1804 gestorben [32]).

Das stille Garnisonleben in Löwenberg, wo Gneisenau auch blieb, nachdem er am 25. Juni 1790 Stabscapitän geworden [33]), wurde aber endlich auch durch die Wogen der stürmischen Zeit ergriffen. Im Herbst 1793 brach das Füsilierbataillon auf, um die preußischen Pläne in Polen durchführen zu helfen. Die Aufgabe bot für die Abtheilung, bei der Gneisenau stand, nur die Unannehmlichkeiten, nicht auch die Erfrischung des Krieges. In den schlechten Quartieren wurden die Ungunst der Witterung und ihre üblen Folgen, verheerende Krankheiten, Verlust der Bagage u. a., doppelt schwer empfunden [34]), und der traurige Zustand des Landes vermochte dagegen nur geringe geistige Anregung zu geben. Doch hat Gneisenau mit Aufmerksamkeit die Entwickelung der politischen Dinge verfolgt und auch dem Vater darüber geschrieben [35]). Er sah sehr wohl ein, daß Verträge der unglücklichen polnischen Nation nichts mehr helfen würden, da deren Giltigkeit doch

---

32) Ueber das weitere Schicksal der Geschwister Gneisenaus s. Fransecky S. 58. Bei Pertz findet sich nichts darüber.

33) Fransecky S. 48. Pertz läßt das Datum aus.

34) Die Nachrichten bei Pertz S. 48 sind, nach Fransecky S. 52, einer Kaiser Alexander 1812 überreichten Denkschrift entnommen.

35) Wie sehr bedauere ich auch hier bei Pertz S. 47 nur einen ganz dürftigen Auszug zu finden.

stets nur von einer guten Armee abhängig wäre. Mit scharfem klarem Geiste, weit entfernt von allen Gefühlsunklarheiten, sah er bereits jetzt politische Zustände an. So schrieb er auch von hier aus dem Vater: „Dem Staate kommt es nur darauf an, von den Fähigkeiten seiner Bürger Nutzen zu ziehen, ohne sich um deren Charakter inquisitorisch zu bekümmern. Für grobe Uebertretungen sind Gesetze, für minder wichtige die öffentliche Meinung.“ Vielleicht haben gerade die sorgsam beachteten, so heillosen Zustände in Polen nicht wenig dazu beigetragen, Gneisenau den scharfen politischen Blick, die große politische Objectivität zu verschaffen, deren Besitz später, in entscheidungsvoller Zeit, wohl eine seiner größten Eigenschaften war.

Endlich brachte der Herbst 1795 Erlösung aus diesem polnischen Jammer. Gneisenau wurde gleichzeitig am 17. November zum wirklichen Capitän ernannt und als solcher nach Jauer zum Bataillon Rabenau versetzt. So war er dann endlich in eine bessere pecuniäre Lage gekommen [36]), die ihm, außer der Abtragung der so drückend empfundenen Schulden, auch die Gründung eines eigenen Hausstandes ermöglichte. Bald nach seiner Ankunft in dem schlesischen Städtchen hatte er dem Fräulein Karoline von Kottwitz die unglückliche Botschaft zu hinterbringen, daß ihr Verlobter, sein Camerad und naher Freund, in einem Zweikampf geblieben sei. Ihre tiefe Trauer rührte sein Herz. Er kehrte nun mehrfach in Wolmsdorf, bei der Mutter der armen Braut, der verwittweten Majorin von Prittwitz-Gaffron [37]) ein: die beiden Herzen fanden sich, und bald waren Karoline von Kottwitz und der Capitain Neithardt von Gneisenau Braut und Bräutigam. Am 19. October 1796 aber wurde bereits die Hochzeit gefeiert.

Es begann nun ein Familienleben, dessen tiefe Innigkeit sich in zahlreichen Briefen ausgesprochen hat, wenn die beiden Gatten auf kurze Zeit getrennt waren. Diese Tage, welche der herrliche, gemüthsreiche Mann in den ersten Jahren nach seiner Verheirathung ohne sein „innigst geliebtes, angebetetes Weib“ zubringen mußte, scheinen ihm sonst die qualvollsten in seinem vielbewegten Leben gewesen zu sein. Daheim waren ihm dann die Räume verödet, und auch die Fort-

36) S. darüber die näheren Angaben bei Fransecky S. 55.

37) Die Bezeichnung der Linie nur bei Fransecky S. 57.

setzung des persönlichen Verkehrs mit seiner Schwiegermutter, zu der er stets in den besten Beziehungen stand, vermochte ihn nicht zu trösten. War Gneisenau aber mit seiner Frau vereinigt, so genoß er eine, bald auch durch Nachkommenschaft erhöhte, so glückliche Häuslichkeit, wie sie nur wenigen beschieden sein mag. Hier vergaß er die vielen Widerwärtigkeiten des nicht immer angenehmen Dienstes und ruhete sich aus von den Studien, die sonst seine Mußestunden vor wie nach ausfüllten. Mehrere Jahre sind auf solche Weise in glücklicher Zufriedenheit verlaufen. Badereisen, auch Manöver und andere dienstliche Angelegenheiten trennten zuweilen die Gatten: das Wiedersehen war dann um so herzlicher, je länger die Trennung gewährt. Daheim aber hat Gneisenau fleißig fortgearbeitet, hat Abhandlungen über die hervorragendsten politischen und militärischen Ereignisse geschrieben, Studien über taktische und strategische Gegenstände, über Mathematik und neuere Sprachen gemacht, ja sich sogar, wenn auch nur vorübergehend, mit Musik beschäftigt, obwohl nach jenem mißlungenen Versuch Chorschüler zu werden, nie Sorgfalt darauf verwandt, war seine musikalischen Anlagen zur Entwickelung zu bringen [38]).

Auch die öffentlichen Angelegenheiten Preußens haben Gneisenau in dieser Zeit beschäftigt. Es finden sich gelegentliche, freilich unerhebliche Notizen über dessen politische Lage. Wie er über die innern Zustände dachte, ersehen wir aus einem sehr wohlgelungenen Gedichte, welches er im Sommer 1801 verfaßt haben wird. Dasselbe, in dem wir allein französische Redensarten treffen, bezieht sich auf das von Hans von Held anonym veröffentlichte Schriftchen „die wahren Jacobiner im preußischen Staate oder actenmäßige Darstellung der bösen Ränke und betrüglerischen Dienstführung zweyer preußischer Staatsminister. 1801, Ueberall und Nirgends." Die beiden Minister sind Hoym und Goldbeck, und das nach dem Einbande unter dem Namen „das schwarze Buch" bekannte Werkchen enthält Actenstücke über einen schmutzigen Güterhandel im Posenschen. Der Verfasser hatte seine Kühnheit mit hartem Gefängniß zu büßen. Gneisenaus Muße ergieng

38) Ueber diese geistige Beschäftigung hat Pertz zwar reiches Material gehabt, allein Fransecky S 68 bietet doch bei weitem mehr.

sich über dieses Geschick in bitterm Spott. Hier einige Verse; der erste lautet:

Wie kannst du, Held, so wider Stachel lecken,
Feind deines eignen Wohlbehagens sein?
Vielgültger Großbeamten Haß erwecken,
Ganz unbegreiflich dich zum Opfer weihn?

Dann wird höhnend darauf hingewiesen, daß man „den Größen huldigen müsse und mit den Mächtigen Streit zu vermeiden habe."

Du könntest deine Dichtergaben nützen,
Ein Hoym, ein Goldbeck sind den Musen hold;
Als deine Mäzenaten würden sie dich schützen
Und statt der Hausvogtei wär dein ein Haufen Gold.

Der Spott gipfelt sich in den Versen:

Warum schreibst du nicht ein Theaterblättchen,
Nicht über Fichte, Schlegel, Doktor Reich,
Kuhpocken und Berliner Freudenmädchen?
So was bringt Honorar und Ruhm zugleich.

Man darf von dir nur wenig Zeilen lesen,
So schaudert man erstaunt zurück und flieht,
Und denkt: der wär' auch solch ein Narr gewesen,
Wie Wilhelm Tell und Arnold Winkelried.

Ein bittereres Urtheil über die damaligen Zustände kann kaum geschrieben sein, als wenn ein Gneisenau sein Gedicht mit der Sentenz schloß:

Der Mensch muß leben und auch leben lassen,
Und selbst sich nützen ist die erste Pflicht.

Es scheint, daß das Gedicht mit Beobachtung strengster Anonymität für den Druck bestimmt gewesen ist[39]).

39) Ich schließe dieses aus dem Zusatze der Ueberschrift: „von einem Berliner 1801." Das Gedicht ist doch aber wohl wirklich von Gneisenau? Keineswegs kann es, wie Pertz S. 78 angiebt, 1803 verfaßt sein, denn im October 1801 verließ Held bereits die Hausvogtei wieder. Ich vermuthe, daß es in Treuenbritzen verfaßt wurde. Pertz hätte hier einige Worte der Erläuterung geben müssen, denn ohne solche ist das Gedicht gar nicht zu verstehen. Ich glaube, dieses ist sogar bei dem Herausgeber der Fall gewesen, denn sonst würde er es wohl zu 1801 gesetzt und nicht bloß lakonisch und unklar bemerkt

russischer Courier in Berlin: sein Kaiser werde ein Heer durch Schlesien ziehen lassen. Aber der Czar täuschte sich! Mächtig bäumte sich das lang unterdrückte Selbstgefühl. Sofort wurde gegen Rußland mobil gemacht.

Mit der größten Eile zog sich bei Sieradz, im damals preußischen Polen, ein Heer zusammen, um unter dem Oberbefehl des Fürsten von Hohenlohe den Russen Trotz zu bieten. Auch die schlesischen Füsiliere waren dazu beordert. Am 29. September rückte Gneisenaus Bataillon aus, und der Capitain kam zum zweiten Mal nach Polen, wo es ihm indessen jetzt ebenso wenig gefiel als früher. Doch wurde der Rückmarsch bald angetreten. Die Truppen waren anderwärts nothwendiger. Denn als Rußland bereits gelindere Saiten aufgezogen, kam nach Berlin plötzlich die Nachricht, die Franzosen hätten im Westen gethan, was die Russen im Osten zu thun gedroht. Am 3. October war ein französisches Armeecorps durch Ansbach marschirt und hatte dadurch das preußische Schooßkind, die Neutralität, verletzt. Ohne Säumen wurden die Truppen aus Polen zurückgerufen; sie sollten sich am Bober sammeln, um dann nach Thüringen zu marschiren. Am 5. November stand Gneisenaus Bataillon am schlesischen Flusse. Es blieb ihm nicht einmal Zeit von seiner Familie Abschied zu nehmen; nur schriftlich konnte er seine Aufträge machen, denn es gieng gleich weiter durch Sachsen nach Thüringen, in die Gegend von Erfurt. Hier erwartete man stündlich den Befehl zum Aufbruch gegen den Feind; Gneisenau durfte sich nicht einmal von seinen Soldaten entfernen, um Freund Siegling aufzusuchen. Die Zeit des Wartens wurde benutzt einige Briefe zu schreiben.

Es ist eine eigenthümliche Gemüthsstimmung und Geistesrichtung, in der wir hier den bedeutenden Mann, niedergedrückt in kleinen Verhältnissen, erblicken. Seit fünfzehn Jahren war er jetzt Capitain. Mehrfach hatte sein Vorgesetzter versucht ihm vom Könige die Ernennung zum überzähligen Major zu erwirken: allein immer war das Gesuch abgeschlagen [42]). Wohl ließ Gneisenau es sich gefallen, wenn er scherzweise, weil er zehn Jahre vergeblich auf Avancement gewartet, von den Kameraden „der ewige Hauptmann," oder

---

42) Fransecky S. 77, Cabinetsordre vom 9. Juni 1803, u. S. 89, Bescheid vom 10. October 1805. Beides fehlt bei Pertz.

auch „der Hauptmann von Capernaum" genannt wurde[43]): allein bei seinem großen Diensteifer empfand er es doch sehr schwer, daß ihm das Glück nicht lächelte. Ernstlich hat er daran gedacht, sich einen andern Beruf zu suchen. Die Uebernahme einer Pachtung in Südpreußen wurde zuerst beabsichtigt, und wer weiß, ob er den Plan nicht ausgeführt, wenn nicht seine Frau ihm durch den Gutskauf zuvorgekommen, und wenn dieses nicht so belegen gewesen wäre, daß er, trotz der Bewirthschaftung desselben, im Dienste bleiben konnte. Er war aber nun seiner Neigung nach mehr Landwirth als Soldat. Auf dem Marsche nach Thüringen[44]), also zu einer Zeit, wo alle Welt den Blick auf die politischen Ereignisse richtete, beschäftigte er sich in den Briefen an seine Frau hauptsächlich mit der Bewirthschaftung des Gutes und mit häuslichen Angelegenheiten, und nicht nur gab er in dieser Beziehung Rathschläge, in seinem Eifer klagte er vielmehr dem treuen Weibe auch gründlich und umständlich all das Mißgeschick vor, das ungünstige Witterung oder verfehlte Speculation erzeugt, und das sie doch selbst täglich vor Augen hatte. Auch gegen Freund Siegling sprach er vor wie nach von Wirthschaftsangelegenheiten, und wenn er mit zwei Worten auf „die ungewöhnlichen Erscheinungen" kam, so dachte er doch gleich nicht nur an die moralische, sondern auch an die physische Welt, als ob er erläutern wollte, was er mitten im Drange dieser entscheidungsvollen Tage seiner Frau geschrieben: „Wahr ist es, es bestürmen jetzt den Landwirth mehrere Calamitäten. Die Natur scheint beinahe aus ihren Angeln gehoben zu sein. Der kalte, unfruchtbare Sommer, die zur Verzweiflung bringende Erndte, Verzögerung aller Arbeiten, der so fürchterlich früh hereinbrechende Winter, der jeden Calcul verrückt. Mich besonders trifft es hart."

In den aus dieser Zeit gedruckten Briefen ist nur sehr wenig von politischen Dingen die Rede. Und keineswegs zeigt Gneisenau

---

43) Durch Raumers Erinnerungen, Fransecky, durch das Beiheft zum Militair-Wochenbl. 1854 scheint mir dieser scherzhafte Beiname hinlänglich beglaubigt zu sein, weßhalb ich nicht einsehe, warum Pertz denselben unberücksichtigt ließ.

44) Denn aus dieser Zeit wird doch wohl der Brief sein, aus dem Pertz S. 95 ff. Bruchstücke giebt?

russischer Courier in Berlin: sein Kaiser werde ein Heer [illegible]
ziehen lassen. Aber der Czar täuschte sich! Mächtig bä[illegible] er [illegible]
unterdrückte Selbstgefühl. Sofort wurde gegen Ru[illegible] ioffe[illegible]

Mit der größten Eile zog sich bei Sierat [illegible] seine [illegible]
ßischen Polen, ein Heer zusammen, um unte[illegible] nur [illegible]
Fürsten von Hohenlohe den Russen Trotz zu [illegible] und zeigen [illegible]
sischen Füsiliere waren dazu beordert. [illegible] den jetzigen [illegible]
Gneisenaus Bataillon aus, und der Capit[illegible] Diese wenigen [illegible]
nach Polen, wo es ihm indessen jetzt eben [illegible] über die politische Lage [illegible]
Doch wurde der Rückmarsch bald ange[illegible] ausführlicher, nament[illegible]
anderwärts nothwendiger. Denn als [illegible] s fehlt Verständniß [illegible]
aufgezogen, kam nach Berlin plötzl[illegible] In Berlin, heißt es, [illegible]
hätten im Westen gethan, was die [illegible] Erscheinung läßt sich [illegible]
Am 3. October war ein [illegible] dieses Demokratennest es [illegible]
marschirt und hatte dadurch das [illegible] Rotte den Fuß auf den Nacken [illegible]
tät, verletzt. Ohne Säumen [illegible] begabte Officier keineswegs die [illegible]
gerufen; sie sollten sich am [illegible] gegen Napoleon wohl von glück-
zu marschiren. Am 5. [illegible] würde. In jenem Briefe sagt er [illegible]
schlesischen Flusse. Es blie[illegible] vom Glück übermüthige Stock-
Abschied zu nehmen; [illegible] dann den Geist der Truppen;
denn es gieng gleich [illegible] über seine wirthschaftlichen Ange-
Gegend von Erfurt. [illegible] Besorgniß fort: „Als Soldat sehe
Aufbruch gegen den [illegible] Augen und als Wirth und Haus-
seinen Soldaten [illegible] zu gehen. Als Staatsbürger sehe
Zeit des Wartens [illegible] versäumten kraftvollen Maßregeln

Es ist eine [illegible] den, und bloß Glück, Klugheit und
tung, in der [illegible] Dann freilich, als infolge der
nen Verhältniss[illegible] ein engerer Anschluß an Oester-
pitain. [illegible] erwartet wurde, daß Preußen
die Ernennung [illegible]), trat Gneisenau den politischen
war das [illegible] Er meint es werde gewiß zum
fallen, wenn [illegible] spricht befürchtend aus: „Wenn
ment geword[illegible]

---

42) [illegible] ist doch vom 7. November? Einige
[illegible] ihrem Schicksal allein", könnten sonst
scheid vom [illegible] nur: am 7.

[illegible]

[illegible]

Seele [illegible]

[illegible]

[illegible] großen [illegible]

[illegible]

[illegible] Empfindungen [illegible]

Ich [illegible]

[illegible]

über [illegible] zu [illegible]

hier die Klarheit des Blickes wie in spätern Tagen. Sein Herz und Denken waren eben wenig bei der Sache. Mit Erregung konnte er von landwirthschaftlichen Dingen, etwa vom Klee oder vom Kartoffelbau sprechen, „dem er sich in aller Demuth ergeben;“ allein seine Bemerkungen über die Lage des Staates sind abgerissen, nur gelegentlich, der häuslichen Angelegenheiten wegen gemacht, und zeigen hier und da wenig Nachdenken. „Was sagst du zu den jetzigen Angelegenheiten? Ist die Welt nicht in Delirio?“ Diese wenigen Worte mußten Freund Siegling Ende November über die politische Lage genügen. Der Gemahlin freilich schrieb er ausführlicher, namentlich über die Nachrichten aus Berlin. Allein es fehlt Verständniß für den kriegerischen Eifer, der dort herrscht. „In Berlin, heißt es, ist alles enthusiastisch für den Krieg. Diese Erscheinung läßt sich sehr leicht aus dem Umstande erklären, daß dieses Demokratennest es übel nimmt, daß Bonaparte der Jacobiner-Rotte den Fuß auf den Nacken gesetzt hat.“ Auch hat sich der hochbegabte Officier keineswegs die Frage klar beantwortet, ob ein Krieg gegen Napoleon wohl von glücklichem Erfolg für Preußen sein würde. In jenem Briefe sagt er einmal: „Aber gezüchtigt möchte dieser vom Glück übermüthige Sterbliche wohl werden,“ und er rühmt dann den Geist der Truppen; weiter unten aber, nachdem er trübe über seine wirthschaftlichen Angelegenheiten gesprochen, fährt er mit Besorgniß fort: „Als Soldat sehe ich nichts als Unordnung unter meinen Augen und als Wirth und Hausvater muß ich fürchten, zu Grunde zu gehen. Als Staatsbürger sehe ich bei schlechten Anstalten und versäumten kraftvollen Maßregeln vielleicht manches Unglück hereinbrechen, und bloß Glück, Klugheit und Standhaftigkeit können uns retten.“ Dann freilich, als infolge der Verletzung von Ansbach, in Berlin ein engerer Anschluß an Oesterreich und Rußland stattgefunden, als erwartet wurde, daß Preußen jeden Augenblick losschlagen könne [45]), trat Gneisenau den politischen Dingen wenigstens etwas näher. Er meint es werde gewiß zum Kriege mit Frankreich kommen und spricht befürchtend aus: „Wenn

---

45) Der Brief bei Pertz S. 98 ist doch vom 7. November? Einige Sätze z. B. „Ueberlassen wir die Russen ihrem Schicksal allein“, könnten sonst auch auf December deuten. Pertz sagt nur: am 7.

man nur nicht lange zögert und Bonapartes von Märschen, Gefechten und Witterung gewiß mitgenommenen Truppen nur sogleich auf den Leib geht und den Winterfeldzug, welcher nach meinen Grundsätzen durchaus gemacht werden muß, nicht eher endet, als bis er selbst vernichtet ist, oder man sich Genugthuung verschafft hat." Er wollte also den Krieg, wie jene berliner Demokraten. Und es zeigt sich hier die richtige politische Ueberlegung, die sich in jenen erregten Tagen, freilich nicht im Cabinet des Königs, wohl aber in den Kreisen des höchsten Beamtenthums und der Armee fand. Wie Stein, Blücher, Hohenlohe u. a. besorgte auch Gneisenau, Napoleon möchte sich mit den Russen abfinden und dann über das isolirte Preußen herfallen. Ahnungsvoll fügt er hinzu: „am Ende bricht das Ungewitter doch noch über uns herein, und dann möchten wir uns vergebens nach auswärtiger Hülfe umsehen. Darum ist es besser jetzt brav gefochten und sich auf mehrere Jahre hinaus Ruhe verschafft."

In diesen Zeilen zeigt sich kein Mißtrauen gegen die Kraft und Leistungsfähigkeit des preußischen Heeres. Freilich war Gneisenau weit von den Ueberschwenglichkeiten anderer entfernt, allein er hat offenbar damals viel von der preußischen Armee erwartet und in Bezug auf sie schrieb er doch wohl am 6. December an Siegling: „Bonaparte könnte in Schlesien sein Pultawa finden!" — Auf solche Weise zeigen die Briefe dieser Zeit ein wunderbares Gemisch von richtigen, gesunden Urtheilen, von Ueberschätzung und Unterschätzung eines und desselben Gegenstandes, von Mangel an Theilnahme und von großem Interesse. Die preußische Armee war in Gefahr, daß einer ihrer besten Köpfe in untergeordneten Verhältnissen verkam.

Was aber der Hauptmann hoffte und wünschte, traf nicht ein, sondern nur was ihm bang ahnete. In Uebereinstimmung mit so vielen Einsichtigen, urtheilt er über die verächtlichen Räthe des Königs: „Ich fürchte, die Cabinetsräthe rathen zu sehr zum Frieden. Diese Menschen wollen sich von ihren niedlichen Besitzungen um Berlin nicht trennen." Und seine Sorge war sehr gerechtfertigt. Freilich mußten die Truppen noch vor Ablauf des Jahres aus der Gegend von Erfurt fortrücken und über den Thüringer Wald nach Ansbach marschieren, um hier unter Blüchers Befehl die Vorhut des preußischen Heeres zu bilden. Allein schon waren beruhigende Verhandlun-

gen eingeleitet, und man glaubte im Heere selbst nicht recht mehr, daß es zum Kriege kommen werde. Mit Mißtrauen sah Gneisenau auf die Unterhandlungen von Haugwitz im französischen Hauptquartier. Je länger sich dieselben aber hinzogen, je mehr glaubte er, aus Verhältnissen, die in der Lage Frankreichs wie Preußens ihren Grund hatten, an die Erhaltung des Friedens. Er „wettete jetzt [46]) für den Frieden."

Indessen rückten die Truppen langsam vor, in die ihnen bezeichneten Stellungen. Gerade um Weihnachten gelangte Gneisenaus Bataillon in die Gegend von Bayreuth, so daß er das Fest in einem Kreise verleben konnte, der ihm vor zwanzig Jahren lieb und werth gewesen. Die Familie Trützschler hatte ihm die alte Freundschaft bewahrt, und er verbrachte jetzt, wie früher, gar manchen vergnügten Abend in ihrer Mitte. Auch diese Verbindung sollte nach ihrer neuen Anknüpfung, gleich der Sieglings, fürs ganze Leben anhalten und sich besonders später in sturmvoller Zeit bewähren, wo der Briefwechsel mit den Töchtern und Schwiegersöhnen der Ministerin Trützschler, ja auch mit dieser selbst, keine kleine Erleichterung für das sorgenumwölbte Gemüth Gneisenaus war. In dem befreundeten Hause verbrachte er einen Theil der Zeit, da die Truppen noch gewärtig auf die Entscheidung sein mußten. Sonst aber benutzte Gneisenau den Aufenthalt in einer andern Gegend, um seine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Er besah Brennereien, Brauereien, Milchwirthschaften, besprach auch in den Briefen an seine Frau, wie er die gewonnenen Erfahrungen nützlich verwenden wolle. Denn selbst jetzt hieng doch sein Herz mehr an dem Gedeihen seiner Wirthschaft als an dem Schicksal des Staates. Wohl erzählte er der Vertrauten seines Herzens Anekdoten von dem Hochmuth Napoleons und andere Weltbegebenheiten: allein mehr Fleiß wandte er doch der Ausarbeitung eines Betriebsplanes zu, der aus der Umgegend von Bayreuth nach Schlesien auf sein Gut wanderte.

46) Wann? Und an wen ist der Brief gerichtet, aus dem Pertz S. 100 den dürftigsten Auszug giebt? Dieses Schreiben ist wohl das einzige, welches ausführlich Gneisenaus Anschauungen über die großen politischen Verhältnisse aus der Zeit vor seiner Erhebung enthält. Wie sehr ist daher zu beklagen, daß es uns vorenthalten wurde.

Bald aber war die Zeit des Harrens für die Truppen vorbei. Die Unterhandlungen von Haugwitz waren mit Erfolg gekrönt. Am 15. December schloß er den Vertrag ab, wodurch Preußen sich dem Willen Napoleons ergeben sollte. Zwar zögerte man in Berlin den eigenmächtig abgeschlossenen Vertrag zu genehmigen; allein der Muth sank bald wieder immer mehr, und während noch schwächlich unterhandelt wurde, entwaffnete man und machte den Staat wehrlos. Am 24. Januar ergieng der Befehl, den größten Theil der Armee wieder auf den Friedensfuß zu stellen und die Truppen in ihre Garnisonen zurückzuführen. Am 11. Februar 1806 traten auch die schlesischen Füsiliere den Heimmarsch aus der Umgegend von Bayreuth an[47]. Am 10. März traf Gneisenau wieder bei seiner Familie in Jauer ein.

Die Armee war größtentheils sehr unzufrieden mit dem Verhalten der Regierung. Die höhern Officiere mißbilligten höchlichst deren verderbliche Politik; die jüngern brannten vor Kriegseifer und mußten nun doch den Degen, mit dem sie die Entscheidung glaubten geben zu können, ruhig wieder in die Scheide stecken. Viele der ältern Officiere, vor allem unter den Regiments-, Bataillons- und Compagnieführern, dachten aber ganz anders. „Ihre Stellen", sagt von diesen ein Betheiligter[48], „waren ihre Pfründen, die im Kriege nichts einbrachten, sie liebten daher den Frieden. Sie waren größtentheils bejahrte, abgelebte Männer, bei denen der Durst nach Ruhm erloschen war, und die nur wünschten, den Rest ihres Lebens in möglichster Ruhe und Behaglichkeit zuzubringen." — So treffend sind diese Worte, daß sie sogar durch das Beispiel eines Gneisenau bestätigt werden!

Gneisenau war nun 46 Jahre alt. Er war Vater von fünf Kindern und hatte noch immer eine sehr beschränkte Einnahme. Abermals war der Versuch gemacht ihm Avancement zu verschaffen, und abermals war er gescheitert[49]. Dazu lebte er stets in kleinen, beschränkten Verhältnissen, weit ab von dem Verkehr und dem Einfluß bedeutender Männer. So kamen noch andere Umstände hinzu, um seiner ruhigen, rücksichtsvollen Natur den Blick zu verdunkeln und

---

47) Fransecky S. 102.

48) Reiche I 144, vgl. 132.

49) Fransecky S. 103. Fehlt bei Pertz.

ihr die Gefahren zu verschleiern, welche die Politik der Regierung herauf beschwor. Er konnte die allgemeine Unzufriedenheit nicht theilen, und wieder bemerken wir, wie wenig fest und überlegt sein Urtheil über politische Dinge ist. Damals am 12. Juli 1806 schrieb er der Ministerin Trützschler: „Bei uns herrscht große Unzufriedenheit über den Frieden, ob mit Recht? ist noch eine große Frage. Denn wer vermag es zu entscheiden, wie der Verlauf bei einem entgegengesetzten Verfahren gewesen sein würde. Daß die Armee — den Compagniechef ausgenommen, der es liebt auf seinen Lorbeeren auszuruhen — den Krieg wünscht, ist löblich und in der Ordnung der Dinge; daß aber der Begüterte nach Krieg und Rache schreit, und dann hinterher, wenn er zu den Kriegskosten beitragen soll, jammert, ist nicht consequent. Allein die Geringschätzung der Regierungen gehört mit zu den Zeichen der Zeit, und nur diejenige ist geachtet, die gefürchtet ist." Keine Spur ist in den Worten von dem bittern Zorn, der damals die Herzen so vieler erfüllte. Gedankenlos wird einer Politik zugestimmt, die des Hauptmannes eigenen Ansichten von nur wenig Monaten vorher widersprach, und die bereits unendlich viele Nachtheile und eine Fülle von Schmach und Erniedrigung über den Staat Friedrichs des Großen ausgegossen. Die steten Sorgen um Haus und Familie hatten Gneisenaus Blick umnebelt. Auch mag die selbstverständliche Ueberzeugung, doch nichts ändern zu können, ihn in dem Vorsatz bestärkt haben sich wenig um die Zeitläufte zu kümmern. Er fühlte sich schon mehr als „Güterbesitzer" denn als Soldat. „Ich bemühe mich", schrieb er ferner in jenem Briefe, „über meine Privatangelegenheiten die öffentlichen zu vergessen und übergebe mich mit Eifer und einigem Erfolge der Landwirthschaft. Diese Beschäftigung hat so viel Anziehendes für mich, daß ich in Versuchung kommen könnte, meinen friedlichen Soldatenrock auszuziehen und hinter dem Pfluge her zu gehen, wenn meine Mittel meinen Neigungen angemessen wären; so aber muß ich meine Betriebsamkeit nur auf einen kleinen Fleck Landes beschränken. Aber wahrlich, hier ist das Land, wo in diesem Fach noch großes Glück zu machen ist!" Und diesen Gedanken malt der Briefschreiber dann weiter aus.

„Den friedlichen Soldatenrock ausziehen und hinter dem Pfluge hergehen" — der anspruchslose Mann schrieb die Worte ohne dabei

zu ahnen, welch eine große Gefahr für unser Vaterland er in ihnen dem Papier anvertraute. Zum Glück waren die ruhigen Tage des Landwirths gezählt. Nur noch wenig Wochen, und Gneisenau stand inmitten des Kriegsgetümmels, und dann noch wenig Monate, und er nahm die Stelle ein, die ihm in der großen Leitung gehörte.

Ohne den Vertrag vom 15. December genehmigt zu haben, hatte Preußen entwaffnet und war auf die Forderungen Napoleons eingegangen. Neue Verhandlungen wurden erforderlich, und eine zweite Eigenmächtigkeit von Haugwitz fesselte Preußen durch den Vertrag vom 15. Februar noch fester an Napoleons Siegeswagen. Mit England und Schweden waren darüber offene, wenn auch unschädliche Feindseligkeiten ausgebrochen. Napoleon aber behandelte den Staat Friedrichs des Großen mit der tiefen Verachtung, welche die Politik der leitenden Staatsmänner, Haugwitz, Lombard und Lucchesini, ihm und der Welt einflößte. Während diese ein Verdienst darin suchten, durch „Kniffe und Pfiffe“ den Frieden zu erhalten, häufte der Mächtige Schmach und Willkür auf ihren Staat. Den Rheinbund schloß er ab hinter Preußens Rücken und vereitelte dann selbst die Bildung des Nordischen Bundes. Mit England ward unterhandelt, ohne Preußen zu berücksichtigen. Auch wurde plötzlich berichtet, Napoleon sei bereit an Georg von Großbritannien Hannover wieder zurückzugeben, das Preußen für die vielen Nachtheile entschädigen sollte, die es in dem letzten Jahre durch Frankreich erfahren. Noch andere Nachrichten, wenn auch übertriebener Art, liefen in Berlin ein, bestärkten den Verdacht gegen Napoleon, gaben die Ueberzeugung, daß er Preußen neue schwere Opfer für die Erhaltung seiner Gnade zumuthen würde. Da ermannte sich plötzlich, getrieben von den verschiedensten Einflüssen, die preußische Regierung. Wohl war es jetzt, wo das Volk und alle europäischen Mächte tiefes Mißtrauen gegen die Regierung erfaßt hatte, wo Preußen ohne Bundesgenossen dastand, ein gewagtes, kopfloses Unternehmen: aber wie man ihn früher ängstlich vermieden hatte, so stürmte man jetzt ungestüm in den Krieg. Am 7. August entschied sich der König; zwei Tage darauf wurde die ganze preußische Armee mobil gemacht.

Wieder, zum dritten Mal, zogen die schlesischen Füsiliere gen Thüringen, in die Gegend von Erfurt. Hier sammelten sich die

Von Manövern und Executionen gegen aufrührerische Bauern abgesehen, wurde das friedliche Garnisonleben in Jauer endlich dauernd durch die Truppenmärsche unterbrochen, welche durch die Umänderungen in Deutschland und zur Stütze der Haugwitzschen Politik erforderlich wurden. Im Juli 1802 erhielt das Bataillon Rabenau, in dem Gneisenau nunmehr ältester Capitain war, Befehl das mainzische Erfurt für Preußen in Besitz zu nehmen. So kam der gereifte Mann nach einem viertel Jahrhundert zuerst wieder in die Stadt, aus der ihn früher jugendliche Verirrungen vertrieben hatten. Doch hat er daselbst erst im folgenden Jahre alte Beziehungen wieder angeknüpft; den Winter verbrachte er auf Urlaub in Schlesien, beschäftigt mit Studien über deutsche Literatur, Kindererziehung und neuere Sprachen.

Am 11. April 1803 reiste Gneisenau wieder von Jauer nach Erfurt ab. Kaum war er hier angekommen, als er am 29. desselben Monates seinen frühern Jugendfreund Siegling aufforderte mit ihm zusammenzutreffen. Dadurch wurde eine alte Freundschaft von neuem begründet, welche jetzt fürs ganze Leben andauern und durch die innigsten Wechselbeziehungen fest begründet werden sollte. Schon von dem Rückmarsche aus, der bereits im Juni angetreten werden konnte, erhielt Siegling herzliche Briefe von dem Genossen seiner Jugend; bald folgten zahlreiche andere, aus deren einzelnen Zeilen noch mehr als aus der Unterschrift „die unverbrüchlich redliche Freundschaft des treuen Freundes Neithardt von Gneisenau“ hervorleuchtete[40].

Nach Jauer zurückgekehrt wurde Gneisenau von seiner Frau mit der Nachricht überrascht, daß sie in der Nähe ein kleines Landgut, Mittel-Kaufung, gekauft. Der Herr Gemahl scheint gerade nicht besonders entzückt darüber gewesen zu sein, allein er fand sich doch bald darein und wurde nun ein sehr eifriger Landwirth. Der Hauptmann

---

haben: „auf Held, den Verfasser des schwarzen Buches und seine Welt.“ Ueber das Schriftchen wäre leicht aus der Biographie Helds von Varnhagen von Ense Aufschluß zu erhalten gewesen. Eine Originalausgabe hat selbst letzterer nicht einsehen können. Ich fand eine solche zwischen den unvergleichlich reichhaltigen Schätzen der göttinger Bibliothek.

40) Die Nachrichten bei Pertz S. 88 über den Rückmarsch und S. 90 über den Rest des Jahres 1803 sind diesen nicht abgedruckten Briefen entnommen; s. dieselben bei Fransecky S. 79 ff.

„mußte nun vom Ackerkatechismus an bis zur neuesten Ackerbautheorie alles studiren“, wie er dem Freunde Siegling mittheilte, und da war es wohl selbstverständlich, daß die militärischen Studien zunächst etwas in den Hintergrund traten.

Doch war es mit diesen Beschäftigungen des Friedens noch eher vorbei, als Gneisenau Zeit hatte, einen praktischen Gebrauch von seinen Studien der Werke Thaers sowie über Steinkohlenfund, feuerfeste Bauart und Buttermaschinen auf seinem Gute machen zu können. Das verhängnißvolle Jahr 1805 war gekommen.

Seit 1797 saß Friedrich Wilhelm III auf dem preußischen Thron. Ohne die aufwallende Energie seines Vaters zu besitzen, behielt er, der sittenreine König, dessen verworfene, aber gefügige Rathgeber in seiner Nähe und ließ sich durch sie in seiner Politik selbst dann bestimmen, wenn ihn sein klarer Blick, seine unbefangenere Beurtheilung der Verhältnisse auf andere Mittel und Ziele hinwiesen. Auch traf eine energielose Schwäche und Unlust an aller Bewegung, wenn sie in dem Sturme der Zeiten Erhaltung des Friedens predigte, nur zu sehr mit der unüberlegten Gemüthsstimmung des Königs zusammen, als daß er ihr Widerstand hätte leisten mögen. So wenig sie seinem Charakter entsprach: er billigte sogar jene verschlagene Pfiffigkeit, mit der alle Gefahren umgangen, nicht beseitigt wurden. Kleine Erfolge der neben Erhaltung des Friedens nur auf gelegentliche Erhaschung geringer Vortheile gerichteten Politik ließen große Schädigungen der Interessen desjenigen Staates verkennen, der fast beständig von den übrigen Mächten Europas, die sämmtlich zum Schwerte gegriffen, umworben, von dem die Entscheidung mehr als einmal erwartet wurde. Nun stand ein neuer großer Krieg, der von 1805, bevor. Durch Lockungen suchte Frankreich, durch grobe Einschüchterung Rußland den preußischen Staat für sein Interesse zu gewinnen. Nach unendlichen Schwankungen blieb die Regierung neutral. Aber die Achtung des Auslandes war dahin. Die Schwäche schien grenzenloser als je, und keine Partei gab es auf, sie für sich auszunutzen. Als wenn es sich um eine Benachrichtigung der zersetzten polnischen Republik gehandelt hätte, meldete am 19. September [41]) ein

41) Pertz: 23. September.

russischer Courier in Berlin: sein Kaiser werde ein Heer durch Schlesien ziehen lassen. Aber der Czar täuschte sich! Mächtig bäumte sich das lang unterdrückte Selbstgefühl. Sofort wurde gegen Rußland mobil gemacht.

Mit der größten Eile zog sich bei Sieradz, im damals preußischen Polen, ein Heer zusammen, um unter dem Oberbefehl des Fürsten von Hohenlohe den Russen Trotz zu bieten. Auch die schlesischen Füsiliere waren dazu beordert. Am 29. September rückte Gneisenaus Bataillon aus, und der Capitain kam zum zweiten Mal nach Polen, wo es ihm indessen jetzt ebenso wenig gefiel als früher. Doch wurde der Rückmarsch bald angetreten. Die Truppen waren anderwärts nothwendiger. Denn als Rußland bereits gelindere Saiten aufgezogen, kam nach Berlin plötzlich die Nachricht, die Franzosen hätten im Westen gethan, was die Russen im Osten zu thun gedroht. Am 3. October war ein französisches Armeecorps durch Ansbach marschirt und hatte dadurch das preußische Schooßkind, die Neutralität, verletzt. Ohne Säumen wurden die Truppen aus Polen zurückgerufen; sie sollten sich am Bober sammeln, um dann nach Thüringen zu marschiren. Am 5. November stand Gneisenaus Bataillon am schlesischen Flusse. Es blieb ihm nicht einmal Zeit von seiner Familie Abschied zu nehmen; nur schriftlich konnte er seine Aufträge machen, denn es gieng gleich weiter durch Sachsen nach Thüringen, in die Gegend von Erfurt. Hier erwartete man stündlich den Befehl zum Aufbruch gegen den Feind; Gneisenau durfte sich nicht einmal von seinen Soldaten entfernen, um Freund Siegling aufzusuchen. Die Zeit des Wartens wurde benutzt einige Briefe zu schreiben.

Es ist eine eigenthümliche Gemüthsstimmung und Geistesrichtung, in der wir hier den bedeutenden Mann, niedergedrückt in kleinen Verhältnissen, erblicken. Seit fünfzehn Jahren war er jetzt Capitain. Mehrfach hatte sein Vorgesetzter versucht ihm vom Könige die Ernennung zum überzähligen Major zu erwirken: allein immer war das Gesuch abgeschlagen [42]). Wohl ließ Gneisenau es sich gefallen, wenn er scherzweise, weil er zehn Jahre vergeblich auf Avancement gewartet, von den Kameraden „der ewige Hauptmann,“ oder

42) Fransecky S. 77, Cabinetsordre vom 9. Juni 1803, u. S. 89, Bescheid vom 10. October 1805. Beides fehlt bei Pertz.

auch „der Hauptmann von Capernaum" genannt wurde[43]); allein bei seinem großen Diensteifer empfand er es doch sehr schwer, daß ihm das Glück nicht lächelte. Ernstlich hat er daran gedacht, sich einen andern Beruf zu suchen. Die Uebernahme einer Pachtung in Südpreußen wurde zuerst beabsichtigt, und wer weiß, ob er den Plan nicht ausgeführt, wenn nicht seine Frau ihm durch den Gutskauf zuvorgekommen, und wenn dieses nicht so belegen gewesen wäre, daß er, trotz der Bewirthschaftung desselben, im Dienste bleiben konnte. Er war aber nun seiner Neigung nach mehr Landwirth als Soldat. Auf dem Marsche nach Thüringen[44]), also zu einer Zeit, wo alle Welt den Blick auf die politischen Ereignisse richtete, beschäftigte er sich in den Briefen an seine Frau hauptsächlich mit der Bewirthschaftung des Gutes und mit häuslichen Angelegenheiten, und nicht nur gab er in dieser Beziehung Rathschläge, in seinem Eifer klagte er vielmehr dem treuen Weibe auch gründlich und umständlich all das Mißgeschick vor, das ungünstige Witterung oder verfehlte Speculation erzeugt, und das sie doch selbst täglich vor Augen hatte. Auch gegen Freund Siegling sprach er vor wie nach von Wirthschaftsangelegenheiten, und wenn er mit zwei Worten auf „die ungewöhnlichen Erscheinungen" kam, so dachte er doch gleich nicht nur an die moralische, sondern auch an die physische Welt, als ob er erläutern wollte, was er mitten im Drange dieser entscheidungsvollen Tage seiner Frau geschrieben: „Wahr ist es, es bestürmen jetzt den Landwirth mehrere Calamitäten. Die Natur scheint beinahe aus ihren Angeln gehoben zu sein. Der kalte, unfruchtbare Sommer, die zur Verzweiflung bringende Erndte, Verzögerung aller Arbeiten, der so fürchterlich früh hereinbrechende Winter, der jeden Calcul verrückt. Mich besonders trifft es hart."

In den aus dieser Zeit gedruckten Briefen ist nur sehr wenig von politischen Dingen die Rede. Und keineswegs zeigt Gneisenau

---

43) Durch Raumers Erinnerungen, Fransecky, durch das Beiheft zum Militair-Wochenbl. 1854 scheint mir dieser scherzhafte Beiname hinlänglich beglaubigt zu sein, weßhalb ich nicht einsehe, warum Pertz denselben unberücksichtigt ließ.

44) Denn aus dieser Zeit wird doch wohl der Brief sein, aus dem Pertz S. 95 ff. Bruchstücke giebt?

hier die Klarheit des Blickes wie in spätern Tagen. Sein Herz und Denken waren eben wenig bei der Sache. Mit Erregung konnte er von landwirthschaftlichen Dingen, etwa vom Klee oder vom Kartoffelbau sprechen, „dem er sich in aller Demuth ergeben;“ allein seine Bemerkungen über die Lage des Staates sind abgerissen, nur gelegentlich, der häuslichen Angelegenheiten wegen gemacht, und zeigen hier und da wenig Nachdenken. „Was sagst du zu den jetzigen Angelegenheiten? Ist die Welt nicht in Delirio?“ Diese wenigen Worte mußten Freund Siegling Ende November über die politische Lage genügen. Der Gemahlin freilich schrieb er ausführlicher, namentlich über die Nachrichten aus Berlin. Allein es fehlt Verständniß für den kriegerischen Eifer, der dort herrscht. „In Berlin, heißt es, ist alles enthusiastisch für den Krieg. Diese Erscheinung läßt sich sehr leicht aus dem Umstande erklären, daß dieses Demokratennest es übel nimmt, daß Bonaparte der Jacobiner-Rotte den Fuß auf den Nacken gesetzt hat.“ Auch hat sich der hochbegabte Officier keineswegs die Frage klar beantwortet, ob ein Krieg gegen Napoleon wohl von glücklichem Erfolg für Preußen sein würde. In jenem Briefe sagt er einmal: „Aber gezüchtigt möchte dieser vom Glück übermüthige Sterbliche wohl werden,“ und er rühmt dann den Geist der Truppen; weiter unten aber, nachdem er trübe über seine wirthschaftlichen Angelegenheiten gesprochen, fährt er mit Besorgniß fort: „Als Soldat sehe ich nichts als Unordnung unter meinen Augen und als Wirth und Hausvater muß ich fürchten, zu Grunde zu gehen. Als Staatsbürger sehe ich bei schlechten Anstalten und versäumten kraftvollen Maßregeln vielleicht manches Unglück hereinbrechen, und bloß Glück, Klugheit und Standhaftigkeit können uns retten.“ Dann freilich, als infolge der Verletzung von Ansbach, in Berlin ein engerer Anschluß an Oesterreich und Rußland stattgefunden, als erwartet wurde, daß Preußen jeden Augenblick losschlagen könne [45]), trat Gneisenau den politischen Dingen wenigstens etwas näher. Er meint es werde gewiß zum Kriege mit Frankreich kommen und spricht befürchtend aus: „Wenn

---

45) Der Brief bei Pertz S. 98 ist doch vom 7. November? Einige Sätze z. B. „Ueberlassen wir die Russen ihrem Schicksal allein“, könnten sonst auch auf December deuten. Pertz sagt nur: am 7.

man nur nicht lange zögert und Bonaparte's von Märschen, Gefechten und Witterung gewiß mitgenommener Truppen nur ungleich auf den Leib geht und den Winterfeldzug, welcher nach meinen Grundsätzen durchaus gemacht werden muß, nicht eher endet, als bis er selbst vernichtet ist, oder man sich Genugthuung verschafft hat." Er wollte also den Krieg, wie jene berliner Demokraten. Und es zeigt sich hier die richtige politische Ueberlegung, die sich in jenen erregten Tagen, freilich nicht im Cabinet des Königs, wohl aber in den Kreisen des höchsten Beamtenthums und der Armee fand. Wie Stein, Blücher, Hohenlohe u. a. besorgte auch Gneisenau, Napoleon möchte sich mit den Russen abfinden und dann über das isolirte Preußen herfallen. Ahnungsvoll fügt er hinzu: „am Ende bricht das Ungewitter doch noch über uns herein, und dann möchten wir uns vergebens nach auswärtiger Hülfe umsehen. Darum ist es besser jetzt brav gefochten und sich auf mehrere Jahre hinaus Ruhe verschafft."

In diesen Zeilen zeigt sich kein Mißtrauen gegen die Kraft und Leistungsfähigkeit des preußischen Heeres. Freilich war Gneisenau weit von den Ueberschwenglichkeiten Anderer entfernt, allein er hat offenbar damals viel von der preußischen Armee erwartet und in Bezug auf sie schrieb er doch wohl am 6. December an Siegling: „Bonaparte könnte in Schlesien sein Pultawa finden!" — Auf solche Weise zeigen die Briefe dieser Zeit ein wunderbares Gemisch von richtigen, gesunden Urtheilen, von Ueberschätzung und Unterschätzung eines und desselben Gegenstandes, von Mangel an Theilnahme und von großem Interesse. Die preußische Armee war in Gefahr, daß einer ihrer besten Köpfe in untergeordneten Verhältnissen verkam.

Was aber der Hauptmann hoffte und wünschte, traf nicht ein, sondern nur was ihm bang ahnete. In Uebereinstimmung mit so vielen Einsichtigen, urtheilt er über die verächtlichen Räthe des Königs: „Ich fürchte, die Cabinetsräthe rathen zu sehr zum Frieden. Diese Menschen wollen sich von ihren niedlichen Besitzungen um Berlin nicht trennen." Und seine Sorge war sehr gerechtfertigt. Freilich mußten die Truppen noch vor Ablauf des Jahres aus der Gegend von Erfurt fortrücken und über den Thüringer Wald nach Ansbach marschieren, um hier unter Blüchers Befehl die Vorhut des preußischen Heeres zu bilden. Allein schon waren beruhigende Verhandlun-

beabsichtigte sich bei dem Dorfe Umpferstädt aufzustellen, weil sich hier die Wege nach Jena und Auerstädt trennten, und es ihm auf solche Weise erleichtert sein würde, Hilfe zu bringen, wo es am meisten erforderlich. Daselbst angekommen, wurde er aber vom Fürsten Hohenlohe ermahnt, gleich weiter zu marschiren, um ihn bei Vierzehnheiligen zu unterstützen. Der General antwortete: „Es ist gut, ich komme gleich.“ Als er nun zu diesem Zwecke seine Truppen ordnete, kam der Hauptmann von Gneisenau mit seinem Gefangenen an [56]) und bat seinen alten Gönner lieber einen anderen Officier ins Hauptquartier zu senden, ihm selbst aber zu gestatten, mit in das Getümmel der Schlacht zurückzukehren. Rüchel gieng auf den Wunsch ein, und so ritt Gneisenau an Rüchels Seite nach Kapellendorf zurück.

Indessen hatte sich das Schlachtenglück schon entschieden auf die Seite der Franzosen gewandt, die zu ihrer auf günstigem Terrain gebrauchten Uebermacht noch bedeutende Verstärkungen erhalten. Vierzehnheiligen war von ihnen behauptet worden, und jetzt drohten sie auch beide Flügel der Preußen zu umklammern und drängten heftig gegen Kapellendorf, das Hauptquartier des Fürsten. Hierher wandte sich Rüchel. Die Füsilier-Bataillone Rühle und Rabenau, welche bisher noch nicht im Gefechte gewesen, stellten sich nunmehr von andern Truppen unterstützt vor dem Dorfe auf, den Angriff Rüchels zu unterstützen. Es kam dann zu einem hartnäckigen, blutigen Gefechte, dem aber bereits nach einer halben Stunde die Uebermacht der Franzosen ein Ende machte, so daß das kleine Rüchelsche Corps in voller Auflösung und nach großen Verlusten das Schlachtfeld räumen mußte. Die schwachen Füsilier-Bataillone zogen sich links und formirten sich hinter dem Werlitz-Graben, um den Rückzug auf Weimar zu decken.

Gneisenau, der von seiner Sendung her noch zu Pferde war [57]), hat den Rest der Schlacht nach der Niederlage Rüchels auf Befehl

---

56) Pertz sagt, Gneisenau habe Rüchel auf der „Weimarschen Heerstraße getroffen, als er seinen Truppen die Befehle für den Tag ertheilte.“ Letzteres geschah, nach Höpfner, noch vor Weimar, allein Gneisenau muß den General in Umpferstädt getroffen haben, da hier der Weg nach Auerstädt abführte.

57) An Frau von Trützschler, Pertz I 164.

des Fürsten Hohenlohe an seiner Seite zugebracht[58]). Er war also Zeuge von der glänzenden, doch vergeblichen Tapferkeit des Feldherrn, den er von Schlesien her bereits als seinen Vorgesetzten achtete und ehrte. Unter seinen Augen wird der Hauptmann auch, wie dieser später meldete, die letzten Truppen aufgestellt haben und „zuletzt mit den andern, in guter Gesellschaft mit Fürsten und Prinzen davon gelaufen sein“ [59]). Denn in wilde Flucht aufgelöst, mußten schließlich die Preußen davon eilen. Das Bataillon Rabenau hielt noch mit am längsten aus. Es sollte den Rückzug durch Umpferstädt decken. Als es sich dann endlich selbst durch das Dorf zurückziehen wollte, vermochte es den Ausgang nicht mehr zu gewinnen. Tapfer wehrte es sich unter dem Major Hilner; allein es wurde endlich überwältigt, vernichtet, die Mannschaft niedergemacht oder gefangen.

Indessen hielt Hohenlohe, der ganz bestürzt nur mit Mühe aus dem Getümmel fortgeführt war, am Webichtholze vor Weimar und ließ hier die Flüchtigen aufsammeln. Gneisenau war an seiner Seite thätig. Plötzlich zeigten sich starke Colonnen französischer Reiterei, auf welche Gneisenau, wie uns erzählt wird, den Fürsten zuerst aufmerksam machte. Allein in düsterer Schwermuth achtete der nicht darauf und mußte daher alsbald, nachdem von jenen Schaaren die gesammelten Flüchtlinge und die wenigen noch verschonten Truppen im raschen Anlauf zerstreut, gewaltsam und fast wider seinen Willen mit blanker Waffe von den Officieren dem Bereich der Feinde entzogen werden. In allgemeiner Auflösung wälzten sich nun die Flüchtigen, eine geringe Ordnung vernichtend, durch Weimar auf Erfurt, dann weiter auf Nordhausen zu.

An demselben Tage, an dem die Corps von Hohenlohe und Rüchel bei Jena vernichtet wurden, fand auch die unglückliche Schlacht bei Auerstädt statt, in der die preußische Hauptarmee ein ähnliches Mißgeschick erlitt. Der Tüchtigkeit Blüchers und anderer war es

58) Pertz sagt S. 118: „Der Fürst hatte Gneisenau befohlen, bei ihm zu bleiben; dieser focht an der Spitze seiner Füsiliere und deckt den Rückzug auf der Straße von Weimar.“ Die Angaben der beiden Sätze lassen sich nicht vereinigen. Einer muß falsch sein. Für erstern haben wir den Beleg bei Pertz I 307, und auch die Schicksale des Bataillon Rabenau werden die Unrichtigkeit der letztern Nachricht ausweisen.

59) Pertz I 164.

jedoch zu danken, daß hier nicht eine so gänzliche Auflösung eintrat wie bei Jena. Einzelne Schaaren zogen in geschlossener Ordnung von der unglücklichen Wahlstatt hinweg. Von ihnen suchten sich mehrere auf Hohenlohe zurückzuziehen, nicht wissend, wie es mit dessen Corps beschaffen war. Irrthum und Ueberlegung führten so einen Kern der alten, nunmehr aufgelösten Armee zusammen, und es konnte in den Rückzug einige wenige Ordnung gebracht werden. Dieses geschah durch den Fürsten Hohenlohe, der mittlerweile zum Oberfeldherrn der ganzen Armee ernannt war, namentlich bei Nordhausen, wo er am Abend des 16. October eintraf, und wo sich verschiedene Truppentheile bei ihm einfanden. Hauptmann Gneisenau wird stets in der Umgebung des Fürsten gewesen sein.

Am 17. erreichte auch die von dem General Grafen Kalkreuth geführte Nachhut den Sammelpunkt Nordhausen. Von ihr blieb die Cavallerie unter Blücher vor der Stadt, während Kalkreuth mit der Infanterie in ihre Mauern einzog. Hohenlohe hatte sich mit seinen schwachen Bataillonen bis nach Petersdorf zurückgezogen und erwartete hier die Nachricht von dem weitern Rückmarsche Kalkreuths, um auch seinerseits sich wieder in Bewegung zu setzen. Der Feind, der sich, unter den Befehlen des Marschall Soult, bald zeigte, wurde bis Nachmittags vier Uhr durch die Blüchersche Cavallerie aufgehalten. Gneisenau hat sich an diesem Scharmützel betheiligt [60]) und wird dann zum Fürsten Hohenlohe zurückgekehrt sein. Nach Blüchers Abzuge verließ auch Kalkreuth bald die Stadt, zog nun aber einen andern Weg, als er mit dem Oberbefehlshaber verabredet hatte. Dieser, davon nicht unterrichtet, gerieth in neue Sorgen. Der Abzug des General Blücher war ihm bekannt, und doch wartete er vergeblich darauf, von den Colonnen Kalkreuths auf der ihnen gemeinsamen Straße zu hören. Endlich sandte er den Hauptmann Gneisenau ab, Erkundigungen einzuziehen. Doch konnte erst ein zweiter Officier die erwünschte Nachricht vom Rückzuge des Generals bringen: von Gneisenau kam keine Kunde [61]). Der Fürst brach endlich gegen Sonnenuntergang auf und zog sich in den

60) „Bei Nordhausen focht ich wieder", heißt es in einem Briefe bei Pertz S. 164, vgl. S. 307.

61) Höpfner II 68. Danach, ohne Angabe und sehr zusammengezogen, Pertz S. 112.

Harz zurück, wo Gneisenau ihn am 19. October wieder erreichte. Er hatte Nordhausen schon vom Feinde besetzt gefunden, hatte sich zu weit vorgewagt und deßhalb nicht zurück gekonnt. „Ich schlich mich durch den Harz, abgeschnitten von allen, kam aber am Ende zu den übrigen davon laufenden," schrieb er einige Monate später[62]). Kaum wieder zu dem Fürsten gestoßen, empfieng er von ihm noch an demselben Tage den Auftrag, gemeinsam mit dem Major von Knesebeck nach Magdeburg vorauszueilen, um sich von den Anstalten zu überzeugen, welche dort zur Aufnahme der geschlagenen Truppen gemacht seien[63]). Gern wird er die Sendung übernommen haben, weil er dadurch den Jämmerlichkeiten des Rückzuges entzogen wurde, über die er später noch urtheilte: „Das waren Gräuel! Tausendmal lieber sterben als dies wieder erleben."[64])

In Magdeburg freilich war auch wenig Freude zu holen. Es herrschte hier eine entsetzliche Unordnung, und gar bald stellte sich heraus, daß die Reste der geschlagenen Armee unmöglich in der Festung in eine bessere Verfassung gebracht werden könnten. Hohenlohe entschloß sich daher weiter nach Pommern zu retiriren. Stettin wurde jetzt als Vereinigungs- und Sammelpunkt bezeichnet, und der Fürst sandte am 21. October dorthin den Major Knesebeck voraus, um auf dem ganzen Wege für Anordnung der Quartiere zu sorgen. Ihm waren von jeder Brigade einige Officiere und Ordonanzen und außerdem noch der Hauptmann Gneisenau und der Kriegsrath Rippentropp zur Unterstützung bei seinem schwierigen Geschäfte beigegeben[65]). Bei Behörden und Eingesessenen fanden Knesebeck und seine Begleiter allgemein den besten Willen, so daß es weder seine, noch jenes Schuld war, wenn später, hauptsächlich in Folge von Aenderungen in der Marschroute, doch mehrfach drückender Mangel an Lebensmitteln eintrat. Knesebeck hatte mit seinem Gefolge bereits Stettin erreicht und hier am 28. October die Festung inspicirt, als am folgenden Tage die Schreckenskunde von der Tags zuvor erfolgten Capitulation von Prenzlau eintraf. Hohenlohe hatte sich mit dem Rest seiner Armee gefan-

---

62) Pertz S. 164.
63) Höpfner II 75.
64) Pertz a. a. O.
65) Höpfner II 80; 114; vgl. Gneisenaus Brief bei Pertz I 307.

gen gegeben. Damit war auch die Mission von Knesebeck und Gneisenau erledigt, und als sich daher schon am 29. October auch in Stettin Zaghaftigkeit und Neigung zur Capitulation zeigte, als, wie Gneisenau später schrieb, das Wetter in dieser Stadt unrein wurde, eilte er, dieselbe zu verlassen. Ueber Danzig kam er Anfang November nach Graudenz in das Hauptquartier des Königs. Er hoffte jetzt wieder im offenen Felde verwandt zu werden. Einstweilen wurde er aber nach Königsberg geschickt, um hier ein Füsilierbataillon zu errichten. „Aber keine Füsiliere waren", wie er später schrieb, „mehr zu finden" [66]).

Für den thatkräftigen Mann wird es inmitten dieser drangvollen Zeit als ein hartes Mißgeschick erschienen sein, einen Auftrag erhalten zu haben, der an späteren Verhältnissen scheitern mußte. Und doch ist vielleicht gerade diese Zeit in Königsberg von dem entscheidendsten Einfluß gewesen, um Gneisenau später an den Platz zu stellen, an dem er dem Vaterlande seine großen unsterblichen Dienste leisten konnte. Ihm war jetzt Gelegenheit geboten, alte einflußreiche Verbindungen herzustellen, neue anzuknüpfen. Der Werth des ausgezeichneten Mannes scheint jetzt von manchen erkannt zu sein, die in der Nähe des Königs waren. Ja dieser selbst ist auf ihn aufmerksam geworden. Mehrfach wurde er ihm, besonders von seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich und dem bei Jena schwer verwundeten General Rüchel warm empfohlen. Gneisenau selbst aber soll am 28. November dem Könige eine Denkschrift über den Krieg von 1806, wohl die Frucht seiner Muße in Graudenz und Königsberg, eingereicht haben, die durch ihren Freimuth und ihr gesundes Urtheil, welches wir heute noch, obwohl im Besitz eines reicheren Materials und einer unbefangeneren Anschauung, bewundern müssen, einen tiefen Eindruck auf den König nicht verfehlt haben kann.

Wie verschieden ist doch diese Denkschrift, die jetzt nach der Originalschrift gedruckt vor uns liegt [67]), von jenen schwankenden politischen Urtheilen, welche der Hauptmann noch wenig Monate vor

---

66) Brief Gneisenaus bei Pertz I 308. Darauf bezieht sich Note 74. Auch auf S. 132 als Quelle benutzt.

67) Pertz I 121 ff. Wenn aber gesagt wird, daß die Denkschrift vor

Ausbruch des Krieges dem Papier anvertraute. Auch die schmerzvollen, ahnungsreichen Zeilen, in denen er beim Beginn der Feindseligkeiten seinem gepreßten Herzen Luft machte, stehen weit an Einsicht hinter dieser Denkschrift zurück. Wie so rasch hat Gneisenau, kaum in die Lage gekommen, die Verhältnisse in weiterem Umfange zu überschauen, seinen Blick erweitert, wie so rasch ist er doch zu einem innigen Verständnisse der großen militairischen und politischen Angelegenheiten und des engen Zusammenhanges beider gekommen! In der Denkschrift spricht ein großer Staatsmann, wenn anders richtiges Urtheil über die gegebenen Zustände und Verhältnisse das Kennzeichen eines solchen ist.

In knapper, präciser Weise, vollendet in der Form, faßt Gneisenau in seiner Denkschrift den unglückseligen Krieg und die dabei begangenen politischen und militairischen Fehler ins Auge. Er tadelt zuerst den „vorschnellen" Losbruch des Krieges, dann die Aufstellung der Armee. Im Lapidarstyl folgt jene kurze Schilderung der verkommenen preußischen Armee, der früher schon von competentester Seite die höchste Vollendung des Bildes zuerkannt ist [68]). Der Krieg selbst ist mit kalter Kritik in großen Zügen dargestellt. Mit Schrecken erfüllt ihn die unausbleibliche Folge des traurigen Ausganges, die allgemeine Demoralisation. „Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft und keine Fähigkeit von oben. Kleinmuth herrscht beinahe überall. Ob eine neue Dynastie über die Baltischen Länder herrschen soll, ist nicht dem Pöbel allein, nein, auch Männern in hohen Aemtern gleichgültig." Am meisten macht ihn der Zustand der Armee besorgt: „Wohl kann unter gewissen Voraussetzungen die Monarchie noch gerettet werden, allein die Schande der Armee, die in Folge verschuldeter Unfälle zu einem Nichts dahin schmolz, bleibt unvertilgbar." Ohne sich Illusionen hinzugeben, erwartete Gneisenau eine Rettung des preußischen Staates nur von einem thätigen Eingreifen Rußlands und

---

dem Bekanntsein mit den Capitulationen von Pasewalk, Cüstrin u. s. w. entworfen sei, so ist dieses ein Irrthum. Die Uebergabe Cüstrins wird S. 133 eigens erwähnt, und war diese bekannt, so ist es auch von der Pasewalks anzunehmen, die bereits zwei Tage früher, am 29. October erfolgte.

68) Die Reorganisation der preußischen Armee S. 8; Beiheft zum Milit. Wochenbl. 1854 ff.

Oesterreichs. Selbst in diesem Falle aber fürchtet er „die schändliche Sinnesart“ der demoralisirten Armee und fordert deßhalb, — nicht versauert in dem engen Garnisonleben — daß „mit Verbannung alter Armee-Vorurtheile neue Menschen“ gebildet würden. Von dem Feinde, dem er fast nur zugesteht, er sei gut geführt, müsse man lernen. Man habe viel von Verrätherei bei den Preußen gesprochen, „allein nach allen den ungünstigen Einleitungen zum Kriege braucht man sie keine Rolle spielen zu lassen.“ Unordnung und Verblendung trage die meiste Schuld. Dann zieht er auch die Einrichtungen des Staates in den Kreis seiner Betrachtungen. Die Stellung Preußens in Europa habe es in die Nothwendigkeit versetzt, „ein großes Heer durch starke Auflagen zu unterhalten.“ Das sei aber auch die einzige militairische Seite des preußischen Staates gewesen. „Sonst war nichts zur Einheit organisirt. Die Trennung aller Gewaltzweige, das ungeheuere Formelwesen, und die besondere Verfassung einer jeden Provinz machten eine Umformung des Staatsgebäudes beinahe unausführbar.“

Wüßten wir nicht, daß dieser Mann, der in seiner entlegenen Garnison fast vergessen schien, der deßhalb noch vor kurzem in bitterm Mißmuth gern den Soldatenrock ausgezogen hätte, daß Gneisenau stets für die öffentlichen Angelegenheiten ein reges Interesse gehabt, sie zu verstehen suchte, indem er sie betrachtete und seinen Gedanken Ausdruck gab, so würde es als ein Räthsel menschlicher Natur erscheinen, wie er, der sein Leben in niederen Graden, in einer kleinen Stadt der Provinz verbracht, plötzlich zu solcher Klarheit in der Beurtheilung der Lage des Staates und der Armee gekommen. Lange aber schlummerten bereits in ihm die Früchte eines tiefen und umfassenden Denkens. Und deßhalb wirkte die Noth der Zeit auch sogleich, um in dem charaktervollen Manne den von elenden Sorgen sonst verschütteten Funken hoher Einsicht und ein volles Verständniß für die schwierigsten Verhältnisse der Staaten und Völker zu beleben. Bald auch sollte die Zeit kommen, wo ihm eine Stellung angewiesen wurde, die ihn mächtig machte, entscheidend auf die nothwendige Umgestaltung des Staates einzuwirken.

X.

Uebersicht der historischen Literatur des Jahres 1864.

24. Frankreich.

I. Quellenwerke. Memoiren. Briefe.

Hugues Capet, chanson de geste, publiée .... par M. le marquis de La Grange. 16. (CLXXXII. 292 p.) Paris, Herold. (Les anciens poëtes de la France. T. 8.)

Gaydon, Chanson de geste, publiée pour la première fois d'après les trois manuscr. de Paris, par F. Guessard et S. Luce. 8. (CXXXV. 368 p.) Paris, Herold.

La Borderie, A. de, Le Cartulaire de Redon. 8. (39 p.) Nantes. Paris, Aubry.

Cartulaire de St. Vincent de Mâcon, connu sous le nom de Livre enchaîné, publié sous les auspices de l'acad. de Mâcon. 4. (CCCXVIII. 596 p.) Mâcon, impr. Protat. (Collect. des docum. inédits sur l'hist. de France.)

Cartulaire de Sauxillanges, publié par l'académie des sciences etc. de Clermont-Ferrand, avec des notes et des tables; par H. Doniol. 4, (744 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud. Paris, Dumoulin.

Chronique latine de l'abbaye de la Couronne (diocèse d'Angoulême) accompagnée de nombreux éclaircissements, publiée pour la première fois d'après un manuscrit du XIIIe siècle, par J. F. Eusèbe Castaigne. 8. (172 p.) Paris, Aubry.

Chronique de maître Guillaume de Puylaurens sur la guerre des Albigeois (1202—1272); trad. du latin .... par Ch. Lagarde. 12. (XXXIV. 358 p) Béziers, Bénézech-Roque.

Choix de pièces inédites relatives au règne de Charles VI, publiées ... par L. Douët-Darcq. T. II. 8. (477 p) Paris, Vve J. Renouard. (Publication de la Société de l'histoire de France.)

Wie die äußere Lage des Reiches unter Karl VI den ersten Band fast ausschließlich füllte, so betrifft der zweite überwiegend die inneren Zustände Frankreichs. Die Dokumente sind nach ihrem Inhalt in verschiedene Kategorien eingetheilt. Die erste Abtheilung bezieht sich auf kirchliche Zustände und zeigt ein unerfreuliches Bild der sittlichen Verwirrung bei Weltgeistlichen, Ordensbrüdern und -Schwestern. Nicht erbaulicher sieht es bei dem Adel aus, dem wir in der zweiten Abtheilung begegnen. Im weiteren finden wir das Kriegswesen und in größerer Ausführlichkeit die Criminalgerichtsbarkeit behandelt. Hier und da wären sachliche und sprachliche Erläuterungen des Herausgebers erwünscht gewesen.

R.

Du Fresne de Beaucourt, G., Chronique de Mathieu d'Escouchy. Nouv. éd., revue sur les manuscrits et publiée avec notes et éclaircissement pour la Société de l'histoire de France. T. 2. 8. (VII. 584 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Die früheren Ausgaben obiger Chronik von Godefroy (Recueil des bistoriens de Charls VII) und Buchon litten sowohl in Betreff der Feststellung des Textes als der aufklärenden Noten an vielfachen Mängeln. Du Fresne hat nun aus verschiedenen Handschriften den Text kritisch festgestellt und besonders viel neues Material zur Geschichte des Verf. beigebracht. Nach ihm wurde Matthieu d'Escouchy etwa um 1420 im Hennegau geboren, war lange in jenen Gegenden Beamter, trat in dem Krig der „Liga für das Volkswohl" auf Ludwigs XI Seite und wurde in der Schlacht von Monthléry (1465) gefangen genommen; später finden wir ihn wieder in königlichen Aemtern, und nachdem er vom König für seine treuen Dienste geadelt worden, scheint er 1482 zu Compiègne gestorben zu sein. Seine Chronik hat er wahrscheinlich im Jahr 1465 abgeschlossen. Von allen Historikern der Zeit, Monstrelet, Basin u. s. w. ist der Verf. unstreitig der unpartheiischste und glaubwürdigste, auch sein Styl verräth oft eine seltene Gewandtheit. — Die Einleitung des Herausgebers ist auch als Separat-Abdruck unter dem Titel erschienen: Notice sur la vie et la chronique de Mathieu d'Escouchy. 8. Paris, Vve J. Renouard.

R.

Le fratricide, ou Gilles de Bretagne, chronique du XVe siècle. Nouv. édit. 2 vol. 18. (612 p.) Paris, Vermot.

Archives royales de Chenonceau. Compte des receptes et dépenses faites en la chastellenie de Chenonceau par Diane de Poitiers, duchesse de Valentinois, dame de Chenonceau etc. Lettres et devis de Philibert de l'Orme, et autres pièces relatives à la construction de Chenonceau. Pièces historiques relatives à la chastellenie de Chenonceau sous Louis XII, François Ier, et Henry II, Diane de Poitiers et Cath. de Médicis, publiés pour la première fois d'après les originaux et avec une introduction par l'abbé C. Chevalier. 3 vol. 8. (CLXXIX. 763 p.) Paris, Techener.

La description et ordre du camp et festiemt et Joustes des trescrestien et trespuissàs roys de France et Dangleterre lâ mil CCCCC et ving au mois de juin. 12. (VIII. 29 p.) Paris, Aubry.

Lettre de Charles IX, roi de France, au pape Pie IV (1565). Offerte â l'inst. historique de France par Dam. Muoni. Documents inédits. 8. (3 p.) St. Germain.

Correspondance du duc de Mayenne, publiée sur le manuscrit de la bibliothèque de Reims, par E. Henry .... et Ch. Loriquet. T. II. 8. (411 p.) Reims, Dubois. Paris, Didron.

Lettres et instructions de Charles III, duc de Lorraine, relatives aux affaires de la Ligue, publiées pour la première fois par H. Lepage. 8. (VIII. 338 p.) Nancy, Wiener. (Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine.)

Commentaires et lettres de Blaise de Monluc, maréchal de France, édition revue sur les manuscrits, etc. par M. Alphonse de Ruble. T. 1. 8. (XLIX. 472 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Die vorliegenden Memoiren sind schon lange bekannt. Seit im Jahre 1593 Florimond de Remond die erste Ausgabe fünfzehn Jahre nach dem Tode des Verf. besorgte, sind sie häufig wieder abgedruckt worden. Leider hatte sich der erste Herausgeber viele Veränderungen erlaubt, nicht nur in Ausdruck und Form, sondern auch in den Gedanken und Urtheilen des Verf. Dieser verfälschte Text ist es, welcher in der Petitotschen Memoirensammlung, in der von Buchon und in der von Michaud sich befindet. Eine nur oberflächliche Vergleichung zeigt uns, daß die Société pour l'histoire de France keine unnütze Arbeit unternahm, als sie beschloß eine getreue Ausgabe der Commentarien Monlucs zu veranstal-

ten. Der vorliegende Text iſt auf verſchiedene bisher unbekannte Handſchriften der Pariſer Bibliothek gegründet (ein Original exiſtirt nicht, da Monluc dieſe Memoiren dictirte). Die Erzählung erſtreckt ſich auf ein halbes Jahrhundert und die Aufzeichnungen des alten Marſchalls ſind beſonders für die franzöſiſchen Feldzüge nach Italien von hohem Werthe; ſie beginnen mit dem Jahre 1521; der vorliegende Band ſchließt mit dem Jahre 1552 ab; der zweite Band ſoll den Schluß der Memoiren und viele ungedruckte Briefe Monlucs und ſeiner Familie bringen. Die Memoiren ſelbſt wurden in den Jahren 1569—72 verfaßt und 1573 noch einmal umgearbeitet. R.

Mémoires de la Belle Gabrielle sur la ville, la cour et les salons de Paris sous Henri IV., illustrés par Janet Lange et Gustave Janet. 4 à 2 col. (164 p.) Paris, Barbes. (Chroniques populaires.)

Journal historique de Jehan Patte, bourgeois d'Amiens (1587—1617) publiée .... par J. Garnier. 8. (194 p.) Amiens, Lemer aîné. (Extr. du T. 19 des Mém. de la Soc. des antiqu. de Picardie.)

Mémoires du chevalier de Grammont, d'après les meilleures éditions anglaises; accompagné d'un appendice contenant des extraits du journal de Samuel Pepys et de celui de John Evelyn, sur les faits et les personnages des Mémoires de Grammont, des dépêches du comte de Cominges, ambassadeur français à Londres, d'une introduction etc. par G. Brunet. 2e édit. 18. (XLIV. 452 p.) Paris, Charpentier.

Mémoires complets et authentiques du duc de St. Simon sur le siècle de Louis XIV et la Régence. T. I. II. IX. 18. (972. 459 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Girardot, le baron de, Correspondance de Louis XIV avec M. Amelot. 8. (166 p.) Bordeaux, impr. Bissei.

Loriquet, Ch., Papiers provenant de J. B. Colbert. 8. (60 p.) Reims, Dubois.

Fouque, Victor, Quatre lettres inédites de Mme de Maintenon, précédées et accompagnées d'un précis historique. 8. (162 p.) Châlon-sur-Saône, Mulcey.

Travers, Julien, Notice sur un manuscrit de madame de Maintenon. 8. (5 p) Paris, impr. impériale.

Mirecourt, Eug. de, Amours historiques, Confession de Ninon de Lenclos. Nouv. édit. 3 vol. 18. (833 p.) Paris, M. Lévy.

Lettres de s. François de Sales ... Nouv. édit. ... par Silvestre de Sacy. 18. (XXV. 461 p.) Paris, Techener.

Lettres de s. François de Sales .... publ. par P. Servonnet. 2 vol. 18. (XXXI. 870 p.) Grenoble, Maisonville.

Lettres de Mme de Sévigné, de sa famille et de ses amis, recueillies et annotées par M. Monmerqué. Nouvelle édit. T. VIII. IX. X. 8. (576 p. 619 p. 512 p.) Paris, L. Hachette & Ce.

Jedermann weiß, wie reiche Notizen diese Briefsammlung zur Kenntniß des Hoflebens unter Ludwig XIV, zur Charakteristik des Glanzes und der Herrlichkeit des damaligen Versailles und Paris darbietet und wie hie und da auch, ohne Wissen und Willen der Verfasserin, das tiefe Elend des Volkes darin zu Tage tritt. Hier sei nur auf die neue Ausgabe aufmerksam gemacht. Sie gehört zu der schönen „Sammlung der großen Schriftsteller Frankreichs", welche die Buchhandlung Hachette seit kurzem unter der Oberleitung des Herrn Régnier vom Institut erscheinen läßt. Neben vielen hier zum ersten Male gedruckten Briefen hat die Ausgabe Werth durch treffliche historische und literarische Noten. R.

Lettres de Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné, à sa fille et à ses amis. Ed. rev. et publ. par U. Silvestre de Sacy. T. 9. 10 et 11 (dernier.) (XXXIX. 1600 p.) Paris, Techener

Lettres de Mme de Sévigné, de sa famille et de ses amis. T. IV. 18. (515 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Lettres de Mme de Sévigné, précédées d'une notice historique et littéraire. 8. (XV. 560 p.) Paris, Furne et Ce.

Nouveau choix de lettres de Mme de Sévigné .... par M. l'abbé Allemand. 8e édit. 8. (380 p.) Tours, Mame et fils.

Mémoires d'un protestant condamné aux galères de France pour cause de religion, etc. 1 vol. 12. avec gravures. Paris, Société des Ecoles du dimanche.

Eine längst gewünschte neue Ausgabe des Journals von Jean Marteilhe aus Bergerac, welches zuerst im Jahre 1757 zu Rotterdam gedruckt wurde. Wir sind dem Herausgeber zum größten Danke verpflichtet, daß er diesen authentischen und in seiner Einfachheit so ergreifenden Bericht eines der zahlreichen Glaubensmärtyrer Ludwigs XIV aufs neue dem größeren Leserkreis zugänglich gemacht hat. Marteilhe floh im Jahr 1700 aus Bergerac, als die Dragoner des Herzogs von Laforce seine Vaterstadt

bekehren wollten. Glücklich entkommen wurde er nahe an der Grenze durch einen Bauern verrathen und nach Dünkirchen auf die Galeeren geſchickt; als die Stadt 1712 den Engländern übergeben wurde, ſchleppte man ihn auf die Galeeren von Marſeille; erſt im Jahr 1714 wurde er auf die Verwendung der Königin von England frei gegeben, worauf er dann in Genf dieſen Bericht niederſchrieb. R.

Mémoires inédits de Dumont de Bostaquet, gentilhomme normand, sur les temps qui ont précédé et suivi la révocation de l'édit de Nantes, sur le refuge et les expéditions de Guillaume III en Angleterre et en Irlande, publiés par Ch. Read et Fr. Waddington. 8. (XLVIII. 376 p.) Paris, M. Lévy.

Das vorliegende Werk iſt eine Quelle der intereſſanteſten Art nicht allein für die Geſchichte des Widerrufs des Edictes von Nantes, ſondern auch — und darin beſteht ſein Hauptwerth — für die engliſche Revolution von 1688 und die erſten Jahre der Regierung Wilhelms III. Macaulay hat zuerſt auf die Handſchrift dieſer Memoiren aufmerkſam gemacht und ſie benutzt, auch Michelet hat Fragmente davon gekannt; nun wird uns das ganze zum erſtenmal nach dem Original-Manuſcript geboten, welches die Nachkommen des Verf. in der Grafſchaft Kilkenny in Irland noch beſitzen. Dieſer Verf., ein Edelmann aus der Normandie, war im Jahr 1632 geboren; nachdem er in Saumur und Caen ſeine Studien vollendet, auch während der Unruhen der Fronde einige Zeit unter dem Herzog von Longueville gedient hatte, zog er ſich als Landedelmann auf ſeine Güter zurück, wo er, dreimal verheirathet, mit einer Familie von etwa 12 Kindern lebte, als die Proteſtantenverfolgungen begannen. Von dieſem Augenblick an gewinnen die Memoiren an allgemeinem Intereſſe. Zuerſt ließ er ſich, um ſeine Familie zu ſchützen, zum Widerruf verleiten, dann aber entſchloß er ſich voll Reue und Schmerz mit den Seinen zu fliehen. Endlich gelangte der Verf. in die Picardie und von da nach dem Haag, wo er im April 1688 den erſten Theil ſeiner Memoiren niederſchrieb. Die zweite Hälfte wurde in England verfaßt. Der Verf. befand ſich nunmehr als Officier im Heere des Prinzen von Oranien, und jetzt folgen intereſſante Mittheilungen über die Landung von Torbay, die Einſetzung der neuen Regierung, den Feldzug in Irland und die Schlacht an den Boyen, wo der Verf. überall als Augenzeuge berichtet. Nachdem D. de Boſtaquet noch der mißlungenen Belagerung von Limerick beige-

wohnt hatte, gieng er nach England zurück. Im Sommer 1691 sehen wir ihn wieder in Irland, wohin ihm 1692 seine Familie nachfolgt. Mit dem 3. April 1693 enden die Memoiren. Aus den Anmerkungen der gelehrten Herausgeber erfahren wir, daß der Verf. im Jahr 1709 in Portarlington gestorben ist. R.

Supplément aux manuscrits de Pagès, marchand d'Amiens, écrits à la fin du XVIIe et au commencement du XVIIIe siècle; par L. Douchet. 18. (324 p.) Amiens, impr. Jeunet.

Correspondance inédite de la Duchesse de Bourgogne et de la Reine d'Espagne; publiée avec une introduction par Mme la comtesse Della Rocca. 8. (XLVII. 262 p.) Paris, Michel Lévy.

Es wird uns hier die Correspondenz zweier savoyischen Prinzessinnen geboten, von denen die eine den Thron Frankreichs in Aussicht hatte, die andere den Thron Spaniens in der That bestiegen hat, und dieser Briefwechsel stammt dazu aus einer Periode, in der Savoyen eine Rolle in der Politik Europas spielte, die zu seiner materiellen Macht in keinem Verhältniß stand. Und dennoch bietet die Correspondenz wenig interessantes dar. Es sind meist kindische Plaudereien der in sehr jugendlichem Alter verheiratheten Prinzessinnen. Die Briefe der einen umfassen die Zeit von der Abreise nach Versailles bis zum December 1711; die der anderen gehen von September 1701 bis zum December 1713. Beide Briefreihen sind an die Großmutter, Maria=Johanna=Baptista († 1724), gerichtet. Die Briefe der Königin von Spanien haben jedenfalls noch mehr Werth, obgleich auch sie höchst arm sind an historischen Mittheilungen. — Sowohl die Vorrede als die erläuternden Noten der Herausgeberin tragen nicht dazu bei, den an und für sich nicht bedeutenden Werth dieser Publication zu erhöhen. R.

Duclos, Mémoires secrets sur le règne de Louis XIV, la Régence et le règne de Louis XV. Nouv. édit. 2 vol. 8. (722 p.) Paris, J. Gay.

Eine neue Ausgabe des bekannten Buches mit einer kurzen Biographie seines Verfassers. Werthvoll sind die zahlreichen erläuternden Noten, welche hier zu den früheren des Abbé de Vauxcelles hinzutreten. R.

Mémoires de l'abbé Legendre, Chanoine de Notre-Dame, etc. publiés d'après le manuscrit authentique par M. Roux. 1 vol. 8. Paris, Charpentier.

Der Verfasser dieser Memoiren, im Jahr 1655 zu Rouen in der Normandie geboren, kam jung nach Paris, wo er durch Verwendung einiger hochgestellten Personen nach und nach Secretär des Pariser Erzbischofs M. de Harlay, Kanonikus am Capitel von Notre-Dame und endlich Abt von Clairefontaine wurde. Die Memoiren, welche das Ende des 17. und das erste Viertel des 18. Jahrhunderts umfassen, sind besonders wegen ihrer Schilderungen der theologischen und kirchlichen Streitigkeiten, welche damals Frankreich beschäftigten, von Interesse, namentlich da der Verf., dessen Patron de Harlay eine bedeutende Rolle in allen diesen Dingen spielte, aufs genaueste unterrichtet sein konnte. Als eifriger Gallicaner spielt er in seinen Memoiren der päpstlichen Unfehlbarkeit und ihren Trägern oft übel mit. Mit Enthusiasmus spricht er dann aber auf der andern Seite auch von der Ausrottung der Protestanten. R.

Journal et Mémoires de Mathieu Marais, avocat au parlement de Paris, sur la régence et le règne de Louis XV (1715—1737), publiés pour la première fois . . . . par M. de Lescure. T. II. III. 8. (497 p. 597 p.) Paris, F. Didot.

Matthieu Marais ist ein weit interessanterer Schriftsteller als sein Zunftgenosse Barbier, dessen Journal über dieselbe Epoche schon länger bekannt ist. Er war ein gebildeter, geistreicher Mann mit feiner Beobachtungsgabe, welcher viel neues und pikantes zur Sittengeschichte seiner Zeit aufgezeichnet hat. Sein eigentliches Journal ist uns nur bruchstückweise für die Jahre 1715—1717 erhalten; es folgt dann eine dreijährige Lücke, worauf das Journal von April 1720 bis October 1727 in täglichen Aufzeichnungen berichtet, was damals namentlich in der Pariser Welt vorgieng. Die zweite Hälfte des dritten Bandes ist mit der Correspondenz zwischen Marais und dem Präsidenten Bouhier ausgefüllt, welche meist literärische Gegenstände betrifft. R.

Correspondance inédite de Collé, faisant suite à son journal . . . . publiée sur les manuscrits autographes originaux; avec une introduction et des notes, par Hon. Bonhomme. 8. (499 p.) Paris, Plon.

Journal et mémoires du marquis d'Argenson, publiés pour la première fois d'après les manuscrits autographes de la bibl. du Louvre . . . par E. J. B. Rathery. T. VI. VII. 8. (507 p. 492 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Der sechste Band des obigen Tagebuches, welches, da sein Verf. alle Seiten des staatlichen Lebens mit Interesse verfolgte, ein getreues Bild der Zeit giebt, geht vom 1. Juli bis zum 30. Sept. 1751. Diesen Memoiren giebt der Umstand besondern Werth, daß d'Argenson zuerst in den Kreisen der Aristokratie die kommende Revolution ahnt und mit klaren und ernsten Worten ankündigt. Die endlosen kleinlichen Streitigkeiten zwischen Regierung, Parlament und Klerus wegen der Bulle Unigenitus, die finanzielle Verwirrung des Staates, die Intriguen der Regierenden unter einander und die Schilderung der Künste der Pompadour, um ihren Einfluß auf den König zu erhalten, füllen sowohl diesen Band als auch den folgenden, der die Erzählung bis zum 30. April 1753 führt. Hier ist dann noch die genaue Aufzeichnung aller jener nur wenig bekannten Emeuten in Paris und jener zahlreichen Bauernaufstände in den Provinzen besonders hervorzuheben. R.

Mémoires du duc de Luynes sur la cour de Louis XV (1735—1758); publiés . . . . par Mm. L. Dussieux et E. Soulié. T. XIV—XVI. 1755—1756. 1756—1757. 1757—1758. 8. (516 p. 522 p. 516 p.) Paris, F. Didot frères.

Mémoires de Mme d'Epinay. Edit. nouv . . . . par P. Boiteau. 2 vol. 18. (VIII. 968 p.) Paris, Charpentier.

Deffand, Mme du, Lettres de la marquise du Deffand à Horace Walpole, écrites dans les années 1766 à 1780. Nouv. édit. . . . par A. Thiers. 2 vol. 18. (XXX. 1110 p.) Paris, F. Didot frères.

Der Briefwechsel der siebenzigjährigen blinden Marquise übt den Reiz nicht aus, den man von ihrem Namen erwarten könnte. Die historische Chronik ist im Grunde mager genug, und die Schreiberin dieser Briefe findet ihr Hauptvergnügen darin, den um zwanzig Jahre jüngeren Staatsmann mit den leidenschaftlichen Ergüssen einer Zärtlichkeit, die sich komisch genug ausnimmt, zu überschütten; ein wenig skandalöser Klatsch mischt sich unter lange Klagen über Gesundheit u. s. w. Der Hauptwerth dieser Briefe beschränkt sich jedenfalls darauf, zu einer künftigen Biographie der Marquise Du Deffand ein ziemliches Material zu liefern. Sie umfassen die Jahre 1766 bis 1780; beigefügt sind einige Briefe von der Du Deffand an Voltaire aus den Jahren 1759 bis 1775, welche nach den zu Strawberry-Hill befindlichen Originalien abgedruckt sind. Die biographische

Notiz von Thiers iſt nicht neu, ſondern ein Jugendwerk des Verfs. und befindet ſich bereits, aber ohne Unterſchrift, in der Ausgabe von 1824; die letztere iſt hier nach der Londner Ausgabe von 1810 vervollſtändigt worden. R.

Feuillet de Conches, F., Louis XVI, Marie-Antoinette et Mme Elisabeth, lettres et documents inédits. T. I. II. 8. (LVIII. 501 p. 539 p.) Paris, Plon.

Briefe u. Urkunden v. Ludwig XVI., Marie Antoinette u. Madame Eliſabeth. Nach den Orig.-Handſchriften veröffentlicht v. F. Feuillet de Conches, getreu nach d. Franz. in's Deutſche übertragen. 1. Bd. Mit 1 Photogr. (L u. 427 S.) Brünn, Rohrer.

Correspondance inédite de Marie Antoinette, publiée sur les documents originaux, par le comte Paul Vogt d'Hunolstein. 1e—3e édit. 8. (IV. 308 p. IV. 308 p. XXXI. 333 p.) Paris, Dentu.

Supplément à la Correspondance inédite de Marie-Antoinette, publiée . . . . par le comte Paul Vogt d'Hunolstein. 8. (XXIII. 31 p.) Paris, Dentu.

Correſpondenz der Königin Marie Antoinette [1770—1792.] Nach den Orig.-Handſchriften hrsg. v. Grafen Paul Vogt d'Hunolſtein. Mit 1 Photogr. 8. (190 S.) Brünn, Rohrer.

Marie Antoinette. Ein Lebensbild in Briefen v. eigener Hand. Nach den Orig.-Handſchriften hrsg. v. Graf Paul Vogt v. Hunolſtein. Aus d. Franz. 8. (222 S.) Berlin, Haſſelberg.

— — ihr Leben u. Wirken, geſchildert in ihren eigenen Briefen. Nach den Orig.-Handſchriften veröffentlicht v. Graf Paul Vogt v. Hunolſtein. Volksausg 8. (287 S.) Prag, Benſinger.

Oeuvres de Louis XVI, précédées d'une histoire de ce monarque et d'une lettre de M. Berryer. T. II. 8. (460 p.) Abbeville, impr. Briez.

Chauvelot, B., Lettres de Louis XVI et preuves de leur authenticité. 2e édit. 8. (260 p.) Paris, Dillet.

Proth, Mario, Lettres d'amour de Mirabeau, préc. d'une étude sur Mirabeau, et de la marquise de Monnier. Nouv. édit. 18. (360 p.) Paris, libr. centrale.

Journal du baron de Gauville, député de la noblesse aux états généraux, depuis le 4 mars 1789 jusqu'au 1er juillet 1790. Publié pour la première fois d'après le manuscrit autographe. Précédé d'une

introduction par Edouard de Barthélemy. 12. (XXVIII. 87 p.) Paris, Gay.

Mémoires de madame Roland, écrits durant sa captivité. Nouv. édit. . . . . par P. Faugère. 2 vol. 18. (XXIII. 797 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Mémoires de madame Roland. Seule édit. entièrement conforme an manuscrit autographe etc. publiée avec des notes par C. A. Dauban. 8. (447 p.) Paris, Plon.

Faugère, P., La vérité vraie sur la publication des Mémoires de Mme Roland. 8. (48 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

La verité sur madame Roland et sur les deux éditions de ses Mémoires publiées simultanément. 8. (32 p.) Paris, impr. Plon.

Dauban, C. A.. La vérité sur madame Roland et sur les deux éditions de ses Mémoires publiées simultanément. 2e édit., augm. d'une append. 8. (36 p.) Paris, impr. Plon.

Archives parlementaires, recueil complet des débats législatifs et politiques des chambres françaises de 1800 à 1860, faisant suite à la réimpression de l'ancien Moniteur et comprenant un grand nombre de doc. inéd. T. II. 2. partie. T. III 1 et 2. p. Du 5 ventôse an IX au 29 pluviôse an XI. 8 à 2 col. (401. 810 p.) Paris, Dupont.

Mémoires d'un exilé irlandais de 1798, Miles Byrne chef de bataillon au service de la France, édits par sa veuve, traduits de l'Anglais dar A. Hédouin. 2 vol. 8. (VIII. 496 et 515 p.) Paris, Bossangé et Comp.

Die Memoiren zerfallen in drei Abschnitte; der erste und bei weitem interessanteste umfaßt die Geschichte der irländischen Empörungen in den Jahren von 1798—1803. Der Verf. schildert als Augenzeuge; seine sonstige Glaubwürdigkeit beeinträchtigt einigermaßen der tiefe Haß gegen England, welchen er kundgiebt. Der zweite Abschnitt ist den Feldzügen des Kaiserreichs gewidmet, die der Verf. in der von Napoleon errichteten Irischen Legion mitmachte. Im weiteren endlich werden die fernern weniger anziehenden Schicksale des Verfs. erzählt, der im J. 1862 zu Paris starb. R.

Correspondance de Napoléon Ier, publiée par ordre de Napoléon III. 4. T. 14—16. (786 p. 747 p. VIII. 667 p.) Paris, impr. impér.

— — — — 8. T. 14. 15. (641 p. 608 p) Paris, Plon.

Memoirs of Queen Hortense, mother of Napoleon III. Compiled by Sir Lascelles Wraxall, Bart, and Rob. Wehrhan. New edit. 8. (VII. 436 p.) London, Hurst and Blackett.

Bonnet, Jules, Mes souvenirs du barreau depuis 1804. 8. (VI. 439 p.) Paris, Dorand.

Gerando, de, Souvenirs épistolaires de madame Récamier et de madame de Staël. 8. (47 p.) Metz, impr. Blanc. (Extr. des Mém. de l'acad. impér. de Metz.)

Bonnechose, Em. de, Christophe Sauval, chronique du temps de la Restauration. 2e édit. 8. (IV. 479 p.) Paris, Dupray de la Mahérie.

Fragments de mémoires inédits écrits en 1817 sous le titre de Souvenirs militaires d'un officier de dragons pendant les campagnes de la Grande armée des années 1804 à 1811; armée d'Espagne, 4e corps, commandant général, comte Sébastiani; juillet 1809. 8. (100 p.) Mortagne, impr. Daupeley frères.

Boucher de Perthes, Sous dix rois. Souvenirs de 1791 à 1860. Tome VI. 12. (588 p.) Paris, Jung-Treuttel.

Der vorletzte Band dieser Lebenserinnerungen; er umfaßt die Correspondenz des Verfassers, der bis 1852 im Staatsdienst seine Muße mit archäol. und nationalök. Studien ausfüllte, während der Jahre 1847—1853 und zeigt uns mit etwas weniger Geist vielleicht und wohl auch weniger satirischer Bitterkeit einen französischen Varnhagen von Ense. Ein klarer Kopf, schildert er die politischen und socialen Zustände mit Scharfsinn und Humor; zwei Monate nach der Februarrevolution äußert er: „Das verblüffte Frankreich wird eines schönen Tages entdecken, daß durch die Vermittlung der Pariser Demokraten diese große Revolution zu Gunsten des h. Ignatius und des h. Napoleon gemacht worden ist.“ R.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. T. VI. 8. (586 p.) Paris, M. Lévy frères.

— — — — T. VI. 8. (532 p.) Leipzig, Brockhaus.

Lettres choises de Béranger à Mme Hortense Allart de Méritens. 12. (80 p.) Paris, tous les libr.

Lettres du maréchal de St. Arnaud. 1832—54. 3e éd., préc. d'une notice par St.-Beuve. 2 vol. 18. (886 p.) Paris, M. Lévy frères.

Mémoires de M. de La Rochefoucauld, duc de Doudeauville. 13e vol. Suite des Esquisses. 1834—1837. 14e vol. 1838—1840. 1841—1848. 8. (576 p. 601 p. 531 p.) Paris, M Lévy frères.

Correspondance .... de F. Lamennais, publiées .... par E. D. Forgues. Nouv. édit. 2 vol. 18. (1031 p.) Paris, Didier et Ce.

Eugénie de Guérin, journal et fragments publiés, avec l'assentiment de sa famille, par G. S. Trébutien. 11e édit. 18. (XII. 453 p.) Paris, Didier et Ce.

Trébutien, G. S., Lettres d'Eugénie de Guérin. 8. (VII. 520 p.) Paris, Didier et Ce.

Lamartine, A. de, Mémoires politiques. T. IV. 8. (467 p.) Paris, l'auteur. (Oeuvres complètes. T. 40.)

Périer, L., Histoire de ma vie. 8. (44 p.) Limoges, impr. Chaponlaud frères.

Lettres de Colombine. 18. (360 p.) Paris, Dentu.

Bonaparte's, Louis Napoleon, geheime Memoiren. Hrsg. v. L. Schubar [Dr. Lubarsch]. 128—157. Lfg. gr. 8. (10. Bd. 1. Abthl. S. 809—816, 2. Abthl. 758 S. u. 3. Abthl. S. 1—672.) Berlin, Lubarsch's Selbstverl.

Complot des Italiens. Attentat contre la vie de l'empereur. Procès complet. 32. (143 p.) Paris, Lebigre Duquesne.

Walsh, le vicomte de, Souvenirs historiques, 3e édit. 18. (359 p.) Paris, Vermot.

Silva, F. de, Souvenirs et esquisses. 12. (345 p.) Paris, Putois-Cretté.

Villemain, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature. 1re partie. Nouv. édit 18. (498 p.) Paris, Didier et Ce.

Ischitella, Mémoires et souvenirs de ma vie. 8. (64 p.) Paris, impr. Renon et Maulde.

Lamothe, Al. de, Mémoires d'un déporté à la Guyane française. 9e édit. 18. (188 p.) Paris, Blériot.

Devoille, A., Mémoires d'un curé de campagne. Nouv. édit. 18. (390 p.) Paris, Vermot.

Clercq, de, Recueil des traités de la France. T. I. 1713—1802. T. II. 1803—1815. 8. (XV. 627 p. X. 715 p.) Paris, Amyot.

Latour-Du-Moulin, C., Lettres sur la constitution de 1852. 4e édit. 18. (331 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Négociations entre la France et la Chine en 1860. Livre jaune du baron Gros etc. 4. (252 p.) Paris, Dumaine.

Gillot, J. L., Recueil de documents officiels commerciaux et maritimes. 8e année. 4. (152 p.) Le Havre, Costey frères.

Pierre, V., Les élections de 1863. Nouv. édit. 18. (X. 416 p.) Paris, Dentu.

Annuaire diplomatique de l'empire français pour l'année 1864. 7e année. 16. (CXXVI. 220 p.) Paris, Vve Berger-Levrault.

II. Geschichte Frankreichs im allgemeinen und in einzelnen Zeitabschnitten.

Bardin, E., Précis de l'histoire de France. Depuis l'avénement des Valois jusqu'à Louis XIV. 8. (489 p.) Grenoble, impr. Allier.

Bonnechose, Emile de, Histoire de France, considérablement augmentée et continuée . . . . jusqu'a à la révolution de 1848. 12e édit. 2 vol. 12. (1216 p.) 13e édit. T. I. II. 8. (XXIV. 1467 p.) Paris, F. Didot.

Wer in kürzerer Uebersicht die französische Geschichte studiren will, dem sei dieses Buch warm empfohlen. Es ist kein Schulbuch, sondern eine Schrift für das große Publicum im besten Sinne des Wortes. Bruder des Cardinal-Erzbischofs von Rouen aber selbst Protestant, faßt der Verf. die Geschichte Frs. unpartheiischer auf als die meisten seiner Landsleute, er schreibt einen einfachen aber edlen Styl und weiß ebensowohl anzuziehen als zu belehren. Die 13. Ausgabe enthält die Fortsetzung der franz. Geschichte bis zum Jahr 1848. R.

Boreau, V., Histoire de France. 8e édit. 18. (304 p.) Paris, Jouby.

Brewer, Rev. Dr, E. Cobham, Smaller history of France; ocial, political and literary. 18. (XVIII. 314 p.) London, Jarrold.

Chantrel, J., Histoire de France. T. 2. Depuis l'avénement des Valois jusqu'à la révolution de 1789. 12. (VI. 480 p.) Paris, Putois-Crété.

Courval, Histoire de France. 9e édit. 2 vol. 18. (VIII. 827 p.) Paris, Vve Poussielgue-Rusand.

Duruy, V., Históire de France. Nouv. édit. 18. (XLIII. 1868 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Gabourd, A., Histoire de France depuis les origines gauloises jusqu'à nos jours. 4eme édition. 8 voll. 12. Paris, Lecoffre et Comp.

Das genannte Werk verdient vor vielen ähnlichen lobende Erwähnung. Es ist nicht ganz frei von katholisirenden Neigungen, aber im ganzen doch unpartheilich gehalten und besonders durch geschickte Eintheilung und durch eingehende Schilderung der Literatur, Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Die Erzählung geht bis zur Juli-Revolution; für das spätere bis 1859 ist nur noch ein chronologisches Verzeichniß der Zeitgeschichte gegeben. R.

Gouet, Am., Histoire nationale de France, d'après les documents originaux. T. I. Gaulois et Franks. T. II. Temps féodaux. 8. (512 p. 508 p.) Paris, Pagnerre.

Lavallée, Théoph., Histoire des Français depuis les temps des Gaulois jusqu'en 1848. 15e édit. T. II—VI. 8. (2722 p.) Paris, Charpentier.

Martin, Aug., Abrégé de l'histoire de France en arabe. Texte arabe. 8. (180 p.) Alger. Paris, Challamel.

St. Ouen, L. de, Histoire de France depuis l'établissement des Francs dans les Gaules jusqu'à nos jours. Nouv. édit. 18. (198 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Trognon, Aug., Histoire de France. 2e partie. La France moderne. 1483 à 1789. T. IV. 8. (583 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Charrier et Boblet, Chronologie des rois de France. 8. (16 p.) Paris, Colas.

Lesieur, A., Les rois de France et la chronologie des principaux événements de leur règne. 18. (36 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Mary-Lafon, La France ancienne et moderne. 8. (632 p.) Paris, Morizot.

Guizot, Histoire de la civilisation en France depuis la chute de l'empire romain. 9e édit 4 vol. 12. (VII. 1747 p.) Paris, Didier et Ce.

Paul, Révolutions françaises de César à Napoléon III. T. 2. France féodale. 8. (656 p.) Paris, Durand.

Le Marin de Tyr, La France avant César. 4. (48 p.) Le Mans, impr. Beauvais.

Bernard, A., La Gaule, gouvernement représentatif sous les Romains. 8. (12 p.) Paris, Didier et Ce.; Franck; Durand. (Extrait de la Revue archeologique.)

Thierry, Aug., Récits des temps mérovingiens, pré-

cédés de considérations sur l'histoire de France. 8e édit., revue et corrigée. 2 vol. 18. (710 p.) Paris, Furne et Ce.

Gérard, P. A. F., Histoire des Francs d'Austrasie. T. I. 8. Bruxelles, Rosez.

Chevallier, Précis d'histoire de France et du moyen âge, du Ve au XIVe siècle. 2e édit. 12. (688 p.) Paris, J. Delalain.

Duruy, V., Histoire de France et du moyen âge, du Ve au XIVe siècle. Nouv. édit. 12. (526 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Wallon, H., Richard II, épisode de la rivalité de la France et de l'Angleterre. 2 vol. 8. (1096 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Michelet, J., Histoire de France au XVIe siècle. Guerres de religion. 3e édit. 8. (XII. 484 p.) Paris, impr. Raçon et Ce.

Les massacres de la St. Barthélemy, récit historique des événements extraordinaires et terribles, des cruautés et crimes qui ont ensanglanté la France à cette malheureuse époque. 18. (108 p.) Paris, Le Bailly.

Duruy, C., Histoire de France et des temps modernes depuis l'avénement de Louis XIV jusqu'à 1815. Nouv. édit. 12. (566 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Bonnemère, La France sous Louis XIV, (1643—1715). 2 vol. 8. (1098 p.) Paris, libr. internat.

In der Auffassung der Epoche Ludwigs XIV hat in der letzten Zeit ein bedeutender Umschwung stattgefunden. Schon Henri Martin hatte in seiner französischen Geschichte die Schattenseiten dieser langen Regierung stark beleuchtet, besonders aber ist dieß von Michelet geschehen. Auch das vorliegende Werk begnügt sich nicht mehr mit der Schilderung des prächtigen Hoflebens oder einiger Schlachten, sondern es läßt einen Blick thun in das tiefe Elend des französischen Volkes zu jener Zeit. Schon lange war in den Memoiren der Zeitgenossen und besonders in den neuesten Werken und Actensammlungen von Rousset über Louvois und Clement über Colbert der Stoff zu einer solchen Arbeit vorhanden. Aus ihnen und aus weiteren archivalischen Quellen hat der Verf. geschöpft und das hier gefundene in einfacher aber eben hierdurch nachdrücklicher Darstellung wiedergegeben. R.

Jobez, Alph., La France sous Louis XV (1715—1774). T. 1. Introduction. Règne de Louis XIV. La Régence. 8. (VI. 575 p.) Paris, Didier et Ce.

Die Veröffentlichung reichen Materiales in jüngster Zeit hat es dem Geschichtschreiber ermöglicht, die nächste Vergangenheit Frankreichs auf sicherer urkundlicher Grundlage darzustellen. Solchem Bestreben ist auch obiges Werk entsprungen und verdient in dieser Beziehung volle Anerkennung; neben fleißiger Benutzung des gedruckten Materials hat der Verf. zahlreiche ungedruckte Dokumente auf den Pariser Bibliotheken und Archiven zu Rath gezogen, welche besonders über die innere Verwaltung neues Licht verbreiten. Der erste Band beginnt mit einem langen Rückblick auf die Regierung Ludwigs XIV und führt die Geschichte der Regentschaft bis zum Jahr 1717; der zweite umfaßt den Schluß der Regentschaft, das Ministerium des Herzogs von Bourbon und den Anfang des langen Ministeriums Fleury bis zum Januar 1732. R.

Bonaparte, P. Napoléon, La bataille de Calenzana, 14 janvier 1732. 4. (70 p.) Paris, impr. Plon.

The operations of the French fleet under the count De Grasse in 1781—82. 4. (216 p.) New-York 1864.

Mirande, Dominique, Un mot sur la révolution française. Aperçu histor. à propos de la vie du général Delzons. 8. (60 p.) Aurillac, Ferary frères.

Blanc, L., Histoire de la révolution française. 2e édit. T. III. V. 8. (436. 488 p.) Paris, Pagnerre.

Villiaumé, N., Histoire de la Révolution française (1789). 6e édit. 3 vol. 8. (427 p. 444 p. 503 p.) Bruxelles, Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

Gabourd, Amêdée, Histoire de la révolution et de l'empire. 2e édit. Empire. T. I. 8. (512 p.) Paris, Lecoffre.

La trahison du comte de Mirabeau. 8. (7 p.) Paris, impr. Tinterlin et Ce.

Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur. 1792—1794, d'après des docum. authentiques et inédits. T. IV. 8. (586 p.) Paris, M. Lévy.

Mortimer-Ternaux, Le peuple aux Tuileries. 20 juin 1792. 1e et 2e édit. 18. (VII. 259 p.) Paris, M. Lévy frères.

Mortimer-Ternaux, La chute de la royauté. 10 août 1792. 18. (VII. 268 p.) Paris, M. Lévy frères.

Ségur, Anatole de, Un episode de la Terreur. Barthélemy B. de La Roche. 18. (181 p.) St. Germain, Bray.

Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres

civiles des Français depuis 1792. Nouv. édit. T. XI. 8. (647 p.) Paris, F. Didot.

Renouard, verm. Hauptm. C., Geschichte des französischen Revolutionskrieges im J. 1792. Mit 6 Beil. u. 1 Uebersichtskarte. 8. (XII u. 496 S.) Cassel 1865, Fischer.

Piérart, Z. J., La grande épopée de l'an II, souvenirs, rapprochements, rectifications et faits inédits relatifs aux batailles de Wattignies, de Fleurus, et aux passages de la Sambre en 1793 et 1794. 18. (215 p.) Paris, bureau de la revue spiritualiste.

Ladimir, F., et E. Moreau, Histoire militaire de la Révolution française, du Consulat et de l'Empire. 2 vol. 8. (612 p.) Paris, Renault et Ce.

Jurien de La Gravière, E., Guerres maritimes sous la république et l'empire. 4e édit. 2 vol. 18. (XVI. 812 p.) Paris, Charpentier.

Goncourt, Edm. et Jules de, Histoire de la société française pendant la révolution. 3e édit. 18. (464 p.) Paris, Didier et Ce.

Goncourt, Jules de, Histoire de la société française pendant le directoire. 3e édit. 12. (439 p.) Paris, Didier et Ce.

Thiers, A., Histoire du Consulat et de l'empire. Ed. illustr. 2e tirage. T. XIII—XX. 8. (587 p. 690 p. 618 p. 699 p. 916 p. 661 p. 676 p. 816 p.) Paris, Lheureux.

Saintes, A. E. de, Les guerres de l'empire, racontées par un grenadier de la vieille garde. Nouv. édit. 18. (141 p.) Limoges et Isle, M. Ardant frères.

Pick, Eug., Les gloires, triomphes et grandeurs de la France impériale. 16. (304 p.) Paris, impr. Dupont.

Vaulabelle, Ach. de, Histoire des deux restaurations jusqu'à l'avénement de Louis-Philippe (de janvier 1813 à octobre 1830). 3e édit. 8 vol. 8. (3946 p.) Paris, Perrotin.

Viel-Castel, L. de, Histoire de la Restauration. T. VII. 8. (564 p.) Paris, M. Lévy frères.

Lallemand, Aug., Souvenirs de 1814. Les drapeaux des invalides. 12. (28 p.] Paris, Aubry.

Duvergier de Hauranne, Histoire de gouvernement parlementaire en France, 1814—1848. T. VI. 8. (664 p.) Paris, frères.

Langlois, Alph., Rapprochement des circonstances et événements qui ont précédé et suivi la chute de Charles X. et de Louis-Philippe Ier. 9e édit. Fol. à 2 col. (1 p.) Paris, impr. Lahure.

Duvergier de Hauranne, P., Révolution de 1830. 8 à 2 col. (4 p.) Strasbourg, impr. Vve Berger-Levrault.

Montaliret, M. le Comte de, ancien ministre. Rien! Dix-huit années de gouvernement parlementaire. 18. (251 p.) Paris, Michel Lévy.

Beim Beginn der Session des gesetzgebenden Körpers erklärte einer der Minister, daß in 18 Jahren die Juli-Dynastie nichts für Frankreich gethan hätte. Der Verf. langjähriger Minister Ludwig-Philipps fühlte sich gedrungen auf diesen Vorwurf zu antworten; daher das vorliegende Werk. Es ist eine mit Geschick und Würde, wenn auch natürlich einseitig geschriebene Apologie des Juli-Königthums. Dieselbe beginnt mit dem Nachweis, daß die Orléans die Ehre und Macht Frankreichs nach außen hin zu wahren gewußt, und bespricht sodann Ludwig-Philipps Verdienste um die innere Entwickelung des Landes. R.

Lamartine, A. de, La France parlementaire (1834—1851). 1re série. 1834—1840. T. I—IV. 8. (CIV. 1810 p.) Paris, libr. internat.

Martin, H., Le 24 Février. Etude sur l'Histoire de la Révolution de 1848, de Garnier Pagès. 18. (108 p.) Paris, Furne & Cie.

Stefanoni, Luigi, Le due repubbliche e il due Dicembre. 2 vol. 16. Milano, Robecchi.

Massas, Charles de, Etudes sur la seconde république et le second empire. 1re partie, Souvenirs de 1848. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Chantrel, J., Histoire contemporaine, complétement de l'hist. de France etc. 3 vol. 18. (XVI. 1053 p.) Paris, Putois-Cretté.

Beaumont-Vassy, de, Histoire de mon temps. 2e série. Présidence décennale. Second empire. T. I. 8. (III. 410 p.) Paris, Amyot.

Duval, Ernest, La France sous Napoléon III. 12. (340 p.) Paris, Rome.

Almanach des victoires Napoléon III. 16. (128 p.) Paris, Delarue.

Pruvost, Quelques traits de sa vie, souvenirs de la guerre de Crimée. 2e édit. 18. (141 p.) Lille, Lefort.

Bardenet, Jules, Campagne de Napoléon III en Italie. 8. (14 p.) Vesoul, impr. Suchaux.

La trahison d'Emile Ollivier. Une page d'histoire contemporaine. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Augu, H., Les Français sur le Rhin. 4 à 2 col. (128 p.) Paris, Charlieu et Huillery.

Moreau, H., La politique française en Amérique, 1861—1864. 8. (176 p.) Paris, Dentu.

Duval, J., Les colonies et la politique coloniale de la France. 8. (XX. 526 p.) Paris, A. Bertrand.

III. Biographien. Genealogien.

Lesieur, A., Les rois de France etc. 18. (36 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Histoire des reines de France. 8. (16 p.) Paris, impr. Appert.

Montrond, Max. de, St. Martin, évêque de Tours. 8. (XVI. 240 p.) Lille, Lefort.

Vie de s. Martin, évêque de Tours. 12. (VI. 270 p.) Tours, impr. Mame.

Thoinan, Fr., Déploration de Guillaume Crétin sur le trépas de Jean Okeghem, musicien, premier chapelain du roi de France, et tresorier de St. Martin de Tours, remise au jour, précédée d'une introduction biographique et critique. 8. (48 p.) Paris, Claudin.

Alcuni tratti di Luigi IX il re santo di Francia. 8. (15 p.) Modena, tip. dell' immacol. concezione.

Stade, L., Bertrand die Guesclin. 8. (IX u. 120 S.) Oldenburg 1865, Stalling.

Jameson, D. F., The life and times of Bertrand Du Guesclin, a history of the 14 th. century. 2 vols. 8. (600 p.) London 1864.

Eysell, Gymn.-Hauptlehr. Dr. Geo. Frdr., Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. 8. (VIII u. 744 S.) Regensburg, Manz.

Martin, H., Jeanne Darc. 1re et 2e édit. 12. (48 p.) Paris, Didier et Ce. Furne.

Vie de Jeanne d'Arc. 18. (350 p.) Paris, M. Lévy.

Seit Quicherat sämmtliche auf die Jungfrau von Orleans bezügliche Quellenschriften, Proceßacten u. s. w. herausgegeben, sind zahlreiche Biographien derselben zu Tage getreten, unter denen die vorliegende eine der anziehendsten, nicht sowohl durch wissenschaftliche Tiefe als durch liebevolles Eingehen in den Charakter der Heldin ist. Wenn man den Namen der Verfasserin kennt (Gräfin von Harcourt), welche auch in Deutschland durch ihr Leben der Herzogin Helene von Orleans bekannt geworden, so wundert man sich nicht mehr über die vollendete Kunst der Erzählung. Leider finden sich in dem Buche ziemlich viele historische Verstöße.

R.

Villiaumé, N., Histoire de Jeanne d'Arc et réfutation des diverses erreurs publiées jusqu' aujourd'hui. 3e édit. 8. (416 p.) Paris, libr. internat.

Maffre, Camille, Gerson. ?2. (77 p.) Paris, Meyrueis et Ce. (Hist. pop. des réformateurs.)

Chereau, Achille, Jean-Michel de Pierre-vive, premier médecin de Charles VIII, roi de France. 8. (24 p.) Paris, Techener.

Rouard, François Ier chez Mme de Boisy. 4. (VIII. 86 p.) Paris, Aubry.

Histoire du chevalier Bayard .... d'après Guyard de Berville. 5e édit. 12. (191 p.) Lille, Lefort.

Vaïsse, Emile, Lucilio Vanini, sa vie, sa doctrine, sa mort (1515—1619.) 8. (32 p.) Toulouse, impr. Rouget frères et Delahaut. (Extr. des Mém. de l'ac. . . de Toulouse.)

Desmaze, Ch., P. Ramus, professeur au collége de France, sa vie, ses écrits, sa mort (1515—1572). 18. (141 p.) Paris, Cherbuliez.

Eine kurze Lebensbeschreibung des berühmten Professors am College de France; wem das Werk von Waddington über Ramus (Paris 1855) zu weitschichtig ist, der wird in vorliegender Schrift eine klare und faßliche Schilderung der Schicksale des Philosophen finden, welcher an der Pariser Universität zuerst wieder den Aristoteles bekämpfte, und dann als Protestant duldete, bis er zwei Tage nach der Bartholomäusnacht, am 26. August 1572, auf Anstiften seiner philosophischen Gegner und persönlichen Feinde als Ketzer ermordet wurde. Der Verf., obgleich Katholik, schreibt mit großer Unpartheilichkeit, bisweilen sogar mit zu großer Be-

wunderung für seinen berühmten Landsmann; beide stammen nämlich aus der Picardie. R.

Les magistrats les plus célèbres de la France. Juvénal des Ursins, Michel de Lhopital, Mathieu Molé, d'Aguesseau, Pothier etc. 3e édit. 12. (203 p.) Lille, Lefort.

Teulet, Alex., Liste chronologique et alphabétique des chevaliers et des officiers de l'ordre du St.-Esprit depuis sa création, en 1578, jusqu'à son extinction, en 1830. 8. (194 p.) Paris, impr. Lahure.

Trollope, T. A., Die Jugendjahre der Catharine von Medici. Aus dem Engl. von L. v. Bischoffshausen. 8. (VIII u. 336 S.) Hannover 1865, C. Rümpler.

Capefigue Les héroïnes de la ligue et les Mignons de Henri III. 18. (VIII. 287 p.) Paris, Amyot.

Ponson du Terrail, La jeunesse du roi Henri. 8. (352 p.) Paris 1864.

Hennet du Vigneux. Questions d'histoire. Henri IV. Napoléon Ier. Réfutation des études historiques de M. de Nervo. 8. (16 p.) Paris, Amyot.

Lescure, de, Les amours de Henri IV. 18. (XXVIII. 442 p.) Paris, H. Faure.

Galitzin, Aug., Jeanne de Matel, 1596—1670. 8. (37 p.) Paris, Douniol.

La Ferrière, le comte Hector de, L'histoire de France en Russie. Marie de Médicis et Louis XIII, d'après des lettres inédites. 2e partie. 8. (15 p.) Paris, Aubry.

Baschet, Armand, Le roi chez la reine, ou histoire secrète du mariage de Louis XIII et d'Anne d'Autriche, d'après le journal de la santé du roi, les dépêches du nonce et autres pièces d'état. 8. (XII. 372 p.) Paris, Aubry.

Freer, M. W., Married life of Anne of Austria, queen of France, mother of Louis XIV etc. From numerous unpublished sources. 2 vols. 8. (808 p.) London, Tinsley.

Du Fresne de Beaucourt, G., Un diplomate à la cour de Charles Ier: le comte de Tillières. Un officier général sous le premier empire: le duc de Fezensac. 8. (14 p.) Lille, impr. Béhague.

Le Roi, J. A., Curiosités historiques sur Louis XIII, Louis XIV, Madame de Maintenon, Madame de Pompadour, Madame Du Barry etc.; précédées d'une introduction par M. Théophile Lavallée. 8. (XXIII. 381 p.) Paris, Plon.

Capefigue, Ninon de Lenclos et les précieuses de la Place Royale. 12. Paris, Amyot.

Das Buch ist nicht, wie man von Capefigue erwarten sollte, eine nur galante Lebensbeschreibung, sondern bietet auf Grund sorgfältiger Benutzung der ganzen Memoirenliteratur eine fesselnde Chronik der Hof- und Stadtgeschichten unter Ludwig XIII und während der Jugend Ludwigs XIV. Freilich steht der Verf. auf einem moralischen Standpunkt, der dem Ernst der Geschichte ebenso sehr als den Forderungen der Gegenwart widerspricht. R.

Melun, Vie de mademoiselle de Melun (1618—1679). 3e édit. 12. (XVI. 324 p.) Paris, Vve Poussielgue-Rusand.

Notice historique sur les reliques et souvenirs de saint Vincent de Paul 18. (71 p.) Paris, impr. Renou et Maulde.

Pérennès, Franç., Histoire de saint François de Sales, évêque et prince de Genève. 2 vol. 18. (XXIII. 1058 p.) Paris, Bray.

Capello, P., Della vita di s. Francesco di Sales, vescovo e principe di Ginevra. 8. (XI. 786 p.) Milano 1862, Ditta Boniardi-Pogliani.

Huot, P., Goetzmann et sa famille (1649—1794). 8. (22 p.) Colmar, Decker. (Extrait de la Revue d'Alsace.)

Samazeuilh, J. M. F., L'île des Faisans. Episode des noces de Louis XIV, avec plan de cette île, dressé en 1659. 8. (56 p.) Agen, impr. Noubel.

Herpin, J. Ch., Notice historique sur la vie et les travaux de Jean Méry .... chirurgien de Marie-Therèse, reine de France (épouse de Louis XIV) etc. 8. (43 p.) Paris, J. B. Baillière et fils.

Gay, S., Marie-Louise d'Orléans. 18. (324 p.) Paris, M. Lévy.

Houssaye, Arsène, Mademoiselle de Lavallière, études histor. sur la cour de Louis XIV. 6 édit. 18. (199 p.) Paris, Plon.

—, —, Madame de Montespan, étude histor. sur la cour de Louis XIV. 6e édit. 18. (198 p.) Paris, Plon.

Cousin, V., La jeunesse de Mme de Longueville, études sur les femmes illustres et la société du XVIIe siècle. 5e édit. 12. (XVI. 588 p.) Paris, Didier et Ce.

Lecoeur, Raoul, Madame de Maintenon et l'éducation au XVIIe siècle. 8. (123 p.) Rouen, impr. Cagniard.

Lamartine, A. de, Madame de Sévigné. 18. (274 p.) Paris, M. Lévy frères.

Rousset, Cam., Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire. 3e édit. T. I. II. III. IV. 8. (XXII. 2269 p.) Paris, Didier et Ce.

Chéruel, A., Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet, surintendant des finances, d'après ses lettres et des pièces inédites conservées à la bibl. impériale. 2 vol. 8. (XV. 1090 p.) Paris 1864. (Vergl. diese Zeitschr. X 483 ff.)

Roy, J. E., Histoire du maréchal de Villars. 3. édit. 18. (144 p.) Lille, Lefort.

Histoire du célèbre Jean-Bart, chef d'escadre, suivie de la vie de l'intrépide Duquesne, lieutenant-général des armées navales sous Louis XIV. 18. (108 p.) Paris, Le Bailly.

Belin, F., Etude littér. sur le génie et les écrits du Cardinal de Retz. 8. (49 p.) Avignon, impr. Bonnet fils.

Mazon, A., Jean Bruyère. 18. (287 p.) Paris, Dentu.

Floquet, A., Bossuet, précepteur du dauphin, fils du Louis XIV, et évêque à la cour (1670—1682). 8. (XIV. 627 p.) Paris, F. Didot frères.

Eine Fortsetzung der Studien des Verf. über Bossuet, dessen Leben er in den drei Bänden Etudes sur la vie de Bossuet (1627—1670) bis zum Eintritt in das Amt als Erzieher des Dauphins geführt hatte. Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte; in dem ersten wird B. während der 11 Jahre seiner Erzieherthätigkeit, in dem zweiten seine sonstige Wirksamkeit am Hofe, als Redner in den Versammlungen des Klerus u. s. w. während desselben Zeitraumes geschildert. Das Buch enthält unstreitig eine ungeheuere Gelehrsamkeit; leider aber sind Form und Styl schwerfällig, und die ultramontanen Tendenzen des Verf. führen ihn nicht nur dazu, aus Bossuet gegen alle historische Wahrheit einen ultramontanen Bischof zu machen, sondern trüben auch seinen Blick vollständig, wenn er auf [illegible]s Controversen mit den Protestanten zu sprechen kommt. R.

Bossuet, évêque de Meaux, dévoilé par un prêtre de son diocèse en 1690. 8. (39 p.) Paris, Cherbuliez.

Lamartine, A. de, **Bossuet**. 18. (324 p.) Paris, M. Lévy frères.

—, — —, **Fénelon**. 18. (261 p.) Paris, M. Lévy fréres.

Gandar, E., **Fénelon et son temps** (1687—1715). 8. (26 p.) Paris, impr. Thunot et Ce.

Rolland, A. de, **Biographie d'Antony Lamotte**. 2e édit. 32. (56 p.) Lyon, impr. Chanvine.

Jaques Saurin, sa vie et sa correspondance; première partie: biographie de J. Saurin par J. Gaberel. Seconde partie: Correspondance de J. Saurin par Des Hours-Farel. 18. (225 p.) Genêve et Paris, J. Cherbuliez.

Bisher war das Leben des berühmtesten unter den protestantischen Kanzelrednern Frankreichs wenig bekannt. Es ist nun ein sehr umfangreicher Briefwechsel zwischen Saurin und einem Fräulein von Montcalm aufgefunden worden, welchen der Besitzer Marquis von Montcalm den beiden Herausgebern zur Benutzung und Veröffentlichung überlassen hat. Mit Hilfe dieser Briefe hat nun Hr. Gaberel die Biographie des Predigers vom Haag wiederhergestellt, welcher im Jahr 1686 mit seinen Eltern aus Nismes nach Genf floh, später dort seine theologischen Studien begann, die er von 1694—97 unterbrach, um in einem Regimente von Réfugiés im Dienste Savoyens zu kämpfen. Im Jahr 1701 wurde er nach London als Prediger an die französische Gemeinde berufen, welche Stelle er schon 1705 mit einer andern im Haag vertauschte. Seine dortige Thätigkeit als Redner, Schriftsteller u. s. w. bis zu seinem Tode im Jahre 1730 bildet den Hauptinhalt vorliegender Schrift. — Im zweiten Theil folgen diejenigen Briefe Saurins, welche im ersten noch nicht angeführt oder benutzt worden, insofern sie allgemeineres Interesse bieten. Einige genealogische und andere Notizen bilden den Schluß des Werkes. R.

Poisot, Ch., Notice biogr. sur **Jean Phil. Rameau**. 32. (31 p.) Dijon, Decailly.

Krohn, Dr. Wilh., **Die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV.** Geschichtliche Studie. Vorstudie zu einer „Geschichte der Regentschaft.“ 8. (XVI u. 399 S.) Jena 1865, Costenoble. (Besprechung bleibt vorbehalten.)

Depping, Guill., **Etudes sur la famille palatine. Le père de**

Mad. Duchesse d'Orléans. (XVIIIe siècle.) 8. (85 p.) St. Germain, impr. Toinon et Ce.

Oelsner, L., Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. (Raumer, Hist. Taschenb. 4. Folge. 5. Jahrg. 1864.)

Dufresne de Beaucourt, G., Etude sur Madame Elisabeth, d'après sa correspondance; suivie de lettres inédites et autres documents. 8. (VII. 121 p.) Paris, Aubry.

La reine Marie Leckzinska, étude historique; par la comtesse D***, née de Ségur. 18. (317 p.) Paris, Didier et Ce.

Dash, Les dernières amours de Mme Du Barry. 8. (887 p.) Paris, Plon.

Seilhac, le comte de, Les bâtards des rois. Le maréchal de Saxe. 18. (288 p.) Paris, Amyot.

Anot, A., Etudes sur Voltaire. 8. (52 p.) Poitiers, Oudin.

Condorcet, Vie de Voltaire. 32. (192 p.) Paris, Marpon.

Houssaye, Arsène, Le roi Voltaire, sa généalogie, sa jeunesse etc. 5e édit. 8. (IV. 412 p.) Paris, Plon.

Lescure, de, La princesse de Lamballe, Marie-Thérèse, Louise de Savoie-Carignan, sa vie, sa mort (1749—1792), d'après des documents inédits. 8. (484 p.) Paris, Plon.

Seubert, L., L'intrigue du collier, épisode du règne de Louis XVI (1785—1786). 18. (180 p.) Paris, J. Tardieu.

Seubert, L., Der Halsband-Proceß. Episode aus der Regierungsgeschichte Ludwigs XVI. (1785—1786.) 8. (96 S.) Leipzig, Bergson, Sonenberg.

Campaux, Ant., Les Legs de Marie-Antointte. 8. (XIV. 232 p.) Strasbourg, Derivaux.

Du Fresne de Beaucourt, G., Marie-Antoinette, ses derniers historiens. Une supercherie littéraire: Lettres inédites de Louis XVI. Les récents travaux sur la Terreur. 8. (14 p.) Lille, impr. Béhague.

La Reine Marie-Antoinette à la conciergerie. 8. (28 p.) Bourbonne-les-Bains, Guillemin.

Savornin, Notice histor. sur les faits et particularités qui se rattachent à la chapelle expiatoire de Louis XVI et de la reine Marie-Antoinette, d'après docum. officiels etc. 18. (VIII. 343 p.) Paris, Vaton.

Nettement, F., Histoire populaire de Louis XVII. 18. (VII. 316 p.) Paris, Dillet.

Gastineau, B., Les amours de Mirabeau et de Sophie de Monnier, suivies de lettres choisies de Mirabeau à Sophie etc. par J. Janin. 8. (241 p.) Paris.

Poupin, V., Les Labourdière (1789—1859). 32. (191 p.) Paris, Dubuisson.

Lescure, de, Le panthéon révolutionnaire démoli, portraits historiques et politiques. 8. (XIV. 357 p.) Paris, Dupray de la Mahérie.

Dauban, C. A., Etude sur Mme Roland et son temps, suivie des lettres de Mme Roland à Buzot et d'autres documents inédits. 8. (CCLXXI. 76 p.) Paris, Plon.

Chéron de Villiers, Marie-Anne-Charlotte de Corday d'Armant. Sa vie, son temps, ses écrits, son procès, sa mort. 8. (VIII. 473 p. 21 pl.) Paris, Amyot.

Jorissen, Thdr., Charlotte de Corday. Eene historische studie. 8. (XIX. 110 p.) Groningen 1864.

Enduran, L., Madem. de Sombreuil, épisode de la terreur. 2e édit. 18. (148 p.) Lille, Lefort.

Quenault, L., L'abbé Toulorge (épisode en 1793.) 8. (12 p.) Coutances, Daireaux.

Cordier, Alphonse, Martyrs et bourreaux de 1793. 2e édit. 3 vol. 18. (XXXVI. 1110 p.) Paris, Vivès.

Tridon, G., Les Hébertistes, plainte contre une calomnie de l'histoire. 8. (48 p.) Paris, impr. Jouaust et fils.

Thompson, J. W., Cesar de Melville, een republikein uit de tijden der fransche omwenteling. 8. (II. 376 bl.) Rotterdam, G. W. van Belle.

Mémoires sur Carnot. 1753—18 3; par son fils. T. II. 2e partie. 8. (p. 249—640.) Paris, Pagnerre.

Glaser, J. C., Graf Joseph Maistre. Lex.-8. (131 S.) Berlin 1865, Heinecke. (Aus den Jahrbb. für Gesellschafts- und Staatswissenschaften. 2. Band.)

Norvis, de, Storia di Napoleone I. e del suo grand' esercito. 2 vol. 8. Milano, tip. Pagnoni.

Renault, B., Histoire de Napoléon Ier, empereur des Français. 8. (387 p.) Paris, Renault et Ce.

Doublet, V., Histoire de Napoléon Ier. 12. (120 p.) Limoges et Isle, Mart. Ardant.

Huard, Ad., Le martyr de St. Hélène, hist. de la captivité de Napoléon Ier. 12. (407 p.) Paris, Rome.

De Napoleoniden, korte levensschetsen etc. 8. (IV. 296 bl.) Amsterdam, J. C. van Kesteren en Zoon.

Les trois Napoléon, hist. populaire de Napoléon I, Napoléon II et Napoléon III. 12. (264 p.) Paris, Renault et Ce.

Francon, Ant., Histoire critique de Napoléon le Grand. 10. opusc. 8. (16. p.) Riom, Jouvet.

Lascaux, Paul de, Napoléon Ier et la dynastie napoléonienne. 32. (96 p.) Mirecourt, Humbert.

Hennet du Vigneux, Napoléon Ier et ses travaux. Réfut. des études histor. de M. de Nervo. 8. (16 p.) Paris, Amyot.

Pohonc, J. Aug., Napoleon I. a jeho wójny. 8. (98 p.) Bautzen, Schmaler & Pech.

Beauterne, de, Sentiment de Napoléon Ier sur le christianisme. Nouv. édit. 18. (216 p.) Paris, Bray.

Poullain, Ed., Jugement philosophique, politique et historique sur Napoléon le Grand. 12. (471 p.) Amiens, Prévost-Allo.

Fourmestraux, E., La Reine Hortense. 8. (IV. 423 p.) 32. (IV. 416 p.) Paris, Lebigre-Duquesne.

Joly, Ch., Le maréchal Davoust, prince d'Eckmuhl. 8. (VII. 158 p.) Auxerre, impr. Perriquet.

Amic, Aug., Histoire de Masséna. 8. (559 p.) Paris, Dentu.

Duheaume, A., Un soldat sous Napoléon Ier. 18. (66 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Erckmann-Chatrian, Histoire d'un conscrit de 1813. 1e—3e édit. 18. (314 p.) Paris, Hetzel et Lacroix.

Grouchy, de, Le maréchal de Grouchy du 16 au 19 juin 1815, avec documents historiques inédits et réfutation de M. Thiers. 12. (227 p.) Paris, Dentu.

Peigne, J. M., Lamennais, sa vie intime à La Chênaie. Nouv. édit. 32. (108 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne.

Arnould, Arth., Béranger, ses amis, ses ennemis et ses critiques. 2 vol. 8. (XII. 764 p.) Paris 1864.

Durande, Amédée, Joseph, Carle et Horace Vernet. Correspondance et biographies. 18. (364 p.) Paris, Hetzel.

Lemonnier, H., Notes biographiques sur Carle et Horace Vernet. 18. (16 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Bassanville, Mme la comtesse de, Les salons d'autrefois, souvenir intimes. 3e série. Casimir Delavigne. La marquise d'Osmond. Kalkbrenner. La duchesse de Laviano. 18. (304 p.) Paris, P. Brunet.

Mullois, M., Histoire de Napoléon III. 18. (278 p.) Paris, Fontaine.

Der Kaiser Napoleon III. und seine Herrschaft. 8. (VI und 177 S.) Dresden, Meinhold und Söhne. (Ebendaselbst in franzöf. Uebersetzung erschienen.)

Napoleon III. und Machiavelli. Eine Beleuchtung der napoleonischen Politik. 8. (XXIV u. 212 S.) Bamberg, Buchner.

Bellemare, A. G., La société du Prince impérial. 8. (64 p.) Pau, impr. Vignancour.

Montazio, Enrico, Il principe Napoleone e la principessa Clotilde. Biografia con ritratti. 32 Torino, Unione tip.-editr.

Le capitaine Pruvost, quelques traits de sa vie, souvenirs de la guerre de Crimée. 2e édit. 18. (141 p.) Lille, Lefort.

Mariage du comte de Paris avec la princesse Isabelle d'Orléans. 8. (32 p.) Paris, impr. Thunot et Ce.

Vie et correspondance de J. Théophane Vénard, ... décapité pour la foi au Tong-king, le 2 février 1861. 18. (VIII. 488 p.) Poitiers, Oudin.

Daniel, Ch., Madame Swetchine, sa vie et son influence religieuse. 8. (49 p.) Paris, Douniol.

Naville, Ernest, Madame Swetchine. 2e édit. 8. (83 p.) Paris, Vaton.

Pichard, Armand de, Mme Swetchine et le comte de Maistre. 8. (40 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Robinet, Notice sur l'oeuvre et sur la vie d'Auguste Comte. 2e édit. 8. (XVI. 668 p.) Paris, Pincebourbe.

Ruelle, Ch. Em., Notice biogr. sur Aug. Le Comte. 8. (11 p.) Paris, P. Dupont.

Veuillot, Eug., Louis Veuillot. 8. (16 p.) Paris, Palmé.

Guidée, Ach., Notice historique sur le R. P. François Renault .... mort le 8 déc. 1860. 18. (259 p.) Paris, Douniol.

Freppel, Prof. A., Renan als Gelehrter, Volksfreund und Geſchäftsmann. Nach dem Franz. von Lehr. J. Molzberger. 8. (16 S.) Frankfurt a. M., Verlag f. Kunſt und Wiſſ.

Carfort, Ad. de, et Francis Bazouge, Biographie de Ernest Renan. 8. (104 p.) Paris, Douniol.

Marrot, La vie de Renan. 4e édit. 8. (92 p.) Toulouse, Delboy.

La Roquette, Notice sur la vie et les travaux de M. Peter-Andreas Munch. 8. (12 p.) Paris, impr. Martinet.

Notice sur la vie .... d'Emile Baudement, professeur au conservatoire impér. des arts etc. 8. (13 p.) Paris, Lacroix.

Polo, Aug., Notice sur J. J. Ampère. 8. (8 p.) Paris, Dentu.

Cantaloube, Amédée, Eugène Delacroix, l'homme et l'artiste, ses amis et ses critiques. 18. (106 p.) Paris, Dentu.

Silvestre, Théoph., Eugène Delacroix, documents nouveaux. 18. (VII. 100 p.) Paris, M. Lévy frères.

Beulé, Notice sur la vie et les ouvrages de Hipp. Flandrin. 4. (23 p.) Paris, impr. F. Didot.

Poncet, J. B., Hippolyte Flandrin. 8. (72 p.) Paris, Martin-Beaupré.

Rey, Ed. Gabr., Hippolyte Flandrin. 8. (15 p.) Paris, Repos.

St.-Pulgent, de, Hippolyte Flandrin et ses oeuvres. 8. (24 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Lebailly, Armand, Hégésippe Moreau, documents inédits. Nouv. édit. 12. (X. 123 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne.

Roy, Al., L'hydroscope Jos. Gautherot, sa vie et ses travaux. 8. (48 p.) Paris, Miard.

Clément Salvy, capitaine de vaisseau. (Notice) 8. (23 p.) Toulon, impr. Aurel.

Notice biographique sur MM. les députés au Corps législatif. Elections de 1863. 18. (72 p.) Paris, F. Henry.

Artaud, F., Notice sur P. T., Dechazelle. 8. (87 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Baudet-Lafarge, Notice biogr. sur le docteur Jusseraud. 8. (18 p.) Clermont-Ferrand, Hubler.

Baunard, L., Le comte Edmond de La Touanne. 8. (62 p.) Orléans, impr. Jacob.

Bausset-Roquefort, de, Notice sur le marquis Achille de Jouffroy d'Abbans. 8. (28 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Berenger, Vie de Jean Rabot. 8. (42 p.) Grenoble, impr. Baratier.

Biographie popul. du maréchal comte de Castellane. 18. (36 p.) Lyon, Mera.

Brunel, Ad., Biographie d'Aimé Bonpland. 2e édit 8. (75 p.) Toulon, Aurel.

Cauvet, Jules, Notice biographique sur M. Blanchard, inspecteur divisionnaire des ponts et chaussées. 8. (12 p.) Caen, Hardel.

Chamoux, Vie du vénérable César de Bus. 12. (XI. 474 p.) Carpentras, Pinet et Floret.

Charencey, de, Notice biogr. sur M. le comte de Beaurepaire-Louvagny. 8. (30 p.) Tours, impr. Leblanc-Hardel.

Chassériaux, F., Biographie de M. le chevalier du Pavillon. 8. (IV. 43 p.) Jonzac, impr. Ollière.

Claretie, Jules, Elisa Mercoeur. Hippolyte de La Morvonnais. George Farcy. Ch. Dovalle. Alph. Rabbe. 18. (X. 117 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne. (Collect. du Bibliophile français.)

Cochinat, V., Lacenaire, ses crimes, son procès et sa mort. 2e édit. 18. (XII. 366 p.) Paris, Laisné.

Delplanque, E., Notice . . . sur B. Jouggla. 8. (16 p.) Douai, impr. Crépin.

Diday, P., Notice historique sur le docteur Rougier. 8. (16 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Emy, Charles, Notice biogr. sur Antoine-Marie Augoyat, colonel du génie en retraite. (74 p.) Paris, Tanera.

Faucheur, Théod., Biographie de Debureau. 4. (4 p.) Paris, Dechaume.

Flourens, Eloge historique d'André-Marie-Constant Duméril. 4. (24 p.) Paris, impr. F. Didot.

Foisset, M. Frantin. 8. (43 p.) Dijon, impr. Rabutot.

Gandar, E., A. Rolland. Notice sur sa vie et ses ouvrages. 4. (60 p.) Metz, impr. Blanc.

Garnier, Aug., Notice sur le général baron Delzons. 8. (276 p.) Paris, E. Belin.

d'Hust, Vie de Mme la marquise de Vareilles, comtesse d'Hust. 12. (VII. 294 p.) Paris, A. Le Clerc et Ce.

Kergorlay, le comte L. de, Le comte de Ludre. 8. (14 p.) Paris, impr. Dubuisson et Ce.

Lapasse, de, Notice nécrologique sur le comte Alex. de Sers. 8. (7 p.) Toulouse, impr. Rouget.

Legouvé, E., Jean Reynaud. 18. (138 p.) Paris, Charpentier.

Lejeal, A., Note sur le comte Guillaume de Roggendorf, fondateur du château de l'Ermitage. 8. (8 p.) Valenciennes, impr. Henry.

Liotard, Ch., Etude sur Joachim Du Bellay. 8. (24 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet et Ce.

Lombard, Etude sur Joubert. 8. (24 p.) Nancy, impr. Vve Raybois.

Montaiglon, Anatole de, Notice sur M. de l'Escalopier. 8. (13 p.) Paris, impr. Lahure.

Montaigu, C. de, Notice biogr. sur M. le marquis de Brignole-Sale. 8. (12 p.) St. Germain, impr. Toinon et Ce.

Montels, F, Notice nécrologique sur M. Daunassans. 8. (7 p.) Toulouse, impr. Rouget et Delahaut.

Mullois, Vie du R. P. de Ravignan. 16. (57 p.) Paris, Fontaine.

Anne-Paule-Dominique de Noailles, marquis de Montagne. 2e édit. 18. (450 p.) Paris, Dentu.

Notice sur madam. Marie-Denis du Péage. 16. (54 p.) Lille, Lefort.

Peigné, J. M., Le comte Marot de La Garaye, étude biogr. d'après les récits contemporains 8. (VII. 60 p.) Paris, Mme Bachelin-Deflorenne.

Portmartin, Armand de, Fernand de Besplas. 12. (24 p.) Paris, impr. Raçon et Ce.

Preux, Notice nécrol. sur M. Lagarde père. 8. (16 p.) Douai, impr. Crépin.

Prévost-Paradol, Etude sur Etienne de La Boétie. 8. (18 p.) Périgueux, impr. Bouret.

Réaume, Notice biogr. sur M. Dominique Rives, ancien cons. d'état. 8. (30 p.) Meaux, Le Blondel.

Regnault, A., Notice biographique sur Benjamin Constant de Rebecque. 8. (8 p.) Poligny, impr. Mareschal.

Renzi, A., Notice biographique sur Denis Foyatier, artiste statuaire. 8. (16 p.) St. Germain, impr. Toinon et Ce.

Roche, Franç., Biographie de M. Laferrière. 8. (30 p.) Berlin 1865, Peiser. (Ebendas. in dtscher. Uebers. ersch.)

Roumain de La Rallaye, Léonce, St. Yves, juge, avocat et prêtre. 18. (144 p.) Lille, Lefort.

Salmon, Etude sur M. le comte de Serre. 8. (VII. 272 p.) Metz, Alcan.

Salmon, Etude sur M. le comte de Serre. 8. (44 p.) Metz, impr. Blanc. (Extr. des Mém de l'acad. impr. de Metz, 1863—64.)

Ségur, de, Le général Dourakine. 2e édit. 18. (VI. 384 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Suchet, Dominique Parrenin. 8. (31 p.) Besançon, impr. Jacquin.

Talon, Notice nécrol. sur M. Maugin. 8. (46 p.) Douai, impr. Wartelle.

Vidal, Notice sur messire P. Bertrand. 8. (63 p.) Toulon. impr. Aurel.

Noury, J., Vie du père Gautier, de la comp. de Jésus. 12. (IV. 151 p.) Paris, Douniol.

Dash, Mademoiselle de la Tour du Pin. 18. (311 p.) Paris, M. Lévy.

Dash, La duchesse de Lauzun. 3 vol. 18. (925 p.) Paris, M. Lévy frères.

Boullée, A., Victor Perrin, Claude, duc de Bellune. 8 à 2 col. (15 p.) Paris, impr. Plon.

Dubois, Ambr., Quelques mots sur Pierre de Cugnières. 8. (12 p.) Sens, impr. Duchemin.

Maison Viry de Viry, notice généalogique. 8. (16 p.) Paris, bureau du cabinet historique.

Généalogie de la famille Compaign, Compain et Compin, de 1305 à 1868. 8. (40 p.) Châlon, impr. Montalan.

Montgrand, Godefroy de, Généalogie de la maison de

[illegible] dressée sur les titres de famille vers la fin du XVIIe siècle, et continuée jusqu'à ce jour d'après les titres et documents authentiques. 8. (31 p.) Marseille, impr. Arnaud et Ce

Notice historique sur la maison de Chabannes ou de Chabannées, suivie de l'armorial de ses alliances. 4. (187 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

La Porte, Armand de, Etudes archéol. sur les familles du nom de La Porte des Vaux, avec les branches Du Theil et de Forges (en Marche et Poitou). 8. (48 p.) Paris, Dumoulin.

La Chenaye-Desbois et Badier, de, Dictionnaire de la noblesse, contenant les généalogies, l'histoire et la chronologie des familles nobles de la France. 3e édit. T. III. 4 à 2 col. (496 p.) Paris, Schlesinger frères.

Regnault, A., Notice sur les grands chanceliers de la Légion d'honneur. 8. (96 p.) Poligny, impr. Mareschal.

IV. Provinzialgeschichte.

1. Isle de France. Champagne. Orléanais.

Robert, J.B., Origines de Paris. T. I. 1re livr. 8. (XXXVIII. 126 p.) Paris, Dumoulin.

Gabourd, Am., Histoire de Paris, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. T. II. III. 8. (528 p. 524 p.) Paris, Gaume frères et Duprey.

La Bédollière, Emile de, Histoire de Paris, suivie de Paris agrandi. 18. (187 p.) Paris, Barba.

Lebeuf, Histoire de la ville et de tout le diocèse de Paris. Nouv. édit. . . . par Hippolyte Cocheris. T. II. 8. (768 p.) Paris, Durand.

Gaudry, Histoire du barreau de Paris depuis son origine jusqu'à 1830. 2 vol. 8. (LV. 109 p.) Paris, Durand.

Registre criminel du Châtelet de Paris, du 6 septembre 1389 au 18 mai 1392; publié pour la première fois. T. II. 8. (628 p.) Paris, Techener. Aubry.

Entrada de Carlos V en Paris, el año 1540. 4. (VII. 12 p.) Schleuring.

Tailhand, P. C., Etude sur Gilbert Genebraud, docteur de la faculté de théologie de Paris (XVIe siècle), professeur du roi, ès lettres saintes et hébraïques. 8. (44 p.) Riom, impr. Jouvet.

Garasse, François, Histoire des jésuites de Paris pendant trois années (1624—1626) . . . . publiée par Aug. Carayon. 8. (LVI. 240 p.) Paris, L'Ecureux.

Bouix, D., La vérité sur la faculté de théologie de Paris de 1663 à 1682, d'après des documents inédits. 8. (118 p.) Arras, Rousseau-Leroy.

Berriat St.-Prix, Ch., La justice révolutionnaire à Paris et dans les départ., d'après les documents originaux en partie inédits. 8. (19 p.) Paris, impr. Pillet fils aîné. (Extr. du Cabinet historique.)

Yriarte, Ch., Les cercles de Paris. 1828—1864. 8. (315 p.) Paris, Dupray de La Mahérie.

Duplès-Agier, H., Notice sur Aleaume Cachemarée, clerc criminel de la prévôté de Paris. 8. (XXVIII p.) Paris, impr. Lahure

Fabre, Paul, Ordonnances et établissements de St.-Louis. 8. (71 p.) Paris, Cosse, Marchal et Ce.

Quicherat, J., Histoire de St.-Barbe, collége, communauté, institution. T. IIIe et dernier. 8. (432 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Briois, La Tour-St.-Jacques de Paris. 3 vol. 8. (XLVIII. 1300 p.) Paris, Dubuisson et Ce.

Fisquet, H., Histoire archéologique et descriptive de Notre-Dame de Paris. 8. (LVI p.) Paris, Repos.

Pavy, L. A. A., Histoire de Notre-Dame d'Afrique. 4e édit. 8. (80 p.) Paris, Repos.

Bertrand de Beuvron, H. de, Notice sur le monastère du Val-de-Grâce. 12. (36 p.) Paris, Giraud.

Jacot, S., Notice historique et descriptive du cimetière du Père-Lachaise. 8. (16 p.) Paris, impr. Morris et Ce.

Linguet, Mémoires sur la Bastille. 32. (192 p.) Paris, Dubuisson et Ce.

Notice historique sur les manufactures impériales de tapisseries des gobelins et de tapis de la Savonnerie. 8. (88 p.) Paris, impr. Plon.

Elwart, A., Histoire des concerts populaires de mu-

sique classique, contenant les programmes annotés de tous les concerts donnés au Cirque Napoléon depuis leur fondation jusqu'à ce jour. 18. (142 p.) Paris, Castel.

Fournier, Ed., Chroniques et légendes des rues de Paris. 18. (408 p.) Paris, Dentu.

Heuzey, Ferd., Curiosités de la cité de Paris, histoire étymologique de ses rues nouvelles, anciennes ou supprimées. Recherches archéol. sur ses antiquités, monuments et maisons remarquables. 18. (VIII. 220 p.) Paris, Dentu.

Malarce, A. de, La maison royale des Filles de St. Louis et la maison de Notre-Dame des Arts, histoire, état et administr. des institutions sociales. 8. (19 p.) Paris, Amyot.

Lefeuve, Les anciennes maisons des rues de la Tour-d'Auvergne, Lamartine, Neuve-Coquenard, etc. Notices historiques. 16. (32 p.) Paris.

Lefeuve, Les anciennes maisons des rues Neuve-St.-Denis, des Gravilliers, du Poirier, du Renard etc. 16. (31 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Lefeuve, Les anciennes maisons du quai de la Tournelle et des rues St.-Louis en l'Ile, Michel-le-Comte, Grenier-Saint-Lazare. 16. (32 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie)

Lefeuve, Les anciennes maisons des boulevards de l'Hôpital, des Gobelins, St.-Jacques, d'Enfer etc. Notices histor. 16. (32 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Lefeuve, Les anciennes maisons des rues Guérin-Boisseau, Grenéta, aux Ours, des Prêcheurs, etc. 16. (32 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Cochin, Aug., Paris, sa population, son industrie. 8. (86 p.) Paris, Durand.

Forgeais, Arthur, Collection de plombs historiés trouvés dans la Seine et recueillis. 3e série. Variétés numismatiques. 8. (210 p.) Paris, Aubry.

Troche, Notice historique sur l'ancienne commune de Belleville, annexée à Paris. 12. (X. 98 p.) Paris, impr. J. Inteau et fils.

Lalande, Ed., Notre-Dame de la Salette. Nouv. édit. 18. (86 p.) Corbeil, impr. Crété. Paris, Sarlit.

Maurel, A., Histoire de Notre-Dame du Laur. 3e édit. 32. (XLIV. 166 p.) Paris, Repos.

Malo, Léon, Notre-Dame de Brou. 12. (213 p.) Paris, Dentu.

Hahn, Al., Essai sur l'histoire de Luzarches et de ses environs. 8. (87 p.) Paris, Ducrocq.

Cordouan, F., Histoire de la commune de Lorgues. 8. (268 p.) Paris, Aubry.

Warmont, Aug., Notice sur les faïences anciennes de Sinceny. 8. (16 p.) Paris, Aubry.

Warmont, A., Recherches histor. sur les faïences de Sinceny, Rouy et Ognes. 8. (75 p.) Paris, Aubry. (Chauny.)

Partie inédite des chroniques de St.-Denis, suivie d'un récit également inédit de la campagne de Flandre en 1382. 8. (XII. 78 p.) Paris, impr. Lahure.

Duparcque, Notice . . . sur le docteur Rigaud . . . du dép. de la Seine. 8. (7 p.) Paris, V. Masson.

Versailles et Trianon. 7e édit. 8. (24 p.) Paris, bur. des galeries histor. de Versailles.

St.-Albin, Ph. de, et Armand Durantin, Le palais de St.-Cloud, résidence impériale. 18. (263 p.) Paris, libr. centr.

Duché de Montmorency. Notice historique et généalogique. 8. (19 p.) Paris, impr. Pillet. (Extr. du Cabinet historique.)

Lemaire, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790. Seine-et-Marne. Archives ecclésiastiques. Séries G. et H. T. II. 4 à 2 col. (238 p.) Paris, P. Dupont.

Almanach historique, topographique et statistique du département de Seine-et-Marne et du diocèse de Meaux. 4e année. 1864. 18. (234 p.) Meaux. Paris, Henri.

— — — — 5e année. 1865. 18. (190 p.) Meaux, Le Blondel.

Delaforge, E, Perthes et le château féodal de Mémorant (près Melun, Seine-et-Marne). 18. (44 p.) Melun, impr. Dalmers.

Peigné-Delacourt, Fac-simile de quatre chartes du XII e siècle (1102, 1110, 1153, 1187), concernant Compiègne, Pierrefords et Noyon. 4 à 2 col. (16 p. et 4 pl.) Paris, impr. Claye.

Demarsy, Arthur, Armorial des évêques de Noyon.

8. (20 p.) Noyon, impr. Andrieux. (Extr. du tome 2 des annales du comité archéol. de Noyon.)

Marville, C. P. H. M., Notice histor. sur Rouy-Amigny. 8. (23 p.) Noyon, impr. Andrieux.

Merlette et Hauvion, Les ruines gallo-romaines de Champlieu (Oise). 8 à 2 col. (19 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Comptes rendus et Mémoires du comité archéol. de Senlis. Année 1862—1863. 8. (LXVII. 272 p.) Senlis, impr. Duriez.

Melleville, Le passage de l'Aisne par J. César, l'assiette de son camp et la situation de Bibrax. Nouv. recherches sur ces divers points de la guerre des Gaules. 8. (46 p.) Paris, Dumoulin.

Vertus, A. de, Histoire de Fère et de ses environs. 8. (96 p.) Fère, Pestel.

Marville, C. P. H. M., Notice historique sur le village et le monastère de St.-Paul-aux-Bois. 8. (89 p.) Laon, impr. de Coquet et Stenger.

Voillemier, Essai pour servir à l'histoire des monnaies de Soissons et de ses comtes. 8. (64 p.) Amiens, Lemer aîné.

Rotrou, Eustache de, Dreux, ses antiquités. Chapelle St.-Louis. Abrégé historique de cette ville et de son comté. 12. (96 p.) Dreux, Lacroix.

Lefèvre, Ed., Documents historiques sur la commune de Chaudon, arrondissement de Dreux. 8. (56 p.) Chartres, impr. Garnier.

Vie du R. P. Ch. Isid. Baizé . . . . de Chavannes en Paillers. T. I. 18. (292 p.) Paris, Palmé.

Romancero de Champagne. 3e et 4e partie. Chants historiques. 1550—1750. 1750—1829. 8. (XXIV. 263 p. XVIII. 268 p.) Reims, Dubois.

Almanach de la Champagne et de la Brie. 12e année. 1864. 32. (224 p.) Troyes.

Finot, J. P., Recherches sur les Cossard, peintres à Troyes. 8. (15 p.) Troyes, Caffé.

Gontard, Nic., Guerre du calvinisme et de la Ligue à Nogent et pays circonvoisins (1553—1588). 8. (48 p. Nogent-sur-S., impr. Faverot.

Mémoires de la Soc . . . . de la Marne. Année 1864. 8. (182 p. Châlons-sur-Marne, impr. Laurent.

Almanach historique etc. de la Marne. 7e année. 1865. 18. (132 p.) Reims, Matot-Brainne.

Barthélemy, Ed. de, Variétés historiques et archéologiques sur Châlons-sur-Marne et son diocèse ancien. 8. (185 p.) Paris, Aubry.

Bailly, Notice biogr. sur Mgr. Jean-Honoré Bara, évêque de Châlons. 8. (12 p.) Châlons-sur-Marne, impr. Laurent.

Histoire de la ville de Reims depuis sa fondation jusqu'à nos jours. 2e édit. 18. (221 p.) Reims, Brissart-Binet.

Fisquet, H., La France pontificale (Gallia christiana), histoire chronologique et biographique des archevêques et évêques de tous les diocèses de France. Métropole de Reims. 8. (236 p.) Paris, Repos.

Tourneur, V., Description historique et archéol. de Notre-Dame de Reims. 16. (60 p.) Reims, Brissart-Binet.

Givelet, Ch., Le mont Notre-Dame, histoire et description. 8. (42 p.) Reims, impr. Dubois.

Annuaire historique, statisque etc. de l'arrondissement de Reims. 1864. 12. (446 p.) Reims, Lagarde-Huet.

Travaux de l'acad. impér, de Reims, 37e vol. Année 1862—1863. No. 1 et 2. 8. (325 p.) Paris, Didron.

Journal des états tenus à Vitry-le-François en 1744, rédigé par Bertin du Rocheret, président et grand voyer de l'élection d'Épernay, lieutenant criminel au bailliage et gouvernement de cette ville . . . . publié avec une étude sur la vie et les oeuvres de Bertin du Rocheret, par Aug. Nicaise. 12. (XXI. 332 p.) Paris, Durand. Aubry. Dumoulin.

Im Jahre 1744 wurden die Stände der Champagne zu Vitry versammelt, um einige Artikel der Coutumes zu modificiren, welche der Bailli zu Ungunsten der Grundbesitzer mißbraucht haben sollte. An und für sich war also die Versammlung von geringem Interesse. Der Bericht jedoch über die Sitzungen der Stände wurde von einem Manne niedergeschrieben, welcher es verstanden hat, den Gegenstand äußerst anziehend zu machen. Bertin du Rocheret, Criminal-Lieutenant in Epernay, war ein Mann von Geist und Witz, Bewunderer Voltaires, Verfasser

zahlreicher Werke im Sinne der Philosophie des XVIII Jahrhdts., die er jedoch weislich ungedruckt ließ, um seiner offiziellen Stellung nicht zu schaden; dieser hat uns nun hier ein merkwürdiges Bild der in jener Zeit freilich sehr verkümmerten Provinzialstände hinterlassen, mit Anekdoten und Schilderungen damaliger Persönlichkeiten gewürzt. R

Poullain, Abel, De quelques restes celtiques .... dans la forêt d'Arc-en-Barrois. 8. (15 p.) Chaumont Lhuillier.

Documents historiques sur le P. Honoré de Paris (Bochart de Champigny) ... et la ville de Chaumont. 8. (160 p.) Chaumont. Paris.

Revue historique des Ardennes .... publ. par Ed. Sénemaud. 1re année. 1re livr. 8. (120 p.) Mézières, Devin.

Colin, Hubert, Biographies et chroniques populaires du départ. des Ardennes. 3e série. 12. (357 p.) Vouziers, Lapie.

Senemaud, Ed., Les archives des Ardennes. Notice historique. 8. (39 p.) Mézières, impr. Devin.

Almanach administratif, historique et statistique de l'Yonne. Année 1864. 18. (303 p.) Auxerre, Gallot.

Bibliothèque historique de l'Yonne, ou collection de légendes, chroniques et documents divers, pour servir à l'histoire des différentes contrées qui forment aujourdhui ce département; publ. par la soc. des sciences histor. ... de l'Yonne, sous la dir. de L. M. Duru. T. II. 8. (XXVIII. 669 p.) Paris 1864.

Brullée, Vie du R. P. Muard .... ancien curé de Joux-la-Ville et de St.-Martin d'Avallon. 2e édit. 12. (XXVII. 576 p.) Sens, Pénard.

Desboeuf, Notice biographique sur Ch. Am. Joux, docteur en méd. et en chir. à La Ferté-Gaucher. 8. (16 p.) Coulommiers, impr. Moussin.

Orion, Ch., Guillaume Briçonnet. évêque de Meaux. 8. (54 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Torquat, de, Conciles d'Orléans, ou Assemblées générales des évêques de la Gaule à Orléans au VIe siècle. 8. (76 p.) Orléans, Gatineau.

Jarry, L. Histoire de l'abbaye de la Cour-Dieu, ordre de Cîteaux. diocèse d'Orléans (1118—1793). 8. (XIX. 236 p). Orléans, Herluison.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes de l'Orléanais, Blaisois, Beauce et Vendômois qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789, publié d'après les procès-verbaux officiels. 8. (55 p.) Paris, Dentu.

Bellier de La Chevignerie, E., Chroniques de St.-Mathurin de Larchant en Gastinais. 8. (130 p.) Pithiviers, impr. Chenu. Paris, Aubry.

Petit, Notice sur Château-Renard (Loiret) et ses châteaux. 8. (132 p.) Orléans, Gatineau.

Vilmorin, de, Exposé historique . . . de l'école forestière des Barres (Loiret). 8. (64 p.) Paris, Vve Bouchard-Huzard.

Desnoyers, Notice biographique sur M. F. Dupuis, conseiller à la cour impériale d'Orléans. 8. (21 p.) Orléans, imp. Jacob.

Patrou, Recherches historiques sur St.-Jean-de Braye. 8. (101 p.) Orléans, Blanchard.

Torquat, Em. de, Notice biographique sur M. C. L. de Vassal de Montviel. 8. (12 p.) Orléans, impr. Jacob. (Extr. du Bull. de la soc. arch. de l'Orléanais.)

Annuaire statistique . . . . . et historique du départ. d'Eure-et-Loir, pour 1864, publ. par E. Lefèvre. 12. (468 p.) Chartres, Petrot-Garnier.

Lecoq, Ad., Notice sur Jehan le maçon, fondeur chartrain. 8. (16 p.) Chartres, impr. Garnier.

Met-Gaubert, G., Notice sur Florent d'Illiers, gouverneur de Chateaudun. 8. (12 p.) Chartres, impr. Garnier.

Boudevillain, Notice topographique, historique etc. sur Ruan. 8. (40 p.) Châteaudun, Pouillier-Vaudecraine.

Notes sur les tableaux vendus, pillés, soccagés et sauvés de mon pauvre chateau de la Goupillère par Mme de Prat. Blois 1798 recueillies et publieés par le marquis de Prat. 8. Versailles, Beau. (Nicht im Handel.)

Unter diesem wunderlichen Titel sind äußerst interessante Familienmemoiren einer alten Dame verborgen, welche dieselben im Gefängniß von Blois während der Schreckenszeit für ihren emigrirten Sohn zu schreiben anfieng und im Jahr 1798 vollendete. Ihr Enkel hat sie nun ver-

öffentlicht, leider aber nicht in den Buchhandel gebracht. Es sind dieß im wahren Sinne des Wortes Familienmemoiren, worin von Politik nicht die Rede ist; wohl aber gewinnen wir einen werthvollen Einblick in das Familienleben des französischen Adels in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; und da die Marquise bürgerlicher Abkunft war, so ist es nicht nur die Aristokratie, sondern auch der Bürgerstand, aus dessen Mitte uns die geistreiche Dame Persönlichkeiten mit unübertrefflichem Humor vorführt. R

La Saussaye, L. de, Le château de Chambord. 10e édit. revue, corrigée et augm. 8. (VII. 112 p.) Paris, Aubry.

Déservillers, de, Vie d'Hildebert. 8. (20 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

Neilz, Notice sur Beaufou. Recherches sur le lieu où fut livrée la bataille dite de Fréteval, en 1194. 8. (11 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

Bouchet, Ch., Les Anglais dans le Vendômois en 1380. Mémoire. 8. (26 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

Landau, E., Notre-Dame de Villethiou, diocèse de Blois. Compte rendu, par C. Bouchet. 8. (7 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

2. Nordwestliche Provinzen.

Lambert, Ed., Essai sur la numismatique gauloise du nord-ouest de la France. 2e partie. 4. (141 p.) Paris, Derache.

Damiens, P. Ch., Recherches sur les historiographes de Picardie et sur l'histoire de cette ancienne province. 8. (31 p.) Paris, Dumoulin.

Mémoires de la société des antiquaires de Picardie. 2e série. T. IX. 8. (596 p.) Paris, Dumoulin.

Mémoires de l'académie des sciences etc. du dép. de la Somme. 2e sér. T. III. 8. (556 p.) Amiens, impr. Yvert.

Boyer de Sainte-Suzanne, de, Aperçu sigillographique des archives départ. de la Somme. 8. (27 p.) Amiens, impr. Lemer.

Lempereur, H., Notice sur la voie romaine qui passe à Epehy (Somme). 8. (11 p.) Amiens, Lemer.

Peigné-Delacourt, Recherches sur divers lieux du pays des Silvanectes. Etudes sur les anciens chemins de cette contrée: gaulois, romains, gaulois romanisés et mérovingiens. 8. (116 p.) Amiens, Lemer.

Courtillier, Etude sur la société de médecine d'Amiens, commentaire historique, biographique etc. 8. (544 p.) Paris, Asselin.

Belleval, René de, Nobiliaire de Ponthieu et de Vimeu. T. II. 8. (VI. 856 p.) Amiens, Lemer.

Dusevel, H., Etude archéologique et historique sur l'église de St.-Riquier. 8. (23 p.) Amiens, Lenoël-Hérouart. (Extrait de la Picardie. 1863.)

Gomart, Ch., Ham, son château et ses prisonniers. 8. (VIII. 372 p.) St.-Quentin, Doloy.

Pièces et documents relatifs au siége de la ville de Péronne en 1536. 8. (100 p.) Paris, Techener.

Peigné-Delacourt, Notice sur divers monuments de l'époque celtique dans le départ. de l'Aisne. 8. (16 p.) Paris, Durand.

Du Fresne de Beaucourt, G., Blanche d'Aurebruche, vicomtesse d'Acy, et ses trois maris. 8. (27 p.) Amiens, Lemer. (Extr. du T. 19 des Mém. de la soc. des antiquaires de Picardie.)

Cousin, L., Nouveaux éclaircissements sur l'emplacement du Quentowic. 8. (84 p.) Dunkerque, impr. Vve Kien. (Extr. des Mém. de la Soc. dunkerquoise.)

Laurent, Un mot sur l'emplacement de Quentowic. Examen des raisons de M. G. Souquet pour le fixer à Etaples. 8. (32 p.) Amiens, impr. Lenoel-Hérouart.

Delaplane, Henry, L'abbaye de Clairmarais, d'après ses archives. 8. (LVI. 411 p.) St.-Omer, Tumerel.

Mémoires de la soc. des antiquaires de la Morinie. T. XI. 1861—1864. 8. (LVI. 418 p.) St.-Omer, Tumerel.

Van Drival, E., Les tapisseries d'Arras, étude artistique et historique. 8. (195 p.) Arras, impr. Courtin.

Laroche, A., Notice biogr. et littéraire sur A. X. Harduin, secrét . . . . de l'ancienne acad. d'Arras. 8. (37 p.) Arras, impr. Courtin.

Paris, A. J., Histoire de Joseph le Bon et des tribunaux révolutionnaires d'Arras et de Cambrai. 8. (VIII. 674 p.) Arras, Rousseau-Leroy.

— — — — 2e édit. 2 vol. 8. (VIII. 782 p.) Arras, Rousseau-Leroy.

Mémoires de la Soc. d'émulation de Cambrai. T. 28. 1re partie. 8. (488 p.) Cambrai, impr. Carion.

Annales du Comité Flamand de France. Tome VII. 1863—1864. 8. Dunkerque 1864.

Aus dem Inhalte: P. J. E. de Smyttere, Mémoire sur l'apanage de Robert de Cassel (1320). — de Queux de St. Hilaire, Les fabulistes flamands et hollandais antérieurs au XVIII siècle. – H. Dufeutrel, Notes sur Steenvoorde et le couvent de Notre-Dame de Sept-Fontaines. — A. Desplanque, Des remaniements qu'a subis la province belge des Carmes durant les guerres de Louis XIV. Notes pour servir à l'hist. des couvents d'Ypres, de Rousbrugge et de Steenvoorde. — E. de Coussemaker, Elections aux Etats-Généraux de 1749 dans la Flandre maritime. Procès verbaux, cahiers de doléances et autres documents, recueilles et publiés. — J. J. Carlier, Souvenir de St. Thomas de Canterbury. Etude biographique. — V. Derode, Rôles de la maison de Bourgogne. (Suite et fin.) — A. Bonvarlet, Epigraphie des Flamands de France.

Bulletin du Comité Flamand de France. T. III. Nro. 7—12. 8. Lille et Dunkerque. 1864.

Aus dem Inhalte: V. Derode, La procession à Dunkerque. — D. Carnel, Notes sur l'ancien diocèse d'Ypres (suite et fin). — D. Carnel, Revue du mouvement flamand. — L. de Burbure, Notice sur les auteurs de l'ancien jubé de l'église de St. Jean-Baptiste, à Bourbourg. — de Smytterre, Notes sur d'anciens registres et archives de la cour et de la ville de Cassel. — E. van der Straeten, Notes sur les Sociétés de Rhétorique de la Flandre maritime. — A. Bonvarlet, Notes pour servir à l'histoire les maisons religieuses ou hospitalières et des églises de la Flandre maritime. — C. de la Roière, La ville de Bergues port de mer. — Gilles de Braecht, bel langagier en françois et en flamencq. — Lettre de rémission en faveur de Francequin van Bierst. — Note à propos de l'acte de 1383.

Coussemaker, G. de, Elections aux Etats généraux de 1789 dans la Flandre maritime. 8. (134 p.) Paris, Aubry.

Melun, de, Histoire des états de Lille. 2e partie. 8. (87 p.) Lille, impr. Danel. (Extr. des Mém. de la Soc. impér. . . . de Lille. 1864.)

Pajot, H., Notes bibliogr. III. Les poëtes de Lille. 8. (XVIII. 4 p.) Lille, impr. Horemans.

Chantrel, J., Notre-Dame de Liesse. 2e édit. 18. (148 p.) Lille, Lefort.

Houzé de l'Aulnoit, Notice sur un tableau de Van Dyck appartenant aux hospices de Lille. 8. (11 p.) Lille, impr. Danel.

Paeile, Ch., Archives municipales de Lille. 8. (40 p.) Lille, impr. Horemans.

Mémoires de la société impér. . . . . de Lille. 11e série. 10e vol. 8. (606 p.) Lille, Quarré.

Statistique archéol. du départ. du Nord. Arrondissement de Valenciennes. 8. (108 p.) Lille, impr. Danel.

Pajot, H., Notes bibliographiques. II. Catalogue raisonné des écrits de feu André Le Glay, archiviste du départ. du Nord. 8. (25 p.) Lille, impr. Danel.

Les églises de Valenciennes: Le culte de Notre-Dame du St. Cordon à Valenciennes, du XIe au XIXe siècle; par J. N. 16. (192 p.) Valenciennes, Giard.

Caffiaux, H., Abattis de maisons à Gommagnies, Crespin et St.-Saulve, 1348—1352. 8. (30 p.) Valenciennes, impr. Vve Henry.

Lejeal, A., Entrée de Philippe II à Valenciennes. 1549. 8. (11 p.) Valenciennes, impr. Henry.

Le Boucq, P. Jos., Histoire des troubles advenus à Valenciennes à cause des hérésies, 1562—1579, tirée de plusieurs écrits, en 1669. Publié avec notice et annotations par A. P. L. de Robeaulx de Soumoy. 8. (XIII. 179 p.) Bruxelles 1864.

Leuridan, Th., Histoire de la fabrique de Roubaix. 8. (400 p.) Roubaix, impr. Vve Beghin.

Desailly, B., L'abbaye de St.-Amand au XVIIe siècle. 8. (7 p.) Valenciennes, impr. Henry.

Duthilloeul, H. R., Galerie douaisienne, ou Biographie des hommes remarquables de la ville de Douai et des communes qui l'avoisinent. 2e série. 8. (167 p.) Douai, impr. Wartelle.

Asselin, A., et Dehaisnes, Recherches sur l'art à Douai aux XIVe, XVe et XVIe siècles. 8. (22 p.) Paris. impr. impér.

Bertrand, Raymond de, Notice historique sur la sous-préfecture de Dunkerque. 8. (24 p.) Dunkerque, Bacquet.

Mémoires de la Société dunkerquoise . . . des sciences etc. 9e vol. 1862—1864. 8. (630 p.) Dunkerque, impr. Vve Kien.

Aus dem Inhalte: V. Derode, Des poids et mesures en Flandre. — Le même, L'agriculture dans la Flandre. — Raymond de Bertrand, Le port et le commerce maritime de Dunkerque au XVIII. siècle. — L. Cousin, Nouveaux éclaircissements sur l'emplacement de Quentowic. — Appendice: Anciens textes reproduits par ordre de date et qui mentionnent Quentowic.

3. Westen.

Revue de la Normandie. 1864.

Aus dem Inhalte: Cochet, L'archéologie de la Seine-Inférieure en 1863. — Cochet, Chronique normande. — R. Lecoeur, Mme de Maintenon et l'éducation au XVIIe siècle (fin). — L. Léger, Les tombeaux de Montmorency. — Cochet, Les origines de Rouen (5 art.) — de Blosseville, St.-Louis des Français. — E. Gosslin, Pierre Corneille le père. De la Sicotière, A propos d'autographes: Marie-Antoinette. — Mme Roland. — Charlotte Corday. — Cochet, Note archéologique sur un cimetière gaulois découvert au Vaudreuil (Eure) en 1858 et en 1859. — Brianchon, Chronique normande. — Vingtrinier, Examen des comptes de la justice criminelle en France. — H. Frère, Chronique normande. — A. Flocquet, Bossuet, précepteur du dauphin, fils de Louis XIV, et evêque à la cour 1670—1682 (avant-propos). — J. Hardy, Les Dieppois en Guinée en 1364. — H. Frère et Raoul Lecoeur, Chronique normande. — Bulletin bibliogr. de la Normandie.

Delisle, Léop., Recueil de jugements de l'Echiquier de Normandie au XIIIe siècle (1207—1270), suivi d'un Mémoire sur les anciennes collections de ces jugements. 4. (293 p.) Paris, impr. impér.

Cobourg, H., Alix Deschamps, chronique normande du XVe siècle. 8. (195 p.) St.-Michiel, impr. Vve Casner.

Hippeau, C., Le gouvernement de Normandie au XVIIe et au XVIIIe siècle. Documents tirés des archives du château d'Harcourt. 1re partie. Guerre et marine. III. 8. (VII. 524 p.) Caen, impr. Goussiaume de Laporte.

Magny, E. de, Nobiliaire de Normandie, publié par

une société de généalogistes, avec le concours des principales familles nobles de la province. T. II. 8. (628 p.) Paris, Aubry.

Notice biographique et généalogique sur Duquesne et sa famille. 8. (12 p.) Paris, Aubry. (Extrait du t. 2 du Nobiliaire de Normandie.)

Puiseux, Léon, Etude sur une grande ville de bois construite en Normandie pour une expédition en Angleterre en 1386. 4. (26 p.) Caen, Hardel.

— —, Les docteurs normands au commencement du XVe siècle. 8. (29 p.) Paris, impr. impériale.

Gosselin, E., Les barbiers et les chirurgiens en Normandie avant 1792. 8. (30 p.) Rouen, impr. Cagniard.

Discours des causes pour lesquelles le sieur de Civille, gentilhomme de Normandie, se dit avoir été mort, enterré et ressuscité. 8. (XXIV. 28 p.) Rouen, impr. Boissel.

Cochet, La Seine-Inférieure historique et archéol. 4. (552 p.) Paris, Derache.

Procès-verbaux de la commission départ. des antiquités de la Seine-Inférieure. T. I. 1818 à 1848. 8. (VIII. 436 p.) Rouen, impr. Boissel.

Robillard de Beaurepaire, Ch. de, Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Seine-Inférieure. Archives civiles. Séries C et D. T. I. 4 à 2 col. (479 p.) Paris, P. Dupont.

Funérailles de Georges d'Amboise, archevêque de Rouen, cardinal, légat du pape, ministre de Louis XII et gouverneur de la Normandie, célébrées à Lyon et à Rouen du 25 mai au 20 juin 1510. Relation publ. . . . . par Ed. Frère. 4. (XXII. 27 p.) Rouen, impr. Boissel.

Discours de l'entrée de Louis XIV en sa ville de Rouen, capitule de la province et du duché de Normandie, et séjour qu'il y fit en février 1650 . . . . ; publié pour la première fois d'après le registre des délibérations du conseil de la ville de Rouen, et précédé d'une notice par Ed. Frère. 8. (XII. 28 p.) Rouen, impr. Boissel.

Armengaud, Biographie de M. Lethuillier-Pinel, de Rouen. 8. (14 p.) St. Nicolas, près Nancy, impr. Trenel. (Extr. du vol. 27 du génie industriel.)

Gosselin, E., Pierre Corneille (le père), maître des eaux et forêts et sa maison de campagne. 8. (47 p.) Rouen, impr. Cagniard. (Extr. de la Revue de la Normandie 1864.)

La Quérière, E. de, Notice histor . . . . sur l'ancien hôtel de ville etc. de Rouen. 4. (80 p.) Paris, Aubry.

Bréard, J., Le cimetière monumental de Rouen. Histoire etc. 1re et 2e livr. 8. (72 p.) Rouen, Cagniard.

Delabigne-Villeneuve, P., Notice sur les Bourgneuf de Cucé. 12. (22 p.) Rouen, impr. Catel et Ce.

Touchard-Lafosse, Chroniques de l'Oeil-de-Boeuf. 1re—6e série. 18. (332 p. 328 p. 331 p. 328 p. 340 p. 348 p.) Paris, G. Barba.

— — — —7e et 8e série. 2 vol. 18. (643 p.) Paris, G. Barba.

Bachelet, Le Havre, son passé, son present etc. 8. (11 p.) Le Havre, impr. Costey.

Jourdain, Eliacim, La duchesse de Longueville à Dieppe, 1650. 8. (16 p.) Dieppe, Marais.

Projets de M. le maréchal de Vauban pour fortifier la ville de Dieppe (1694—1699), publiés sous la direction de M. Jules Thieury. 8. (VII. 92 p.) Dieppe, Marais.

Lennier, G., Notice nécrologique sur Josse Hardy, ornithologiste dieppois. 8. (7 p.) Le Havre, impr. Costey frères.

Le Prevost, Aug., Mémoires et notes pour servir à l'histoire du départ. de l'Eure, recueillis et publiés par L. Delisle et L. Passy. Tome II. 1re partie. 8 (304 p.) Evreux, impr. Hérissey.

Boivin-Champeaux, L., Notices pour servir à l'histoire de la révol. dans le départ. de l'Eure. 8. (123 p.) Evreux Huet.

Annuaire . . . . historique du département de l'Eure. 2e série. 3e année. 1864. 12. (375 p.) Evreux, Huet.

Cochet, Note archéol. sur un cimetière gaulois, découvert au Vaudreuil (Eure), en 1858 et en 1859. 8. (14 p.) Rouen, impr. Gagniard.

Joly, A., Les lettres de cachet dans la généralité de Caen au XVIIIe siècle, d'après des documents inédits. 8. (62 p.) Paris, impr. impér.

Mémoires de l'acad. impér. de Caen. 8. (505 p.) Caen, Hardel.

Notice sur la vie et les oeuvres de M. Montargis curé de l'église de St.-Pierre de Caen. 18. (36 p.) Caen, Chénel.

Renault, Excursion archéol. dans les arrondissements de Louviers et des Andelys. 8. (32 p.) Caen, Hardel.

Toulmon, de, Excursion archéologique à St.-Eloi de Nassandres. 8. (31 p.) Caen, Hardel.

Vasseur, Ch., Notice historique et archéologique sur la Maison-Dieu et les Mathurins de Lizieux. 8. (83 p.) Caen, Hardel.

Quenault, L., Recherches historiques et archéologiques sur la basse Normandie. 12. (325 p.) Coutances, Salettes.

Delauney, Notice sur l'égl. Notre-Dame de St.-Lô. 8. (108 p.) St.-Lô, impr. Elie.

Quenault, L., Recherches archéologiques, historiques et statistiques sur la ville de Coutances. 2e éd., considér. augmentée. 8. (VII. 391 p.) Coutances, Salettes.

—, —, sousprefet de Coutances, La Terreur dans une ville de province. 8. (VIII. 97 p.) Coutances, Salettes.

—, —, Recherches archéologiques et historiques sur le Cotentin. 8. (239 p.) Coutances, Daireaux.

Sauvage, H., Mortainais historique et monumental. XIV. 8. (16 p.) Mortain, impr. Lebel.

Dubosc, Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Département de la Manche. 1re livr. 4. (252 p.) St.-Lô, Jacqueline.

Annuaire de l'Orne, historique etc. 1864. 18. (341 p.) Alençon, impr. De Broise.

Mannoury, Du comté d'Alençon, d'où il dépendait, et quels princes l'ont possédé; publ. par Gravelle-Desulis. 3. (116 p.) Paris, Richelieu.

Blanchetière, Le doyen de Domfront (Orne). 8. (8 p.) Caen, Hardel.

Wohnsitze der gallischen Bevölkerung der Bretagne und Normandie. (Zeitschr. für allg. Erdkunde. N. F. 17. Band. 1864.)

Halléguen, E., L'Armorique bretonne. T. I. L'Armorique romaine et religieuse. 8. (CVI. 484 p.) Paris, Durand.

Lacarlatte, Essai histor. sur les monuments de Dol, le pays dolois, l'établissement du royaume, de la province Armorique, de l'archevêché de Dol. 8. (80 p.) Paris, Hérold.

Aussant, J., Etude de numismatique bretonne. 8. (12 p.) Rennes, impr. Catel et Ce.

Faux, Quelques réflexions sur d'anciennes monnaies bretonnes. 8. (52 p.) Amiens, impr. Lenoël-Herouart.

Drohojowska, La bienheureuse Françoise d'Amboise, duchesse de Bretagne. 18. (323 p.) Paris, Vrayet de Surcy.

Notice sur deux gentilhommes bretons. 8. (88 p.) St. Brieuc, Prud'homme.

Le Menant Des Chesnais, Mathurin-Joseph, Notice histor. sur le Petit-Saint-Méen, aujourd'hui asile départ. d'Ille-et-Vilaine. Fol. (44 p.) Rennes, Leroy.

Massabiau, La cathédrale de Rennes, notice histor. 8. (23 p.) Nantes, impr. Forest et Grimaud.

Perron, E., Les seigneurs de Fouvent, du XIe au XVe siècle, histoire locale. 16. (7 p.) Rennes, impr. Oberthur.

Gratiolet, P., Notice historique sur Félix Dujardin, professeur . . . . de Rennes. 8. (28 p.) Paris, impr. Lahure.

Vie de M. Bachelot, curé de Pleine-Fougères. 32. (110 p.) Rennes, Onnée.

Evesché de St.-Malo, anciennes réformations, reproduction textuelle d'un manuscrit ayant appartenu à M. Charles Cunat et Montre, de 1472, de l'archidiaconé de Dinan, documents inédits, publiés par H. Des Salles. 8. (XII. 332 p.) Paris 1864.

Fierville, Ch., Histoire du collége de Quimper. 8. (176 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Levot, P., Histoire de la ville et du port de Brest. T. I. La ville et le port jusqu'en 1681. 8. (XL. 363 p.) Paris, libr. Mme Bachelin-Deflorenne.

Rosenzweig, Répertoire archéologique du départ. du Morbihan. 4. (123 p.) Paris, impr. impér.

— —, Recherches historiques dans les archives départ., communales et hospitalières du Morbihan. Arch. hosp. 8. (p. 48—94.) Vannes, impr. Galles.

Le Faouédic Lisivy, Etude introductive à l'histoire de Lorient. 8. (140 p.) Lorient, impr. Cerfmat.

Ropartz, S., Notice sur la ville de Ploërmel. 18. (216 p.) Rennes, Ganche.

Loiseleur, J., Les Résidences royales de la Loire. 18. (X. 381 p.) Paris 1863, Dentu.

Mantellier, P., Histoire de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire et fleuves descendant en icelle. T. 2. 8. (562 p.) Orléans 1863, impr. Jacob.

Princes et comtes, seigneurs de Nantes, depuis les Romains jusqu'à l'an 1750. 8. (32 p.) Nantes, impr. Guéraud et Ce.

La Rallaye, Léonce de, Nantes et la Loire-Inférieure, vieilles légendes et récits nouveaux. 12. (120 p.) Tournai, Castermann.

La Nicollière, Stéph. de, Considérations sur les origines religieuses du diocèse et de la cathédrale de Nantes. 8. (14 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

La Nicollière, Stéph. de, Une charte de Conan III et le prieuré de la Madelaine des Ports de Nantes. 8. (18 p.) Nantes, impr. Guéraud et Ce.

Maupoint, Armand-René, Vie de Mgr. Jean-François de Hercé, évêque de Nantes. 2e édit. 12. (X. 503 p.) Paris, Bray.

Fournier, F., Notice sur M. l'abbé Audrain, chanoine-archiprêtre, curé de St.-Pierre. 12. (22 p.) Nantes, Mazeau.

Brehier, de, Chartes relatives au prieuré de Pont-Château (diocèse de Nantes). 8. (24 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

Marionneau, Ch., Souvenirs de La Roberdière, lieu de naissance du général Bedeau. 8. (27 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

Hucher, Eug., Sceaux de la cour du Mans. 8. (7 p.) Caen, Hardel.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes du Maine, du Perche et du Thimerais, qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états-généraux de 1789. 8. (36 p.) Paris, Dentu.

Annuaire .... historique .... de la Mayenne. 1864. 8. (103 p.) Laval, Mary-Beauchêne.

Moutié, E. L., et Ad. Joanne, De Paris à Nantes par le Mans et Angers, itinéraire descr. et historique. 18. (VIII. 364 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Espinay, G. d', Les cartulaires angevins, étude sur le droit de l'Anjou au moyen âge. 8. (VII. 342 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Gasté, Eug., Les Angevins et Bussy d'Amboise, scènes de la vie au XVIe siècle. Angers, Lemesle.

Lafargue, E., Joachim du Bellay, poëte angevin du XVIe siècle (1525—1560). 8. (15 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Pletteau, Evêques et moines angevins, ou l'Anjou ecclésiastique. 8. (44 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Mémoires de la société académique de Maine- et Loire 13e—16e vol. 8. (745 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Annuaire statistique de Maine-et-Loire pour l'année 1864. 80e année. 12. (881 p.) Angers, Cosnier et Lachèse.

Bardin, Châteauneuf, son origine et ses développements. 8. (IX. 178 p.) Orléans, Colas.

Bineau, La ville de Saumur. 8. (103 p.) Saumur, Javaud.

Maupoint, Amand-René, Vie de M. Jean-René Forest... curé de St.-Pierre de Saumur. 12. (502 p.) Paris, Bray.

Sécher, A., Quelques mots sur la vie et la mort de M. l'abbé Poisson, curé de Montjean (Maine-et-Loire). 8. (16 p.) Angers, Lemesle.

Catalogue des gentils-hommes de Touraine et Berry qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789 publie ... par L. de La Roque et Edouard de Barthélemy. 8. (32 p.) Paris, Dentu. Aubry.

Lambron de Lignim, Procès-verbal des séances de l'ordre de la noblesse du bailliage de Touraine, assemblé à Tours, le 16 mars 1789. 8. (178 p.) Tours, impr. Ladevèze.

Carré de Busserolle, J. X., Souvenirs de la révolution dans le départ. d'Indre-et-Loire (de 1790 à 1798). 12. (360 p.) Tours, impr. Ladevèze.

Richard-Desaiz, Ulr., Société du Berry. Le Berry aux salons de peinture et les artistes en Berry depuis trente ans. Supplément. 8. (66 p.) Paris, impr. Chaix et Ce.

Chatelard, Description et antiquités de Mézières en Brenne. Avec notes de M. Desplanque. 8. (19 p.) Paris, impr. Chaix et Ce. (Extr. du Compte rendu des travaux de la soc. du Berri. 11e année.)

Désplanque, A., Mézières en Brenne et la famille Turquet de Mayenne, notice historique. 8. (64 p.) Paris, impr. Chaix et Ce. (Extr. du compte rendu des travaux de la Soc. du Berry. 1863—1864.)

Tramblais, de la, Les voies romaines dans les environs du Blanc et d'Argenton. 8. (120 p.) Paris, impr. Chaix et Ce.

Guy-Coquille, La coutume de Nivernais, accompagnée d'extraits du commentaire de cette coutume. Nouv. édit. avec une introduction etc. par M. Dupin. 8. (XXIV. 513 p.) Paris, Plon.

Dupin, La coutume du Nivernais. (Ac. des sc. mor. et polit. T. 67. 1864.)

Bégat, Prosper, Notice sur l'imprimerie à Nevers. 8. (87 p.) Nevers, impr. Bégat.

Annuaire général de l'Allier, administratif, statistique etc. pour 1864. 19e année. 16. (399 p. et carte.) Moulins, Place.

Petit, P., Dreux-Brézé, évêque de Moulins. 18. (24 p.) Paris, Palmé.

Vichy et les bains chauds du Bourbonnais au XVIe siècle, d'après un manuscrit inédit, rédigé en 1567 pour Catherine de Médicis; par Nicolas de Nicolay . . . . . publié pour la première fois . . . . par Victor Advielle. 8. (24 p.) Paris, Dentu.

Catalogue des gentilshommes de Poitou qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789, publié . . . . par L. de La Roque et Ed. de Barthélemy. 8. (52 p.) Paris, Dentu.

Auber, L'église St.-Paule de Poitiers et son histoire. 8. (36 p.) Poitiers, impr. Dupré.

Vie du R. P. Ch.- Isidore Baizé . . . . de Chavagnes-en-Paillers. T. II. 18. (287 p.) Poitiers, Oudin.

Chabaudy, Vie du feu Antoine Baugier, ancien maire et ex-député des Deux-Sèvres. 8. (162 p.) Niort, impr. Mercier.

Richard, Alfr., Remarques sur l'ouvrage intitulé: Es-

sai historique sur l'abbaye de St.-Maixent et sur ses abbés, depuis 459 jusqu'à 1791. 8. (14 p.) St.-Maixent, impr. Reversé.

Fillon, B., L'art de terre chez les Poitevins, suivie d'une étude sur l'ancienneté de la fabrication du verre en Poitou. 4. (XIII. 222 p.) Niort, Clouzot.

Baudry, Notice sur des tessères du XIe siècle trouvées à Curzon (Vendée). 8. (3 p.) Poitiers, impr. Dupré.

Walsh, Lettres vendéennes, ou Correspondance de trois amis en 1823. Nouv. édit. 2 vol. 18. (714 p.) Paris, Vermot.

Delayant, L., Historiens de La Rochelle. 8. (307 p.) La Rochelle, impr. Maréchal.

Callot, S., La Rochelle protestante, recherches politiques et religieuses, 1126—1792. Origine de la commune et de ses priviléges; naissance et progrès du protestantisme; guerres religieuses; décadence; les religionnaires depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à la révolution; preuves et notes. 8. (140 p.) La Rochelle, les principaux libr.

Phelipot, Th., Notice historique sur Rivedoux (île de Ré) et sur ses anciens seigneurs etc. 4. (80 p.) St.-Jean d'Angély, Lemarié.

Rondier, R. F., Histoire de l'atelier monétaire de St.-Jean-d'Angély. 8. (31 p.) St.-Jean-d'Angély, Lemarié. (Extr. du Bull. . . se la Soc. histor. et scientif. de St.-Jean-d'Angély.)

Jonain, P., Notice pop. sur Bernard Palissy. 16. (48 p.) La Rochelle, impr. Siret. Paris, Chamerot. (Schriftsteller d. Saintogne.)

Catalogue des gentilshommes de Périgord, Aunis, Saintonge et Angoumois, qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789, publié d'aprés les procès verbaux officiels, par L. de La Roque et Ed. de Barthélemy. 8. (54 p.) Paris, Aubry.

Marvaud, F., Répertoire archéol. du départ. de la Charente. 8. (48 p.) Angoulême, impr. Nadaud et Ce.

Catalogue des gentilshommes de la Marche et du Limousin qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états-généraux de 1789, publié d'après les procès-verbaux officiels, par L. de la Roque et Ed. Barthélemy. 8. (88 p.) Paris, Dentu.

Terrier de l'église de Beaumont, près Peyrat. 8. (11 p.) Limoges, impr. Chapoulaud fils. (Extr. du Bull. de la Soc. archéol. et histor. du Limousin. T. XIII.)

Guibert, L., Le château de Chalucet, notice histor. et descr. 12. (51 p.) Limoges, impr. Sourilas-Ardillier.

Albert, Galerie de portraits des hommes illustres du départ. de la Corrèze. 4. (36 p.) Limoges, impr. Ducourtieux.

Chassériaux, F., Biographie de M. le chevalier du Pavillon . . . . . d'après le chroniqueur du Périgord et du Limousin. 8. (IV. 43 p.) Jonzac, impr. Ollière.

Delor, H., Mgr. Berteaud, évêque de Tulle 18. (36 p.) Paris, Ruffet et Ce.

4. Osten.

Danglard, J., De litteris apud Arvernos a Io ad VIum usque seculum. 8. (82 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Mémoires de l'académie des sciences . . . . de Clermont-Ferrand. Nouv. série T. IV. 8. (255 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Tardieu, Ambr., Histoire généalogique de la maison de Bosredon, en Auvergne. 4. (426 p. et 23 pl.) Clermont-Ferrand, impr. Thibaud.

Généalogie de l'une des branches de la famille de l'Hopital (Auvergne). 4. (36 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Sarrazin, Allyre de, Notice historique sur la maison de Sarrazin, originaire d'Auvergne. 8. (VIII. 74 p.) Poitiers, impr. Oudin.

Description archéol. des Saintes-Chapelles de l'Auvergne. 8. (24 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

St.-Joanny, Simples notes pour servir à l'histoire de la ville de Thiers aux trois derniers siècles. I. La coutellerie thiernoise de 1500 à 1800. Clermont-Ferrand, Thibaud.

Dufay, J. C., Mémorial de l'invasion de la Bresse par les Dauphinois en 1468 et 1469. 8. (51 p.) Bourg, impr. Milliet-Bottier.

Peignot, G., Ambassade des Bartavelles du Dauphiné. 8. (15 p.) Paris, Aubry.

Guy-Allard, Dictionnaire historique etc. du Dau-

phiné .... publiée .... par H. Gariel. T. I. 8. (XI. 354 p.) Grenoble, impr. Allier. (Bibl. hist. et littér. du Dauphiné. T. II.)

Der um die Geschichte seiner Provinz wohlverdiente Verfasser starb im Jahre 1720 in Grenoble, zahlreiche Manuscripte hinterlassend, das wichtigste unter ihnen, eine Art historischer Provinzial-Encyklopädie, wird nun hier von dem Stadtbibliothekar von Grenoble zum erstenmal veröffentlicht. Es enthält Notizen über alle möglichen Punkte, welche mit der Geschichte, der Archäologie, den kirchlichen und bürgerlichen Verhältnissen, den Sitten und Gebräuchen des Delphinats in Verbindung stehen, und bietet so eine Masse werthvollen Materials. Einzelne Artikel haben einen bedeutenden Umfang, da der Verf. z. B. unter der Rubrik: avocats ein sehr genaues Verzeichniß sämmtlicher Advokaten am Parlament zu Grenoble seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts giebt, oder unter dem Artikel: guerres alle Schlachten, bei denen Delphinaten zugegen gewesen, schildert und die Namen derjenigen, welche sich ausgezeichnet, angiebt. Sehr zahlreich sind auch die Notizen über die adlichen Geschlechter der Provinz.

R.

Grand, V., Les Dauphinois. I. Hippolyte Sauvageon. 18 (35 p.) Lyon, Méra.

Trepier, Notes et observations sur l'origine de la domination des comtes Guigues à Grenoble et dans la Graisivaudan et sur la valeur historique des cartulaires de St.-Hugues. 8. (XIV. 153 p.) Grenoble 1864.

Revillout, Ch., L'ancienne académie delphinale et la bibl. publique de Grenoble. 8. (45 p.) Grenoble, Merle et Ce.

Blanchet, H., Recherches historiques sur le Voironnais. Fol. à 2 col. (66 p.) Voiron, impr. Durand.

Annuaire ..... historique de l'arrondissement de Vienne, pour 1864. 1re année. 12. (120 p.) Vienne, impr. Timou.

Martel, Aug., Histoire du sanctuaire de Notre-Dame du Laus (Hautes-Alpes). 4e édit. 32. (256 p.) Gap, impr. Jouglard.

Vanleemputten, H., Notice sur la ville de Romans et le bourg du Péage. 8. (40 p.) Toulouse, impr. Dupin.

Rochas, Ad., La noblesse de l'élection de Romans. Notices généalogiques. 8. (25 p.) Grenoble, impr. Allier.

Petit, P., Lyonnet, évêque de Valence. 18. (16 p.) Paris, Palmé.

Didelot, Notice sur la vie .... de M. l'abbé J. B. Bletou ..... de Valence. 32. (47 p.) Valence, Favier.

Annales de l'abbaye d'Aiguebelle .... depuis sa fondation jusqu'à nos jours (1045—1863). T. II. 8. (622 p.) Valence, impr. Céas et fils.

Vincent, A., Notice historique sur Monteléger (Drôme). 8. (30 p.) Valence, impr. Chaléat.

Vincent, A., Notice historique sur la baronie de Clérieux (Drôme). 16. (72 p.) Valence, impr. Chaléat.

Vincent, A., Notice historique sur Soyans (Drôme). 8. (52 p.) Valence, impr. Chaléat.

Mémoires et documents publiés par la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie. T. VII. 8. (XLIV. 483 p. et 2 pl.) Chambéry, impr. Bottero.

Mémoire de l'acad. impér. de Savoie. 2e série. T. VI. 8. (XXVI. 712 p.) Chambéry, impr. Puthod fils.

Revue savoisienne. 1864.

Aus dem Inhalte: Poulet, Note sur l'abbaye de Talloires. — Desor, Archéologie. — L. Revons, Fouilles de Gevrier. — A. Valabrèques, Poésie chinoise à l'époque des Tang. — Ducis, Inscription du Larioz. — A. Despine, Recherches sur les poésies en dialecte savoyard. — G. Saussac, Ais-les-Bains. — F. Troyon, Tombeaux de Bel-Air, près Lausanne.

Burnier, Eug., Histoire du sénat de Savoie et des autres compagnies judiciaires de la même province. T. I. Période de 1329 à 1630. T. II. Période de 1630 à 1848. 8. (XI. 716 p. 586 p.) Chambéry, impr, Puthod fils.

Foras, E. Amédée de, Armorial et nobiliaire de l'ancien duché de Savoie. 1re livr. Fol. (20 p.) Grenoble, Allier.

Dousseau, A., La Savoie française. 8. (27 p.) Le Havre, impr. Lepelletier.

Annuaire administratif et statistique du département de la Haute—Savoie. 1864. 1. année. 16. (128 p.) Annecy, libr. Monnet et Burdet.

Charvet, Léon, Recherches sur l'abbaye d'Abondance, en Chablais. 8. (VII. 135 p.) Lyon, impr. Perrin.

Ducis, La vallée de Beaufort en Savoie. 8. (VIII. 87 p.) Annecy, Didier-Monnet et Abry.

Mandray, Notre-Dame de l'Aumône, à Rumilly. Notice histor. 8. (37 p.) Chambéry, impr. Puthod.

Vachez, A., Les vieux châteaux du Lyonnais, étude historique et archéol. 1re livr. 8. (39 p.) Lyon, Brun.

Valous, Vital de, Essai d'un nobiliaire lyonnais. 8. (60 p.) Lyon, Brun.

Gauthier, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790. Rhône. Archives civiles. Séries A à D. T. I. 4 à 2 col. (275 p.) Paris, P. Dupont.

Allmer, A., Notice sur plusieurs inscriptions de Lyon. 8. (39 p.) Vienne, impr. Savigné.

St.-Olive, Paul, Mélanges historiques sur Lyon. 8. (455 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Rolle, F., Documents relatifs au passage de s. François de Paul à Lyon (1483). 8. (23 p.) Lyon, Vingtrinier.

Perrin, Barreau de Lyon. Claude Henrys, conseiller et premier avocat du roi au présidial de Montbrison. 8. (47 p.) Lyon, impr. Perrin.

Mémoires de l'académie impér. . . . . de Lyon. T. XIII. 8. (386 p.) Paris, Durand.

Mémoires de l'académie impériale . . . . de Lyon. Classe des lettres. Nouv. série. T. XI. 8. (556 p.) Paris, Durand.

Mémoires de la Soc. littéraire de Lyon. Année 1861—1862. Mélanges historiques sur Lyon. 8. (340 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Pétrequin, J. E., Aperçu historique sur l'enseignement médical à Lyon depuis la restauration des lettres par Charlemagne. 8. (62 p.) Paris, Delahaye.

Dufay, C. J., Essai biographique sur Jehan Perréal, dit Jehan de Paris, peintre et architecte lyonnais. 8. (104 p.) Lyon, Brun.

Perret de la Menue, Ferdinand Delamonce, architecte à Lyon, essai biographique. 8. (87 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Artaud, F., Notice sur Pierre-Toussaint Dechazelle. 8. (37 p.) Lyon, impr. Vingtrinier. (Extr. de la Revue du Lyonnais.)

Vertus, A. de, Histoire de Coincy, Fère, Oulchy et des villages etc. environnants. 8. (XI. 424 p.) Lyon, impr. Coquet et Stenger.

Boissieu Alph. de, Ainay, son autel, son amphithéâtre, ses martyrs. 8. (141 p.) Lyon, Scheuring.

Guigue, C., Cartulaire de l'église collégiale Notre-Dame de Beaujeu. 4. (64 p.) Trévoux, impr. Damour.

Prost, Notice histor. sur la commune de St.-Bonnet-le-Courreau, canton de St.-Georges-en-Couzan (Loire). 8. (239 p.) Montbrison, impr. Conrot.

La vie de . . . Jeanne de Matel (forézienne), fondatrice de l'ordre du Verbe-Incarné. 18. (XII. 392 p.) Paris, Douniol.

La Tour de Varan, J. A. de, Essai sur la formation d'une bibliothèque forézienne, principalement pour établir le catalogue des ouvrages, mémoires, cartes etc. relatifs à l'histoire ancienne du Forez comme province, et à son histoire moderne comme département de la Loire. 8. (422 p.) St.-Etienne, Chevalier.

Pautet, J., Les maitres de requêtes et les Etats de Bourgogne. 8. (64 p.) Paris, Durand.

La Cuisine, de, Le parlement de Bourgogne depuis son origine jusqu'à sa chute. 2e édit. 3 vol. 8. (CXXXIV. 1212 p.) Dijon, Rabutot.

Beaune, H., et Jules d'Arbaumont, La noblesse aux états de Bourgogne de 1350 à 1789. 4. (XCII. 360 p. et 100 pl. d'armoiries.) Dijon, Lamarche.

Rossignol et Garnier, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790 Côte- d'Or. Archives civiles. Série B. Chambres des comptes de Bourgogne, nros 3683 à 7264. T. II. 4 à 2 col. (244 p.) Paris, P. Dupont.

Garnier, Jos., Annuaire départemental de la Côte d'Or. 7e année. 12. (XVI. 444 p.) Dijon.

Un curé de Plombières-les-Dijon, de 1683 à 1724. 16. (19 p.) Dijon, impr. Rabutot.

Notice biographique sur Paul Leniept, directeur de la Soc. chorale de Dijon. 8. (24 p.) Dijon, impr. Rabutot.

Gaspard, B., Notice historique sur la commune de Montrêt (arrondissement de Louhans). 4. (68 p.) Châlon-sur-Saone, impr. Dejussieu.

Charmasse, A. de, Notice sur la correspondance littéraire de Bénigne Germain, chanoine théologal de l'eglise d'Autun. 8. (128 p.) Autun, imp. Dejussieu.

Baux, Jules, Nobiliaire du départ. de l'Ain (XVIIe et XVIIIe siècles). Bugey et Pays de Gex. 8. (512 p.) Bourg, Martin-Bottier.

Gy, Amé de, Chroniques et légendes de l'Ain. (Bresse et Bugey.) 12. (120 p.) Tournai, Castermann.

Allmer, A., Notice sur une inscription antique trouvée à Genay, dans le dép. de l'Ain. 8. (19 p.) Paris, impr. Lahure. (Extr. du 27e vol. des Mémoires de la Soc. impér. des antiquaires de France.)

Richard, Notice sur M. l'abbé Jean Meunier, curé d'Oncieu (Ain). 8. (18 p.) Belley, impr. Leguay.

Table méthod. des Mémoires de Trévoux (1701—1775). 1re partie . . . . . précédée d'une notice histor. par P. C. Sommervogel. 12. (CL. 202 p.) Paris, Durand.

Sommervogel, C., Essai historique sur les Mémoires de Trévoux. 12. (101 p.) Paris, Durand.

Hébrard, Cl., Notice biogr. sur l'abbé Gorini, chanoine honor. de Belley. 8. (36 p.) Lyon, Girard et Josserand.

Mémoires pour servir à l'histoire de Dombes; par Louis Aubret, conseiller au parlement de Dombes (1695—1748). Publiés . . . . par C. Guigue. 1re livr. 4. (48 p.) Trévoux, Damour.

Bibliotheca Dumbensis, ou Recueil de chartes, titres et documents relatifs à l'histoire de Dombes, publ. par M. Valentin Smith. 4. (746 p.) Trévoux, impr. Damour.

Monnin, Alfr., Le curé d'Ars, vie de Jean-Baptiste-Marie Vianney. 9e édit. 2 vol. 18. (1007 p.) Paris, Douniol.

Esquisse biogr. sur J. M. B. Vianey, curé d'Ars. 18. (36 p.) Châlon-sur-Saône, imp. Landa.

Vie merveilleuse de M. J. M. B. Vianney, curé d'Ars. 18. (VII. 212 p.) Lyon. Paris, Pélagaud.

Annuaire du Doubs et de la Franche-Comté pour 1864, par P. Laurens. 52. année. 8. (607 p.) Besançon, Jacquin.

Mémoires de la Société d'émulation du départ. du Doubs. 3e série. 7e vol. 1862. 8. (XXVIII. 495 p.) Besançon, impr. Dodivers et Ce.

Mémoires de l'académie . . . . de Besançon. 8. (170 p.) Besançon, imp. Dodivers et Ce.

Jacquenet, J. B. S., Histoire du séminaire de Besançon. T. I. 8. (XXXII. 600 p.) Reims, Bonnefoy.

Castan, Aug., Notice sur Hugolin Folain, doyen du chap. métropolitain de Besançon et vice-amiral de la flotte du pape Calixte III. 8. (15 p.) Paris, impr. impér.

Notice sur M. Busson, doyen des chanoines de l'égl. métropol. de Besançon. 12. (28 p.) Besançon, Jacquin.

Coudriet et l'abbé Chatelet, Histoire de la seigneurie de Jonvelle et de ses environs. 8. (599 p.) Besançon, impr Jacquin.

Colin, G., Coup d'oeil sur les origines de Pontarlier. 8. (32 p.) Besançon, Jacquin.

St.-Marc, Corneille, Le siége de St.-Amour en 1617, épisode de la guerre de Dix ans en Franch-Comté de Bourgogne. 8. (20 p.) Poligny, impr. Maréchal.

Suchaux, L., Galerie biographique du département de la Haute-Saône. 8. (XXIV. 424 p.) Vesoul, impr. Suchaux.

Goguel, G., Hommes connus dans le monde savant en France et à l'étranger, nés ou élevés à Montbéliard. 12. (VIII. 710 p.) Paris, Grassart.

Bulletin de la Société pour la conservation des Monuments historiques d'Alsace. 2e série. T. II. (1863—1864.) Deuxième partie. 8. Paris et Strasbourg, Vve Berger-Levrault et fils.

Inhalt: Napol. Nicklés, Helvetus et ses environs (Ehl près Benfeld) au cinquième siècle. — L. Spach, St-Léon IX., le pape alsacien. — P. Ristelhuber, La marche d'Aguillée. — de Morlet, Notice sur les cimetières gaulois et germaniques decouverts dans les environs de Strasbourg. — Jér. Ans. Siffer, Analyse d'une charte datée du 26. mai 1415, faisant mention, entre autres de Ramshardt, de Cronenbruch et de Buchhurst. —

Le Bibliographe alsacien. 1864.

Aus dem Inhalte: Jung, bibliothécaire de la ville de Strasbourg. — Les imprimeurs d'Alsace. — Une lettre inédite de Vivant Denon. — Baroche et Basoche. — Béranger et M. le pasteur Leblois. — L'Alsace ancienne et moderne. — Anciennes industries d'Alsace et de Lorraine. Manufactures de porcelaine et de faïence. — Un recueil d'autographes de Jean Hermann. — Variétés. — Les armoiries de Sainte-Marie-aux-Mines. —

Stöber, A., Alsatia, Beiträge zur elsässischen Geschichte, Sage, Sitte und Sprache. Neue Folge. 1862—1864. 1. Abthl. Mühlhausen. 8. (225 S.) Basel, Bahnmaier.

Les Alsaciens illustres. 2e livr.: Martin Schoenn, Séb. Brant, Dietrich, Oberlin. 8. (8 p.) Strasbourg, Schmidt.

Spach, L, Ecrivains alsaciens du XVIIe siècle. 8. (34 p.) Colmar, impr. Decker.

Description du départ. du Bas-Rhin. T. II 2e partie. 8. (p. 853—1071.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Spach, L., Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Bas-Rhin. Archives civiles. Séries A. et E. T. I. 4. (VI. 240 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault et fils.

Les sociétés politiques de Strasbourg pendant les années 1790 à 1795. Extraits de leurs procès-verbaux publiés par F. C. Heitz. 8. (VIII. 400 p.) Strasbourg, Heitz.

Leblois, L., Comment une église tombe et se relève. Une page de l'histoire de Strasbourg. 2e édit. 8. (26 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Notice sur la cathédrale de Strasbourg. 7e édit. 18. (35 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Stoeber, V., et G. Tourdes, Topographie et histoire médicale de Strasbourg et du départ. du Bas-Rhin. 8. (621 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Morlet, de, Notice sur les cimetières gaulois et germaniques découverts dans les environs de Strasbourg. 8. (14 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Straub, A., L'église de Waldbourg. 8. (11 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Thilloy, Jules, Herbitzheim, étude. 8. (31 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Nicklès, Napoléon, Helvetus (Ehl, près Benfeld). 8. (12 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Nicklès, Napol., Helvetus et ses environs (Ehl près Benfeld) au Ve siècle. Fol. (50 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Les vicissitudes du protestantisme à Obernai, dans le cours du XVIe siècle. 8. (80 p.) Strasbourg, impr. Le Roux.

Bentz, J., Appendice à la description historique et

archéologique de Lauterbourg. 8. (18 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Rheinwald, J., L'abbaye et la ville de Wissembourg. 8. (XIX. 513 p.) Wissembourg, Wentzel fils.

Morlet, de, Notice sur quelques découvertes archéologiques dans les cantons de Saar-Union et de Drulingen (arrondissement de Saverne). 8. (8 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

La prise de Colmar en 1663, racontée par le doyen du chapitre de Cette ville. 8. (16 p.) Colmar, impr. Decker. (Extr. des Curiosités d'Alsace. 4e livr. 2e année.)

Chronique de Thann. T. I. 8. (XXVII. 740 p.) Colmar, impr. Hoffmann.

Die kleine Stadt Thann, am Fuße der Vogesen, auf der Grenze des Sundgaus und des Obern-Elsasses gelegen, hat zu keiner Zeit in der Geschichte, selbst nicht in der Provinzialgeschichte eine bedeutendere Rolle gespielt; von allgemeinerem Interesse konnte daher bei vorliegender Chronik von vorn herein nicht wohl die Rede sein. Noch dazu ist sie aus später Zeit und von wenig competenter Seite verfaßt. Der Pater Malachias Tschamsen, ihr Compilator, wurde im Jahr 1678 zu Thann geboren, in Luzern erzogen, erlangte die Stelle eines Vorstehers des Minoritenklosters in Thann und starb 1742 daselbst als Ordenscommissar für die Provinz Elsaß. Der Verf. hat seine Chronik, die nicht so wohl der Geschichte der Stadt Thann als den Schicksalen des Baarfüßerordens gewidmet ist, im Jahr 1724 verfaßt. Seine Erzählung ist eigenem Geständniß nach theilweise „aus historicis und andern Scribenten" geschöpft, theils aus den Archiven der Stadt und des Klosters. Die Ausbeute aus den Papieren des letzteren kann übrigens nicht sehr groß gewesen sein, da der Verf. erzählt, wie das ganze Archiv im Jahr 1609 bereits zum drittenmale abbrannte. Bezeichnend für den Bildungsgrad des Verfs., eines Zeitgenossen Voltaires, sind die mit frommem Glauben erzählten Wunder- und Zaubergeschichten so wie sein großes Interesse für Hexenprozesse. Erklärlicher ist sein nicht selten freilich in roher Aeußerung hervortretender Haß gegen die Protestanten, ergötzlich sind die häufigen neidischen Ausfälle auf andere reicher dotirte Mönchsorden. Die in der Vorrede des Abbé Merklen ausgesprochenen Lobsprüche über den „unschätzbaren Werth" der Chronik haben somit wenig Grund. Der erste

Band beginnt mit dem Jahr 1182, dem Geburtsjahre des Franz von Assisi, und geht bis 1516; der zweite umfaßt die Zeit von 1517—1700. Vielleicht bringt der dritte Band interessanteres. R.

Sabourin de Nanton, Les fortifications d'Huningue. 8. (7 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Spach, L., Une excommunication de Mulhouse au XIIIe siècle. 8. (16 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Coste, Argentovaria, station galloromaine, retrouvée à Grussenheim (Haut-Rhin). 8. (7 p.) Strasbourg, impr. Vve Berger-Levrault.

Leupol, L., Précis de l'histoire de Lorraine. 3e édit. 12. (XIII. 248 p.) Nancy, Grosjean.

Curicque, J. M., Notice historique sur la bienheureuse princesse palatine Marguerite de Bavière, duchesse de Lorraine (1378—1434). 12. (40 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Henry, Intervention de Charles VII, duc de Lorraine, dans les affaires de la Ligue en Champagne (1562—1596). 8. (66 p.) Nancy, impr. Lepage.

Chautard, J., Description de différentes monnaies trouvées en Lorraine. 8. (16 p.) Nancy, impr. Vve Raybois.

Clairet, Hipp. de, Une page tendre des mémoires du père Govin, garde champêtre à Laméville, moeurs lorraines. 18. (XII. 273 p.) Paris, M. Lévy frères.

Thilloy, Jules, Les institutions judiciaires de la Lorraine allemande avant 1789. 8. (67 p.) Metz, impr. Nouvian.

Neveu-Lemaire, De l'enseignement du droit en Lorraine. 8. (66 p.) Nancy, impr. Hinzelin et Ce.

Benoît, L., Notes sur la Lorraine allemande. Les corporations de Fénétrange. 8. (32 p.) Nancy, impr. Lepage.

Mémoires de la société d'archéologie lorraine. 2e série. 5e vol. 13e de la collection. 8. (XVII. 442 p. et 2 pl.) Nancy, impr. Lepage.

Joly, Alex., Notice biogr. sur P. L. Cyflé, de Bruges en Flandres, sculpteur du roi de Pologne, duc de Lorraine, à Lunéville. 8. (22 p.) Nancy, impr. Lepage.

Annuaire administratif, statistique, historique etc. de la

Meurthe, par H. Lepage et N. Grosjean. 1864. 42. an. 12. (377 p.) Nancy.

Les armoiries de Melchior de La Vallée. Notice sur une gravure nancéienne du XVIIe siècle. 8. (10 p.) Nancy, impr. Lepage.

Mémoires de l'acad. de Stanislas. 1863. 8. (CIX. 686 p.) Nancy, impr. Vve Raybois.

Aus dem Inhalt: Lombard, Étude sur Joubert. — Chautard, Description de monnaies trouvées récemment en Lorraine. — Maggiolo, Étude sur la philosophie morale de Pétrarque et particulièrement sur son traité intitulé, De contemptu mundi. — Meaume, Palissot et les philosophes du XVIIIe siècle.

Ancelon, E. A., Note sur l'origine de Dieuze. 8. (12 p.) Nancy, impr. Lepage.

Calmet, Dom Aug., Histoire du prieuré de Lay; publiée pour la première fois par H. Lepage. 8. (VI. 42 p.) Nancy, Lepage.

Deblaye, J. F., Inventaire du trésor de l'église de Mattaincourt en 1684. 8. (28 p.) Nancy, impr. Lepage.

Barthélemy de Beauregard, Histoire du B. P. Fourier, curé de Mattaincourt. 2 vol. 18. (XXXIII. 1116 p.) Bar-le-Duc, Contant-Laguerre et C.

Bach, J., Les origines de Metz, Toul et Verdun, études archéologiques. 8. (128 p.) Metz, Rousseau-Pallez. (Extrait des Mémoires de la Soc. d'archéol. et d'histoire de la Moselle.)

Lepage, H., Pouillé du diocèse de Toul, rédigé en 1402. 8. (144 p.) Nancy, Wiener.

Hequet, Ch., Fragments historiques sur le démembrement et la suppression du diocèse de Toul. 8. (15 p.) Vitry-le-Français, impr. Bitsch.

Chevreux, Notre-Dame des Vertus à Ligny-en Barrois (Meuse). 18. (104 p.) Bar-le-Duc, impr. Contant-Laguerre et Ce.

Tihay, V., Le maréchal de Marillac, gouverneur de Verdun (1630—1632). 8. (55 p.) Verdun, Laurent.

Roussel, N., Histoire ecclésiastique et civile de Verdun, avec le Pouillé, la carte du diocèse et le plan de la ville en 1745. Edit. revue. T. II. 8. (310. CCXIX p.) Bar-le-Duc, Contant-Laguerre.

Mémoires de la soc. philomatique de Verdun (Meuse). T. VI. 8. (446 p.) Verdun, Laurent.

Le tisserand de Bar-le-Duc. Notice biographique. 18. (70 p.) Toulouse, Delhorbe.

Dumont, Nobiliaire de St.-Mihiel. T. I. 8. (470 p.) Nancy. Paris, Derache.

Abel, Ch., Des institutions communales dans le départ. de la Moselle. III. Les populations rurales avant les communes. 8. (p. 111—218.) Metz, impr. Leblanc.

Chabert, F. M., Annales du département de la Moselle. 1848—1858. 8. (488 p.) Metz, Lorette. (Tiré à 130 exemplaires.)

Mémoires de la société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, 1863. 8. (289 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Worms, J., Histoire de la ville de Metz depuis l'établissement de la république jusqu'à la révolution française. 2e édit. 12. (VI. 388 p.) Metz, Alcan.

Klipffel, Les paraiges messins. Etude sur la république messine, du XIIIe au XIVe siècle. 8. (XI. 238 p.) Metz, Warion. Paris, Durand.

Journal du siége de Metz de 1552 et notes historiques tirées de la bibl. de M. Lorette. 2e édit. . . . par J. B. Nimsgern. 8. (36 p.) Paris, Richard.

Mémoire de tout ce qui s'est passé à la démolition du lieu où est la citadelle et les lieux du retranchement de Guise et la place St.-Jacques comme aussi des autours de Metz; par F. M. Chabert. 8. (XI. 94 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Conférences littéraires à Metz au XVIe siècle. 4. (23 p.) Metz, impr. Blanc. (Extrait d'une ancienne chronique.)

Les trois ordres de la province, des évêchés et du Clermontois. Noblesse. Assemblées publiques tenues à Metz, 1787—1788—1789. Recherche de 1674. Ancienne chevalerie lorraine. 8. (79 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Chabert, F., Notice sur C. L. A. Foucquet, duc de Belleisle, gouverneur de la province des Trois-Evêchés, fondateur de l'acad. roy. de Metz. 8. (51 p.) Metz, impr. Rousseau-Pallez.

Leclerc, L., Notice sur Mme la maréchale duchesse de Belle-Isle. 8. (56 p.) Metz, impr. Blanc.

Thiel, Notice biogr. sur F. Munier, membre hon. de l'ac. imp. de Metz. 8. (12 p.) Metz, impr. Blanc.

Mémoires de l'acad. impér. de Metz. 44e année. 1862—1863. 2e série. 11e année. 2 vol. 8. (848 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Raillard, Les principaux ponts du moyen âge à Metz. 8. (101 p.) Metz, impr. Blanc.

Jacob, V., Recherches historiques sur la tour et la cloche de Mutte de la cathédrale de Metz. 8. (XII. 246 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Thilloy, Jules, Agnès, comtesse de Deux-Ponts, dame de Bitche en 1297. 8. (36 p.) Metz, Rousseau-Pallez. (Extr. des Mém. de la soc. d'archéol. et d'hist. de la Moselle. 1864.)

Michel, Emmanuel, Remarques sur les tournois de Chauvancy en 1285. 8. (100 p.) Metz, impr. Blanc.

5. Süden.

Ribadieu, H., Les campagnes du comte Derby en Guyenne. 8. (96 p.) Paris, Dentu.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes de Guienne, Agénois et Bazadois qui ont pris part ou envoyés leur procuration aux assemblées de la noblesse, pour l'élection . . . . de 1789. 8. (56 p.) Paris, Dentu.

Petit-Lafitte, A., Un voyage agricole du Guienne et dans le Bordelais, en 1787. 16. (46 p.) Bordeaux, Coderc.

Gragnon-Lacoste, P., Fiefs et alleux en Guienne. 8. (31 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Gras, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790. Gironde. Archives civiles. Série C. T. I. 4 à 2 col. (264 p.) Paris, P. Dupont.

Marchandon, Bordeaux, histoire de son origine etc. 8. (VI. 256 p.) Bordeaux, Coderc.

Cirot de La Ville, Origines chrétiennes de Bordeaux. Histoire et descr. de l'église de St.-Seurin. 1re livr. 4. (XI. 4 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Peyrot, Du parlement de Bordeaux au XVIe siècle. 8. (89 p.) Bordeaux, impr. Gounouilhou.

Dezeimeris, Reinhold, De la renaissance des lettres

à Bordeaux au XVI siècle. 8. (66 p.) Bordeaux, impr. Gounouilhou. (Extr. des Actes de l'acad. impér. . . . de Bordeaux. 1863.)

Dubreuilh, Ch., Recherches histor. sur les établissements et régimes hospitaliers à Bordeaux. 8. (48 p.) Bordeaux, impr. Crugy.

Gergerès, J. B., Histoire et description de la bibliothèque publique de la ville de Bordeaux. 8. (276 p.) Bordeaux, Degréteau et Ce.

La cathédrale de Bordeaux, étude historique et archéol. 12. (225 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Notes pour servir à la biographie des hommes utiles ou célèbres de la ville de Bordeaux et du départ. de la Gironde. 2e édit. 8. (VIII. 72 p.) Paris, Derache.

Delpeuch, P. L., Histoire de Notre-Dame de Talence ou de Rama. 16. (132 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Labarrère, A., Histoire de Notre-Dame de Maylis. 18. (210 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Rauzan, E. de, Histoire de l'ermitage St.-Catherine de Lormont. 8. (8 p.) Bordeaux, impr. Bord.

Trapaud de Colombe, G., Les abbayes de Verteuil et de l'Isle. 8. (18 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Gourgues, de, Le dragon de Bergerac, étude sur une question histor. relative à la vie de s. Front. 8. (136 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Du Bartas, Saluste, Documents inédits, publiés par J. F. Bladé et Philippe Tamizey de Larroque. 8. (24 p.) Agen, impr. Noubel. (Extr. de la Revue d'Aquitaine. 1863 et 1864.)

Dufour, Emile, Etudes historiques sur le Quercy. 1re livr. 8. (212 p.) Cahors, impr. Plantade.

Notice de François-Noël Louis Devèze, vicaire général de la grande aumônerie, chanoine honor. de Montauban. 32. (57 p.) Paris, impr. Gaittet.

Lagrèze-Fossat, A., Etudes historiques sur Moissac. III. 8. (40 p.) Bordeaux, impr. Degréteau et Ce.

Ramon, Ed., Notice sur M. le baron Petit de Lafosse, receveur général des finances de l'Aveyron etc. 2e édit. 8. (170 p.) aris, impr. Lainé et Havard.

Notice historique sur la chapelle de Notre-Dame des Buis, près St.-Geniez d'Olt (Aveyron). 18. (71 p.) Rodez, Carrère.

Viallet, Documents pour servir à l'histoire des hôpitaux et des institutions charitables existant ou ayant existé en Rovergue en 1790. 8. (16 p.) Caen 1864, Hardel. (Extrait du Compte rendu des séances tenues à Rodez, par la Soc. franç. d'archéol. 26e vol. Année 1864.)

Viallet. Histoire de l'hôpital St.-Jacques, Hôtel-Dieu de Rodez, depuis sa fondation, en 1346, jusqu'à nos jours. 8. (40 p.) Rodez, Carrère.

Noulens, J., Maisons historiques de Gascogne, ou galerie nobiliaire de cette province. 8. (159 p.) Paris, Dumoulin.

Ladoue, de, Vie de Mgr de Salinis, évêque d'Amiens, archevêque d'Auch. 8. (IV. 536 p.) Paris, Tolra et Haton.

Tartière, H., Simples notes historiques. 18. (35 p.) Mont-de-Marsan, impr. Vve Leclercq. (Extr. de l'annuaire des Landes 1864.)

Cauna, de, Clergé et noblesse des Landes. Armorial. 2e édit. 8. (IV. 123 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Ducasse, F., Les Rois de Navarre à Nérac. Marguerite de Valois. Jeanne d'Albret. Henri IV. 2e éd. 8. (41 p.) Nérac, Sabla.

Samazeuilh, J. F., Dictionnaire géographique, historique et archéologique de l'arrondissement de Nérac (Lot-et-Garonne). 16. (209 p.) Nérac, impr. Bouchet.

Lagrèze, de, La féodalité dans les Pyrénées, comté de Bigorre. 8. (138 p.) Paris, Durand. (Extr. du Compte rendu de l'acad. des sciences morales et polit.)

Cenac Moncaut, Les richesses des Pyrénées françaises et espagnoles. 8. (VIII. 256 p.) Paris 1864.

Lespinasse, Les Bohémiens du pays basque. 8. (16 p.) Pau, impr. Vignancour.

St.-Maur, E. M. François, Promenades historiques dans le pays de Henri IV. Fol. (IX. 43 p.) Pau, impr Vignancour.

Menjoulet, Chronique du diocèse et du pays d'Oloron (Béarn méridional et Soule). T. I. 8. (VIII. 519 p.) Oloron, Marque.

Annuaire administratif etc. du dép. des Basses-Pyrénées pour l'an 1864. 43. année. 32. (378 p.) Pau.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes de Roussillon, Foix, Comminges, Couseran, qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états-généraux de 1789, publiés d'après les procès-verbaux officiels. 8. (36 p.) Paris, Dentu.

Le Roussillonnais, almanach commercial, historique, administratif etc. 18. (216 p.) Perpignan, Alzine.

Barthélemy, Ed. de, Les trois conquêtes françaises de Roussillon, 1291. 1493. 1642. 8. (46 p.) Chaumont, impr. Cavaniol.

La Roque, L. de, Annuaire histor. et généalogique de la province le Languedoc. 2e année. 8. (183 p.) Paris, Dentu.

Annuaire général de la Haute-Garonne, historique, administratif, judiciaire et commercial pour l'année 1863 et 1864, par Alph. Bremond. 12. et 13. année. 16. (496 p. 520 p.) Toulouse 1863 et 1864, Pradel et Blanc.

Généalogie des comtes de Toulouse, ducs de Narbonne, marquis de Provence. Nouv. édit. 8. (38 p.) Toulouse, Bompard.

Barbier, J., La femme aux deux maris. Procès jugé en 1560 au parlement de Toulouse. 8. (5 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Latou, M., Vie de saint Saturnin .... premier évêque de Toulouse et martyr. 8. (318 p.) Toulouse, Cluzon.

Annuaire de l'Académie impériale des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse pour l'année 1863—1864. 19. année. 32. (52 p.) Toulouse.

Rivières, Edm. de, Antiquités gallo-romaines et franques découvertes à Rivières (Tarn). 8. (22 p.) Caen, Hardel.

Rossignol, Elie A., Monographies communales, ou Etude statistique, historique et monumentale du départ. du Tarn. 1re partie. Arrondissement de Gaillac. T. 1 du départ. du Tarn et de l'arrondiss. de Gaillac. Canton de Cadalen. Histoire de l'abbaye de Candeil. T. I. II. 8. (390 p. 392 p.) Toulouse, Delboy. Paris, Dentu.

Farémont, H. de, Histoire populaire d'Arfons. 8. (16 p.) Castres, impr. Vve Grillon.

Mouynès, Inventaire sommaire des archives départ.

antérieures à 1790. Aude. Archives civiles. Série B. T. I. 4 à 2 col. (246 p.) Paris, P. Dupont.

Mahul, Cartulaire et archives des communes de l'ancien diocèse et de l'arrondissement administratif de Carcassonne. Villes, villages, églises etc. Vol. IV. 4. (621 et 5 pl.) Carcassonne. Paris, Didron.

Tournal, Inscriptions inédites ou peu connues du musée de Narbonne. 8. (31 p.) Caen, Hardel.

Tournal, Catalogue du musée de Narbonne et notes histor. sur cette ville. 8. (XXIII. 202 p.) Narbonne, Caillar.

Faure, Hipp., Hospices de Narbonne. Supplément au classement des archives antérieurs à l'année 1790. Pièces données. Recherches nouvelles. 4. (VIII. 154 p.) Narbonne, impr. Caillard.

Annuaire administratif, historique etc. de l'Hérault pour l'année 1864; par Eug. Thomas. 32. (499 p.) Montpellier, Seguin.

Pelet, Aug., Excursion archéologique à Murviel (Hérault). 8. (8 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet.

Notre Dame de la Salette. . . . par V. A. 32. (VI. 374 p.) Montpellier, Seguin.

Mémoires de l'acad. du Gard. 1863. 8. (574 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet et Ce.

Germer-Durand, E., Le prieuré et le pont de St.-Nicolas de Campagnac. 8. (184 p.) Nîmes, Giraud.

Histoire de l'Eglise réformée d'Anduze depuis son origine jusqu'à la Révolution française, écrite d'après des documents complètement inedits par J. P. Hugues, pasteur. 8. (VII et 845 p.) Montpellier, typograph. Boehm.

Das Werk, eine Frucht siebzehnjähriger Studien, behandelt den eng begrenzten Gegenstand so, daß auch die allgemeinere Geschichtsforschung Nutzen daraus ziehen kann. Anduze ist drei Jahrhunderte lang ein Hauptsitz des Protestantismus im mittäglichen Frankreich gewesen, die letzte Stütze der Camisarden in den Cevennenkriegen und nach deren Untergang ein Heerd des Calvinismus in den bedrängten Provinzen. Die Privatpapiere vieler protestantischer Familien, das Actenmaterial in Nimes und Montpellier, besonders aber die Archive von Genf und Paris und die Bibliotheken Hollands haben dem Verf. viel unbekannten oder unbenutzten Stoff geliefert. Seine Erzählung ist in drei Bücher getheilt; das erste umfaßt die Geschichte der Reformation von Anduze bis zum Jahr 1598;

das zweite geht bis zum Widerruf des Edicts von Nantes; das dritte endlich schließt mit dem Toleranzedict Ludwigs XVI. im Jahr 1787. Binnen Jahresfrist hat das Buch bereits die zweite Ausgabe erlebt. R.

Annuaire du départ. de l'Ardèche, almanach admin., historique etc. 1864. 8. (264 p.) Paris, Guiremand.

Almanach historique ... de la Haute-Loire pour 1864. 14e année. 18. (340 p.) Le Puy, Jacquet-Chauve.

Calemard de Lafayette, Ch., Notice nécrol. sur M. Jos. Bertrand, ancien député de la Haute-Loire. 8. (16 p.) Le Puy, impr. Marchessou.

Le grand jubilé du Puy en 1864. Histoire etc. 18. (VI. 174 p.) Le Puy, Marchessou.

Aubais, le marquis d', Eloge de M. Des Hours de Mandajors. 1747. 8. (6 p.) Paris, Dentu. (Extr. de l'annuaire hist. etc. de Languedoc, 1862—1863.)

Almanach historique, biographique et littéraire de la Provence. 9e année. 1864. 8. (52 p.) Marseille, Gueidon. Paris, Aubry.

Reybaud, E., Etudes sur le parlement de Provence. Les troubles du semestre 1647—1649. 8. (52 p.) Aix, impr. Remondet-Aubin.

Gourdon de Genouillac, H., et le marquis de Piolence, Nobiliaire du département des Bouches-du-Rhône. Histoire. Généalogies. 8. (XIV. 244 p.) Paris, Dentu.

Mouan, Souvenirs historiques de la ville d'Aix. 8. (20 p.) Aix, impr. Remondet-Aubin.

Chalandou, évêque d'Aix, portrait et biographie. 18. (24 p.) Paris, Palmé.

Aube, Fréd., Le Forum Voconii au Luc-en-Provence. 8. (20 p.) Aix, impr. Arnaud.

Montgrand, Godefroy de, Armorial de la ville de Marseille, recueil officiel dressé par les ordres de Louis XIV, publié pour la première fois. 8. (447 p.) Marseille, Gueidon.

Lafonet, Aug., Souvenirs marseillais. La peste de 1720. 8. (131 p.) Marseille, Vve Olive.

André, F., Histoire de l'abbaye des religieuses de Saint-Sauveur de Marseille, fondée au Ve siècle, d'après les documents inédits etc. 8. (X. 237 p.) Marseille, impr. Vial. (Tiré à 225 exemplaires.)

Notice sur les cryptes de l'abbaye St.-Victor-lez-Marseille. Précis historique. 8. (114 p.) Marseille, Vve Olive

Pilot, J. J. A., Quelques mots sur une famille de Marseille du nom de Corbeau ou Courbeau. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Ricard, Ant., Vie de Mgr. Jean-Baptiste Gault, évêque de Marseille (1595—1643) 8. (118 p.) Paris, Palmé.

Regis de la Colombière, Mel. de, Fêtes patronales et usages des corporations et associations qui existaient à Marseille avant 1789, leurs armoiries et celles des communautés etc. 8. (VIII. 231 p.) Marseille, Boy. Paris, Aubry.

Saurel, Alfr., Notice histor. sur St.-Jean de Garguier, l'abbaye de St.-Pons et Gémenos (Bouches-du-Rhône). 8. (75 p.) Marseille, impr. Vve Olive.

Visite à la St.-Baume et à St.-Maximin. 16. (76 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne.

Jacquemin, L., Monographie du théâtre antique d'Arles. T. II. 8. (413 p.) Arles, impr. Dumas et Dayre.

Trichaud, J. M., Histoire de la sainte église d'Arles. T. IV. 8. (387 p.) Paris, Giraud.

Révoil, H., Notice sur la chapelle de St-Gabriel près Tarascon. 8. (12 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet et Ce.

Canonge, Jul., Notice historique sur la ville des Baux, en Provence 2e édit. 32. (XV. 148 p.) Paris, Tardieu.

Teissier, Octave, Géographie historique, biographique et statistique du départ. du Var. Commune de Fréjus. Notice. 8. (15 p.) Toulon, impr. Vincent.

Pélabon, L., Les anciens troubadours du Var, leurs notices biographiques etc. 8. (48 p.) Toulon, les princ. libr.

Annuaire toulonnais historique etc. 18. (168 p.) Toulon, Aurel.

Disdier, J. B., Recherches historiques sur saint Léonce, évêque de Fréjus et patron du diocèse. 8. (188 p.) Dragnignan, impr. Gimbert.

Annuaire .... historique du départ. de Vaucluse. 1864. 12. (472 p.) Avignon, Clément St.-Just.

Barjavel, C. F. H., Notre-Dame de St.-Garde-des-Champs. 2e édit. 8. (98 p.) Carpentras, impr. Rolland.

La Bresco d'Antoni-Blasy Crousillat. (1837—1864). 8. (XVI. 319 p.) Avignon, Roumanille.

Palliari, Lea, Notices historiques sur le comté et la ville de Nice, tirées d'anciens manuscrits et notes données par divers, recueillies. 8. (XIX. 23 p.) Nice, impr. Gilletta.

V. Varia.

Rochambeau, A. L. de, Etude sur les origines de la Gaule, appliquée à le vallée du Loir dans le Vendômois. 2e édit. 8. (39 p.) Paris, J B. Dumoulin.

Deloche, Max., Etudes sur la géographie historique de la Gaule, et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen âge. 4. (p. 215—541.) Paris, impr. impér.

Bial, P., Chemins, habitations et oppidum de la Gaule au temps de César. 1re partie. Chemins celtiques. 8. (312 p.) Paris, Didier et Ce.

Peigné, A., Dictionnaire topographique, statistique etc. de la France. 3e édit. 8. (XXXVI. 788 p.) Paris, Cosse et Marchal.

Dictionnaire des Communes de la France, précédé d'une introduction géographique, statistique et descriptive par Ad. Joanne avec la collaboration d'une société d'archivistes. 8. (CLX. 2272 p.) Paris, L. Hachette.

Zwar kein eigentlich hiſtoriſches Werk, aber doch ein ſehr nützliches Hilfsmittel für das Studium der franz. Geſchichte, da es eine eingehende Schilderung ökonomiſcher, phyſikaliſcher, adminiſtrativer und ſtatiſtiſcher Verhältniſſe enthält; die Namen der kleinſten Ortſchaften ſind darin verzeichnet. Der hiſtoriſche Theil d. h. die hiſtoriſchen Notizen über jeden Ortsnamen ſollen in einem zweiten Bande bald folgen. Die Einleitung von E. Reclus giebt einen vorzüglichen Ueberblick über das ganze; leider ſcheinen nicht alle Artikel mit gleicher Sorgfalt bearbeitet zu ſein; diejenigen über das Elſaß z. B. enthalten hie und da merkwürdige Unrichtigkeiten. R.

Maunoir, C., Aperçu historique sur la topographie militaire et les ingénieurs géographes français. 8. (28 p.) Paris, impr. Martinet. (Extrait du Spectateur militaire. 1864.)

Augoyat, Aperçu historique sur les fortifications, les ingénieurs et sur les corps du génie en France. T. III. 8. (628 p.) Paris, Tanera. Dumaine.

La Barre Duparcq, E. de, Histoire de l'art de la guerre. XIe partie. 8. (VII. 440 p.) Paris, Tanera.

— — —, —, L'art militaire pendant les guerres de religion. 8. (129 p.) Paris, Tanera.

Duhesme, Essai historique sur l'infanterie légère. 3e édit. 18. (XVI. 334 p.) Paris, Dumaine.

Gaertner, C., La garde impériale de Napoléon Ier et de Napoléon III. 8. (51 p.) Paris, Corréard.

Courrent, Histoire de l'armée de France. 2e partie. 12. (p. 155—292.) Toulouse, Gimet.

Beauverger, le baron Edm. de, Coup d'oeil historique et critique sur la législation militaire. 8. (40 p.) Orléans, impr. Colas. Paris. (Extr. du Compte rendu de l'ac. des sciences mor. et polit.)

Cabarrus, R., Aperçu historique sur l'origine et les transformations de l'administration forestière en France. 8. (16 p.) Paris, impr. Hennuyer et fils.

Bernard, M. P., Histoire de l'autorité paternelle en France. 8. (511 p.) Montdidier, impr. Radenez.

Francon, Ant., Histoire des préjugés en législation. 8. (32 p.) Riom, Jouvet.

Defourny, P. D., La loi de Beaumont, coup d'oeil sur les libertés et les institutions du moyen âge. 8. (XIV. 262 p.) Reims, Dubois.

Martin, A., Etude sur l'organisation de la juridiction civile en France de 1789 à 1810. 8. (47 p.) Paris, Pagnerre.

Batz-Trenquelléon, Ch. de, Variations de l'esprit public. Lois de sûreté générale (1820—1858.) 8. (47 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Beauverger, Edm. de, Les institutions civiles de la France, considérées dans leurs principes, leur histoire, leurs analogies. 8. (VIII. 464 p.) Paris, Leiber.

Bouchené-Lefer, Principes et notions élémentaires du droit public administratif ou précis de l'organisation politique et administrative de la France de 1789 à ce jour. 8. Paris, Cosse et Marchal.

Bure, Eug., Etudes sur le gouvernement de la France. 12. (312 p.) Paris, impr. Dubois et Vert.

Deshaires, Germain, De la décentralisation administrative. 18. (148 p.) Paris, P. Dupont.

Block, Maurice, Annuaire de l'administration française. 7e année. 1864. 12. (XII. 536 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault et fils.

—, —, et Guillaumin, Annuaire de l'économie politique et de statistique pour 1864. 21e année. 18. (VIII. 628 p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Charguéraud, L'economie politique et l'impôt; avec une introdnction par Emile de Girardin. 8. (XLVIII. 301. p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Nouguier, Etudes d'économie politique. Question des banques. La banque de France. 8. (24 p.) Paris, Dentu.

Pereire, Isaac, La banque de France. 1re et 2e édit. 8. (216 p.) Paris, P. Dupont.

Lavergne, Léonce de, La banque de France et les banques départementales. 8. (23 p.) Paris, impr. Claye.

Legoyt, A., La France et l'étranger, études de statistique comparée. 8. (XVI. 640 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

d'Audiffret, Système financière de la France. 3e édit. 5 vol. 8. Paris 1864.

Duval, Jules, Les colonies et la politique coloniale de la France. 8. (XX. 526 p.) Paris, A. Bertrand.

Lesueur, Ildef., Des rapports commerciaux entre l'Italie et la France. 8. (61 p.) Paris, impr. Bourdier et Ce. (Ne se vend pas.)

Tableau génér. du commerce de la France avec ses colonies et les puissances étrangères pendant l'année 1863. 4. (LXXI. 605 p.) Paris, impr. imp.

Le Play, F., La réforme sociale en France. 3 vol. 8. (XII. 920 p.) Paris, Plon.

Engländer, Sigm., Geschichte der französischen Arbeiter-Associationen. 4. (Schluß-)Thl. 8. (306 S.) Hamburg, Hoffmann & Campe.

Bernard, P., Etude historique sur le droit de réduction des libéralités faites aux établissements publics. 8. (55 p.) Paris, impr. Hennuyer et fils.

Le Lièvre, Notice histor. sur les postes en France, depuis leur origine jusqu'en 1789. 8. (28 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

Champion, Maur., Les inondations en France depuis le VIe siècle jusqu'à nos jours. T. IV—VI. 8. (DCCXI. 1772 p.) Paris, Dunod.

Bouthors, Etude historique.... sur l'origine, les biens, les droits .... des communes rurales. 8. (16 p.) Amiens, impr. Yvert.

St.-Joanny, G., Troisième Mém. sur l'importance des actes notariés antérieurs à 1790. 4. (45 p.) Thiers, Cuissac.

Lecuyer La Papotière, de, Le congrès, ou Essai sur l'influence française depuis le milieu du XVIIe jusqu'au milieu du XIXe siècle. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

Roux, Les quatre grands siècles, ou le siècle de Louis XIV considérés dans ses rapports avec les siècles de Périclès, d'Auguste et de Léon X. 8. (28 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Annuaire de la noblesse de France et des maisons souveraines de l'Europe, publié par Borel d'Hauterive. 21e année. 1864. (IV. 444 p.) Paris. Dentu.

Catalogue des certificats de noblesse délivrés par Chérin, pour le service militaire, 1781—1789, publié par MM. Louis de la Roque et Ed. de Barthélemy. 8. (35 p.) Paris, Dentu.

Rebold, Em., Histoire des trois grandes loges de francs-maçons en France. 8. (704 p.) Paris, Collignon.

Legouvé, Ernest, La femme en France au XIXe siècle. 18. (65 p.) Paris, Didier et Ce.

De l'instruction publique en France dans le passé et dans le présent. 8. (478 p.) Paris, Dentu.

Nisard, Ch., Histoire des livres populaires ou de la lit-

térature du colportage. 2e édit. 2 vol. 18. (VII. 1046 p.) Paris, Dentu.

Chereau, Achille, La bibliothèque d'un médecin au commencement du XVe siècle. 8 (22 p.) Paris, Techener.

La politique et l'histoire contemporaines dans une école du clergé. 18. (72 p.) Paris, Dentu.

Poitou, Eug., Les philosophes français contemporains. 18. (XIX. 406 p.) Paris, Charpentier.

Jager, Histoire de l'église catholique en France, d'après les documents les plus authentiques, depuis son origine jusqu'au concordat de Pie VII. T. VII—IX. 8. (585 p. 523 p. 552 p.) Paris, Le Clere et Ce.

Maistre, le comte J. de, De l'église gallicaine dans son rapport avec le souverain Pontife. 8. (VIII. 360 p.) Lyon, Pélagaud.

Matter, Le mysticisme en France au temps de Fénelon. 8. (428 p.) Paris, Didier et Ce.

Der im vorigen Jahre verſtorbene Verfaſſer beſchäftigte ſich in den letzten Zeiten ausſchließlich mit der Geſchichte des Myſticismus. Das vorliegende Werk iſt kein lediglich theologiſches, enthält einerſeits eine vollſtändige Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs von Cambray und ſucht ſodann die ganze Frage des Quietismus im Zuſammenhang mit der Zeitgeſchichte zu behandeln. So ſchildert der Verf. denn auch die Vorgängerinnen der Mme. Guyon, die Baronin von Chantal; die Freundin des Franciscus von Sales, die Mme. de Miramion und andere; Fenelons erſtes perſönliches Zuſammentreffen mit der Guyon fällt in das Jahr 1688; doch erſt 1693 bricht der Streit zwiſchen ihm und Boſſuet los. Intereſſant iſt das Eingreifen Leibnitzens in denſelben. Die letzten Capitel ſind von allgemeinerem Intereſſe; ſie beziehen ſich auf die politiſchen Pläne Fenelons und ſeines myſtiſchen Kreiſes, der Herzöge von Chevreuſe und Beauvilliers, welche durch den Tod des Herzoges von Bourgogne vereitelt wurden. R.

Bouvier, Théoph., Etude critique sur le jansénisme. 8. (32 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Mathieu, P. F., Histoire des miraculés et des convulsionnaires de Saint-Medard. 12. Paris, Didier et Ce.

Die meiſt aus zeitgenöſſiſchen Memoiren und der Hauptquelle dem

Werke des Carré de Montgeron geschöpfte Schrift beginnt mit einigen allgemeinen Notizen über den Jansenismus und schildert dann das Leben des Diakonus Paris, dessen Grab die Convulsionisten bald zum Schauplatz ihrer Thätigkeit machten. Sehr ausführlich werden dann die Thatsachen und merkwürdigen Erscheinungen geschildert, welche seit Paris' Tode (1727) über vier Jahre hindurch die Bewohner der Hauptstadt auf den Kirchhof des hl. Medardus führten, bis die Polizei denselben im Jahr 1732 schließen ließ. R.

Chauffour-Kestner, V., L'église et la révolution. 8. (36 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Co.

Pressensé, Edm. de, L'église et la révolution française, histoire des relations de l'église et de l'état de 1789 à 1802. 8. (VII. 467 p.) Paris, Dentu.

Puaux, F., Histoire de la réformation française. T. VII. (dernier). 18. (378 p.) Paris, M. Lévy frères.

Der sechste Band umfaßt die Vorbereitungen zur Widerrufung des Edictes von Nantes seit dem Jahr 1665, die Geschichte des Widerrufs selbst und seine Folgen, endlich den Aufstand der Camisarden bis zum Jahr 1704. In dem siebenten, dem Schluß-Bande des Werkes, schildert der Verf. das Ende des Cevennenkrieges und die Leiden der Protestanten unter der Regentschaft und Ludwig XV. Der Verf. bleibt am Eingang der Revolution stehen; nur wenige Seiten sind noch dieser und dem Entstehen einer neuen Ordnung der Dinge unter Napoleon gewidmet. R.

Polenz, Glob. v., Geschichte d. französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung im J. 1789. 4. Bd. 8. (XX u. 888 S.) Gotha, F. A. Perthes.

Anquez, L., Un nouveau chapitre de l'histoire politique des Réformés de France (1621—1626). 8. (XXXI. 376 p,) Paris, Aug. Durand.

In einem früheren Werke, der Histoire des assemblées politiques des réformés de France, hatte der Verf. die politische Geschichte des Calvinismus in den Jahren 1598—1621 geschildert. In dem vorliegenden Bande erzählt er nun die calvinischen Wirren seit dem Frieden von Montpellier (1622) bis zum Vertrag von Paris (1626). Seine, Erzählung ist hauptsächlich auf ein bisher unbekanntes Mscr. gegründet welches ein Zeitgenosse Anne Rulman verfaßt hat. Dieser, ein calvinisti-

ſcher Advokat in Nîmes, heſſiſcher Abkunft, diente den ſtreitenden Parteien in jenen Jahren oft als Unterhändler und war daher in die politiſchen Geheimniſſe der Zeit eingeweiht; ſchließlich hielt er ſich ganz zur königlichen Partei und ſtarb 1639 oder 1640 als Criminal-Rath der Provinz Languedoc. Rulman, der ſehr viel geſchrieben, und von dem auch manches gedruckt worden, verfaßte unter andern auch eine Beſchreibung und Geſchichte der alten Narbonenſis in drei dicken Foliobänden, welche auf der Pariſer Bibliothek ſich befindet. Der letzte Theil dieſes Werkes, von dem ſich auch in Nîmes eine vollkommene Handſchrift befindet, erzählt die zeitgenöſſiſche Geſchichte bis 1627. Außer Rulman hat der Verf. die ungedruckten Briefe und Memoiren des Herzogs von Rohan und noch andere Archivalien (ſiehe S. XXVIII) benutzt. Obgleich Katholik iſt der Verf. ganz parteilos in ſeinem Urtheil. R.

Vollet-Révillon, E. H., Etudes historiques sur l'origine, la formation et l'organisation des églises réformées de France. 8. (61 p.) Strasbourg, Treuttel et Wurtz.

Félice, G. de, Histoire des synodes nationaux des églises réformées de France. 18. (328 p.) Paris, Grassart.

Meiſt nach den Originalacten der Synoden oder aus älteren Kirchenhiſtorikern gearbeitet giebt die Schrift eine anſchauliche Geſchichte der Synodal-Verfaſſung der reformirten Kirche Frankreichs von 1559 bis 1660, wo die letzte Synode in Loudun ſtattfinden durfte. Intereſſant iſt dann die Schilderung jener Verſammlungen in der Wüſte, wo Prediger und Aelteſte unter dem Druck der Verfolgung ein Jahrhundert hindurch das Regiment der Kirche zu führen ſuchten. Am Schluſſe ſchildert uns der Verf. die Beſtrebungen der großen Vorſynode zu Paris im Jahr 1848, die auf neue kirchliche Organiſation gerichtet zuletzt ganz erfolglos blieben. R.

Chateau, Léon, Histoire et caractères de l'architecture en France depuis l'époque druidique jusqu'à nos jours. 18. (XXXV. 624 p.) Paris, Morel et Ce.

Berty, Adolphe, La renaissance monumentale en France Livr. 46—50. Fol. (9 Kupfrtaf. u. 18 S. Text.) Paris. (Leipzig, T. O. Weigel.

Gailhabaud, Jules, Quelques notes sur Jean Goujon, architecte et sculpteur français du XVIe siècle. 8. (63 p.) Paris, impr. Pillet.

Cahier, Aug., Fragments de peintures du XVIe siècle, ... Nicaise Ladam, chroniqueur du XVIe siècle. 8. (20 p.) Douai, impr. Crépin.

Azevedo, Al., Félicien David. 8. (100 p.) Paris, au Ménestrel.

Aigueperse, P., Eloge de M. Etienne Hormisdas Thévenot, chef d'escadron, peintre sur verre. 8. (19 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Delaborde, H., Etudes sur les beaux-arts en France et en Italie. T. I. II. 8. (980 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Pougin, A., Devienne. 8. (32 p.) Paris, impr. Chaix et Ce. (Musiciens franç. du XVIIIe siècle.)

Fournier, Ed., L'Espagne et ses comédiens en France en XVIIe siècle. 8. (24 p.) Paris, impr. Dupray de la Mahérie.

La comédie française racontée par un témoin de ses fautes. 1680—1863. 12. (72 p.) Paris, Albert.

Du Casse, A., Histoire anecdotique de l'ancien théâtre en France. T. II. 8. (390 p.) Paris, Dentu.

Léo, Les artistes contemporains, Amira Boschetti, danseuse. Delphine Champon, organiste. 16. (32 p.) Paris, tous les libr.

Congrès archéologique de France. 30e session. 8. (LXVIII. 616 p.) Caen, Hardel. Derache.

Vitet, L., Etudes sur l'histoire de l'art de l'acad. française. 3e et 4e séries. 18. (826 p.) Paris, M. Lévy frères.

Annuaire des sociétés savantes de la France et de l'étranger; par le comte Achmet d'Hericourt. T. I. France, Belgique, Hollande et Angleterre. T. II. Suisse. Confédération germanique. Danemark, Suède et Norwége. Turquie. Grèce. Italie. Espagne etc. 8. (476 p. 544 p.) Paris 1863 et 1864, Dumoulin.

Maury, Alfr., L'ancienne académie des sciences. Deux. édit. 12. (VIII. 395 p.) Paris, Didier et Ce.

Die vorliegende Arbeit wird künftig mancher gelehrten Nachforschung die Mühe erleichtern, indem sie die Geschichte der gelehrten Akademien erzählt, aus denen das Institut entstanden ist. In Folge der französischen Centralisation war die Gelehrsamkeit der Zeit fast immer in den Pariser Akademien concentrirt, und so wird das Werk, wenn es vollendet, eine

förmliche Geſchichte der Wiſſenſchaften in Frankreich während des 17. und 18. Jahrhunderts ſein. Der erſte Band umfaßt die Geſchichte der Académie des sciences ſeit ihrer Gründung im Jahre 1666. In fortlaufender Erzählung wird, mit biographiſchen Notizen vermiſcht, die Entwickelung der exacten und Naturwiſſenſchaften mit ſteter Rückſicht auf die wichtigeren Arbeiten in den Mémoires der Akademie geſchildert. R.

Maury, Alfr., L'ancienne académie des inscriptions et belles-lettres. 2me édit. 12. (456 p.) Paris, Didier et Ce.

Die Geſchichte der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften bildet den zweiten Theil des Werkes über die Akademien Frankreichs. Die Académie des inscriptions begann, als Colbert vier meiſt unbekannte Gelehrte beauftragte, zu den Siegesmünzen Ludwigs XIV die Inſchriften zu liefern. Erſt im Jahr 1702 wurde ſie offiziell organiſirt. Beſonderen Werth verleiht es dem Buche, daß der Verf. die Arbeiten eines Fréret, Sainte-Croix, Anquetil, Lebeau, d'Anville, welche noch gekannt zu werden verdienen, deren Aufſuchen in den Memoires der Akademie indeß ſehr mühſelig iſt, in gewiſſenhaftem und faßlichem Auszuge mitgetheilt hat. R.

Bougeault, Alfr., Précis histor. et chronologique de la littérature française. 4e édit. 18. (367 p.) Paris, Tandou et Ce.

Chapellon, Alph., Cours abrégé de l'hist. de la littérature française. 12. (504 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Demogeot, J., Histoire de la littérature française. 6e édit. 18. (XIII. 684 p.) Paris, Hachette et Ce.

Louandre, Ch., Histoire de la littérature française par les monuments. II. Poëtes. 18. (281 p.) Paris, Dupont.

Villemain, Cours de littérature française. Tableau de la littérature au moyen âge, en France, en Italie, en Espagne et en Angleterre, Nouv. édit. 2 vol. 8. (IV. 716 p.) Paris, Didier et Ce.

Lezat, Adrien, Etude sur la critique littéraire en France au XIVe siècle. 8. (39 p.) Toulouse, impr. Rouget frères et Delahaut.

Lefranc, Em., Histoire ..... de la littérature française au moyen âge. Nouv. édit. 12. (XII. 492 p.) Paris, Lecoffre.

Follioley, Histoire de la littérature française au XVIIe siècle. T. I. 12. (XI. 386 p.) Paris, E. Belin.

Revillout, Ch., La prose française avant le XVIIe siècle. 8. (27 p.) Montpellier, impr. Martel.

Biré, Edm., et Em. Grimaud, Les poëtes lauréats de l'acad française. T. I. 1671—1830. T. II. 1830—1864. 18. (XL. 395 p. 416 p.) Paris, A. Bray.

Kreißig, Fr., Studien zur französischen Cultur- und Literaturgeschichte. 8. (III u. 518 S.) Berlin 1865, Nicolai.

Inhalt: Beranger. Scribe und seine Schule. Joseph de Maistre und Lamennais. Châteaubriand. Frau von Staël. Guizot. Lamartine. George Sand. Victor Hugo in der Verbannung. Louis Napoleon.

Oeuvres de Rabelais . . . . précédées d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de Rabelais. Nouv. édit. . . . . par L. Barré. 18. (XXXV. 612 p.) Paris, Garnier frères.

Audiot, L., André Mage de Fiefmelin, poëte du XVIe siècle. 8. (69 p.) Paris, Aubry.

Bimbenet, Eug., Les essais de Montaigne dans leurs rapports avec la législation moderne. 8. (73 p.) Orléans, Herluison.

Jubinal, Achille, Rutebeuf, études nouv. sur un vieux poëte. 8. (16 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Fischer, Fr., Molière, ein Beitrag zur Förderung des Studiums dieses Dichters. (25 S.) Duisburg 1864. (Progr. d. Gymn.)

(Enthält namentlich eine Lebensgeschichte Molières.)

Blaise Pascal, Lettres inédites à un provincial, précédées de l'histoire des lettres provinc. d'après l'édit. de 1754 . . . . par Fr. de Neufchâteau. 18. (XX. 411 p.) Paris, Garnier frères.

Damas-Hinard, Buffon écrivain. 8. (23 p.) Paris, Durand. (Extrait de la Revue crit. et bibliogr. 1864.)

Pensées du comte J. de Maistre sur la religion, la philos., la politique, l'histoire et la littérature. T. I. 12. (XX 326 p.) Toulouse, Privat.

Pensées de J. Joubert, précédées de sa correspondance, d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux; par M. Paul de Raynal; et des jugements littéraires de Mm. St.-Beuve, Sylvestre de Sacy, St.-Marc-Girardin, Géruzez et Poitou. 4e édit. 2 vol. 18. (CXLVII. 711 p.) Paris, Didier et Ce.

Benoit, Ch., Etude morale et littéraire sur Chateaubriand. 8. (111 p.) Paris, Ad. Le Clere et Ce.

Littré, E., Auguste Comte et la philosophie positive. 2e édit. 8. (XI. 691 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Porry, Eug. de, Alfred de Vigny. Etude morale et littéraire. 16. (28 p.) Marseille, impr. Arnaud.

Boué de Villiers, A. L., Armand Lebailly, pages de la vie littéraire contemporaine. 8. (28 p.) Paris, Renaud.

Camoin de Vence, Etude sur l'avocat général Jérôme Bignon et ses oeuvres comme historien. 8. (20 p.) St.-Germain, impr. Toinon.

Campagnolles, A. de, Gustave de Larenaudière. Notice biographique et littéraire. 18. (62 p.) Vire, imp. Barbot.

Gillet, Notice historique et biographique sur Chevrier. 8. (186 p.) Nancy, impr. Vve Raybois. (Extrait des Mém. de l'ac. de Stanislas. 1863.)

Lasne, J., Biographie de M. S. Neuwe, prêtre, professeur du petit séminaire. 8. (109 p.) Valenciennes, Giard.

Legrelle. A., Holberg considéré comme imitateur de Molière. 8. (VIII. 382 p.) Paris 1864.

Memorie di Victor Hugo, scritte da un testimonio della sua vita. 4 vol. 18. (XVI. 158. 190. 200. 184 p.) Milano, Daelli.

Monselet, Ch., Fréron, ou l'illustre critique, sa vie, ses écrits, sa correspondance etc. 16. (143 p.) Paris, Pincebourbe.

Planchou, J. E., Notice sur la vie et les travaux de Jacques Cambessèdes. 8. (24 p.) Paris, impr. Martinet.

Pommier, Am., Profils contemporains. Madame la comtesse Agénor de Gasparin, écrivain Calvinist etc. 8. (104 p.) Bruxelles, Gerstmann.

Potton, F. F. A., Etudes historiques et critiques sur la vie, les travaux de Symphorien Champier. 8. (57 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Valladier, R., Jean Reboul, étude biogr. et littér. 8. (16 p.) Toulouse, Delboy.

Yvoire, François d', Etudes littéraires. Notice sur la vie de M. Gorini, curé de la Tranclière et de St.-Denis. 16. (16 p.) Chambéry, impr. Pouchet et Ce.

Sainte-Beuve, C. A., Portraits littéraires. Nouv. édit. T. III. 18. (555 p.) Paris, Garnier frères.

Dusolier, A., Nos gens de lettres, leur caractère et leurs oeuvres. 18. (XI. 292 p.) Corbeil, A. Faure.

La Brizolière, G. de, Les noms aimés. Etudes littéraires contemporaines. 1re série. 18. (250 p.) Paris, Dentu.

Vattier, G., Galerie des académiciens, portraits littéraires et artistiques. 2e série. Alfr. de Vigny. Legouvé. Oct. Feuillet. Beulé. Cousin. Dumont. 18. (223 p.) Paris, Amyot.

Edwards, Edward, Chapters of the biographical history of the French academy. 8. (VIII. 176 p.) London, Trübner.

Almanach, de la littérature, du théâtre etc. 13e année. 1865. 8. (95 p.) Paris, Pagnerre.

Pouy, F., Esquisses sur l'enseignement, les livres, les arts et les bibliographies sous la révolution française. 8. (16 p.) Paris, François.

Werdet, Edm., Histoire du livre en France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789. 3e partie. T. II. Etudes bibliogr. sur les imprimeurs et libraires de Paris les plus célèbres. 18. (XXVIII. 368 p.) Paris, Dentu.

— —, Etudes bibliographiques sur la famille des Didot, imprimeurs, libraires, graveurs, fondeurs de caractères, etc. (1713—1864). 8. (47 p.) Paris, Dentu. Aubry.

Chatelier, A. du, Du mouvement des études littéraires et scientifiques en province. 8. (75 p.) Orléans, impr. Colas. Paris, Dumoulin.

Kirwan, A. V., Modern France, its journalisme, literature and society. 8. (400 p.) London 1863.

VI. Aus Zeitschriften.

Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus. 1864.

Aus dem Inhalte: Wallon, La bataille de Rosebecque. — Daussigny, Sur des inscriptions nouvellement découvertes à Lyon. — V. Guérin, Rapport . . . . d'une mission scientifique en Palestine. — Renan, Sur les inscriptions hébraïque des synagogues de Kerf-Bereim en Galilée. — Boutaric, Sur la vie, les oeuvres et les doctrines de

Pierre Du Bois, légiste du 14e siècle. — Brunet de Presle, Sur un règlement d'administr. financière datant des temps ptolemaïques. — C. Wescher, Mission épigr. en Égypte. — L. Passy, Sur quelques monuments histor. de la sculpture du Bas-Empire. — de Rougé, Rapport . . . sur la mission accomplie en Égypte. — C. Wescher, Sur une inscr. grecque du règne de Cléopâtre. — de Rougé, Sur le calendrier égyptien. — Peigné-Delacourt, Notice sur les monuments celtiques trouvés dans le départ. de l'Aisne. — Thurot, De la logique de Pierre d'Espagne. — Egger, De la langue et de la nationalité grecques. — L. Rénier, Inscriptions de Troesmis dans la Mésie inférieure. — L. Rénier, Inscriptions rélatives au procurateur impérial Q. Axius Aelianus. — Hauréau, Le concile de Paris de l'an 1210. — Vincent, Sur le calendrier et les dates égypt. — Egger, Sur diverses inscriptions grecques. — E. Desjardins, Découvertes des ruines d'une cité inconnue aux environs de Plassance.

Mémoires de l'institut impérial de France, acad. des inscriptions et belles-lettres T. 24. 2e partie. 4. (426 p.) Paris, impr. impér.

Mémoires présentés à l'acad. des inscriptions et belles-lettres de l'institut impér. de France. 1re série. T. VI. 2e partie. 4. (520 p.) Paris, impr. impér.

Bulletin monumental ou collection de mémoires sur les monuments historiques de France, publ. . . . . par M. de Caumont. 3e série. T. 10. (30. vol. de la collection). Paris et Caen 1864.

Aus dem Inhalte: Barraud, Des bagues à toutes les époques et en particulier de l'anneau des évêques et des abbés. — Tournal, Inscriptions inéd. . . . . de Narbonne. — Ch. Vasseur, Notice historique et archéol. sur la Maison-Dieu et les Mathurius de Lisieux. — Le Roy, Géographie ancienne: Position de Genabum et de Vellaunodunum. — Classification des monuments antérieurs à la domination romaine dans la Gaule. — G. de Cougny, Notice sur l'église de Rivières. — V. Petit, Esquisses des monuments romains de Fréjus. — de Caumont, Le Gué de Brives, près Mayenne, ses médailles, sa colonne milliaire.

Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français. 1864.

Aus dem Inhalte: J. Bonnet, Les amitiés de Calvin. — Bossuet, évêque de Meaux, dévoilé par un prêtre de son diocèse (1690). — Documents. Poésies de Georgette de Montenay (1571); Let-

tres inédites de Louis XIV, de Boissy d'Anglas, etc. — Les théologiens du nom de Tronchin. — Calvin au val d'Aoste — Documents inédits et originaux.

Bulletin de la Société de géographie. 1864.

Aus dem Inhalte: L. de Grammont, Notice sur la basse Cochinchine. — H. Bineteau, La Cochinchine française. — D'Avezac, Notice sur le lieut. général Albert de La Marmora et sur le contre-amiral John Washington. — (Auch separ. erschienen. 8. (31 p.) Paris, impr. Martinet.) — De la Roquette, Notice sur la vie et les travaux de Munch. — B. Poucel, La province de Catamarca. — A. Demersay, Une mission géographique dans les archives d'Espagne et de Portugal. — De Galkine, Notice sur les Turcomans de la côte orientale de la mer Caspienne. — A. Peney, Le Djebel Tagala dans le Kordofan. — Malte-Brun, Travaux et acquisition géographiques dans l'Asie centrale. — M. de Moussy, Des communications entre la république argentine et le sud du Chili par le passage des Andes. — H. Bourdiol, Exploration de l'isthme de Darien.

Bulletin du bouquiniste. 1864.

Aus dem Inhalte: Ed. de Barthélemy, Histoire de l'abbaye de la Cour-Dieu. — de Beaucourt, Mme Elisabeth. — Anthologie de l'histoire de France tirée d'ouvrages anglais. — Chereau, Un herbarium de la fin du XVe siècle. — A. Sorel, Comité archéol. de Senlis (1862—1863). — J. Simonnet, Lettre inédite de Gab. Peignot. — La princesse d'Elide, Molière et la cour de Louis XIV. — Courrier russe. — A. Tarbouriech, Un recueil de secrets en 1687. — Lettre du président Hyver au sujet de Malherbe. — d'El*** a, Anciennes réformations de l'évêché de St.-Malo. — Sylvain-Puychevrier, Documents inédits sur Rétif de la Bretonne. — Lacroix, Addenda aux oeuvres des grands écrivains. — B. Delcro, Mme de Maintenon.

Bulletin du bibliophile. 1864.

Aus dem Inhalte: H. Babou, Mme de Staal. — de Gaillon, Ambroise Paré considéré comme écrivain. — P. Lacroix, Charles Nodier et Jean Debry. — Jérôme Pichon, Du traité de fauconnerie par l'empereur Frédéric II. — S. de Sacy, Cicéron et ses oeuvres. — A. Franklin, La bibliothèque des Minimes de la place Royale. — La propriété littéraire au XVIe siècle. — H. Beaune, Les funérailles de Santeul. — Actes de décès de Renaudot et de

Padeloup. — E. de Barthélemy, Passage du roi de Danemark en Champagne. — L. Barbier, Lettre du chef de la division de la librairie aux inspecteurs de la libr. (1815). — F. Colincamp, Les oeuvres de M. Pierre Lebrun. — A. Franklin, Les anciennes bibliothèques de Paris. — Le prince A. Galitzin, Le comte de Rességuier.

Bibliothèque de l'école des chartes. 25e année. 5e série. T. V. 3—6e livr. 6e série. T. I. 1e livr. 1864.

Aus dem Inhalte: P. Meyer, Les études de M. Littré sur l'histoire de la langue française. 2e art. — de Mas-Latrie, Commerce d'Éphèse et de Milet au moyen âge. — Mabille, Notice sur la topographie de la Touraine, 3e et 4e article. — A. de la Borderie, Examen chronologique des chartes du cartulaire de Redon. — Projet d'études paléographiques. Lettre de M. Bourquelot à M. Anatole de Barthélemy. — Bourquelot, M. Hase. — Gaston Paris, La philologie romane en Allemagne. — Macaire, chanson de geste, publiée par Guessard. — Gaston Paris, La Karlamagnus-Saga, histoire islandaise de Charlemagne (suite et fin). — de Mas-Latrie, Listes des princes et seigneurs de divers pays, dressées pour l'expédition de lettres de la chancellerie du doge de Venise au XIVe siècle. — Meyer, Observations sur la publication de l'inventaire des archives de Tarascon-sur-Rhône.

Le Correspondant. T. 61—63. 1864.

Aus dem Inhalte: L. Renard, Le Japon et les Européens. — Fr. Lenormant, La question des duchés Dano-Allemands. — E. de Fontette, Le droit maritime international. — H. Perreyve, Du témoignage des martyrs. — L. Fleury, Les grands travaux publics avant le XIX siècle. — L. de Gaillard, Madame la duchesse de Parme. — Rio, La religion de Shakespeare. — P. de Buire, Les populations du nord de l'Afrique. — C. D. d'Héricault, Histoire littér. de la France au moyen âge. — de Carné, Les assemblées provinciales sous Louis XVI. — L. Lagrange, Eugène Delacroix. — L. Lagrange, Hippol. Flandrin. — Duc d'Ayen, Le décentralisation en Angleterre. — P. Douhaire, Thackeray. — Montalembert, Le pape et la Pologne. — J. J. Ampère. Souvenirs. — L. Renard, La Nouvelle-Zélande et l'insurrection actuelle. — Les principautés Danubiennes et le prince Couza. — Jean Reboul. — Les Événements de Tunis. — L. P. Lacordaire et Mad. Swetchine. — L'Irlande. — Les poëtes classiques de la Chine. — A. Cochin, Paris, sa population, son industrie. — P. de Buire, La dernière insurrection en Algérie. — C. de Meaux, Le christianisme et la liberté dans l'empire Romain. —

Léon Lagrange, Rembrand. — Armand de Pontmartin, Louvois et Louis XIV. — L. de Gaillard, La politique dans les livres. — de Falloux, Convention du 15 septembre. — A. Audiganne, La nouvelle richesse sociale et la réforme des impôts. — L. Villermé, L'agriculture française. Mathieu de Dombasle. — E. Foisset, Le P. Lacordaire et Mad. Swetchine. — L. Lagrange, De quelques nouveautés de l'histoire de l'art. — C. de Meaux, Les négociations du cardinal Consalvi. — A. de Latour, De l'assistance publique en Espagne. — E. Rameau, Du mouvement catholique aux états unis. — L. de Lavergne, Le marquis de Chastellux. — Lettres d'Hippolyte Flandrin. — E. Lamé Fleury, De l'enseignement de l'économie politique en France.

L'Economiste français. 1864.

Aus dem Inhalte: St.-Maas, La situation politique et économique. — Fabas, La question des banques. — Gilliot, La Russie et ses destinées historiques. — Rameau, Les progrès de la colonisation algérienne. — J. Duval, Les finances de la Russie. — Wolowski, Les banques — Organisation financière au Mexique. — Le Pelletier de St.-Remy, Les municipalités martiniquaises. — L'historien Monteil et le prince Louis-Napoléon. — J. Duval, Le budget de la France. — Rameau, Crise ministérielle au Canada. — Les paysans de l'Amiénois. — A. Guyard, Une commune modèle: Frotez-lez-Vezoul. — Les colons algériens devant la France. — J. Duval, M. du Mesnil-Marigny. — J. Duval, La question de Madagascar. — J. Duval, Affaires de Madagascar, de Tunis. — O. Reclus, Les républiques hollandaises de l'Afrique australe. — Ramlau, La confédération des provinces canadiennes. — Mathon, La situation à la Plata. — Écrits et polémiques sur les monnaies, le crédit et les banques. — A. Feillet, Savarday, Guyard et Bourdin, Les communes rurales et leurs besoins. — J. Duval, Le radicalisme belge et les fraudes commerciales. — La maison paternelle de Mettray. — Serpette, De l'éducation populaire à la Guadeloupe. — J. Duval, Le commerce de l'Algérie avec la France. — Rameau, La confédération de l'Amérique britannique. — Ph. Chasles, Faute des Anglais dans l'Inde. — J. Daubié, Enquête sur les communes rurales.

L'Investigateur. Journal de l'Institut historique. 30e année. Tome III. IV. Série. 350—361 livr. 8. Paris 1864.

Journal des Savants. 1864.

Inhalt: É. Littré, Lives of Edward the Confessor. — Mignet, Historire de la lutte des papes et des empereurs de la maison

de Souabe, de ses causes et de ses effets. — Franck, St.-Martin, le philosophe inconnu. — Barthélemy St.-Hilaire. La vie de Mahomet. — J. Bertrand, Copernic et ses travaux. — Cousin, Première entrevue de Richelieu et de Mazarin à Lyon, le 29. janvier 1630. — Mignet, Projet d'expédition d'Égypte proposé en 1672 par Leibnitz à Louis XIV. — Barthélemy St.-Hilaire, De l'état actuel de la philosophie hindoue. — Beulé, Cités et ruines américaines. — J. Bertrand, Tycho Brahé et ses travaux. — Vitet, Le temple d'Auguste et la nationalité gauloise. — Cousin, Nouvelles relations de Richelieu et de Mazarin. — Avenel, Historia diplomatica Friderici secundi. — Mérimée, Procès de Tsarévitch Alexis. — Barthélemy St.-Hilaire, De la poésie chinoise. — Mérimée, Histoire du règne de Pierre le Grand. — Barthélemy St.-Hilaire, De l'état actuel du Japon.

Mémoires de l'académie des sciences de l'institut impériale de France. T. 32. 4. (886 p.) Paris, F. Didot.

Wir erwähnen daraus einige biographische Notizen, nämlich: Flourens, Éloge, historique de L. J. Thenard. — Elie dé Beaumont, Éloge historique d'Adrien. Marie Legendre.

Mémoires lus à la Sorbonne, dans les séances extraordinaires du comité impérial des travaux historiques et des sociétés savantes, tenues les 8, 9 et 10 avril 1863. 2 vol. 8. (IX. 507. II. 266 p.) Paris, impr. impér.

Der erste, Geschichte, Philosophie rc. betreffende Band enthält folgendes hierher gehörige: Val. Smith, De la famille chez les Burgondes. — Fr. Combes, Correspondance française inédite de Jean de Witt et du chevalier Temple, relativement à la Triple Alliance. — F. Cougny, Études historiques et littéraires sur le parlement de Paris; un procès en matière des droits régaliens, au XVIe siècle. — L. Maggiolo, Mémoire sur l'érection de l'université de Pont-à-Mousson. — J. A. Leroi, Notice sur Bossuet et Fénelon, à Versailles. — Desplanque, Essai sur les vicissitudes des institutions monastiques dans le bas Berri. — C. Dehaisnes, Notice sur le P. Trigault. missionnaire en Chine. — J. Travers, Notice sur un manuscrit de Mme de Maintenon. — d'Arbois de Jubainville, Examen de quelques-unes des questions soulevées par la notice de M. G. Lapérouse, intitulée : Étude sur le lieu de la défaite d'Attila dans les plaines de Champagne. — Théry, Histoire critique des méthodes d'enseignement. — Eug. Baret, Mémoire sur l'originalité du Gil Blas de Le Sage. — Hippeau, Projèt d'une descente en Angleterre, en 1779. — X. Gaultier de

Claubry, Aperçu d'un mémoire sur l'occupation des îles Joniennes par les Français, en 1797, 1798 et 1799, d'après la correspondance du général Chabot. — Léon Puiseux, Le clergé chrétien dans les campagnes, après la grande invasion. — A. Joly, Les lettres de cachet dans la généralité de Caen, au XVIIIe siècle. — L. Benloew, Les Sémites à Ilion.

Aus dem zweiten Bande, der archäologischen Inhaltes ist, sind hervorzuheben: C. Chappuis, Examen critique de l'opinion de Coelins Antipater sur le passage d'Annibal dans les Alpes. — N. Nicklès, Helvetus (Ehl, près Benfeld, Bas-Rhin) au Ve siècle. — L. de La Saussaye, Dissertation sur le lieu de l'assemblée annuelle des druides. — A. Asselin et Dehaisnes, Recherches sur l'art à Douai au XIVe, XVe et XVIe siècles, et sur la vie et l'oeuvre de Jean Bellegambe, auteur du rétable d'Anchin.

Revue Contemporaine. 1864.

Inhalt: R. Grivel, La guerre des côtes: attaques et défense des frontières maritimes. — E. Talbot, Jeanne Darc dans la poésie du XVe siècle. Le mystère du siége d'Orléans. — A. Dequet. — Cristal, Les cités ouvrières en France. — Ed. Boinvilliers, Les finances du gouvernement parlementaire. — E. Beauvois, Les antiquités primitives du Danemark: l'âge de bronze. — J. Guillemot, Eugène Scribe. — Bamberg, Histoire diplomatique de la question dano-allemande. — A. Claveau, Aristophane et la comédie ancienne. — Le stoicisme à Rome. Epictète. — L. Joubert, Une nouvelle apologie de Marie Stuart. — L'Allemagne et le mouvement des nationalités en Europe. — E. Boutaric, Les idées modernes chez un politique du XIVe siècle. Pierre du Bois. — C. de Cardonne, Des origines et du développement du commerce extérieure de la Russie. — Philibert-Scupé, La politique et la rhétorique chez les Indous au moyen âge. — E. Jouveaux, La Nouvelle-Zélande et l'insurrection actuelle. — E. de Parieu, De l'histoire et de la théorie des impôts. — Baron Ernouf, G. Meyerbeer. — J. Habans, Du rôle de l'idée religieuse dans la société allemande contemporaine. — C. de la Jonquière, Le littoral de la Saintonge et de l'Aunis. — Aubé, Le stoïcisme à Rome. Marc-Aurèle. — G. Lafenestre, Charles Perrier. — L. Renard, Les Landes et les dunes de Gascogne. — J. de Crisenoy, Le personnel de la marine militaire sous Colbert et Seignelay. — J. Tissot, Le matérialisme en Allemagne. — V. Duruy, Histoire de la formation du sol français. — V. Wilder, Les associations littéraires dans les Pays-Bas. — Albert Lefaivre, Uhland, sa vie et ses oeuvres. —

X. Eyma, Washington Irving. — Ernouf, Le Moniteur universel depuis son origine jusqu'à nos jours. — L. Smith, Les dernières relations des Européens avec le Japon. — E. Asse, Jane Grey et la société anglaise au XVIe siècle. — E. Combes, Virgile, poëte didactique et médicin. — E. Rinn, Le commerce français dans le Soudan. — A. de Calonne, La convention du 15 septembre. — J. Tissot, La question du spiritualisme et du matérialisme au XIXe siècle. — A. Philibert-Soupé, Les poëtes de l'Inde ancienne. — F. Julien, Tunis et Carthage. — La compagnie de Madagascar. — Bonneville de Marsangy, Mme Roland. — Ernouf, Beethoven, d'après les derniers documents. — E. Delaplace, Les nouveaux historiens de la littérature anglaise, de M. Taine. M. Morley. — G. Perrot, De la littérature autobiographique en France.

Revue française. 1864.

Inhalt: A. Desjardins, Etudes contemporaines. Hippolyte Rigault. — Ch. Noüy, La Pologne depuis les partages. — G. Vapereau, Théoph. Gautier et E. Feydeau. — Benoist de la Grandière, Singapore. — V. Fournel, Histoire littéraire des quarante fauteuils de l'acad. française. — J. Demogeot, Le fatalisme dans l'histoire littéraire. — Aug. Thierry, Récits historiques: l'Angleterre et la révolution française. I. Le club de la révolution. — Paul Mantz, Artistes contemporains: Hippolyte Flandrin. — B. de la Grandière, Les expéditions françaises dans l'extrême Orient. Prise de Saigon. — Cl. Gindre de Mancy, M. Renan et ses contemporains. — F. Sarcey, J. J. Weiss. — G. Aug. Thierry, L'Angleterre et la révol. franç. — Ch. de Mouy, Portraits littéraires: A. Houssaye. — L. Biart, La vie au Mexique. — J. Demogeot, L'Angleterre avant la révolution de 1688. — Gindre de Mancy, Le mouvement philosophique en France depuis soixante ans.

Revue germanique. 1864.

Inhalt: Ch. Dollfus, De l'esprit moderne. — A. Castelnau, St.-Simon, sa doctrine et son influence. — Karcher, Le parlement en Angleterre. — Stern, Dialogue sur Dante et Virgile. — Guardia, Un conseiller de Philippe II. — Baudry, Les frères Grimm. — Mossmann, Les fables de la papauté. — E. Reclus, Les associations ouvrières de l'Allemagne. — Ch. Dollfus, Essai sur le XIXe siècle. — E. Fontanès, Calvin et le dogme de la prédestination. — P. Roget, Historiens allemands contemporains: J. G. Droysen. — M. Nicolas, Les evangiles apocryphes. — C. de Sault, Les femmes grecques (suite). — L. Hervé, Une aventure romanesque de la vie de Pitt. — A. Réville, La divinité de Jésus-Christ. — Perrens, Les

héritiers de M. de Cavour. — E. Reclus, Réformes sociales en Allemagne. — L. Grandeau, F. Wöhler. — A. de Circourt, Histoire de Charles le Hardi. — A. Feillet, L'Espagne au XVIe siècle. — J. Milsand, Le code civil et la liberté. — F. Baudry, Philosophie de l'histoire littéraire. — E. Bonnemère, Les Etats provinciaux sous Louis XIV. — F. de Villars, Hubert et Jean Van Eyck. — Th. Karcher, La justice criminelle en Angleterre. — Challamel-Lacour, Louis Uhland. — L. de Ronchaud.

Revue nationale et étrangère. 1864.

Inhalt: E. Laboulaye, De la constitution des États-Unis. — E. Poitou, La philosophie de M. Renan. — A. Feillet, Les antécédents historiques du congrès. — A. Schnéegans, L'agitation allemande à propos des duchés. — E. Laboulaye, Les chansons populaires des peuples slaves. — E. de Pressensé, La théologie allemande depuis cinquante ans. — E. Despois, Mémoires de l'abbé Legendre. — E. Regnault, La liberté des provinces et l'unité politique. — E. Despois, L'ancien régime. — Cluserat, Campagne militaire de 1863 aux Etats-Unis. — P. Lanfrey, L'abandon du Danemark. — E. Regnault, Le Caucase et la Circassie. — E. Laboulaye, Les Etats-Unis en 1786. — E. Baudrillart, La liberté économique et la démocratie. — E. Laboulaye, Hamilton, Madison, Franklin. — E. Despois, Correspondance de Bussy-Rabutin. — R. de Fontenay, L'association dans les classes ouvrières. — F. Ducuing, La guerre actuelle en Amérique. — D. Giraud, Le général Foy. — E. de Pressensé, La papauté temporelle. — E. Laboulaye, Le senat aux Etats-Unis. — E. Regnault, Les sociétés corporatives de la Grande-Bretagne. — E. Laboulaye, Des attributions du congrès américain. — D. Stern, La Hollande. — E. Poitou, Le P. Lacordaire.

Revue critique et bibliographique. 1864.

Aus dem Inhalte: Ad. Hazfeld, Isocrate. — Damas-Hinard, Buffon écrivain. — G. Perrot, Les couvents grecs au XIe siècle. — A. Mézières, Historiens de la littérature espagnole. — Ch. Lévêque, Etudes de philosophie grecque et latine.

Revue archéologique. Nouv. série. 5. année. 1864.

Aus dem Inhalte: Ang. Bernard, La Gaule, gouvernement représentatif sous les Romains. — Fr. Baudry, De la science du langage et de son état actuel. — T. Devéria, La race supposée proto-celtique est-elle figurée dans les monuments égyptiens? — Alfr. Maury, Note sur un nouvel examen de la partie de la carte de Peutinger où est figurée la Gaule. — Alfr. Ramé, Le champ funéraire

de Cojou (Ille-et-Vilaine). — Cochet, Rapport annuel sur les opérations archéol. du départ. de la Seine-Inférieure. — F. Lenormant, Sept inscriptions grecques inédites. — L. Heuzey, Les couvents des météores en Thessalie. — H. Martin, Sur quelques prédictions d'éclipses, mentionnées par des auteurs anciens. — de Vogüé, Inscriptions hébraiques de Jérusalem. — F. de Saulcy, Lettre sur la pourpre phénicienne. — de Vogüé, Inscriptions araméennes et nabatéennes du Haouran. — Al. Bertrand, Les anciennes populations de la Gaule. — G. Perrot et E. Guillaume, Le temple d'Hadrien à Cyzique. — Fr. Lenormant, Inscriptions latines de Corinthe. — Wescher, Une inscription ptolémaique d'Alexandre. — Anat. de Barthélemy, L'art gaulois — J. P. Révellat, Mémoire sur les ruines du trophée de Q. Fabius-Maximus. — Creuly, Des cimetières chrétiens pendant l'ére de persécution. — Fr. Lenormant, Inscription grecque d'Artandrus. — de Vogüé, Ruines d'Araq-el-émir. — de Rougé, Sur le calendrier et les dates égyptiennes. — Anat. de Barthélemy, Itinéraire de Bordeaux à Jerusalem, d'après un manuscrit du chapitre de Vérone — Carle Wescher, Une inscription inédite d'Halicarnasse. — Al. Bertrand, De la distribution des dolmens sur la surface de la France. — Aug. Mariette, La table de Saqqarah. — G. d'Eichthal, Les origines asiatico-bouddhiques de la civilisation. — Van Haeghen, L'inscription grecque du roi Nubien Silco. — G. C. Ceccaldi, Inscr. du camp de César à Nicopolis (Égypte). — S. Prioux, Notice sur l'église romane . . . . de St.-Thibault de Bazoches (dans le Soissonnais). — Ch Thurot, De la logique de Pierre d'Espagne. — Ad. Pictet, Études sur les noms d'hommes gaulois empruntés aux animaux. — L. Renier, Inscriptions relatives au procurateur impérial Q. Axius Aelianus. — A. de Longpérier, Note sur deux monnaies de plomb. — Verchère de Reffye, Les armes d'Alise. — C. Wescher, Note rel. à un passage de la paléogr. grecque de Mont-Faucon. — Fr. Lenormant, Inscription latine de Patras — L. Renier, Inscriptions de Troesmis dans la Mésie infér. — P. Foucart, Un décret des Thiasotes. — B. Hauréau, Le concile de Paris de l'année 1210. — Edm. Le Blant, Note sur le rachat des captifs au temps les invasions barbares. — Alfr. Maury, Inscription celtique découverte dans le Novarais. — C. Wescher, Inscriptions de l'île de Rhode. — Contejean, Un castellum gaulois de l'Auvergne. — A. J. H. Vincent, Observations . . . sur le calendrier et les dates égyptiennes.

Revue des sociétés savantes des départements. 3e série. T. III et IV (1re livr.). 1864.

Aus dem Inhalte: Tisserand, Testament de Romée de Villeneuve (1250). — St.-Joanny, Documents relatifs à la ville de Thiers. — C. Port, Le sculpteur Biardeau. — St. Prioux, Découverte du cimetière gallo-romain de l'ancien vicus d'Ancy. — L. Renier, Une découverte relative à la géographie de la Numidie. — M. de Ring, Du prétendu séjour d'Enée en Italie. — Charma, Note sur deux inscriptions trouvées dans l'église St.-Trinité de Caen. — André, Lettres de Louis XIV et du marquis de Torcy (annexion de la principauté d'Orange). — de Girardot, Lettres relatives à la première saisie du comtat d'Avignon en 1663. — Création d'une imprimerie arménienne à Marseille. — Lascoux, Rapport sur trois lettres tirées du trésor de Peau. — Le Roi, Journal historique du voyage fait par ordre de Louis XV de Versailles à Francfort. — Mathon, Documents concernant l'oeuvre de la cathédrale de Noyon. — Clair, Lettre.... sur la découverte d'un temple romain dans la ville d'Arles. — A. de Jussieu, Document sur la destruction de St.-André, en Savoie (1249). — Cochet, Note sur un cimetière gaulois découvert au Vaudreuil. — Cochet, Note sur des dalles tumulaires autrefois Jumiéges. — Ch. Aubertin, Complément d'études topographiques et archéologiques sur l'invasion des Helvètes dans le pays éduen. — H. de la Ferrière, Le régence de Marie de Médicis et les premières années du règne de Louis XIII, d'après des pièces inédites.

Revue des provinces. 1864.

Aus dem Inhalte: A. Darvel, L'art ancien en province. — A. Chalons d'Argé, Un éditeur rémois au XVIIIe siècle. — H de Lacretelle, Le colonel Jean. — G. D. d'Héricault, Un savant de Flandre. — Francisque Michel, Le pèlerinage de St.-Jacques de Compostelle. — Ed. de Barthélemy, Les communes du midi. — E. Fournier, Les galanteries du XVIIIe siècle. — J. Guigard, L'abbaye de Faremoutiers. — E. Müller, Les trois Chapelon, poëtes foreziens du XVIIe siècle. — E. d'Auriac, L'architecture chrétienne ogivale dans le midi de la France. — H. Gourdon de Genouillac, La noblesse de province. — P. Lacombe, Le Franc-Comtois Aug. Nicolas et la torture. — A. Jubinal. Boileau et le Toulousain Coras. — F. Grimont, Les livres de la province. — F. Combes, Merlin de Thionville et la diplomatie prussienne sur les bords du Rhin en 1795. — A. de Montaiglon, Segrais, sa vie et ses oeuvres. — A. Vallet de Viriville, Jacques Coeur. — E de Barthélemy, Les communes du midi: Perpignan. — Ed. Fournier, La guerre des sabotiers de Pologne en 1658. — A. P. Chalons d'Argé, Les départ. français

à l'exposition des beaux-arts. — Ad. Desbarolles, Le caractère du peuple allemand expliqué par la physiologie. — J. Clavetie, La poésie populaire en Limousin. — Ch. L. Livet, Charles de Simiane (1672 —1706). — Ed. Fournier, Histoire de la première ode de Racine. — L. Audiat, Bernard de Palissy. — Comte de Seilhac, Deux Girondins. — A. Vignier, Histoire de l'esprit de France. — E. Fournier, Petits poëtes du XVIIe siècle: Charleval. — A. Vallet de Viriville, Le progrès en province. — P. L. Jacob, Lucien Davesles de Pontès. — Champion, Les famines dans l'ancienne France. — G. Desnoiresterres, Les etapes de Voltaire. Sa jeunesse. — E. Fournier, L'Espagne et ses comédiens en France au XVIIe siècle. — C. de Mouy, Hégésippe Moreau. — Ph. de Chennevières, Le journal de M. le marquis de Paroy. — F. Michel, Histoire de l'ancien commerce de Bordeaux. Les Courtiers. — A. Vignier, A. M. A. Fabregat. — Boson de Monferrand, Bibliographie nobiliaire. — F. Grimont, Les Revues de la province. — C. de Mouy, Alfred de Musset. — P. Lacroix, Lucien Davasiès de Pontès. — E. Fournier, Les glories de la province à Paris: Montaigne. — A. Feillet, Revue historique. — E. d'Auriac. F. Combes, Une seânce de nuit aux états généraux à la Haye (1668). — A. de Montaiglon, L'art en province. — L. Audiat, Cognac et la statue de François Ier. — A. Darcel, Les livres d'archéol. en province. — J. d'Arnay, Bibliographie provinciale. — Laforêt, La littérature et les arts dans les journaux de province.

Revue historique de droit français et étranger publiée sous la direction de MM. Ed. Labulaye, E. de Rozière, R. Dareste et C. Ginoulhiac. 10e année. 1864.

Aus dem Inhalt: P. Bernard, Etude historique sur le droit de réduction des libéralités faites aux établissements publics. — Coutumes de Larroque-Timbaud (1270). — G. de Caqueray, De l'esclavage chez les Romains (auch separ. erschienen. 8. (108 p.) Paris, Durand.) — E. de Rozière, Notice sur un manuscrit du grand coutumier de France conservé à la bibliothèque du Vatican. — E. de Rozière, Note additionelle aux Stils de Villefranche de Conflent. — L. Amiable, De la condition des enfants illégitimes dans l'ancien droit français. — E. Caillemer, Un manuscrit inédit d'Antoine de Govea. — Ed. Bonvalot, Les coutumes du val d'Orbey. — Amb. Buchère, Un procès de mainmorte en Franche-Comté en 1772.

Revue dés deux Mondes. 1864.

Inhalt. Tome 49: Gaston Boissier, Coelius et la jeunesse romaine au temps de César. — Victor Bonnet, La liberté des ban-

ques d'émission et le taux de l'intérêt. — Fr. Lenormant, La Grèce depuis la chute du roi Othon I. L'annexion des Iles.-Joniennes. — Corn. de Witt, La Société française et la société anglaise à la fin du XVIIIe siècle d'après des nouveaux documens. II. Le gouvernement de Louis XV. et la maison de Hanovre. — E. de Laveleye, L'économie rurale en Néerlande. (Mehrere Art. in versch. Bänden.) P. Clément, La chambre de l'arsenal d'après des documens inédits. — L. Wolowski, Les finances de la Russie. — A. de Quatrefages, Histoire naturelle de l'homme. Les Polynésiens et leurs migrations. — A. Réville, Les ancêtres des Européens aux temps antéhistoriques. Le peuple Aryen d'après la science moderne. – Ed. du Hailly, Les Antilles françaises et la liberté commerciale. — A. Geffroy, Gustave III et la cour de France dans la seconde moitié du XVIIIe siècle, d'après des papiers inédits. I. La Suède avant l'avénement de Gustave. II. L'esprit français en Suède, l'éducation de Gustave et son premier voyage à Paris. — G. Perrot, L'île de Crète, souvenirs de voyage. — L. de Lavergne, Les élections de 1789.

T. 50: E.D. Forgues, Austin Elliot, étude sur la vie aristocratique anglaise. — Lenormant, La Grèce depuis la révolution de 1862. II. La société grecque etc. — Perrot, L'île de Crète. II. Les habitants, Turcs et Chrétiens. — Marc Monnier, Naples et le brigandage de 1860 à 1864. — A. Geffroy, Gustave III et la cour de France d'après des papiers inédits. III. Le coup d'état du 19 âout 1772 — Saint-Beuve, Portraits des poëtes contemporains. Alfred de Vigny. — P. Clément, La Police sous Louis XIV. Nicolas de la Reynie d'après de nouveaux documens. — L. de Lavergne, La banqué de France et les banques départementales. — C. Martha, Marc-Aurèle et l'examen de conscience d'un empereur Romain. — E. Saveney, Les forces de l'Italie. L'administration, l'armée, les finances et le commerce du nouveau royaume d'Italie. — L. Simonin, La mission de Madagascar, souvenirs d'un voyage dans l'Océan-Indien.

T. 51: St. Réné Taillandier, Maurice de Saxe d'après des papiers inédits. I. Les Années de jeunesse et le mariage, II. Maurice duc de Courlande. — St. Marc Girardin, Les origines de la question d'Orient. I. Décadence des croisades etc. — E. Renan, L'instruction supérieure en France, son histoire, et son avenir. — Gaston Boissier, Progrès de l'archéologie grecque et romaine. — El. Reclus, La commission sanitaire de la guerre aux états unis. — H. Galos, L'expédition de Cochinchine. — Léonce de Lavergne, La Pologne et les Ukases du 2 Mars 1864. – Ch. Mazade, Les confessions

du père Lacordaire. — E. D. Forgues, Téhéran et la Perse en 1863, souvenirs d'un diplomate anglais. — A. Calmon, William Pitt financier et premier lord de la trésorerie. I. II. — Ubicini, Les nationalités orientales. La principauté de Serbie etc. — Hudry-Menos, La Savoie depuis l'annexion. II. — A. Mézières, Le jubilé de Shakespeare en 1864. — A. Geffroy, La conférence de Londres et les intérêts européens dans la question dano-allemande. — H. Delaborde, Peintres modernes de la France. Hippolyte Flandrin. Sa vie et ses oeuvres. — Giquel, La France en Chine. — de Montalivet, Souvenirs de la Monarchie parlementaire de 1830.

T. 52. H. Blerzy, L'Australie, son histoire physique et la colonisation. — St.-René Taillandier, Maurice de Saxe. III. IV. — de Mazade, Le Portugal sous le roi Dom Luiz Ier. — Aug. Laugel, Les corsaires confédérés et le droit des gens. — Ch. Martins, Le Sahara. I. II. — Geffroy, Gustave III et la cour de France. IV. — F. Lenormant, La Grèce depuis la révolution de 1862. IV. — Ch. de Mazade, L'Espagne et le Pérou. — E. de Laveleye, La Belgique et la crise politique. — C. Rousset. La jeunesse de Vauban. — J. Gourdault, La Régence de M. Michelet. — C. Cailliate, Les sources du Nil et les explorations du capitaine Speke. — H. Blerzy, L'Australie. — E. Jurien de la Gravière, La marine d'autrefois. — A. Langel, Pythagore. — J. Claré, Les sociétés de crédit popul. en France et en Allemagne.

T. 53: A. Thierry, Récits de l'histoire romaine aux IVe et Ve siècles. I. — Alph. Esquiros, L'Angleterre et la vie anglaise. — J. Klaczko, Deux négociations de la diplomatie européenne. Pologne et Danemark. 1863—64. I. II. — E. Jurien de la Gravière, La marine d'autrefois, souvenirs d'un marin d'aujourd'hui. II. La flotte française et l'escadre du Levant en 1840. — Littré, Études sur le moyen âge. De l'histoire des lettres et des beaux-arts pendant le XIVe siècle en France. — El. Reclus, Histoire de la guerre civile aux états-unis. Les deux dernières années de la grande lutte américaine. — G. Boissier, César et Cicéron. I. — Saint-Marc-Girardin, Les origines de la question d'Orient. II. La société occidentale après les croisades. — St. René Taillandier, Maurice de Saxe etc. V. — Ch. de Mazade, Les femmes de la révolution. I. Mad. Roland. — Ch. de Rémusat, de la situation politique de la France. — H. Blerzy, L'Australie, son histoire etc. III.

T. 54: J. Bertrand, Galilée, sa vie et sa mission scientifique d'après de nouvelles recherches. — G. Boissier, Cicéron et César.

— Alb. Réville, Tertullien, le montanisme et l'église de son temps. Guill. Lejean, Théodore II et le nouvel empire d'Abyssinie. — Am. Thierry, Jérôme, le pape Damase et le couvent du mont Aventin. — L'Estencia et Santa-Rosa, Scènes et souvenirs du désert Argentin — St.-René Taillandier, Maurice de Saxe. — V. Bonnet, Le budget de la France et le budget de l'Angleterre. — Ch. de Mazade, La crise des partis et le nouveau ministère en Espagne. — A. Laugel, Les Etats-Unis pendant la guerre. — H. Taine, L'Italie et la vie italienne. — H. Blazy, L'Australie, son hist. phys. et sa colonisation. — E. Montégut, Essai de morale et de littérature.

Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques. 4. série. T. 18—20.

Aus dem Inhalte: Ch. Giraud, La société parisienne en 1647. — Barthélemy St. Hilaire, La vie de Mahomet (suite). — L. Wolowski, Du papier-monnaie. — L. Wolowski, Opinions de Napoléon et du comte Mollien sur la question des banques. — Du Chatellier, Du mouvement des études littéraires et scientifiques en province. — L. de Lavergne, Note sur les variations des prix depuis 1826. — L. de Lavergne, Rapport sur l'état matériel et moral des populations rurales. — L. Reybaud, Rapport sur la condition morale, intellectuelle et matérielle des ouvriers qui vivent de l'industrie de la laine. — de Parieu, Resumé de l'histoire et de la théorie des impôts. — Aug. Cochin, Paris, sa population, son industrie. — de Lavergne, Wolowski etc., Du régime des banques. — Egger, Analyse des observations historiques sur les traditions relatives aux deux héros athéniens Harmodius et Aristogiton. — J. Pautet, Les états de Bourgogne en 1787, fragment d'un ouvrage intitulé: les origines du conseil d'état et de l'administration en France.

---

25. England.

1. Quellenwerke. Memoiren.

Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, o Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the Middle Ages:

1) Year Books of the Reign of King Edward the first. Years XXXII—XXXIII. Edited and translated by A. J. Horwood, of the Middle Temple, Barrister-at-law. 8. (LVIII. 547 p.) Lond. 1864

In dieser Fortsetzung eines wesentlich die Rechtsgeschichte betreffenden Quellenwerkes, auf dessen Bedeutung Ztschr. X 520 aufmerksam gemacht worden ist, finden sich gleichfalls nach zwei Handschriften in Lincolns Inn die französisch abgefaßten Protokolle über die vier Quartalsitzungen der Common Pleas des Jahres 1304 und die beiden ersten des folgenden Jahres, denen in der Beilage noch einige lateinische Enrolements derselben Periode angehängt sind. Der gelehrte, in den nur noch selten rein zu wissenschaftlichen Zwecken studirten nationalen Rechtsalterthümern sehr bewanderte Herausgeber hat wiederum nicht nur das wenigen Fachmännern vertraute Original durch eine Uebersetzung zugänglich gemacht, sondern in der Einleitung auch einzelne Resultate seiner Forschung näher ausgeführt. Die Reihenfolge der in den Year Books aufbewahrten Reports läßt mit Sicherheit auf die Anwesenheit regelmäßiger Berichterstatter bei den Gerichtsverhandlungen schließen, deren Aufzeichnungen, so abgekürzt sie auch sein mögen, nicht nur die richterliche Entscheidung, sondern das Für und Wider, den Gang des ganzen Processes geben sollen. Indem sie auf die Parteien Rücksicht nehmen, läßt sich aus ihnen wohl am frühsten die Manier der Advocaten erkennen. Herr H. macht es sehr wahrscheinlich, daß in der Methode, nach welcher man in den Tagen Eduards I plaidirte, noch allerlei Reminiscenz an die formulae des früheren Mittelalters steckt, so daß wie die damalige Rechtswissenschaft auch der normännisch-englische Proceß nachweislich an das römische Vorbild anknüpfte. Der Geschichtsfreund wird aus den Protokollen vielerlei über die socialen Verhältnisse der Zeit erfahren. Von politischer Bedeutung begegnet nur weniges. S. 179 wird gegen den Abt von Hyde entschieden, der wie andere seiner geistlichen Brüder sich geweigert hat, den von Papst Nicolaus IV im Jahre 1288 behufs des Kreuzzuges auf sechs Jahre dem Könige von allen kirchlichen Pfründen bewilligten Zehnten zu zahlen. Aus einem Erkenntniß gegen Fulk Fitzwarin den jüngeren sieht man, mit welchen Gewaltthaten ein Patrimonialgericht noch dem Reichsgerichte zu widerstreben wagt, S. 361 ff. Schon ist ein Artikel der Magna Charta, der gegen die eigenmächtige Justiz der Bailifs gerichtet ist, zweifelhaft geworden, da, wie es scheint, von Seiten des Richters, eine doppelte Auslegung als zulässig vorgetragen wird, S. 516.

2) Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of early England, being a collection of documents, for the most part never

before printed, illustrating the history of science in this country before the Norman conquest. Collected and edited by the Rev. O. Cockayne. M. A. Vol. II. (XXXVIII. 414 p.) London 1864.

Abermals die Fortsetzung eines kaum in eine historische Sammlung gehörenden Werkes, das indeß, wie schon Ztschft. XII 436 hervorgehoben worden ist, anderweitig wissenschaftliches Interesse hat und wegen der Tüchtigkeit der Edition alle Anerkennung verdient. Der Band umfaßt ein wahres Unicum, ein angelsächsisch geschriebenes Laece boc, ein Arzneimitteln Handbuch, dessen Original im Britischen Museum aus sehr triftigen paläographischen Gründen dem Anfange des 10. Jahrhunderts beigelegt wird und nach der Vermuthung des Herausgebers einst dem Kloster Glastonbury in Somersetshire angehört hat. Es zerfällt in drei Bücher, deren jedes paragraphenweise die Heilmittel für alle möglichen Leiden und Gebrechen aufführt. Das dritte weicht, obwohl nicht in der Handschrift, doch durch häufigere Anwendung von Gebetsformeln und Beschwörungen ab. Am Ende des zweiten, S. 298, als am eigentlichen Schluß findet sich der Vers:

Bald habet hunc librum, Cild quem conscribere iussit.

Bald wird der Besitzer, im Geiste der Zeit keineswegs ungelehrter Arzt, Cild einfach der Abschreiber gewesen sein. Herr Cockayne, der sehr schöne philologisch-antiquarische Kenntnisse mit naturhistorischen und namentlich deren Literaturgeschichte vereinigt, weist den Angelsachsen den Besitz einer keineswegs verächtlichen medicinischen Schule nach. Das Buch citirt nicht nur Recepte einheimischer Aerzte, eines Oxa, eines Dun S. 120. 292, sondern ihm liegt, was Theorie und Diagnose betrifft, noch die volle Tradition der griechisch-römischen Wissenschaft zu Grunde. Die Angabe und Behandlung des Schluckens z. B. S. 60 ist fast wörtlich aus Paulus Aegineta entnommen, und vieles andere beruht noch auf ihm, Alexander von Tralles, Philagrios u. s. w. Unter den botanischen Ausdrücken, so weit sie nicht germanisch oder von den Römern überkommen sind, lassen sich viele Hellenismen nachweisen. Nur sehr einzelnes ist irischen oder skandinavischen Ursprungs. Am interessantesten aber ist S. 290 ein Recept mit orientalischen, syrischen Ingredienzen, an dessen Schluß es heißt: dieß alles hat Dominus Elias, der Patriarch von Jerusalem, dem Könige Aelfred mitgetheilt. Man sieht einmal, wie sorgfältig der alte Mediciner mit Angabe seiner Quellen gesammelt hat, und erhält zugleich einen neuen

Beleg für Aelfreds Verkehr mit Jeruſalem. Wüßte man nur mehr über die dortigen Patriarchen der Zeit. Bei Aſſer und Simeon von Durham iſt von Briefen eines Patriarchen Abel an den König die Rede.

Zum Schluß noch ein Wort über den Herausgeber. Aus einer ſehr ausgebreiteten Kenntniß angelſächſiſcher Handſchriften glaubt er in ſeinen Anmerkungen und in einem ausgezeichnet gearbeiteten Gloſſar vieles, was bisher für Orthographie und Grammatik des Dialektes auf die Autorität anerkannter Editoren als unzweifelhaft angenommen worden iſt, umſtoßen zu dürfen. Geſtützt auf ſeine paläographiſchen und grammatikaliſchen Forſchungen ficht er namentlich die bisherigen Sätze über Betonung und Genus, wie es ſcheint, mit Erfolg an. Uebrigens iſt es eine Luſt, ſeinem gelehrten Humor zu folgen, der in den Dingen des gewöhnlichen Lebens ſeinen angelſächſiſchen Vorfahren in lebhafter Skizze eine wahrhaft gebildete Welt vindicirt. Die Küche des heutigen Englands kann in Fleiſch und vegetabiliſchen Speiſen nicht raffinirter ſein. Man ſtaunt über die vielen Bierſorten, die es ſchon im 10. Jahrhunderte gegeben, denn auch Hopfen (ags. hymele) wurde wenigſtens in Worceſterſhire als Culturpflanze gebaut, um zur Erhaltung des Getränks angewendet zu werden. In Kent mag er erſt aus Deutſchland eingewandert ſein, S. X. Dieſe und viele ähnliche Unterſuchungen, z. B. über geprägte Gold-Mancuſſen der Angelſachſen S. XVII bringen das Werk doch auch dem Hiſtoriker wieder nahe.

8) Letters and Papers illustrative of the wars of the English in France during the reign of Henry the Sixth King of England. Edited by the Rev. J. Stevenson, M. A. 8. Vol. II. Part I. (LXXX. 1—373 p.) Part II. (374—639.) London 1864.

Wir haben hier die zweite Hälfte eines ſchon im Jahre 1861 (ſ. Ztſchft. VIII 505 ff.) begonnenen Sammelwerks vor uns, von deren geſchickter Anordnung eben ſo wenig wie damals viel zu rühmen iſt, die aber doch eine Fülle neuen Materials zugänglich macht, das für engliſche, franzöſiſche und einzeln ſelbſt für die Geſchichte anderer Länder im 15. Jahrhunderte nicht unerheblich iſt. Wir wollen verſuchen, von den loſe aneinander gereihten Gruppen der Sammlung eine Vorſtellung zu geben, und dies und jenes näher bezeichnen. Die erſte Partie, einer Durchſicht der Portefeuilles im Pariſer Archive und der kaiſerlichen Bibliothek entnommen, dient zur Beleuchtung der Adminiſtration, welche der treffliche Herzog von Bedford von 1422 bis 1435 in Frankreich führte. Es ſind

meist Erlasse über Contributionen, Anleihen und Aufgebote, ferner Quittungen und Commissionen meist militärischer Natur. S. 266 begegnen zwei Ladungen zu seinem Parlament nach Rouen, die völlig zu dem englischen Muster der Zeit stimmen und den auch sonst berichteten Eifer des Regenten bekunden, von der Normandie aus die englischen Grundsätze der Verwaltung zu verbreiten und die Franzosen an Repräsentation zu gewöhnen. Mit dem Jahre 1430 beginnt Herzog Philipp von Burgund seinen Bundesgenossen schwierig zu werden. Die Instructionen einer von ihm nach London abgefertigten Gesandtschaft entwickeln die damalige territoriale Lage des Herzogs und bringen S. 174 die Notiz, daß der Dauphin (Karl VII) sich neuerdings verbündet habe avec le duc Dosteriche et les Allemans pour faire guerre es dis pais de Bourgongne du coste Dallemaigne incontinent les abstinences faillies qui sont entre les dis pais de Bourgongne et Dallemaigne, les quelles fauldront a la Saint Martin prouchainement venant. Interessanter noch ist der Bericht zweier im Jahre 1433 als Gesandte an den englischen Hof geschickter burgundischen Herren. Sie erzählen umständlich von Empfang und Verhandlungen mit Heinrich VI und seinen Gouverneuren, von einem Besuche bei dem seit Agincourt in England, unter der Hut des Grafen von Suffolk gefangen gehaltenen Herzogs Louis von Orleans, bei dem offenbar von burgundischer Seite angeklopft wurde. Der dichterische Fürst, der sich einem Schwerte vergleicht, das nicht aus der Scheide fahren könne S. 232, sehnt sich mächtig nach Befreiung, versichert, daß zwischen ihm und seinem Vetter der Groll der Väter nicht mehr herrsche; wenn man ihm anheimgebe den Frieden auch zwischen England und Frankreich zu stiften, so wolle er gern sterben. — Die Königin Wittwe Katharina von Valois bezieht noch eine Menge Gegenstände, darunter Wein, aus ihrer französischen Heimath, S. 263 ff. Das mit dem Tode Bedfords und dem Vertrage von Arras im Jahre 1435 über die englische Eroberung hereinbrechende Verderben wird gleichfalls aus vielen Urkunden illustrirt, die sich in Frankreich erhalten haben; manche Erlasse der Statthalter, des Herzogs von York, des Grafen Warwick, des Herzogs von Somerset werfen Licht darauf, bis 1445, veranlaßt durch die junge Margaretha von Anjou, zwischen Karl VII und Heinrich VI, Onkel und Neffen, wie sie sich anreden, ein Briefwechsel um Frieden geführt wird, S. 361 ff.

Eine andere Gruppe aus verschiedenen englischen Repositorien um-

faßt Nachträge zu demſelben Zeitalter, darunter noch eine Anzahl Urkunden zu der Geſchichte des Herzogs Humphrey von Glocester und der Jakobäa von Bayern, die ſich in einer Handſchrift des Aſhmole Muſeums zu Oxford gefunden haben. Es ſind die Eingaben Bedfords, Glouceſters, des Cardinals von Wincheſter, der Parteigänger in Brabant an den Papſt, um die Genehmigung der Ehe zu erwirken; ein kurzer Bericht über die Expedition nach Mons im Jahre 1425 ſchließt ſich daran, S. 388 ff. 409. Aus derſelben Quelle ſtammt ein Schreiben des Königs von England, in welchem der Herzog von Geldern von dem Verdachte entlaſtet wird, ſich im Jahre 1435 an der burgundiſchen Unternehmung gegen Calais betheiligt zu haben. Als merkwürdige Aktenſtücke zu der Geſchichte der dumpf gährenden Periode, aus welcher die Roſenkriege erwachſen, erſcheint ferner eine Denkſchrift Glocesters vom Jahre 1440, die, von der Befreiung des Herzogs von Orleans ausgehend, eine Generalanklage gegen den Cardinal Beaufort und ſeinen Hof und Regierung beherrſchenden Einfluß richtet. Ihr folgt die Gegenerklärung des Staatsrathes, S. 440 ff. Eine Reihe bis zu dem Jahre 1460 herabreichender Urkunden dienen dazu das trübe Bild zu vervollſtändigen, welches unter der Einwirkung des Verluſtes von Guienne die hilfloſe Lage des Reichs nach außen und auf dem Meere gewährt.

Die letzte Partie des Bandes iſt wohl die dankenswertheſte. Sie reproducirt die Arbeiten des unter dem Namen Wilhelm von Worceſter (Wyrceſter, wie er ſich ſelbſt ſchreibt) bekannten Geſchichtſchreibers, über den Ref. auf ſeine Engl. Geſch. V 691 verweiſt. Der Mann hatte als Secretär und Herold in Dienſten des Feldherrn Sir John Faſtolf geſtanden, der einſt von Bedford mit der Grafſchaft Maine belehnt geweſen und als einer der letzten in den verloren gehenden feſtländiſchen Provinzen ausgeharrt hatte. Es ſind zunächſt die ſehr reichen, offenbar aus dem Archive ſeines Ritters ſtammenden Collectaneen, die, von Worceſter eigenhändig geſammelt, in der erzbiſchöflichen Bibliothek von Lambeth aufgefunden worden ſind. Eine engliſch abgefaßte Widmung des Sohnes an Eduard IV, welche kurz die Zeiten Bedfords und Heinrichs VI zeichnet, leitet ſie ein. Es folgen Dokumente über die Revenuen, welche in einzelnen Jahren die Normandie und Maine abgeworfen, die Ausgaben, die ſie erfordert haben, über die Vertheilung und Inſtandhaltung von Garniſonen. Intereſſant iſt S. 565 ein langes Verzeichniß der Geſchütze und Belagerungswerkzeuge, die ſich beim Tode Bedfords im Arſenale von Rouen vorfanden. Dann

haben wir ebenfalls aus dem Jahre 1435 S. 575 eine englische Denkschrift Fastolfs, welche gegen den Vertrag von Arras auf energische Weiterführung des Krieges dringt, die Instructionen für York und Somerset und die sehr ausführlichen Capitulationen von Rouen, Maine, Bayeux und Falaise in französischer Sprache. Den Schluß endlich bildet ein Abdruck von Worcesters Annales rerum Anglicarum nach dem im Heroldsamte zu London befindlichen Autograph des Verfassers, von denen Hearne schon im vorigen Jahrhunderte das meiste als Beigabe zum Liber niger Scaccarii mitgetheilt hatte. Der unvollendete Charakter der Arbeit geht aus den in Namen und Zahlen gelassenen Lücken zur Genüge hervor. Auch bestätigt sich, daß die mit 1322 anhebenden anfangs kurzen Jahrbücher späterhin sich eng an die Londoner Stadtchroniken anlehnen. Sie brechen ab mit dem Jahre 1468, so daß der kurze Zusatz vom Jahre 1491 allerdings wohl von dem Sohne des verstorbenen Verfassers herrühren mag. Das genealogische und heraldische Interesse läßt den ehemaligen Beamten Fastolfs erkennen. Weßhalb aber hat der Herausgeber mit keinem Worte von Hearne Notiz genommen und nicht das allergeringste zu der Biographie des Verfassers oder zu der Erklärung seiner Arbeiten beigetragen, wozu doch Worcesters eigene Briefe in den unvergleichlichen Paston Letters die beste Gelegenheit geboten haben würden?

4) Recueil des chroniques et anchiennes istories de la Grant Bretaigne, a present nomme Engleterre, par Jehan de Waurin, Seigneur du Forestel. Edited by William Hardy, Clerk of the Records of H. M. Duchy of Lancaster. From Albina to A. D. 688. 8. (CCXVII. 640 p.) London 1864.

Man wird dem Herausgeber dieses unförmlichen Bandes wenigstens für die Vorrede dankbar sein müssen, so lang und ungelenk sie auch ist, denn sie giebt zum ersten Male ausführliche Nachricht über einen Autor und eine Arbeit, von denen freilich längst, aber immer nur wenig und unbestimmt verlautet war. Die kolossale Chronik Englands, die im fünfzehnten Jahrhunderte, von den mythischen Anfängen bis auf seine eigenen Tage herab, ein Fremder, ein Franzose in seiner Muttersprache zusammengeschrieben, bot durch ihren Umfang, ihr Idiom und ihren historischen Werth bisher so wenig Anziehung, daß sich selten jemand näher als an eine gelegentliche Vergleichung und einzelne Auszüge gewagt hat.. Nachdem nun neuerdings (1863) Mademoiselle Dupont mehrere Partien dieses un-

geheueren Werks für die Société de l'Histoire de France edirt und commentirt und dabei den Verfasser desselben im ganzen als einen großartigen Plagiator bezeichnet hat, erscheint der Versuch des Herrn Hardy, der sich länger schon ernstlich mit der Aufgabe beschäftigt hatte, denselben zu rechtfertigen nicht ohne Verdienst, da von ihm über Leben und schriftstellerische Thätigkeit wirklich eingehende Untersuchungen angestellt worden sind. Es liegt auf der Hand, daß die Herzöge von Burgund, namentlich Philipp der Gütige und Karl der Kühne zur Entwickelung der Geschichtschreibung in nordfranzösischer Sprache viel beigetragen haben, denn seit dem Ende des 14. Jahrhunderts drängen die aus Flandern, Picardie, Artois stammenden Autoren förmlich einander. Unter ihnen erscheint denn auch, wie er sich in seinem Prologe S. 3 selber nennt Jehan de Waurin, chevalier, seigneur du Forestel, der illegitime Sprosse eines durch seine Kriegsthaten berühmten Adelsgeschlechtes in Artois. Keine große Walstatt der Vergangenheit wie Poitiers oder Rosebeck, auf der nicht einer seiner Vorfahren gefochten oder geblieben. Der Vater, der ihn mitgenommen, fiel bei Agincourt im Kampfe wider Heinrich V, ou a ce jour jestoye. Obwohl er nie im Zusammenhange von sich selber erzählt, so läßt sich doch aus verschiedenen Daten mit ziemlicher Gewißheit berechnen, daß Wavrin um 1394 geboren, um 1474 gestorben sein wird. Nach der Ermordung des Herzogs Johann ward er unter dessen Nachfolger Parteigänger der Engländer, deren wichtigste Feldzüge er mitgemacht hat; nirgends vergißt er wenigstens seine Anwesenheit zu erwähnen. Man findet ihn auf der von Lothringern und Savoyarden im Jahre 1420 gegen die Hussiten unternommenen Kreuzfahrt, wie späterhin in den verhängnißvollen Kämpfen, in denen das Mädchen von Orleans auftritt. Nach dem Vertrage von Arras wechselt er mit Herzog Philipp die Partei und begleitet diesen auf dem verunglückten Zuge gegen Calais. Allein bald hernach hat er das Leben im Felde satt bekommen, hat sich als Herr von Forestel und Fontaine in Lille bürgerlich verheirathet und in der Folge der Aufgabe gewidmet, eine Chronik nach riesigen Dimensionen zu schreiben. Den ersten Versuch, die Feder anstatt des Schwertes zu führen, machte er, wie sein Prolog angiebt, als sein Neffe Waleran, der vollbürtige Stammhalter des Geschlechtes, den Herzog Philipp im Jahre 1444 mit einer Flotte zur Unterstützung der Christen von Constantinopel gegen die Türken abgeschickt hatte, von dieser Kreuzfahrt zurückgekehrt war. Aufgefordert von

diesem Neffen, dessen Thaten er gefeiert, unternimmt er a parler de ce tres noble et anchien royaulme de la Grant Bretaigne, paravant nomme lisle d'Albion, qui a present se nomme Engleterre. Im Jahre 1455 hat er das Werk, das ursprünglich auf vier Bände, ein jeder zu sechs Büchern, angelegt sein sollte, einstweilen bis auf die Krönung Heinrichs V (1413) nach neunjähriger Sammelarbeit in die Hand genommen. Hin und wieder erscheint er noch im öffentlichen Leben, wie er denn 1463 einer burgundischen Gesandtschaft an Papst Pius II beigegeben war und 1467 sich am Hofe Eduards IV von England aufhielt, als dort die Nachricht vom Tode des Herzogs Philipp eintraf. Unter Karl dem Kühnen ist er mit dem Grafen von Warwick, dem Königsmacher, bekannt geworden, dem er als Statthalter von Calais seine Aufwartung machte, in der freilich nicht erfüllten Erwartung, durch ihn wichtige Materialien zu seiner englischen Geschichte zu erhalten. Indessen scheint ihm die Schwägerschaft und Allianz Karls und Eduards für die jüngste Periode, mit der er sich noch befaßte, zu mancherlei Dokumenten und Originalberichten verholfen zu haben.

Der Herausgeber sucht nun die Quellen nachzuweisen, aus denen dieses zugleich als Compilation und gleichzeitige Historie auftretende Werk erwachsen ist. Für den ersten bis in die Zeiten Eduards III herabreichenden Band lagen dem schwerlich sich mit lateinisch geschriebenen Urkunden und Annalen viel befassenden Autor keine der uns bekannten echten Hifsmittel vor. Er folgt ausschließlich einer der zahllosen aus Geffrey von Monmouth erwachsenen Gestes de Brut, durch welche der romantische Ton des britisch-armorikanischen Sagenkreises in der wirklichen Geschichte weiter gesponnen wurde. Die Belesenheit des Herausgebers meint eine bestimmte französische Version nachweisen zu können, an welche sich Wavrin im ganzen abschreibend, hie und da abweichend, gehalten habe. Im zweiten und dritten Bande, der Periode des Jean le Bel und Froissart, streift er überaus nah an diese beiden romanisirenden Autoren der höfischen Ritterzeit. Trotz einer umständlichen Prüfung an der von allen drei erzählten Fabel von der verbrecherischen Liebe Eduards III zu der Gräfin von Salisbury kommt Herr Hardy doch nicht den kritischen Räthseln auf den Grund, in wie weit eine gemeinsame Quelle aller drei anzunehmen, in wie weit sie einander copiren, entstellen und fortführen. Die auch bei Wavrin grenzenlose Verstümmelung der Namen leitet eher irre, als daß sie helfen könnte. Bald

citirt er Maistre Froiſſart, bald, wo er wie dieſer und mit deſſen Worten in erſter Perſon ſchildert, ſcheint er ihn geſliſſentlich verſchweigen zu wollen. Auch hat er neben ihm andere Werke, die Chronik von Flandern, die bekannte franzöſiſche Relation von der Ermordung Richards II vor ſich gehabt. Daſſelbe Verhältniß zu Monſtrelet zieht ſich durch den vierten Band, obwohl zur Geſchichte Heinrichs IV ſchon viel mehr Selbſtändigkeit und wiederholt auf Grund der Mittheilungen von Zeitgenoſſen erſcheint. Späterhin hat ſich Wavrin entſchloſſen ſeinem Werke noch zwei weitere Bände hinzuzufügen. Der fünfte, der bis 1444 herabreicht und aus inneren Gründen um 1461 verfaßt ſein muß, zeigt auffallende Aehnlichkeit mit dem gleichzeitigen Wappenherold vom goldenen Vließe, Saint Remy; doch haben den beiden Freunden, die ſich einſt auf den Feldzügen im entgegengeſetzten Lager befunden, eher dieſelben Relationen vorgelegen, als daß ſie einander abgeſchrieben. Einiges ſtammt aus der großen Chronik von Saint Denis. Als Originalwerk wird ſich allein der ſechſte Band bezeichnen laſſen, der mit der hier eingeſchalteten Kreuzfahrt Walerans anhebt und bis 1471 reicht. Es iſt das gleichzeitige Memoirenwerk eines aufmerkſam beobachtenden und fleißig ſammelnden Mannes. Da er vielfältig mit dem anonymen, ebenfalls mit 1471 endenden Continuator des Monſtrelet zuſammentrifft, ſo macht der Herausgeber es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer kein anderer als Wavrin ſelbſt geweſen, der als ſolcher ſeine erſte Ausgabe des ſechſten Bandes veranſtaltet habe, von der ſich auch ſonſt Spuren nachweiſen laſſen. Beide Ausgaben ſtehen, abgeſehen von den Merkzeichen der Ueberarbeitung, zuſammen den du Clercq, Coucy, de la Marche, Jean Chartier und wie die anderen Geſchichtſchreiber der Zeit heißen, gegenüber. Ueber die Hergänge des Roſenkrieges war Wavrin beſonders gut durch mündliche Mittheilungen unterrichtet; auch hat er gegen das Ende zum Jahre 1471 den urkundlichen, an den burgundiſchen Hof erſtatteten Bericht über die Rückkehr des von den Lancaſters vertriebenen Eduards IV nach England aufgenommen. Vgl. Engl. Geſch. V 694. Es iſt beſonders intereſſant, daß die prächtigſte aller vorhandenen Handſchriften und die einzige vollſtändige des rieſigen Werkes, ſechs (gegenwärtig zwölf) ſtattliche, mit herrlichen flandriſchen Miniaturen geſchmückte Bände der kaiſerlichen Bibliothek, einſt dem Louis de Bruges, Seigneur de la Gruthuyſe und Graf von Winchester, gehört hat, der ſich um die Rückführung Königs aus dem Hauſe York beſondere Verdienſte erworben.

Weßhalb nun aber Herr Hardy die historisch und sprachlich ganz werthlosen Anfänge des Werks herausgiebt, zunächst nur die drei ersten Bücher des ersten Bandes, und diese fabulose Urzeit von Albina bis auf Cadvalladyr gravitätisch sogar mit werthlosen Erläuterungen zur Genealogie, Topographie, Chronologie und selbst zu den Prophezeihungen Merlins versieht, wird kein Vernünftiger begreifen, der sich nicht erinnert, daß der inedirte Stoff zur Geschichte des englischen Mittelalters stark auf die Neige zu gehen beginnt. Leider soll mit dieser Papierverschwendung fortgefahren werden, während ein Abdruck des letzten, allenfalls noch des fünften Bandes allen Anforderungen genügt haben würde. R. P.

Camden Society.

Letters from Sir Robert Cecil to Sir George Carew. Edited by John Maclean. 4. Camden Soc. N. LXXXVIII. (VII. 167 p.) 1864.

Cecil, der nach dem Tode Lord Burleighs als Staatssecretär das Amt und die Politik des Vaters fortsetzte, verfolgte mit besonderer Aufmerksamkeit die mit dem Kriege gegen Spanien dicht verschlungenen irischen Angelegenheiten. Seine hier abgedruckten 51 Schreiben an den Lord Präsidenten von Munster, die sich von Januar 1600 bis Januar 1603 erstrecken, sind in einem Bande der erzbischöflichen Bibliothek zu Lambeth erhalten, obwohl es dem Empfänger wiederholt zur Pflicht gemacht worden, sie auf der Stelle zu vernichten. Sie werfen unmittelbar nach den national-katholischen Erfolgen Tyrones im Norden erwünschtes Licht auf den nicht minder aufgewühlten Südwesten der Insel. Carew wird angewiesen, wie er es in dem Vertilgungskampfe gegen die offen oder geheim mit den Spaniern conspirirenden Fitzgeralds und andere namhafte eingeborene Häupter zu halten hat. Mit List und Gewalt sucht man sie zu belangen, als Verräther aus dem Wege zu räumen und sonst wie unschädlich zu machen. Ein Sohn Cormack M'Dermots z. B. soll nach Oxford geschickt werden, um ihn auf der Universität auf andere, möglichst anglikanische Gedanken zu bringen, S. 134. Von Confiscation und Austheilung des Landes an englische Lehnsträger der Krone, von Plantations wie in Westindien, von Vertheidigungsanstalten, Truppensendung und Ausrüstung der zahlreichen festen Plätze der Provinz ist beständig die Rede. Da der Staatssecretär aber auch gelegentlich mit Spionen zu thun hat, die Namen in Chiffren ausdrückt und vor der Partei des Grafen Essex, welcher der Statthalter in

Dublin, Lord Mountjoy, nicht fern ſteht, auf ſeiner Hut ſein muß, ſo fließt auch manche Dunkelheit in ſeine Zeilen ein. Immer wieder wünſcht er eine beſondere Antwort für ſich und eine officielle für die alte Königin, die von manchen ſeiner Anſchläge nichts wiſſen darf, und deren unſchlüſſiges Zaudern, namentlich wenn es ſummariſches Verfahren gegen einen gefährlichen Rebellen gilt, den Miniſter ganz wie einſt ſeinen Vater bisweilen zur Verzweiflung bringt. Er möchte lieber ein Ackersknecht ſein als alle die Sorge ertragen, welche das Königreich über ſie bringen werde, ruft er einmal im Unmuthe aus, S. 26. Eben mit Rückſicht auf Irland meldet er ſeinem Freunde nicht nur von dem nie raſtenden Intrigenſpiel bei Hofe, ſondern von allen bedeutenderen auswärtigen Ereigniſſen, aus Schottland, aus den Niederlanden, hauptſächlich über den Gang der Belagerung von Oſtende, aus Spanien faſt in jedem Briefe. Denn da die Spanier den iriſchen Rebellen in Caſtlehaven und Berehaven immer wieder die Hand reichen und unter Don Juan d'Aghilar ſogar Kinſale occupiren, ſo befürchten doch die engliſchen Autoritäten während dieſer Jahre beſtändig einen größeren Angriff, obwohl die Flotte unter Sir Richard Lawſon zwiſchen Liſſabon und Flandern kreuzt und der Krieg in den Niederlanden nicht eben eine günſtige Wendung für Philipp III nimmt. Die Waffenruhe zwiſchen dieſem und Heinrich IV nöthigt zur aufmerkſamſten Beobachtung der ſpaniſch-portugieſiſchen Häfen; die von Tyrone erfochtenen Conceſſionen zwingen auch in Leinſter und Munſter vor den Umtrieben zahlreicher Gegner auf der Hut zu ſein. Da die Gegenanſtalten gut getroffen ſind und ſchließlich an keine ernſtliche Invaſion zu denken iſt, ſo darf Carew, warum er lange ſehnſüchtig angehalten, noch vor dem Tode Eliſabeths heimkehren, womit dann die Correſpondenz abbricht.

Speciell müſſen noch die Briefe 18 und 19 aus dem Februar und März 1601 hervorgehoben werden, da in ihnen ſehr eingehende Mittheilungen über den Aufſtandsverſuch, den Proceß und die Hinrichtung des Grafen Eſſex und ſeiner Mitverſchworenen gemacht werden. Es geht daraus deutlich hervor, wie ſehr das ganze Beginnen gegen Sir Robet Cecil ſelbſt und die regierende Partei gerichtet war, welche von der ſtürmiſcheren Jugend einer ſtarken Hinneigung zum Frieden und ſogar der Berückſichtigung der Anſprüche der Infantin Iſabella auf den engliſchen Thron beſchuldigt wurde. Der Herausgeber bringt aus einem neuerdings erſchienenen Werke, Gardiner History of England 1603—1616, London 1863.

2 vols, die urkundlichen Belege bei, daß Cecil vom Regierungsantritt Jakobs I bis an seinen Tod 4000 bis 6000 Kronen und gelegentliche ayudas de costa bezogen hat. Interessant und auffällig zugleich ist es, wie der Staatssecretär bei der Erzählung von der tragischen Katastrophe des Marschall de Biron es nicht unterlassen kann, den Mann, den ebenfalls hohe Verdienste und überspanntes Selbstgefühl ins Verderben stürzten, mit Essex zu vergleichen, S. 116. R. P.

Theiner, Augustinus, presbyter congregationis oratorii, consultor SS congregationum indicis librorum prohibitorum, episcoporum et regularium ac sancti officii, collegii theologorum archigymnasii Romani, academiae pontificiae archaeologicae, Herculanensis aliarumque plurium academiarum socius, tabulariorum Vaticanorum praefectus etc. Vetera Monumenta Hibernorum et Scotorum historiam illustrantia. Ab Honorio PP. III usque ad Paulum PP. III. 1216—1547. fol. (XXXVIII. 624 p.) Romae 1864, Typis Vaticanis.

Der stattliche Band, welcher sich den von demselben Herausgeber veröffentlichten Dokumenten zur Geschichte Rußlands, Polens und der Südslaven anreiht, und wie jene der Hauptsache nach aus dem Vaticanischen Archive entnommen ist, betrifft den britischen, oder den westlichen Rand der abendländischen Kirchenwelt. Aus den von jeher eigenartigen Verhältnissen desselben, aus der nachmaligen Trennung seiner bedeutendsten Stücke von Rom im Zeitalter der Reformation läßt sich vielleicht einigermaßen erklären, weshalb der Titel des Buches so wenig dem Inhalte entspricht. Von den 1074 sicherlich mit großer Sorgfalt ausgelesenen, großentheils unpublicirten Dokumenten, welche sich über die Jahre 1216 bis 1547 erstrecken, gehören bei weitem die meisten nach Schottland, dessen einzelne Bisthümer ohne Metropolitan Rom unmittelbar unterstellt waren; und dennoch steht der Name Irlands vorne an, nicht nur weil die Iren dem Papste bis auf diesen Tag treu geblieben sind, sondern, wie es die kurze Vorrede und Widmung an Paul Cullen, den Erzbischof von Dublin, Primas von Irland und Delegaten des Apostolischen Stuhles, ausspricht, weil dieser Prälat vornehmlich einst in freundschaftlichem Verkehre zu Tivoli den Pater Theiner zu seinem Unternehmen ermuntert hat. Die enge Verbindung einer irisch-schottischen Quellensammlung soll einmal in der beide Länder umfassenden vetusta Scotorum pietas und dann auch in dem Umstande ihre Begründung finden, daß sie von demselben Schisma des

ſechszehnten Jahrhunderts zerriſſen worden iſt. Weßhalb aber, fragen wir, fehlt denn England wenigſtens auf dem Titel, da auch hier ja erſt die Reformation ſtörend dazwiſchen getreten, um ſo mehr als viele die engliſche Kirche während des Mittelalters speciell betreffende Dokumente und gerade ſehr wichtige Actenſtücke zu der verhängnißvollen Eheſcheidungsſache Heinrichs VIII in den Band aufgenommen ſind? Wir finden ſchlechterdings keine Erklärung für dieſen Widerſpruch, es ſei denn, daß der päpſtliche Archivar etwa von der engliſchen Regierung angenommen hätte, ſie werde ſelber die Lücke ausfüllen. Er weiß unfehlbar, daß 50 Bände in der Handſchriftenſammlung des Britiſchen Muſeums (Mss. Add. 15,351—15,400) Abſchriften aus den Urkunden des Vaticans umfaſſen, die ebenfalls mit Honorius III beginnen und ſogar bis auf Clemens XIII herabreichen, für welche einſt ſein Vorgänger der Monſignore Marini zwiſchen den Jahren 1825 bis 1829 durch die Vermittlung der preußiſchen Geſandtſchaft mehr als eine runde Summe in blankem engliſchen Gold erhalten hat. Allein dieſelben bleiben ungedruckt liegen und ſind nur dem Beſucher des Muſeums zugänglich, der, wenn er ſich nur etwas näher darin umſieht, bald gewahrt, wie leichtfertig und unzuverläſſig ſie angefertigt ſind. Iſt doch ein und daſſelbe Dokument oft drei-, viermal copirt, da, was bei der großen, runden italieniſchen Hand ſehr vortheilhaft war, nach Bogenzahl honorirt wurde. So wäre es denn auf alle Fälle lächerlich, wenn das Vorhandenſein dieſer Copien von der Aufnahme der nach England erlaſſenen Bullen und Breven hätte dispenſiren ſollen. Aus der trotzdem ſtillſchweigend getroffenen Auswahl iſt vielmehr abzunehmen, daß in Rom allerlei Bedenken im Wege ſtanden, zu gewiſſen Perioden des engliſchen Mittelalters an dieſer Stelle die vorhandenen Quellen bekannt werden zu laſſen.

Damit ſoll indeß nichts gegen den auch ohnedieß hohen Werth des vorliegenden Werkes geſagt ſein. Es umfaßt mit 1216 anhebend bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts faſt nur Erlaſſe der Päpſte zur Adminiſtration und Disciplin in den verſchiedenen Kirchen und Klöſtern der entſprechenden Länder. Eine merkwürdige Ausnahme begegnet gleich zu Anfang N. 26, das Inſtrument vom Jahre 1219, mit welchem König Reginald von Man ſeine Inſel gegen einen Zins von 12 Mark Sterling jährlich unmittelbar vom Papſte zu Lehen nimmt. In ähnlicher Weiſe exceptionel, aber ganz beſonders intereſſant für die kirchliche Statiſtik iſt

S. 109 die Rechnungsablegung über die schottische Kreuzzugscollecte vom Jahre 1275 und S. 335 der Auszug aus den Listen der unter Clemens VI, Innocenz und Urban V in den irischen Bisthümern erhobenen Zehnten. Daß aus den vielen hundert päpstlichen Schreiben an geistliche Behörden hoch und niedrig für den Specialforscher unendlich viel zur Kirchen- und Staats-, wie zur Culturgeschichte Irlands und Schottlands abfällt, versteht sich von selbst. Nur auf wenige Einzelheiten, die wir beim Durchblättern angemerkt, sei es uns erlaubt besonders aufmerksam zu machen.

Längere Zeit wird den englischen Herrschern auch am päpstlichen Hofe über Schottland wie über Irland eine bevorrechtete Stellung zuerkannt, Eduard I namentlich wiederholt auf den Ertrag der Kreuzzugssteuer auch in Schottland angewiesen. Bonifaz VIII mahnt im Jahre 1301 die schottischen Bischöfe, zwischen ihrem Lande und jenem Könige Frieden statt Zwist zu stiften, quarum (causarum) vos incentores, fautores et nutritores praecipuos communis tenet opinio, N. 371. Auch Johann XXII ergreift lebhaft Partei für Eduard II gegen Robert Bruce, den er vergeblich nach Avignon citirt und erst nach der Katastrophe jenes seit dem October 1328 unter Entbindung von allen früher erlassenen Sentenzen als selbständigen König anerkennt. Einzelne Actenstücke spielen in die deutsche Geschichte hinüber. Papst Innocenz IV gestattet 1248 einer Schwester des Königs Alexander II von Schottland, ut cum sex matronis honestis monasterium de Doberan Cisterciensis ordinis Zverinensis diocesis, cuius nobilis vir B. de Rozstoc maritus tuus fundator existit, bis vel ter in anno causa devotionis intrare valeas, N. 135. Im Jahre 1325 meldet der Erzbischof von Armagh, daß er dem päpstlichen Befehl nachgekommen und den Urtheilsspruch gegen Ludwig den Bayern durch seine Provinz in englischer und irischer Sprache hat verkünden lassen, N. 456. Aus einigen Schreiben Benedicts XII und Clemens' VI erfährt man von einer Ketzersecte, die aus dem Sprengel von Offory auch nach Dublin eingedrungen ist. Auffallend erscheint, daß mit Ausnahme einzelner Mahnungen an Eduard III in Betreff des rückständigen Peterspfennigs kein einziges Dokument über dessen ernste Zerwürfnisse mit dem päpstlichen Stuhle oder die von dem Parlamente gegen die Provisionen erhobene Einsprache aufgenommen worden ist. Den Namen Wiclif sucht man in dem Bande vergebens. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts, zur Zeit der großen Concilien klafft eine bedeutende Lücke. Von Johann XXIII

Walford, Edward, County families of the united kingdom; or, royal manual of the titled and untitled aristocracy of Great Britain and Ireland. 2nd edit. 8. (XIV. 1184 p.) London, Hardwicke.

Debrett's illustrated peerage and baronetage of the united kingdom of Great Britain and Ireland 1864. 8. (XVI. 400 p.) Dean.

Dod, R. P., Peerage, baronetage and knightage of Great Britain and Ireland for 1864. 24th year. 8. (772 p.) London, Whittaker.

Hardwicke's shilling baronetage, knightage, peerage, and house of commons, for 1864. By Edward Walford. 32. London, Hardwicke.

The handbook of the court, the peerage, and the house of commons. 13th year. Corrected to January 1864. 16. (XVI. 328 p.) London, King.

Dod, Rob. P., Parliamentary companion. 32d year. 1864. 32. (322 p.) London, Whittaker.

Vacher, Parliamentary companion for the session 1864. 32. Vacher.

4. Provinzialgeschichte.

Feret, P. J., Colonie des Celtes. Londres, fille d'un bourg du continent. 8. (30 p.) Dieppe, Marais. Paris, Tardieu.

Menzies, W., History of Windsor great park and Windsor forest. Fol. London 1864.

Miller, Andrew, Rise and progress of Coatbridge and surrounding neighbourhood. 8. (XI. 196 p.) London, Longman.

Planché, J. R., Corner of Kent, or some account of the parish of Ashnext-Sandwich. Illustrated. 8. London, Hardwicke.

Puckle, J., The church and fortress of Dover Castle. 8. (182 p.) London 1864.

East Anglian; or, Notes and queries on subjects connected with the counties of Suffolk, Cambridge, Essex, and Norfolk. Ed. by Samuel Tymms. Vol. I. 8. (456 p.) London, Whittaker and Co.

Aubrey, J., Wiltshire: the topographical collections. Corrected by J. E. Jackson. 4. London 1864.

Earle, John, Guide to the knowledge of Bath ancient and modern. 8. (VII. 350 p.) Bath, Hayward. London, Longman.

Wright, Rev. G. N., Historic guide to Bath With a map and illustrations. 8. (XI. 461 p.) Bath, Peach.

Nicholis, Rev. H G., Personalities of the Forest of Dean; being a relation of its successive officials, gentry, and commonalty, drawn from numerous sources etc. 8. (VI. 192 p.) Gloucester, Lea. London, Murray.

Smith, Toulmin, Memorials of old Birmingham men and names. 8. Birmingham, Sackett.

James, Rev. Thomas, History and antiquities of Northamptonshire. 8. (103 p.) (Reprinted from the Quaterly Review.) London, Murray.

Sheahan, James Joseph, General and concise history and description of the town and port of Kingston-upon-Hull. 8. (IV. 704 p.) Beverley, Green. London, Simpkin.

Hulbert, C. A., Annals of the church in Slaithwaite, from 1593 to 1864. 12. Huddersfield, Brook. London, Longman.

Surtees, Rev. S. F., Waifs and strays of North-Humber history. 8. J. R. Smith.

Hunter, James J., Historical notices of Lady-Yester's church and parish, Edinburgh. 8. Edinburgh, Johnstone and Hunter.

Agnew, Sir Andrew, Agnews of Lochnaw: a history of the hereditary sheriffs of Galloway. 1330—1747. 8. (XXII. 647 p.) London, Black.

Chambers, William, History of Peebles-shire. Illustrated. 8. (XII. 557 p.) Chambers.

Jeffrey, Alexander, History and antiquities of Roxburgshire and adjacent districts, from the most remote period to the present time. Vol. IV. 8. (XI. 453 p.) Edinburgh, Seton and Mackenzie.

Reid, J. E., History of the county of Bute. 8. A. Hall and Co.

Brady, W. M., Clerical and parochial records of Cork, Cloyne and Ross. 3 vols. 8. London, Longman.

ist nichts weiter als eine Ladung an die irischen Bischöfe zum Pisaner Concil aufgenommen, N. 738. Späterhin gewähren die Bullen Interesse, durch welche Nicolaus V 1451 die Universitäten von Glasgow und St. Andrews errichtet, so wie 1472 die Erhebung von St. Andrews zum Erzbisthume durch Sixtus IV und das gleiche für Glasgow 1491 durch Innocenz VIII.

Mit dem 16. Jahrhunderte wird weit mehr Rücksicht auf England genommen. Es ist bezeichnend für den Kunstsinn Leos X, daß bei Erledigung großer kirchlicher Pfründen in den entsprechenden Consistorialberichten die genauste Auskunft auch über die Baulichkeiten ertheilt wird. So begegnen die wichtigsten Beiträge zur Baugeschichte der Kathedrale von Hereford S. 512, der Abteikirchen von Arbroath und Kelso in Schottland S. 525, 526. Wiederholt geschieht das nämliche auch mit irischen Kathedralen, z. B. der von Roß S. 529, woraus hinlänglich hervorgeht, daß deren armselige und wüste Baufälligkeit schon vor der Reformation genau dieselbe wie nachher gewesen sein muß.

Jahre lang ist der Verkehr mit Heinrich VIII und Cardinal Wolsey der allerfreundschaftlichste. Unter N. 936 steht das Schreiben, mit welchem der König am 21. Mai 1521 seine bekannte Schrift gegen Luther an Papst Leo X übersendet. Unter N. 957 und 959 danken König und Cardinal Clemens VII auf das allerverbindlichste für die Erlaubniß, einige kleinere Klöster aufheben zu dürfen, um mit deren Einkünften Wolseys große Stiftung in Oxford auszustatten. Der Ton der Correspondenz beider mit dem Papste kann nicht höflicher sein bis zu dem Verfahren, welches Ende 1528 unter dem Vorsitze der Cardinäle Campeggio und Wolsey zu Blackfriars den Proceß der Ehescheidung zwischen Heinrich und Katharina von Aragon wenigstens einzuleiten begann. Man weiß, daß der Papst Miene machte, den Gewissensskrupeln des Königs nachzugeben, so lange er selber seit seiner Gefangennahme die Macht Karls V zu fürchten hatte. Sobald dieser jedoch sich ihm nähert und Versöhnung bietet, wird er gegen England schwierig. Nachdem der Proceß in Stocken gerathen, avocirt Clemens schließlich die ganze Sache nach Rom. Die geheimen Berichte nun, welche der Legat Campeggio vom Herbste 1528 bis zum Herbste 1529 an den Cardinal Salviati einsendet (N. 1010, S. 567—589), offenbar die werthvollste Partie des ganzen Bandes, enthalten viel neue Einzelheiten, obwohl der aufmerksame Leser auch hier wiederholt auf empfindliche

ihm unerklärliche Lücken stoßen wird. Aus den einzelnen höchst charakteristischen Gesprächen mit Wolsey, mit dem Könige und der Königin läßt sich die immer schärfer werdende Divergenz ganz anders wie bisher verfolgen, um so mehr als über die während des Juni und Juli stattfindenden Sitzungen des hohen Tribunals im Londoner Archive oder in der Cottonschen Bibliothek nur einige verstümmelte Reste von Protokollen erhalten sind, so daß sich die Erzählung bei Lord Herbert von Cherbury bisher nur schwer hat controliren lassen. Gleich bei der ersten intimen Unterhaltung Campeggios mit Wolsey hat dieser die ganze Sache so entschieden wie möglich angegriffen. Die Königin ehrenvoll ins Kloster treten zu lassen, ihre Tochter, falls sonst keine männliche Nachkommenschaft Heinrichs aus anderer Ehe erzielt wird, mit dem Herzoge von Richmond, des Königs natürlichem Sohne, zu vermählen (a che havevo anch' io pensato prima per stabilimento della successione *), und viele andere Projecte sind zur Sprache gekommen. Auch droht Wolsey wiederholt: nel sicut unius Cardinalis duritia et severitate maxima pars Germaniae defecerit a Sede Apostolica et a fide, dicatur alterum Cardinalem eandem occasionem dedisse Angliae, p. 571. Bei einer der Begegnungen des Legaten mit der Königin hat diese sub sigillo confessionis, wovon allein der Papst wissen dürfe, was jedoch neuerdings auch durch Bergenroth aus Simancas bekannt geworden ist, ihm die Geheimnisse ihrer kurzen ersten Ehe anvertraut. Affirma, che dalli XIIII di Novembre, ch' ella si sposò con il quondam Arturo fino ali II d'Aprile de seguente che morse, non dormì seco salvo VII notti, et che da lui restò intacta et incorrupta, come venne dal ventre di sua madre, p. 574. Alle Bemühungen Campeggios Katharina zum Eintritt in einen Orden zu bewegen bleiben fruchtlos. Späterhin, als es schon deutlich genug wurde, daß Clemens VII nimmermehr der Dispensationsbulle Julius' II zuwider handeln werde, vernimmt der päpstliche Bevollmächtigte einmal von einem Bischofe aus Transsilvanien, der als Botschafter Johann Zapolyas in London weilte, daß man am englischen Hofe mit dem ungeheuerlichen Plane umgehe, in Verbindung mit Frankreich, Polen, Dänemark einen anderen Papst aufzustellen, S. 580. Um andere nicht minder

*) Wodurch also die Angabe Sangas bei Ranke, Engl. Gesch. I 172. Note bestätigt wird.

bedeutsame Beiträge zur Geschichte des Processes und der diplomatischen Zeitlage überhaupt zu übergehen, fehlt am Ende natürlich auch eine kurze Schilderung von Wolseys Sturze so wenig wie der Schwierigkeiten, unter denen Campeggio aus England entschlüpft ist. Daran reiht sich dann noch die später folgende Correspondenz zwischen König und Papst, deren Ton stufenweise schärfer wird, zumal als Heinrich nach Abweisung durch die Rota die Sache nochmals in England verhandelt haben will, bis endlich nach dem definitiven Spruche des Papstes zu Gunsten der Giltigkeit der Ehe im Jahre 1534 der officielle Bruch eintritt. Auch in Hinsicht dieser Dokumente herrscht der Eindruck, als ob manches, namentlich was Einführung des königlichen Supremates mit Hilfe des Parlamentes betrifft, geflissentlich vorenthalten worden sei.

Den Schluß des Bandes bildet der Briefwechsel zwischen Paul III und Schottland, Jakob V und den Gouverneuren der kleinen Maria Stuart, bis herab zu der Ermordung des Cardinals Beaton im Jahre 1546.

Noch bleibt uns einiges und zwar wenig gutes über die Qualität der Arbeit des Herausgebers zu sagen. Pater Theiner meint freilich in seinem Vorworte, niemand, der diese Dokumente auch nur oberflächlich eingesehen, werde verkennen, quanti intersit ea publici juris reddidisse. Um so mehr hätte er seinen Abschreibern und sich selber auf die Finger sehen müssen, damit dieß mit pünktlichster Genauigkeit geschähe. Unter allen neuerdings erschienenen Urkundenbüchern aber ist wohl keines durch eine zahllose Menge von Druckfehlern und in offenbarer Unwissenheit begründeten großen Verstößen so schlimm entstellt als diese Monumentensammlung. Eine kleine Blumenlese wird genügen uns Recht zu geben. Gleich in der Dedication an Cullen S. III heißt es: ad omne*m* virtutis genus und S. IV susdeque statt susque deque; S. XXXI mitten in der chronologischen Tabelle 1584 statt 1484; S. 1 Sancti Andee statt Andree; S. 4 v*a*raginis; S. 6 D*a*blinensi; S. 8 Ecclesia Katensis statt Kathanensis; S. 25 heißt es in der vom Herausgeber gefertigten Ueberschrift zu einem Erlasse Honorius III, ut collectam faciant in subsidium *Caroli* Anglorum regis; im Texte nämlich wird gedankenlos K. statt H[enricus] gelesen! Aehnlich steht S. 98 im Texte nobilis vir G. tuus ipsiusque Regine primogenitus statt E[duardus]. S. 129 haben Ueberschrift und Tabelle J. de Sanford, der Text das zweifelhaftere J. de Stanford. Daß die vielen keltischen Namen Irlands und

Schottlands vielleicht schon in der päpstlichen Kanzlei, aber sicherlich auch noch weiter durch den Herausgeber grausam zugerichtet worden sind, davon liefert, es ist nicht zu viel gesagt, fast jede Seite ihre Beispiele. Ein hochgestellter Archivar hätte wissen müssen, daß S. 278 das y in Guil. comes Soyirlandiae ein th, nämlich þ bedeutet, und daß ein alter Familienname nicht Ogyl*ny* sondern Ogyl*vy* heißt, S. 387. Von demjenigen, der höchst merkwürdige Aufschlüsse über den folgenreichen Ehehandel Heinrichs VIII zu veröffentlichen unternimmt, durfte erwartet werden, daß er, wenn nicht aus Froude, doch aus älteren Werken wie Burnet oder Rapin den Namen des letzten Agenten kennen, welchen der König als Excusator nach Rom abfertigte, und ihn nicht wiederholt Doctor Car*ve* statt Doctor Car*ne* schreiben werde, S. 601. 604. Einmal, S. 607 ist gar die Capitalüberschrift fehlerhaft PONTIFCATUS PAULI PP. III. Vielleicht aber ist der Sinn für Rechtschreibung an der Curie zu lange abhanden gekommen, als daß der deutsche Archivar darauf viel zu achten brauchte; ersucht doch schon Cardinal Wolsey in einem Denkschreiben für die Bullen, die ihm die Schenkungen für sein Oxforder Collegium zusichern, ut dictae bullae iuxta castigatiorem emendatioremque formam mandare velit [ut] rescribantur, p. 553.

Am ärgsten endlich hat sich die völlige Unbekanntschaft des Herausgebers mit der englischen Chronologie gerächt, der zufolge bekanntlich seit dem 14. Jahrhundert das bürgerliche und das Kirchenjahr mit der Verkündigung, dem 25. März, anhub. Es sind daher die zahlreichen Schreiben Heinrichs VIII in der letzten Abtheilung des Bandes, wenn sie vor diesen Termin fallen, regelmäßig ein Jahr zu früh angesetzt, wie sich jetzt wenigstens bis zum Jahre 1518 aus dem großen, überaus correcten Repertorium Mr. Brewers nachweisen läßt, der natürlich die vaticanischen Abschriften im britischen Museum nicht übersehen hat und der, wenn er einmal erst bis an die Ehescheidung Heinrichs VIII gelangt sein wird, an den in Rom herausgegebenen Dokumenten noch weit mehr zu bessern finden wird, als von uns hier geschehen kann. Sämmtliche unter Hadrian VI angesetzten Schreiben Heinrichs und Wolseys gehören in den Pontificat seines Nachfolgers. Einige Mal hat Theiner freilich auf einen Irrthum geschlossen und z. B. wenn der König und Wolsey dem Papste am 8. Januar 1527 zu seiner Befreiung gratuliren, in Klammer: ? 1528 beigefügt, S. 556. 557. Auf seine eigene Unwissenheit jedoch ist er dadurch nicht

aufmerkſam geworden. Den Daten der italieniſchen Berichte Campeggios an Salviati iſt eben ſo wenig zu trauen. Gleich das erſte Schreiben S. 567 Parigi 16 Novembre 1528 iſt falſch und muß Settembre heißen, da die folgenden vom October aus London lauten.

Man muß ſehr beklagen, daß die geiſtliche Cenſur, die auf dem Kolophon des ſo inhaltreichen, auch äußerlich trefflich ausgeſtatteten Werkes ihr dreidoppeltes nihil obstat, imprimatur, imprimatur bewilligt, nicht auch ausdrücklich ein corrigatur hinzugefügt hat. R. P.

Domesday book, the portion relating to Northamptonshire extended by Stuart A. Moore. 4. (XV. 98 p.) London 1864.

Calendar of state papers. The reign of Henry the eighth. Letters and papers, foreign and domestic, of the reign of Henry the eighth (1515—1518), preserved in the public record office, the British Museum, and elsewhere in England. Arranged and catalogued by J. J. Brewer. Vol. II. 8. (208 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, foreign series, of the reign of Elizabeth, 1558—59. Edited by the Rev. J. Stevenson. 8. (716 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, domestic series, of the reign of Charles I. 1634—1635, preserved in H. M. public record office. Edited by John Bruce. 8. (752 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, of the patent and close rolls of chancery in Ireland, of the reign of Charles I. First to eighth year inclusive. Edited by James Morrin. 8. (702 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, domestic series, of the reign of Charles II. 1665—1666. Edited by Mary A. Everett Green. 8. (760 p.) London, Longman.

Causton, H. Kent Staple, Howard papers: with a biographical pedigree and criticism. 8. (690 p.) London, Causton.

Diary of Mary countess Cowper, lady of the bedchamber of the princess of Wales, 1714—1720. 8. (XVI. 207 p.) London, Murray.

Wynn, Frances Williams. Diaries of a lady of quality. From 1797 to 1844. Edited, with notes by A. Hayward. 1 edit. 8. 360 p. 2nd edit. 8. (XVI. 373 p.) London, Longman.

Boys, Edw., Narrative of a captivity, escape, and adventures in France and Flanders during the war. 4 th edit. enlarged. 8. (II. 329 p.) London, Newby.

Captain Gronow's recollections and anecdotes of the camp, the court, and the clubs, at the close of the last war with France. With illustrations. New edit., comprising the first and second series. 8. (XI. 340 p.) London, Smith & Elder.

Bishop Wilson's journal letters. Edit. by his son, the Rev. D. Wilson. 8. London, James Nisbet & Co.

Aikin, Lucy, Memoirs, miscellanies, and letters: including those addressed to the Rev. Dr. Channing, from 1826 to 1842. Edit. by Phil. Hemery Le Breton. 8. (XXVIII. 440 p.) London, Longman.

The principal speeches and adresses of His Royal Highness the Prince Consort. With an introduction, giving some outlines of his character. With portrait. Cheap edition. 8. (127 p.) London, Murray.

Autobiography of an English detective. By „Wateri." 2 vols. 8. (632 p.) London, J. Maxwell.

Beecher, Lyman, Autobiography, correspondence etc. Edited by his son, Charles Beecher, 1. vol. 8. (502 p.) London, Low.

Berkeley, Hon. Grantley F., My life and recollections. 2 vols. 8. (XXII. 741 p.) London, Hurst & Blackett.

James, John Angell., Autobiography. With additions by his son. 8. (646 p.) Birmingham, Hudson. (Works, edit by his son. Vol. 17.)

Jameson, captain Robert, Historical record of the seventy-ninth regiment of foot, or Cameron Highlanders. 8. (XII. 143 p.) London, Blackwoods.

Knight, Charles, Passages of a working life during half a century. Vol. I. II. 8. (346 p. 336 p.) London, Bradbury.

Memorials of Rev. George Paterson. With a notice of his life. 8. (236 p.) Edinburgh, Eliphant.

Phillips, H., Musical and personal recollections during half a century. 2 vols. 8. (641 p.) London, Skeet.

Scott, Lieut.-Gen., Memoirs, written by himself. 2 vols. 8. London, Trübner.

Vernall, Joshua, Recollections of a tradesman. 8 (524 p.) Birmingham, Grew. London, Simpkin.

2. Geschichte Englands im allgemeinen und in einzelnen Zeiträumen.

Hume and Smollet's History of England. New edit. 8 vols. 8. London, Longman.

Collier, William Francis, History of England; with a sketch of our Indian and colonial empire. 8. (IX. 671 p.) London, Nelson.

Ince, H., and James Gilbert, English history. 3rd edit. 8. (299 p.) London, Kent.

White, Rev. James, History of England, from the earliest times to the year 1858. New edit. 8. (XIII. 856 p.) London, Routledge.

Fleury, J. A., Histoire d'Angleterre, comprenant celle de l'Ecosse, de l'Irlande et des possessions anglaises, depuis les premiers temps jusqu'en 1863. 2e édit. 2 vol. 8. (1392 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Λαμπίση, Δ. Γεωργίου, Ἱστορία τῆς Μεγάλης Βρεταννίας. Τόμος γ'. 1603—1714. Τόμ. δ'. 12. (σελ. 496. 448.) Ἐν Ἀθήναις, τυπ. Ἀνδρ. Κορομηλᾶ.

Coote, H. Ch., Neglected fact in English history. 8. (XI. 183 p.) London, Bell & Daldy.

Curtis, J. Ch., Chronological outlines of English history. 8. (48 p.) London, Simpkin.

Quinton, R., Chromatographic chronicle of English history. 8. (340 p.) London, Longman

Beckett, G., Comic history of England. New edit. 2 vols in 1. 8. (VIII. 624 p.) London, Bradbury.

Lalor, John, England among the nations. 8. (124 p.) London, Chapman & Hall.

Buckle, H. Th., History of civilization in England. Vol. I. 4th edit. Vol. II. 2nd edit. 8. (XXXI. 854 p. XXXV. 601 p.) London, Longman.

Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arn. Ruge. 2. rechtm. Ausg. 1. Bd. 1. Abth. 8. (XXIV u. 6 S.) Leipzig, C. F. Winter.

Palgrave, Sir Francis, History of Normandy and of England. Vol. III. Richard sans peur. Richard le bon. Richard III. Robert le Diable. William the conqueror. Vol. IV. William Rufus. Accession of Henry Beauclerc. 8. (XXVII. 662 p. XX. 734 p.) London, Macmillan. (Vergl. Zeitschr. XII 451 ff.)

Pearson, C. H., The early and middle ages of England. 8. London, Bell & Daldy.

Guizot, G., Alfred le grand, ou l'Angleterre sous les Angle-Saxons. 3e édit. 18. (228 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

— —, Guillaume le conquérant, ou l'Angleterre sous les Normands (1027—1087). 2e édit. 16. (153 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Belleval, René de, La première campagne d'Edouard III en France. 8. (435 p.) Paris 1864.

Froude, James Anthony, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth. 2nd edit. 8. (LV. 2073 p.) London, Longman.

— —, — —, Vol. 3. 4. Vol. 7. 8. 3d edit. 8. (XXIV. 1092 p. XXVIII. 1023 p.) London, Longman.

Ranke, Leopold, Englische Geschichte vornehmlich im 16. u. 17. Jahrhundert. 5. Bd. 8. (V u. 604 S.) Berlin 1865, Duncker und Humblot.

Manchester, Duke of, Court and society from Elizabeth to Anne. Edited from the papers at Kimbolton. 2nd edit. revised. 2 vols. 8. (843 p.) London, Hurst and Blackett.

Bisset, Andrew, Omitted chapters of the history of England, from the death of Charles I. to the battle of Dunbar. 8. (XII. 392 p.) London, Murray.

Guizot, G., Histoire du protectorat de Richard Cromwell et du rétablissement des Stuart (1658—1660). 3e édit. 2 vol. 8. (VIII. 946 p.) Paris, Didier et Ce.

Foucher de Careil, A., Révolution d'Angleterre de 1688. 8 à 2 col. (3 p.) Strasbourg, impr. Berger-Levrault. (Extr. du dictionn. génér. de la politique de M. Block.)

Lord Macaulays history of England from the accession of James II. Library edit., with portr. and brief memoir. 5 vols. 8. London, Longman.

— —, — — —, Cabinet edit. 8 vols. 8. London, Longman.

Lord Macaulays history of England, Cheap edit. Vol. II. 8. (VIII. 359 p.) London, Longman.

— —, — — —, People's edit. Vol. III. IV. 8. (VIII. 803 p.) London, Longman.

Pauli, R., Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815. 1. Theil. Von der Schlacht bei Waterloo bis zum Tode Georg's IV. 8. (VIII u. 555 S.) Leipzig 1864. (Staatengeschichte der neuesten Zeit. VIII. Band.)

Cassel's illustrated history of England, from the death of George III. to the death of the Prince Consort (1820—1861). Vol. 8 (being the 7th volume of the entire history), from the accession of George IV. to the Irish famine, 1847. 8. (V. 628 p.) London, Cassell.

Tytler, Patrick Fraser, History of Scotland. From the accession of Alexander III. to the union. Cheap edit. In 4 vols. Vol. I —III. 8. (XVI. 384 p. XIV. 408 p. XI. 423 p.) Nimmo.

Tytlers history of Scotland, enlarged and continued by the Rev. James Taylor. Adapted to the purposes of tuition by Alex. Reid. 10th edit. 8. (VIII. 344 p.) London, Black.

Beaugué, Jean de, Histoire de la guerre d'Escosse; avec un avant-propos par le comte de Montalembert. 8. (LXXXVIII. 318 p.) Bordeaux, impr. Gounouilhou.

Wilde, Sir William R. Wills., Ireland, past and present; the land and the people. A lecture. 8. (51 p.) Dublin, Mc Glashan & Gill.

Maxwell, W. H., History of the Irish rebellion in 1798; with memoirs of the union, and Emmett's insurrection in 1803. 6th edit. 8. (VIII. 477 p.) Bohn's royal illustrated series.

Englands Unrecht gegen Irland. Eine Darlegung der Beschwerden Irlands ꝛc. Publication des Irischen Nationalvereins Nro. 1. 8. (8 S.) Leipzig, Priber.

On the history, position, and treatment of the puio records of Ireland. By an Irish archivist. 2nd edit. 8. (XXIV. p.) Dublin, Kelly.

3. Biographien.

Told, James Henthorn, St. Patrick, apostle of Ireland. A memoir of his life and mission. With an introductory dissertation on some early usages of the church in Ireland. 8. (XII. 538 p.) Dublin, Hodges and Smith.

Alfred, Great and Good; or, Alfred the father of his people. Born a. d. 849, died. a. d. 901. With on introductory preface by the Rev. G. Sidney Smith. 8. (VII. 151 p.) London, Macintosh.

Earles of Kildare, and their ancestors. From 1057 to 1773. 4th edit. 2 vols. 8. (XVI. 731 p.) Dublin, Hodges and Smith.

Todière, Guillaume le conquérant. 3e édit. 12. (239 p.) Tours, Mame et fils.

Strickland, Agnes, Lives of the queens of England, from the Norman conquest. New edit. 6 vols. 8. London 1865.

Carlier, J. J., Souvenirs de St. Thomas de Cantorbéry, étude hagiographique. 8. (68 p.) Lille, Quarré. (Extr. du t. 7 des Annales du comité flamand de France.)

Fasti Eboracenses. Lives of the archbishops of York. By the Rev. W. A. Dixon, M. A. Edited and enlarged by the Rev. James Raine, M. A. Vol. I. 8. (XXX. 494 p.) London 1863, Longmans.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für den wissenschaftlichen Eifer, mit welchem gegenwärtig die nationale Kirchengeschichte betrieben wird, daß gleichzeitig mit dem trefflichen Werke Hooks über die Erzbischöfe von Canterbury, welches bis zum vierten Bande gediehen ist, auch ein ähnliches für York, begründet auf gleich guter Forschung, begonnen wird. Von demselben liegt nunmehr der erste Band vor, dem noch ein zweiter folgen soll. Seit den Tagen Bedas und Alcuins haben Angehörige der nordenglischen Kirchenprovinz fast ohne Unterbrechung mit besonderer Vorliebe und oft mit echtem historischen Sinne über deren Geschichte gesammelt und geschrieben. Aus frühen Zeiten stammt eine ganze Reihe von Lebensbeschreibungen ihrer Bischöfe, mit dem späteren Mittelalter beginnen die Urkunden, Rollen und Acten, die in reicher Fülle und sorgfältig im Archive und in der Bibliothek des Münsters gehütet, das beste Material für die geistliche und weltliche Wirksamkeit der Kirchenfürsten, des Capitels, des Sprengels, mit allen seinen Verzweigungen und Bepfründeten, mit Gütern, Lehen und Zehnten enthalten. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist das

alles ſchon von einem überaus fleißigen Antiquar James Torre excerpirt, regiſtrirt und in Copien zuſammengetragen worden, die eine unendliche Fundgrube bieten. Dem folgte im 18. Jahrhunderte Francis Drake, deſſen gedrucktes Werk Eboracum nur den geringſten Theil ſeiner Arbeiten aufgenommen hat. Wieder mehr an Torre anlehnend, begann dann neuerdings Dixon ſeine Faſten auszuarbeiten, doch war es ihm nicht vergönnt, über das Stadium des Sammelns hinaus zu gelangen. Nach zehnjähriger Vorbereitung erntet jetzt Raine, Secretär der um die Kirchengeſchichte Nordenglands hochverdienten Surtees Society, die Früchte. Während ſein Vorgänger mehr für die neueren Zeiten geſorgt, mußte er noch einmal die erſte und ältere Partie durchforſchen. Eine kurze Einleitung führt uns das York des Conſtantius und des Conſtantin vor, von dem jedoch erſt die engliſchen Väter des Baſeler Concils verſichern, daß er in Eboracum geboren worden. Dann wird von den Zeiten der britiſchen Kirche gehandelt, über die ſo wenig ſicheres ſich ſagen läßt, von dem Einfluſſe Jonas und Lindisfarnes auf die northumbriſchen Gegenden, von dem langen Ringen zwiſchen den britiſch-chriſtlichen und römiſch-orthodoxen Elementen daſelbſt, von Culdäern und Benedictinern. Erſcheinen doch die Mönche des Münſters von York bis auf die Tage Heinrichs I herab noch unter dem Namen der Culdäer. Mit Paulinus, dem von Gregor I für den Norden beſtimmten Apoſtel, beginnt auf den Trümmern früherer chriſtlicher Schöpfungen die regelrechte Succeſſion und die Reihenfolge zunächſt der erſten 44 Oberhirten. Den Anfängern, unter denen der große Wilfrid erſcheint, hat es Mühe gekoſtet, bis ſie gegen die keltiſchen Einflüſſe von Norden und Weſten ihren Sprengel zur Provinz erhoben und gegen die Anſprüche Canterburys im Süden ähnliche Rechte wie dieſes gewannen. Trotz den Entwürfen Gregors I iſt ihnen das Pallium lange vorenthalten worden, und erſt nach den Tagen der normänniſchen Eroberung, der Nordengland kirchlich wie politiſch ſeine Ordnung verdankt, kann ſich Thurſtan (1114—1140) als Erzbiſchof und Primas betrachten. Noch lange aber, ja, bis auf die Zeiten der Reformation herab, laſſen die auf Schottland gerichteten Tendenzen der Miſſion und Herrſchaft und nicht minder die Rivalität mit dem mächtigen Canterbury die Grenzen der Provinz und die Zahl der zu ihr gehörenden Suffragane überaus unbeſtimmt und ſchwankend, bis beis in proteſtantiſchen Zeiten ſeinen feſten und allerdings nicht mehr heragenden Beſtand gewinnt. Die mit ſorgfältigſter Quellenangabe aus-

gearbeiteten Biographien dieses ersten Bandes reichen herab bis auf Erzbischof Thoresby (1352—1373), der sich in der Kapelle der Jungfrau, dem herrlichen Chor der Kathedrale von York, ein unvergleichliches Denkmal gesetzt hat. R. P.

Paterson, James, Wallace, the hero of Scotland. 4th edit. 8. (XXXI. 378 p.) Nimmo.

Moran, Rev. Dr., History of the catholic archbishops of Dublin, since the reformation. Vol. I. Part. 1. Introduction. 8. Duffy.

Collette, Charles Hastings, Henry VIII. An historical sketch, as affecting the reformation in England. 8. (XIX. 249 p.) London, W. H Allen.

Argis, Jules d', Les six mariages de Henri VIII. 18. (IV. 319 p.) Paris, Hetzel.

Norton, John N., Life of archbishop Cranmer. 12. (257 p.) New-York 1863.

Strickland, Agnes, Life of Mary queen of Scots. 5 vols. 8. London, Blackwoods. (From „Lives of queens of Scotland.")

Lamartine, Alph de, Mary Stuart. With illustr. New edit. 8. (XX. 195 p.) London, Black.

L. Wiesener, Marie Stuart et le comte de Bothwell. 8. (XI. 552 p.) Paris 1863, Hachette.

Noch immer scheint die Lebens- und Leidensgeschichte der unglücklichen Schottin nicht zum Abschluß gelangen zu können: noch immer stehen neue Ritter auf, die sich mit ihren Feinden herumzuschlagen und ihre Unschuld mit kühner Entschlossenheit zu vertheidigen wünschen. Wenn in der letzten Zeit die alte beliebte Streitfrage über Marias Antheil an dem Morde Darnleys sich durch das Urtheil gewichtiger Forscher wie Mignet, Teulet, Ranke und neuerdings Froude zu ihren Ungunsten zu wenden schien, so unternimmt es das obengenannte Werk die Reinheit der Königin aufs neue ins Licht zu stellen. Ich finde nicht, daß dieß mit besonders scharfen Waffen geschehen oder daß durch eine neue Weise der Kriegführung sichere Resultate gewonnen seien; ja ich finde mich in den Erwartungen, welche die französischen Zeitungen über den Inhalt des Buches erregten, völlig getäuscht: im wesentlichen nimmt Wiesener denselben Standpunkt ein, den schon einmal George Chalmers (life of Mary queen of Scots. 2. edition. 3 vol. 1822) mit großer Energie

vertheidigt hatte. Es sind hier, einige nicht eben wichtige Punkte und einzelne wenig haltbare Erörterungen abgerechnet, die bekannten Argumente, die Chalmers theils von seinen Vorgängern Goodall, Tytler und Whitaker überkommen, theils aus seinem umfangreichen Wissen hinzugefügt hatte: die schottischen Lords haben zuerst Rizzio, dann Darnley gemordet, um ihre Herrschaft über das Reich zu befestigen; Bothwell, der handelnde Mörder Darnleys ist von den Großen zu dem Morde getrieben, durch dieselben Lords mit Maria vermählt und dann selbst in Marias Sturz verwickelt worden: die eigentlichen Verbrecher, die unablässig Maria bedroht haben, sind Murray, Lethington, Morton u. a.; im Hintergrunde als der Teufel Oberster erscheint der englische Staatskünstler William Cecil. In diesem Zusammenhang ist es klar, daß Maria den Bothwell nicht geliebt habe; — die berühmten Cassettenbriefe sind also ein verläumderisches Machwerk ihrer Feinde, von Murray und Cecil geschmiedet — nach dem Morde des Gatten ist sie mit Gewalt zur Ehe mit Bothwell gezwungen: sie ist für nichts verantwortlich, sie ist ein armes, unglückliches, schwaches Opferlamm, einer Heerde wüster und roher und selbstsüchtiger Gesellen preisgegeben. Wie gesagt, alles das ist nicht neu und wird in keineswegs neuer Weise auf Erörterungen und Dokumente gestützt. Ich hebe einzelnes aus.

Den Mittelpunkt jeder Erörterung über diese Frage muß die Authencität jener leidenschaftlichen Briefe Marias an Bothwell, im Januar und April 1567 geschrieben, bilden, welche am 20. Juni 1567 in Mortons Hände fielen. Hat Maria sie wirklich geschrieben, so bleibt kein Zweifel ihrer Mitschuld an dem Morde des Gatten. Wiesener verwirft sie selbstverständlich als untergeschobene Stücke, nachher erfunden, um Maria zu verurtheilen: er wendet sich hier ganz besonders gegen Mignets Autorität, der sich für ihre Aechtheit ausgesprochen; aber seine Polemik ist gewiß keine glückliche. Alle die Einwürfe, die er zu machen im Stande ist, sind schon erledigt durch Robertsons Untersuchung (1759 geschrieben) der grade die entscheidenden Punkte sehr präcis zusammengefaßt hatte. Oder sollte es uns etwa imponiren, wenn Wiesener meint (S. 177) die Thatsachen, welche eben durch diese Briefe bewiesen werden sollen, d. h. Marias Leidenschaft für Bothwell, seien falsch, und deßhalb seien die Briefe nicht als ächt anzunehmen (sic!) Bisher hatte man auch aus der factischen Uebereinstimmung zwischen dem in dem lan-

gen ersten Briefe erzählten und jener Aussage des Thomas Crawford einen Beweis für die Aechtheit des Briefes zu sehen gemeint; Wiesener seinerseits schließt, die beiden Dokumente seien von demselben Fälscher fabricirt worden (S. 169 ff.). Es ist in der That die auch sonst bekannte Methode, einer vorgefaßten Theorie zu Liebe alle Schriftstücke, alle Dokumente, die dieser Theorie widersprechen, als Fälschungen einfach bei Seite zu schieben. Ich meine, man wird in dieser Frage noch das eine besonders betonen dürfen, wenn Marias Anwälte den Nichtgebrauch der Briefe vom Juni bis zum December 1567 der Authencität dieser Stücke entgegenhalten: sehr deutlich haben die Lords doch schon im Juli es gesagt, daß sie aus der Königin eigener Handschrift ihr die Mitschuld an Darnleys Tode zu beweisen im Stande wären (vgl. Throgmortons Depesche vom 25. Juli 1567 bei Keith S. 425), und daß damals die Briefe selbst noch nicht producirt wurden, das erklärt sich doch sehr einfach aus der politischen Lage der Lords: sie waren noch nicht im Stande, jedes äußerste Mittel anzuwenden; aber indem sie es drohend andeuteten, konnten sie Maria Stuart zur Unterwerfung ängstigen (vgl. dagegen Wiesener S. 459 ff.). Im December wurden dann die Briefe selbst vorgebracht und später, was für uns doch von großem Gewichte sein muß, nach genauer Collation mit Marias bekannter Handschrift von dem englischen Council, in dem auch Marias Freunde saßen, als ächt befunden. Die Gegenerörterungen Wieseners (S. 222) machen nicht einmal den Versuch, diese Thatsache umzuwerfen, sie scheinen auch wenig geeignet, sie abzuschwächen. Und wie schwach ist nicht auch, was er gegen das für Marias Unschuld äußerst bedenkliche Zeugniß des französischen Gesandten Du Croc einwendet? (S. 427 vgl. Teulet II 311, worauf ich schon einmal in dieser Zeitschrift Bd. IX S. 212 hingewiesen.) Man darf jetzt das von Froude VIII 371 aus dem Archive von Simancas angezogene sehr belastende Verhalten Moretas daneben stellen, der dem spanischen Gesandten in London kein Wort zur Vertheidigung der Königin zu sagen wagte.

Unser Autor glaubt zuweilen die Verläumder bei ihrem Werke erwischt zu haben: er bringt Stellen aus ihrem Briefwechsel herbei, die eine Fabrication der Beweisstücke gegen Maria Stuart durch die schottischen Lords auf Bestellung, nach den Anweisungen Cecils zeigen sollen; so z. B. S. 72 (wo W. sich wiederum nur Chalmers

anſchließt II 352) S. 183 (vgl. Chalmers II 342 ff.) S. 174. Sieht man genauer zu, ſo iſt nichts bewieſen, als daß Cecil und die Gegner der Maria ſich alle Mühe geben, die vorhandenen Beweisſtücke zu ſammeln und in gehöriger Form bereit zu halten.

Zuletzt aber verſteigt ſich W. noch zu der Behauptung, Cecil ſelbſt habe nicht an die Wahrheit der von ihm ausgeſtreueten Anklagen geglaubt (S. 497); man ſieht ſich wirklich zu der Frage gedrängt, welchen Scharfſinn es gekoſtet haben muß aus Cecils Aeußerung (bei Haynes 579 ff.) dieſen Inhalt herauszuleſen!

Die Löſung der ſchwebenden Controverſen hat nach dem angeführten aus Wieſeners Arbeit wenig Förderung erfahren: das was die Wiſſenſchaft als das vorläufige Reſultat betrachten konnte, wie es in den wenigen kritiſchen Bemerkungen Rankes (Engl. Geſch. I 359) ſo ſchön zuſammengefaßt iſt, hat durch dieß Buch keine Aenderung zu beſorgen.

W. Maurenbrecher.

Du Fresne de Beaucourt, G., Une réhabilitation de Marie-Stuart (M. Wiesener). — Un panegyrique du Crammer, à propos de Jane Gray (M. Dargaud). La persécution au temps d'Elisabeth (M. l'abbé Destombes). 8. (14 p.) Lille, pimpr. Béhague. (Extr. de la Revue indépendante.)

Possoz, le R. P. Alexis, Le premier jésuite anglais martyrisé en Angleterre, ou vie et mort du père Edmond Campian, de la compagnie de Jésus. 8. (360 p.) Paris Douniol.

Mezières, A., Prédécesseurs et contemporains de Shakespeare. 2e édit. 18. (XV. 403 p.) Paris, Charpentier.

— —, Contemporains et successeurs de Shakespeare. 2e édit. 18. (VIII. 424 p.) Paris, Charpentier.

Bekk, Dr. Adf., William Shakeſpeare. Eine biograph. Studie. 8. (84 S.) München, Fleiſchmann.

Flathe, J. L. F., Shakeſpeare in ſeiner Wirklichkeit. 2. Theil. 8. (XVI u. 521 S.) Leipzig, Dyk.

Fullon, S. W., History of William Shakespeare, player and poet; with new facts and traditions. 2nd edit. 8. London, Saunders and Otley.

Hugo, V., W. Shakespeare. 8. (576 p.) Paris, libr. internat.

—, —, W. Shakeſpeare. Deutſch von A. Diezmann. Autoriſirte Ausgabe. 8. (III u. 305 S.) Leipzig, Steinacker.

Hunter, Rob. E., Shakespeare and Stratford upon-Avon, a „Chronicle of the Time". Comprising the salient-facts and traditions, biographical, and historical, connected with the poet and his birthplace. 8. (VII. 216 p.) London, Whittaker.

Jephson, Rev. J. M., Shakespeare. His birthplace, home, and grave. 4. (X. 203 p.) London, L. Reeve.

Kenny, Thomas, Life and genius of Shakespeare. With portraits. 8. (VIII. 424 p.) London, Longman.

Lamartine, A. de, Shakespeare et son oeuvre. 8. (355 p.) Paris, libr. internat.

Rio, A. F., Shakespeare. Aus d. Franz. übers. v. Karl Zell. 12. (XVI u. 303 S.) Freiburg im Br., Herder.

Riethmann, J. J., Shakespeare und seine Bedeutung. 8. (24 S.) St. Gallen, Huber & Co.

Staunton, Howard, Memorials of Shakespeare. Fol. London, Day and son.

Winterfeld, A. v., Shakespeare. 16. (44 S.) Berlin, Große.

The official programme of the tercentenary festival of the birth of Shakespeare . . . . Also, an account of what is known of the poets life. 8. (96 p.) London, Cassell.

Lemcke, Prof. L. G., Shakespeare in seinem Verhältnisse zu Deutschland. Ein Vortrag. 8. (26 S.) Leipzig, Vogel.

Schwarzkopff, Aug., Shakespeare, in seiner Bedeutung für die Kirche unserer Tage dargestellt. 2. Aufl. 16. (VIII u. 181 S.) Halle, Mühlmann.

Markgraff, Hrm., William Shakespeare als Lehrer der Menschheit. 8. (XII u. 235 S.) Leipzig, Brockhaus.

Todière, Charles Ier et Olivier Cromwell. 4e édit. 12. (287 p.) Tours, Mame et fils.

Berchet, Guglielmo, Cromwell e la republica di Venezia. 8. Venezia, tip. Naratowich.

Jeudy-Dugour, A., Histoire d'Olivier Cromwell. 1re et 2e édit. 32. (192 p.) Paris, Marpon.

Lamartine, A. de, Cromwell. Nouv. édit. 18. (269 p.) Paris, M. Lévy.

Dircks, H., The life, times and scientific labours of the second marquis of Worcester. To which is added a re-

print of his century of inventions, 1663, with a commentary thereon. 8. (XXIV. 624 p.) London 1865, B. Quaritch.

Life of John Bunyan, a. d. 1628 to a. d. 1688. With portr. 18. (160 p.) Religious tract society.

Stanford, Charles, Joseph Alleine. His companions and times. A memorial of „Black Bartholomew“, 1662. 2nd thousand. 8. London, Jackson, Walford, and Hodder.

Fitzgerald, Percy, Life of Laurence Sterne. With portrait and illustrations. 2 vols. 8. (XX. 827 p.) London, Chapman and Hall.

Macknight, Thomas, The Life of Henry St. John, Viscount Bolingbroke, Secretary of State in the reign of Queen Anne. 8. (XV. 728 p.) London 1863, Chapman and Hall.

„Wie kam es, daß in öffentlicher Thätigkeit wie in der Speculation ein Talent wie das Bolingbrokes so völlig erfolglos blieb? Weßhalb erscheint sein Leben als eine Reihe von Niederlagen?“ Das sind die Fragen, welche der Verfasser, der sich früher bereits durch ein Leben Burkes bekannt gemacht hat, in einer ausführlichen Biographie des begabtesten und verwegensten Staatsmannes, eines der glänzendsten und frechsten Geister aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu beantworten unternimmt. Sein Buch ist für ein größeres Publicum bestimmt, welches zwar Bolingbroke noch genug im Munde führt, aber doch in seine Schriften nur selten oder gar nicht hineinblickt. Das Urtheil über den Mann, sein Wirken und Denken liegt je nach dem politischen und kirchlichen Parteistandpunkte fast als ein zwieschlächtiges da. Wir haben eine Arbeit vor uns, die, unverkennbar mit Liebe verfaßt, sich angenehm lesen läßt und im ganzen gut geschrieben ist, abgesehen von gewissen Vulgarismen des Stils, die leider immer mehr in der modernen Geschichtschreibung der Engländer sich einnisten. Auch das Studium wird man loben dürfen, da grundsätzlich die Benutzung früherer Werke über denselben Gegenstand vermieden wird. Das beste und auch viel neues Material fließt aus den reichen Quellen des State Paper Office, den großen Bibliotheken der drei Königreiche und besonders aus Bolingbrokes Schriften und Correspondenzen mit Swift, Pope u. a. An der Zeitbestimmung der im Jahre 1808 in Paris erschienenen Lettres de Lord Vicomte Bolingbroke, die stofflich für sein Verhältniß zu Frankreich und seinen langjährigen Aufenthalt daselbst

die größte Bedeutung haben, wird fleißig Kritik geübt, namentlich mit Hilfe der Briefe an Sir William Windham, den ergebensten Toryfreund seiner späteren Tage. Am biographischen Faden überblicken wir den schillernden, wechselvollen, unbefriedigenden Lebensgang des modernen Alkibiades von seinem Ursprunge bis zu dem Ausgange, der ihn physisch und moralisch, politisch und national scheitern und auch als Schriftsteller keine echten Lorbeeren pflücken läßt.

Ob der Befrasser — ein Schotte, und als solcher bis zu gewissem Grade erfreulich vorurtheilslos — die Aufgabe, die er sich steckt, nämlich möglichst objectiv und über den Parteien stehend den Charakter Bolingbrokes im Rahmen der Zeitgeschichte zu entwickeln, gelöst hat, ist freilich eine andere Frage. Wir können ihn nicht ganz frei sprechen von dem gewöhnlichen Fehler der meisten Biographen; auch er vergafft sich hier und da zu sehr in seinen Helden. Schon in den einleitenden Partien des Buches geht die Polemik gegen Wilhelm III, nicht allein den von Macaulay apotheosierten, und die Apologie des Herzogs von Marlborough zu weit. Es gilt aus dem Ruin beider ein Postament für das brennende Gestirn einer kurzen, einsamen Toryepoche und den Schöpfer des Friedens von Utrecht zu errichten. Viel neues für die eigenthümlichen Beziehungen St. Johns und des großen Feldherrn wird beigebracht, aber die grenzenlose Treulosigkeit des ersteren doch keineswegs in das rechte Licht gestellt. Freilich ist es durchaus nicht die Absicht des Verfassers, die ungeheuren sittlichen Schwächen und Makel Bolingbrokes, seine Ausschweifungen und Intriguen, die verwerflichen Mittel zu bemänteln, durch welche er unter allen Umständen dem eigenen Ehrgeize zu fröhnen suchte. Allein die Maßlosigkeit seiner ganzen Handlungsweise, seiner Begierden, wie seiner Rachsucht, seines Ausdruckes in glänzender, hinreißender Rede wie im durchdachten Essay scheint uns doch nicht hinreichend hervorgehoben. Wer könnte leugnen, daß er sich das so frühe und rücksichtslos gewonnene Spiel auch wieder selber verdorben hat. Kaum sind die Whigs besiegt und wird der eitle, geistlose Rival Harley, der ihn einfach benutzen zu können glaubte, von der Lenkung des ränkevollen Damenhofs verdrängt, so begeht er selber verhängnißvolle Fehler, die sich empfindlich rächen mußten. Da ihm das freie Urtheil der öffentlichen Meinung unerträglich, so läßt er die Presse mit einem Ungestüme verfolgen, der seine Spuren in der Gesetzgebung bis nahe an unsere Tage zurückgelassen hat; da Harley Graf Oxford geworden,

ghesi. A. Bresciani. C. Cantù. G. Carcano. G. Carena. D. Carutti. G. Casati. S. Centofanti. M. D'Ayala. P. De Riso. P. Fanfani. G. Manno. F. Marmocchi. L. Mercantini. A. Narbone. F. Parlatore. A. Peyron. G. Plana. F. Puccinotti. F. Ranalli. A. Ranieri. E. Ricotti. P. Tenerani. A. Vannucci. V. Villareale. F. Zannetti. B. Cairoli. F. Gualterio. M. Macchi. A. Mordini. G. Riccardi.

2. Oberitalien. (Piemont. Lombardei. Venedig.)

Historiae patriae monumenta. Tom. XI. fol. (1940 p.) Augustae Taurinorum 1863. tip. reg.

Dieser Band enthält die Chronik von Alessandria von W. Schiavina, herausgeg. durch Graf Vincenz Ferreri-Ponziglioni; sodann folgen Anastasii Germonii commentariorum libri qui exstant, mit einer Einleitung von dem Ritter Comino; endlich von Bosio Pedemontium sacrum Meyraresii mit Erläuterungen und Urkunden.

Gallo, F., Storia della reale casa di Savoia narrata in brevi biografie, da Umberto I. fino a Carlo Alberto. 12. Milano, libr. Brigola.

Claretta, il barone G., Notizie storiche interno alla vita di Beatrice di Portogallo, duchessa di Savoia. 8. (195 p.) Torino 1863, tip. Botta. († 1538.)

Ferrari, Carlotta, Carlo Alberto in faccia alla storia. Torino, tip. Vercellino.

Michelini, Alessandro, Storia della marina militare del cessato regno di Sardegna, dal 1814 sino alla metà del mese di marso 1861. Libri cinque. 8. (113 p.) Torino 1863, Eredi Botta.

Sulle monete di Sardegna, prolusione storica e commento del Cav. Damiano Muoni alle analoghe memorie del cav. Agostino Toxiri. 8. (13 p.) Milano 1865, tip. Bozza. (Degli Atti della soc. Lombarda di economia politica, anno 2°. fasc. VI.)

Barrera, O., Storia della Valsolda con documenti e statuti. Pinerolo, tip. Chiantare.

Dionisotti, Carlo, Memorie storiche della città di Vercelli, precedente da cenni storici sul Vercellese. Tomo II. Biella, tip. di Giuseppe Amosto.

Lampugnani, H., Sulla vita di Guala Bicchieri, cenni storici. 8. (132 p.) Vercelli 1862, tip. Ibertis.

Buzzi, Girolamo, Storia di Gamondio antico, or castellazzo di Alessandria. Vol. I. 8. Alessandria, tip. G. B. Panizza.

Di un' iscrizione celtica trovata nel Novarese, per Giovanni Flechia. 8. (27 p.) Torino, stamp. dell' Unione tipografia editrice.

Belgrano, Luigi Tommaso, Rendiconto dei lavori fatti dalla società Ligure di storia patria (nell' ultimo triennio 1862, 63, 64). 8. (p. LXXXV.) Genova 1865, tip. de' Sordo-muti. (Estr. dagli Atti della soc. Ligure di storia patria, vol. III, fasc. I.)

Atti della Società ligure di storia patria. Vol. II, parte IIa. disp. 3a. Genova 1864, tip. del R. I. de' Sordo-muti.

Contiene: Registrum curiae archiepiscopalis Janue. — Appendice, e documenti riguardanti le proprietà e i diritti della Curia arcivescovile di Genova. — Indice cronologico dei documenti contenuti nel registro e nell' appendice. — Index familiarum et personarum. — Index rerum et verborum. — Index locorum. — Glossarium peculiare. — Aggiunte.

Canale, Michel-Giuseppe, Nuova istoria della repubblica di Genova, del suo commercio e della sua letteratura dalle origini all' anno 1797. Vol. IV. 8. (464 p.) Firenze, Le Monnier.

Guerrazzi, F. D., Vita di Andrea Doria. 2 Vol. 12. (396. 387 p.) Milano 1864.

Celesia, Emanuele, La congiura del conte Gianluigi Fieschi, memorie storiche del secolo XVI, cavate da documenti originali ed inediti. 8. (338 p.) Genova 1865, tip. del R. J. del Sordo-muti.

Il chiarissimo signor cav. avvocato Emanuele Celesia e i documenti inediti sulla congiura del Fieschi, appunti di E. B. B. 8. (16 p.) Genova 1865, tip. sociale.

Martini, Pietro, Pergamene, codici e fogli cartacei di Arborea, raccolti e illustrati. 4. Disp. 3a—5. Cagliari, tip. Timon.

Bulletino archeologico sardo, ossia raccolta dei monumenti antichi in ogni genere di tutta l'isola di Sardegna, pubbl. per cura di G. Spano. Anno X. Cagliari, tip. Timon.

Brambilla, Storia di Milano. 8. Milano, Uffic. del Giro del Mondo.

Niccolò Piccinino ed il ducato di Milano. Lettere e

memorie inedite tratte dall' archivio comunale di Como per Angelo Angelucci. 8. (31 p.) Perugia. tip. Bartelli.

Documenti diplomatici tratti dagli archivj Milanesi e coordinati per cura di Luigi Osio. Vol. I. 4. (XXI. 465 p.) Milano 1864—65, Bernardoni.

Tedeschi. Carlo. Galeazzo Visconti. 16. Milano. libr. Brigola.

Belgiojoso. C. Repubblicani e Sforzeschi 1447—1450. 2 vol. 16. Milano 1864.

Memorie del Reale Istituto di scienze e lettere. Vol. X, 1. della serie III. fascicolo 1°. 4. Milano 1865, tip. Bernardoni.

Muoni. Damiano. Binasco ed altri comuni dell' agro milanese. Studi storici con note e documenti. 8. Milano. libr. Brigola.

Ferrario. Luigi. Busto Arsizio. Notizie storico-statistiche. 8. (IX. 277 p.) Busto Arsizio. tip. sociale.

Bobolotti. F.. Documenti inediti o rari sull' antica agiatezza cremonese, raccolti per le nozze Cazzaniga-Roberti. 8. (16 p.) Cremona. tip. Ronzi e Signori.

Statuta burgi et castellaniae de Varisio anni MCCCXVII. nunc primum edita et illustrata cura et studio F. Berlan. 8. Milano 1864.

Thomas, Dr. Geo. Mart., Die Stellung Venedigs in der Weltgeschichte. Rede. 4. (27 S.) München, Franz.

—, — —, Ueber handschriftliche venezianische Chroniken und den Lateinerzug nach einer solchen. (Sitzungsber. der k. bayer. Ak. 1864. II.)

Dispaccio di Pietro Duodo ambasciatore veneto ad Enrico IV nel 1597. 8. (22 p.) Venezia. tip. del commercio. Per le nozze Piemonte e Gei.

Barozzi, Nicolò e Guglielmo Berchet, Le relazioni degli stati Europei, lette al senato dagli ambasciatori veneziani nel secolo XVII, raccolto ed annotate. Inghilterra, fasc. 5—7. Francia. fasc. 6. Venezia, tip. Naratovich.

Lettera della repubblica Veneta a Carlo Cappello suo ambasciatore a Firenze durante l'assedio. 8. Venezia, tip. del commercio. Per le nozze Gei-Cini.

Atti dell. imp. reg. istituto veneto di scienze, lettere ed arti dal novembre 1863 all' ottobre 1864. T. IX, serie III, disp. 4a a 6a. 10 ms. Venezia, presso la segreteria dell' istituto.

Memorie dell' J. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Vol. XI, par. III. Venezia, presso la segr. dell' istituto.

Benedetti, B., Intorno alle relazioni commerciali della repubblica di Venezia e di Norimberga, cenni storici. Venezia, tip. Longo.

Berchet, Guglielmo, La repubblica di Venezia e la Persia. 8. (XVII. 294 p. con 85 documenti e 5 tavole fotografiche.) Torino 1865, tipogr. Paravia.

Cecchetti, B., Gli archivi della repubblica Veneta e il Notarile. 8. (24 p.) Venezia, tip. del commercio.

La Vénétie en 1864. 8. (160 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Bullo, Carlo D., Cavarzere e il suo territorio, cenni storici. 8. (150 p.) Chioggia, L. Frassine.

Morpurgo, Emilio, Dei lavori dell' accademia di Bovolenta dal nov. 1859 all ottobre 1864. 8. (19 p.) Padova, P. Prosperini.

Campori, march. Giuseppe, Notizie della manifattura estense della maiolica e della porcellana nel XVI secolo. 8. (40 p.) Modena, tip. Soliani. (Inscrite nel Tom. V delle Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena.)

Perancini, P., Memorie storiche di Barbarano e del palazzo Martinengo. 8. (35 p.) Salò, tip. Capra.

Semenzi Alvise, G. B., Treviso e sue provincie. 2a ediz. Treviso, tip. Cenzo.

Relazione della patria del Friuli presentata al senato veneto dal Luogotenente Generale Alvise Mocenigo nel 1622. – Udine 1863, tip. Trombetti. (Per le nozze Moretti-Moratti.)

Saggio di bibliografia Istriana, pubblicato a spese di una società patria. 8. (VIII. 484 p.) Capodistria, tip. Tondelli.

Villamora, marquis Al. de, Notice historique des ordres de chevalerie appertenant à la maison royale des princes de Gonzaga, ducs de Mantoue. 4. (30 p.) Lyon, impr. Labasset.

Daurignac, J. M. S., Histoire de s. Louis de Gonzague. 18. (VIII. 459 p.) Le Puy, Marchessou.

Wir geben hier noch die Titel einiger in Vicenza und Venedig ge-

[illegible] Archiv. stor. Ital. Ser. [illegible] Notizie storiche. Vicenza, tip. [illegible] — [illegible] storico-artistico sopra i musaici della [illegible] F. [illegible] Venez., tip. del commercio. — [illegible] storia veneziana. Venez., Naratowich. — [illegible] — Relazione presentata al [illegible] provveditor generale di Dalmazia e [illegible] ottobre 1735. Venezia, Grimaldo. — [illegible] dei mercanti drappieri, filatori . . . [illegible] Paroni.

[illegible]

[illegible] patria delle provincie modenesi. — [illegible] anno 1327 reformata. — Fasc. [illegible]

[illegible] governo a comune in Modena [illegible] ed altri documenti sincroni. Seconda [illegible] tipi de Carlo Vincenzi.

[illegible] delle provincie modenesi. [illegible] Tomasino de' Bianchi detto [illegible] III. fasc. 1—3. Parma, Pietro [illegible]

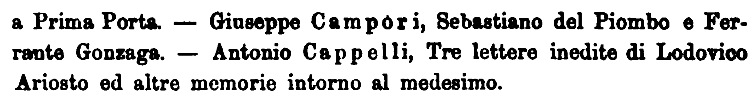
[illegible] sopra alcune quistioni [illegible] alle case d'Este e d'Arpad. [illegible]

— [illegible] quistioni genealogiche relative [illegible] d'Arpad. [illegible] Modena, tip. Vincenzi.

[illegible] deputazioni di storia patria per [illegible] modenesi e parmensi. Modena, per Carlo [illegible]

[illegible] delle deputazioni di storia patria [illegible] — [illegible] delle medesime. — Sunto delle tornate [illegible] per le provincie modenesi e [illegible] memorie che vi furono lette.

[illegible] Amadio Ronchini. Giorgio Vasari alla [illegible] Farnese. — Delle relazioni di Tiziano coi Farnesi. [illegible] Musettini. Ricciarda Malaspina e Giulio [illegible] Cavedoni. La statua di Cesare Augusto scoperta



a Prima Porta. — Giuseppe Campòri, Sebastiano del Piombo e Ferrante Gonzaga. — Antonio Cappelli, Tre lettere inedite di Lodovico Ariosto ed altre memorie intorno al medesimo.

Vol. II, fasc. 3 contiene: Giovanni Galvani, Cenni storici relativi alla B. V. Assunta dipinta da Guido Reni per la confraternita di Spilamberto. — Amadio Ronchini, Il Grechetto. — Celestino Cavedoni, Intorno ad un antico peso, lettera al ch. mons. can. Giuseppe Antonelli. — Antonio Cappelli, Notizie di Ugo Caleffini con la sua cronaca in rima di caça d'Este.

Madame la duchesse de Parme, sa vie etc. 8. (164 p.) Paris, Dentu.

St.-Albin, Al. de, Madame la duchesse de Parme (1819—1864.) 18. (XI. 319 p.) Paris, Martin-Beaupré.

Nettement, Alfr., Madame la duchesse de Parme. 1re—4e édit. 18. (72 p.) Paris, Lecoffre.

Grozelier, Alfr. de, Histoire généalogique de S. A. R. Madame la duchesse de Parme. 8. (160 p.) Paris, Dentu.

La cattedrale di Parma, illustrazione di F. Odorici. (Nel Giornale dell' ingegnere architetto ed agronomo di Milano. Vol. XII. 1864.)

Lettere di Girolamo Muzio Giustinopolitano, conservate nell' archivio governativo di Parma. 4. (XXV. 230 p.) Parma, a spese della R. deput. di storia patria, coi tipi di G. Carmignani.

Gosellino, Guiliano, Congiura di Piacenza contro Pier Luigi Farnese. 12. (107 p.) Firenze, Molini.

Pallastrelli, B., La città d'Umbria nell' Appennino piacentino. 4. (73 p.) Piacenza, tip. di A. del Maino.

La città d'Umbria nell' Appennino piacentino, lettera di Luigi Pigorini al conte B. Pallastrelli. 8. (6 p.) (Estratta dalla Gazzetta di Parma. 1865.)

Molinari, Vinc., La filosofia e la vita di Alfonso Testa, filosofo piacentino. 8. (140 p) Parma 1864.

Pigorini, Luigi, Memorie storico-numismatiche di Borgotaro, Bardi e Compiano. Parma 1863, tip. Grazioli.

Atti della società scientifica e letteraria in Faenza. 8. (47 p.) Faenza, tip. di Angelo Marabini.

Cento lettere del capitano Francesco Marchi bolognese

conservate nell' archivio governativo di Parma ed ora per la prima volta recate in luce, con prefazione di Amadio Ronchini. 4. (XLIV. 186 p.) Parma 1864.

Horner, S., Gius. Giusti, the tuscan poet, and his times. 8. (XIV. 374 p.) London, Macmillan.

Macchi, Mauro, Storia del consiglio dei Dieci. 4 vol. 16. (2122 p.) Milano, Daelli.

Saltini, G. E., Della morte di Francesco I de' Medici e di Bianca Cappello. Relazione storica. 8. (65 p.) Firenze, tip. Cellini.

Dell' inondazione di Firenze nel MDXLVII, lettera inedita di Antonfrancesco Grazzini detto il Lasca, pubb. da G. Enrico Saltini. 8. (12 p.) Firenze 1865, tip. sulle logge del grano. (Estratta del giornale Il Borghini.)

Bonaini, Francesco, L'archivio centrale di stato in Firenze. 8. (7 p.) Firenze, tip. Galilejana.

Gli assempri di Fra Filippo da Siena, leggende del secolo XIV, testo inedito tratto da un codice autografo della libreria comunale di Siena, e pubblicato per cura del D. F. C. Carpellini. 12. Siena, Gati.

Alcune legazioni senesi del secolo XV, pubblicate secondo i codici del R. archivio di stato in Siena da Luciano Banchi. Seconda edizione. 8. (XI. 80 p.) Siena, tip. Mucci.

Memorie di Scipione de' Ricci vescovo di Prato e Pistoia, scritte da lui medesimo e pubblicate con documenti da Agenore Gelli. 2 vol. 12. Firenze 1865, tip. Le Monnier.

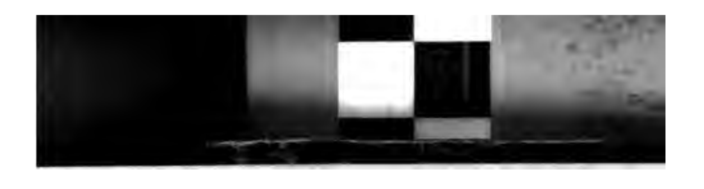
Amidei, Gasparo, Storia Volterrana, libri due, con le biografie di molti illustri cittadini di Volterra. Volterra, tip. Sborgi.

Bongi, Salvatore, Storia di Lucrezia Buonvisi lucchese, raccontata sui documenti. 8. (204 p.) Lucca, B. Canovetti. (Ediz di sole 250 copie.)

— —, Nota sulle marine lucchesi. 8. (55 p.) Lucca 1865, tip. di G. Giusti.

Giesebrecht, L., Der Fürstenhof der letzten Montefeltri in Urbino. (Damaris. 4. Jahrg. 1864. S. 25—66.)

Compendio della vita di San Marino confessore e levita, e breve relazione della republica sammarinese, dell' abate don Luc' Antonio Gentili di Torricella, data alla luce da Guido Mattei *Gentili*. 8. (23 p.) Bologna, Regia tipografia.



4. Kirchenstaat und Neapel.

Beaumont, J. de, Histoire populaire de la papauté. 18. (247 p) Paris, Tolra et Haton.

Gröne, V., Die Papst-Geschichte. 1. Band. Von Petrus bis Alexander II. 8. (XI u. 507 S.) Regensburg, Manz.

Spach, L., St.-Léon IX, le pago alsacien. 8. (27 p.) Strasbourg, Bve Berger-Levrault.

Haureau, B., Quelques lettres d'Honorius III et de Gregoire IX, extraites des manuscrits de la bibl. impér. 4. (89 p.) Paris, impr. impér.

Petruccelli della Gattina, F., Histoire diplomatique des conclaves, depuis Martin V jusqu'à Pie IX. T. I. II. 8. (1077 p.) Paris, libr. internat.

Lamento di Fiorenza, qual supplica la santità del papa ad unirsi con essa lei, con invocazione di tutte le potense cristiane, con la guerra, e quando si rese con patti e convenzioni fatte con la Santità di Nostro Signore e Maestà Cesarea (1529—1530). 12. (36 p.) Bologna, Romagnoli.

Rome, l'Italie et le pape-roi. Le clergé en 1791 et en 1862 en face de la révolution. 8. (305 p.) Toulouse, Connac et Darbas.

Montholon, Tristan de, La papauté au XIXe siècle. 8. (30 p.) Paris, Dentu.

Giucci, Gaetano, Storia della vita e del pontificato di Pio VII per servire di continuazione all' opera di Giuseppe Novaes. 2 vol. 8. (XV. 231 p. 283 p.) Roma 1857. (ma per le condizioni dei tempi pubblicata solo nel 1864.)

Cipolletta, Eug., Memorie politiche sui conclavi da Pio VII a Pio IX. Opera compilata su documenti diplomatici segreti, rinvenuta negli archivi dell' exregno delle Due Sicilie. 12. Milano 1864.

Mémoires du cardinal Consalvi, secrétaire d'état du pape Pie VII; avec une introduction et des notes par J. Crétineau-Joly. 2 vol. 8. (948 p.) Paris, Plon.

Veuillot, L., Pius IX. Aus dem Franz. übersetzt von Th. Landmesser. 8. (58 S.) Danzig, Kafemann.

Marocco, Maurizio, Della vita, del pontificato e del regno di papa Pio IX. 5 vol. 16. Torino 1864.

Dechamps, Pie IX. 12. (816 p.) Tournai, Casterman.

Fullom, S. W., Rome under Pius IX. 8. (VIII. 312 p.) London, Skeet.

Histoire politique et militaire de la campagne de Castelfidardo en 1860. 4. (192 p.) Meaux, impr. Carro.

Ségur, le comte Anatole de, Les martyrs de Castelfidardo. 5e édit, revue et augm. de nombreux documents nouv. et inédits. 18. (360 p.) St.-Germain, Bray.

Bianco di St. Jorioz, A., Il brigantaggio alla frontiera pontifica dal 1860 al 1863. Studio storico-statistico-morale-militare. Milano 1864.

Frammento di una storia inedita contemporanea relative al dominio temporale dei papi. 8. Bergamo.

Steccanella, P. V., Il valore e la violazione della dichiarazione pontificia sopra il dominio temporale della s. sede con appendice di documenti. 8. (VIII. 504 p.) Roma, tip. della civilta cattolica.

Wylie, J. A., Rome and civil liberty. 8. (VIII. 324 p.) Edinburgh, Elliot.

Perrone, Giovanni, San Pietro in Roma, ossia le verità storica del viaggio di San Pietro in Roma. 16. (152 p.) Torino, tip. Marietti.

Emeros, Ev., Rom im Mittelalter. (Deutsche Jahrbb. 13. Bd. 1864.)

Piper, Dr. Ferd., Rom, die ewige Stadt. 8. (120 S.) Berlin. 1864.

Flir, weil. Rect. Dr. Alois, Briefe aus Rom. Mit einem kurzen Lebensumriß des Verf. Hrsgeg. von L. Rapp. 1. u. 2. Aufl. 8. (156 S.) Innsbruck, Wagner.

Die römische Indexcongregation und ihr Wirken. Historisch-kritische Betrachtungen zur Aufklärung des gebildeten Publikums. 8. (45 S.) München, Lentner.

Weinreich, G., De conditione Italiae inferioris Gregorio VII. pontifice. Dissertatio inauguralis historica. 8. (97 p.) Königsberg, Schubert & Seidel.

Klitsche de la Grange, Ant. v., Graf Bernard von Sariano. Episode aus der Zeit der sicil. Vesper. 8. (VIII u. 312 S.) Wien, Mechitaristen-Congreg.-Buchh.

Tomacelli, Domenico duca de Monasterace, Storia de' reami

di Napoli e Sicilia dal 1250 al 1303. Sec. ediz. e contin. fino all' anno 1414. Napoli 1864.

Diario de parlamento nazionale delle Due Sicilie negli anni 1820 e 1821 . . . . per cura di C. Colletta Parte I. 8. (VIII. 192 p.) Napoli 1864.

Storia de reame di Napoli dal 1414 al 1443 di Aug. Platen, tradotta dal tedesco da Tommaso Gar. 11. Napoli 1864.

Cesare, Guill. de, Vie de . . . Marie-Christine de Savoie, reine des Deux-Siciles. Trad. de l'ital. 18. (275 p.) Paris, Tolra et Haton.

Postel, V., Histoire de . . . . Marie-Christine de Savoie, reine de Naples mère de S. M. François II. 18. (VIII. 223 p.) Paris, Levesque.

Ribó, J. J., Retrato histórico del rey . . . . Francisco II. 4. Barcelona, Olamendi.

Sivo, Giacinto de, Storia delle due Sicilie dal 1847 al 1861. Vol. I. 8. (398 p.) Roma, tip. Salviucci.

Racioppi, Giacomo, La spedizione di Carlo Pisacane a Sapri, con documenti inediti. 16. (54 p.) Napoli 1863, Gius. Marghieri.

Aunay. Alfr. d', Mémoires authentiques sur Garibaldi, événements de Sicilie et de Naples, Caprera, Aspromonte. 8. (384 p.) Paris, Tayard.

Manebrini, Aurelio, Documenti sulla rivoluzione di Napoli 1860—62. 8. Napoli 1864.

La questione d'Isernia, sui movimenti popolari. 4. (171 p.) Torino 1864, tip. Botta.

Hilton, David, Brigandage in south Italy. 2 vols. 8. (XXIII. 623 p.) London. Low.

Massari e Castagnola, Il brigantaggio nelle provincie napoletane. 16. Milano, Ferrario.

Ulloa, le marquis P. C., Lettres Napolitaines. 8. (257 p.) Bruxelles, Goemaere. (In mehreren Aufl. u. deutscher Uebers.)

Löher, Fr., Sizilien und Neapel. 2 Theile. 8. (VI u. 549 S.) München, Fleischmann.

Sanfilippo, Compendio della storia di Sicilia. 8a ediz 16. Palermo, Fratelli Pedone Lauriel.

L'insurrezione Siciliana e la spedizione dei mille. Storia popolare etc. 8. Milano, Rossetti.

Di Marzo, Delle belle arti in Sicilia, dai Normanni sino alla fine del secolo XIV. 8. Palermo 1861.

Anhang.

Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire ou recueil de ses bulletins. 3e série. Tome VI. (3 bulletins.) Tome VII. Ier bulletin. 8. Bruxelles 1864, M. Hayez, imprimeur de l'académie royale.

Inhalt. Tome VI: Em. Fourdin, Charte de Philippe-le-Bon, duc de Bourgogne, rappelant et confirmant les droits, priviléges, franchises et libertés des bourgeois et habitants d'Ath: 24 janvier 1459. — M. Gachard, Une visite aux archives et à la bibliothèque royales de Munich. — Gachard, Notes sur les archives de l'ordre teutonique à Vienne. — Gachard, Liste des documents concernant le duché de Luxembourg qui existent dans la trésorerie des chartes de l'empire, aux archives de cour et d'état, à Vienne, et dans la trésorerie des chartes de la couronne de Bohême, à Prague. — de Ram, Documents relatifs à la nonciature de l'évêque d'Acqui, Pierre Vorstius, d'Anvers, en Allemagne et dans les Pays-Bas, en 1536 et 1537, tirés d'un manuscrit de la bibliothèque Vaticane, et suivis d'un extrait du journal de Corneille Ettenius sur le séjour du nonce en Allemagne. — E. van Bruyssel, Documents tirés du Musée Britannique et du State paper office. — de Ram, Lettres de Laevinus Torrentius au nonce apostolique Jean-François Bonhomius, évêque de Verceil: 1583—1587. — Em. Fourdin, Ordonnance de Guillaume Ier, comte de Hainaut, concernant les drapiers et foulons de la ville d'Ath: juin 1328. — E. van Bruyssel, Documents tirés du Record office et du Musée britannique. — Gachard, Analectes historiques. Onzième série. — E. van Bruyssel, Table des documents relatifs à l'histoire des villes, communes, abbayes, etc., de Belgique, qui existent à la bibliothèque royale, section des manuscrits.

Die 1864 erschienene auf die Schweiz bezügliche Literatur, welche uns noch nicht vollständig vorliegt, werden wir im nächsten Jahrgange bringen in Verbindung mit den 1865 herausgekommenen Werken zur Schweizergeschichte.

Theodor Bernhardt.

Bonn, Druck von Carl Georgi.





